Neustadtl & Comp.
Bücher- und Musikalien-
Antiquare
in Prag, Schwefelgasse
Nro. C. 470 im 1. Stock.

Digitized by Google

Нее. 220 d-1

Digitized by Google

Digitized by Google

Philosophische und Politische

Geschichte

der

Besitzungen und des Handels der Europäer in beiden Indien.

Aus dem

Französischen übersetzt,

und mit einigen

Verbesserungen und Anmerkungen versehen

von

J. Mauvillon,

Professor der Kriegswissenschaft am Collegio Carolino zu Cassel.

Erster Theil.

Enthaltend die Geschichte der Portugiesischen Englischen und Holländischen Besitzungen in Ostindien.

Hannover,

in der Helwingschen Handlung.

1774.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

Je deutlicher wir uns über diese Ueberſetzung gegen das Publikum erklärt haben, ja zum Theil haben erklären müſſen, je weniger brauchen wir anjetzt hievon zu ſagen. Wir übergeben hiemit den erſten Theil derſelben dem Leſer, und wenn ſich einige die Mühe geben wollen, ſie mit dem Original zuſammen zu halten, ſo werden ſie bald ſehen, daß wir in Verbeſſerung der Druckfehler und andrer Irrthümer, wie auch in den übrigen kleiner guten Ueberſetzung gehörigen Dingen geleiſtet haben, daß wir alſo nicht viel davon zu ſagen brauchen. Wir haben unſer Wort

gehalten, und allen Quellen, aus welchen der Verfasser geschöpft hat, und die wir auftreiben konnten, nachgespührt, und seine Erzählungen geprüft. Der Augenschein wird es gleich zeigen, denn man wird alle Namen gehörig geschrieben finden, man wird Berichtigungen antreffen, kurz, wir hoffen, man wird sehen, daß wir unserm Verfasser nachgearbeitet haben. Wir können nicht sagen, daß wir ihn so schrecklich falsch gefunden hätten, als man dem Publicum hat sagen wollen. Ein großer Theil der Nachrichten von ältern Zeiten, als die Mitte dieses Jahrhunderts findet sich in der allgemeinen Geschichte der Reisen, in der allgemeinen Weltgeschichte, wo ein Theil die Geschichten der ostindischen Gesellschaften enthält, (in der deutschen Uebersetzung ist es der XXVIte) in Savarys Dictionaire de Commerce. Wer da nachlesen will, findet gewiß, wie wir, diese Werke mit dem, was unser Verfasser sagt, in allen Dingen von Wichtigkeit übereinstimmend. Von der Holländischen Gesellschaft und ihrem gegenwärtigen Zustand hat der Verfasser besondre Nachrichten gehabt, hinter deren Aechtheit wir nicht immer haben kom-

kommen können, so wenig als ob er sie getreu ausgeschrieben hat. Allein da uns unsre gewiß fleißige Erkundigungen keine Fehler entdeckt haben, so trauen wir ihm; zumal da wir finden, daß er in den Englischen Angelegenheiten, wo der Druck die geheimsten Dinge bekannt macht, und wir also dem Verfasser überall haben folgen können, die besten Nachrichten mit vieler Treue benutzt hat.

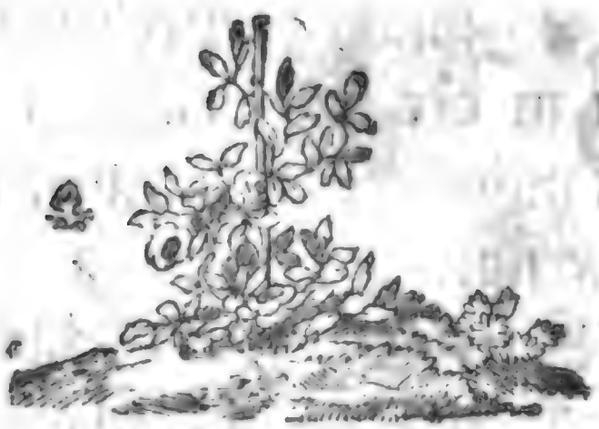
Wir könnten auf diese unsre Arbeit es schieben, daß wir dem Publikum nur einen Theil, und nicht zween, unserm Versprechen gemäß, liefern; allein wir haben eine bessere Ursache dieses Verzuges anzuführen. Wir waren in der vollen Arbeit an der Uebersetzung des zweyten Theils, als wir Nachricht erhielten, daß in Holland eine ächte Ausgabe, mit vielen Vermehrungen und Verbesserungen herauskäme. Man beklagte sich in der Nachricht davon, die bisherige Ausgabe sey so zu sagen untergeschoben, und besonders verstümmelt; sehr vieles sey darinn ausgelassen. Unter andern wurde bey dieser neuen Ausgabe, das am Ende aller vorhergehenden als noch zu hoffen stehende,

erwähnte Tableau hiſtorique de l' Etat actuel de l' Europe, verſprochen.

Wir wiſſen zwar von ſichrer Hand, daß die Ausgabe, wovon die jetzt in Deutſchland befindlichen vielleicht ſchon die vierten oder fünften Abdrücke ſind, nichts weniger als verſtohlner Weiſe, ohne Bewilligung des Verfaſſers herausgekommen iſt, ſondern wie dergleichen Bücher in Frankreich immer, ohne Namen des Verfaſſers, unter Anzeige eines falſchen Druckorts gedruckt, und in wenig Tagen verkauft worden iſt. Die Ausgabe wimmelt von Druckfehlern, ſo wie die Nachdrücke davon. Das iſt kein Wunder, bey Büchern, die geſchwinde und heimlich müſſen gedruckt werden, zeigt aber gar nicht an, daß es ein ohne Wiſſen des Verfaſſers geſchehener Abdruck ſey. Indeß ſcheint an einigen Stellen in der That etwas zu fehlen. Es könnte auch ſeyn daß Hr. Abt Raynal Grund gefunden hat, manches hinzuzufügen. Alſo kann vielleicht dieſe neue angekündigte Ausgabe einiges wichtige enthalten, das in den ältern nicht ſteht, ohngeachtet auch wohl hinter dieſen Verſprechungen nur ein Buch-

stecken Kniff stecken könnte. Besonders aber verdient der versprochne Zusatz von dem Tableau de l' Europe Auswerksamkeit; es wird nicht schwer seyn zu erkennen, ob er acht ist, oder einen in Buchführerdiensten stehenden Skribler zum Verfasser hat. Dies muß also erst untersucht werden, ehe wir in der Uebersetzung weiter fortgehen. Daher haben wir folgende Einrichtung getroffen. Der erste Theil war nicht nur fertig übersetzt, sondern drey Viertheile davon abgedruckt, als wir diese Nachricht erhielten. Also liessen wir ihn nach den Ausgaben von 1773. Finden sich wichtige Zusätze, Verbesserungen oder dergleichen in der versprochnen neuern, so können wir nichts anders daraus, als einen besondern eingerichteten Nachtrag am Ende des zweyten Theiles oder ersten Bandes machen. In dem zweyten Theile und in allen folgenden, wollen wir alle Veränderungen dieser neuen Ausgabe, in so fern sie gut sind, gleich einschalten, und deswegen halten wir den Druck des zweyten Theils zurück, den das Publikum auf Johanni erhalten wird, da denn die übrigen Theile versprochner massen folgen sollen,

len. Ist das Tableau de l' Europe würklich das von dem Verfasser versprochne, oder sonst gut und merkwürdig, so hängen wirs unsrer Uebersetzung ohnfehlbar an. Wir wüßten nicht, was für andre Maaßregeln in diesem Falle genommen werden könnten, und wünschen denselben, so wie unsrer ganzen Arbeit recht sehr den Beyfall des Lesers.



Philosophische und Politische Geschichte der Niederlassungen und der Handlung der Europäer in beiden Indien.

Erstes Buch.

Keine Begebenheit ist für das menschliche Geschlecht überhaupt und für die Völker Europas insbesondere so wichtig gewesen, als die Entdeckung der neuen Welt, und der Zeit nach Lissabon um das Vorgebürge der guten Hoffnung. Dies ist der Anfang zu einer gänzlichen Veränderung in dem Handel, in der Nationalmacht, in den Sitten, dem Gewerbe, und der Regierung aller Völker gewesen. Von diesem Augenblick an sind die Menschen aus den entferntesten Gegenden einander nothwendig geworden: die Pro-

ducte der Himmelsgegenden unter dem Aequator werden unsern des Pols verbraucht; das, was der Fleiß in Norden hervorbringt, wird nach Süden geschafft; Westen holt die Zeuge zu seinen Kleidungen aus Osten, und überall haben die Menschen einander ihre Meynungen, ihre Gesetze, ihre Gebräuche, ihre Arzeneyen, ihre Krankheiten, ihre Tugenden und Laster mitgetheilet.

Alles hat sich verändert, und wird sich noch verändern. Aber sind die vergangnen Veränderungen der Menschheit nützlich gewesen? Können sie es, können es noch die bevorstehenden ihr werden? Werden sie einstens dem Menschen mehr Ruhe, mehr Tugenden und mehr Vergnügungen verschaffen? Können sie seinen Zustand vollkommner machen, oder sollen sie denselben immer nur ändern?

Europa hat überall Colonien angelegt; aber kennt es die Grundsätze, nach welchen man sie anlegen muß? Europa treibt einen dreyfachen Handel; einen Tauschhandel, einen Haushaltshandel [1]), und einen Geschicklich-

---

1) Haushaltshandel, Commerce d' Oeconomie, ist derjenige Handel, den ein Volk treibt, wenn es die Producte, die es selbst nicht hat, bey andern Völkern holt, und sie denjenigen bringt, die sie gebrauchen, S. Dict. Encyclop. Art. Commerce.

lichkeitshandel. Diesen hat eine Nation nach der andern in ihren Händen. Kann man nicht entdecken, unter welchen Umständen und durch welche Mittel er also von einer zur andern übergehet? Seitdem America und der Weg um das Vorgebürge bekannt sind, sind ganz unbedeutende Völker mächtig geworden; andre, vor denen Europa zitterte, sind geschwächt. Wie haben diese Entdeckungen einen Einfluß auf den Zustand dieser Völker haben können? Woher kömmt es endlich, daß die Nationen, denen die Natur die größten Geschenke gemacht hat, nicht immer die blühendsten und reichsten sind? Um sich über diese wichtigen Fragen Licht zu verschaffen, muß man einen Blick auf den Zustand werfen, worinn sich Europa vor den erwähnten Entdeckungen befand; man muß den ganzen Zusammenhang der Begebenheiten durchlaufen, die aus ihnen entsprungen sind, und am Ende den gegenwärtigen Zustand dieses Welttheiles betrachten.

Diejenigen Völker, die andre gesittet gemacht haben, waren handelnde Völker. Vor wenig Tagen noch war Europa wild; in vielem Betracht liegt es noch in der Barbarey, und ohne den unermeßlichen Verkehr, den die Menschen gegenwärtig mit einander haben, würde es sich vielleicht nimmermehr daraus erheben. Die Handlung der Egyptier und Tyrer hat die Griechen gesittet gemacht; diese haben die von ihnen empfangenen Kenntnisse und Künste vermehrt, und dadurch die mensch-

liche Vernunft zu einem Grad der Vollkommenheit erhoben, von welchem sie der gänzliche Untergang des Handels und die Umkehrung der Reiche nachhero wieder herunter gebracht haben. Ihre vortrefflichen Einrichtungen waren denen, die uns heut zu Tage als die bestei. bekannt sind, weit vorzuziehen. Kein Volk, man mögte etwa die Chineser ausnehmen, hat es so weit als die Griechen in dem Theile der Weltweisheit gebracht, der die Gründe der Regierung und der Sitten angiebt. Ihre Taktik wird noch der Taktik der Römer selbst vorgezogen. Die Grundsätze, die aus der Art ihre Colonien anzulegen hervorblickt, macht ihren Einsichten und ihrer Menschlichkeit Ehre. Sie haben alle schönen Künste auf einen solchen Grad der Vollkommenheit gebracht, auf welchen sie bey keinem Volke gestiegen sind. Sie haben von dem Schönen in allen Gattungen richtige Begriffe gehabt. Es erhellt aus einigen Schriften Xenophons und andrer Schriftsteller, daß sie die Grundsätze der Handlung besser kannten, als heut zu Tage die mehrsten Nationen von Europa.

Wenn man in Erwägung ziehet, daß Europa alle Kenntnisse der Griechen besitzt, daß dessen Handlung von unendlich weitem Umfange ist, daß, seit der vollkommner gewordenen Schiffahrt, sich unserm Geist viel größre und mannichfaltigere Gegenstände darstellen, so wird man sich wundern, daß wir sie nicht in Allem sichtbarlich

über-

übertreffen. Aber man muß bedenken, daß dies Volk, so zu sagen, aus den Händen der Natur kam, als es die Künste und die Handlung zuerst kennen lernte, und daß es also aller Arten von Eindrücken fähig war, da hingegen Europas Völker das Unglück hatten, Gesetze, Regierungsformen, und eine ausschließende und gebiethrische Religion zu kennen. Der Handel traf in Griechenland Menschen, in Europa Sclaven an. So wie uns der Handel und die Künste die Augen in Ansehung des Ungereimten in unsern Einrichtungen eröffnet haben, so sind wir damit beschäftigt gewesen an ihnen zu bessern, ohne es dennoch jemals zu wagen, das ganze Gebäude einzureißen. Wir haben Misbräuchen durch neue Misbräuche abgeholfen; und durch vieles stützen, ändern, übertünchen, haben wir in unsere Sitten mehr Widersprüche, mehr Ungereimtheiten gebracht, als man bey den in der größten Barbarey lebenden Völkern findet. Dies sind die Ursachen, warum die Künste, wenn sie jemals bis zu den Tatarn und Irokesen dringen, dort einen unendlich schnellern Fortgang, als je in Rußland und in Polen haben können.

Die Römer, deren Grundverfassung sie zum Erobern bildete, haben der Vernunft und der menschlichen Geschicklichkeit nicht so fortgeholfen, als die Griechen. Sie haben der Welt ein großes Schauspiel gegeben, aber die Kentnisse und die Künste der Griechen haben sie

nicht erweitert. Sie haben den Verkehr unter den Menschen vermehrt, nicht dadurch, daß sie dieselben durch den Handel verbunden, sondern indem sie die Völker in ein Joch zusammenspannten. Sie verheerten den Erdboden; und die Ruhe, die sie ihm angedeyen ließen, als sie ihn bezwungen hatten, war der Schlaf eines kraftlosen Sterbenden. Ihr Despotismus, ihre militärische Regierungsform unterdrückten die Völker, löschten die Fackel des Genies aus, und setzten das menschliche Geschlecht herunter.

Zwey alberne Gesetze Constantins breiteten die Barbarey bis über die Eroberer selbst aus, und es ist sehr wunderbar, daß Montesquieu sich nicht getrauet hat, sie unter den Ursachen von dem Verfalle des Reiches anzuführen. Das erste schenkte allen Sclaven, die das Christenthum annahmen, die Freyheit. Durch diese Veranstaltung raubte man allen Vornehmen ihre Reichthümer, versetzte sie in die Dürftigkeit, so daß sie fast der Allmosen dieser Proselyten bedurften; und also hatten sie gar keinen Grund mehr, sich die Erhaltung des Staats, dessen Stützen sie waren, angelegen seyn zu lassen. Ein zweytes Edict verbot das Heydenthum durch das ganze Reich, und diese weitläuftigen Länder waren nun mit Menschen angefüllt, die weder unter sich noch mit dem Staate durch die heiligen Bande der Religion und des Eydes verbunden waren. Sie hatten

weder

weder Priester noch Tempel noch öffentliche Moral, wie konnten sie also noch Eifer haben, Feinde zurückzutreiben, die eine Herrschaft anfielen, mit der sie in keiner Verbindung mehr standen?

Auch fanden die Bewohner Nordens, die über das Reich herfielen, zu ihren Einbrüchen die vortheilhaftesten Verfassungen. In Polen und in Deutschland wurden sie durch Völker gedrängt, die aus der großen Tartarey kamen, sie besetzten auf einen Augenblick schon ruinirte Provinzen, aus welchen sie durch noch wildere Sieger, die ihnen auf dem Fuß folgten, verdrängt wurden. Nirgend war bey den Besitzungen Sicherheit; überall waren Gesetze und Sitten wild. Wie hätte sich bey diesem Zustand Europas Arbeitsamkeit erhalten, und jemand mit den Künsten beschäfftigen können? In Spanien waren zwar die Gothen, und in Italien die Longobarden ein wenig erleuchteter, so bald die Meere und die Gebirge, die ihnen Schranken setzten und sie gegen Feinde beschützten, sie dahin gebracht hatten, sich in ihren Eroberungen festzusetzen; dennoch war ihr Handel sehr unbeträchlich, und sie waren weit davon entfernet, Wissenschaften zu treiben.

Im siebenten Jahrhundert war Europa arm, und aller Kenntnisse beraubt. Was man von den Reichthümern des Königs Dagoberts und von der Pracht des heiligen Eligius erzählt, ist fabelhaft, und so ist es alles

das Wunderbare, was man in der Geschichte derselben Zeit liest. Die Kleidungen waren von Häuten und grober Wolle, man kannte nicht die Bequemlichkeiten des Lebens. Es ist wahr, man führete wohl Gebäude auf, worinn Kühnheit und Festigkeit war, sie bewiesen aber eben so wenig die Reichthümer als den Geschmack der damaligen Zeiten. Es wurde wenig Geld und wenig Einsicht in den Künsten erfodert, um Massen von Steinen durch die Hände seiner Sclaven aufzuführen. Die Armuth der Völker erhellt unwidersprechlich daraus, daß die Auflagen in Naturalien erhoben wurden, und sogar die Steuer, die die niedre Klerisey ihren Obern erlegte, bestand in Victualien. Keine Stadt in Europa trieb damals den Handel, der darinn besteht, die Producte eines Volkes dem andern zu bringen; und wenn diese Art des Handels unbekannt ist, so weiß man wenig von den übrigen.

Der herrschende Aberglaube vermehrte noch die Finsterniß. Durch Spitzfindigkeit und Trugschüsse gründete er jene falsche Wissenschaft, die man Theologie nennet, und beschäfftigte damit die Menschen zum Nachtheil wahrer Kenntnisse.

Schon im achten Jahrhundert und im Anfange des neunten, wollte Rom, ob es schon nicht mehr die Stadt der Herrn der Welt war, Kronen, wie ehedem, rauben und schenken. Ohne Bürger, ohne Soldaten,

mit

mit bloßen Meynungen und Lehrsätzen rang sie nach der allgemeinen Herrschaft. Sie hetzte die Fürsten gegen einander, die Völker gegen ihre Könige, die Könige gegen die Völker auf, man wußte von keinem Verdienst, als im Krieg zu ziehen; von keiner Tugend als der Kirche zu gehorchen. Die Würde der Regenten wurde durch das, was der Römsche Hof sich anmaßte, geringschätzig gemacht, denn er lehrte die Fürsten verachten, ohne daß er die Liebe zur Freyheit einflößte. Einige abgeschmackte Romanen, einige in dem Müssiggange der Klöster ausgeheckte melancholische Fabeln machten die ganze damalige Litteratur aus. Diese trugen viel dazu bey, jene Traurigkeit und Liebe zum Wunderbaren zu unterhalten, die dem Aberglauben so ersprieslich sind.

Zwo Nationen veränderten noch die Gestalt des Erdbodens. Ein aus Scandinavien und aus der Cimbrischen Halbinsel entsprungenes Volk breitete sich in den nördlichen Theil Europas aus, auf welches von Mittag her die Araber eindrängten. Die ersten waren Wodans, die andern Mahomets Schüler, Männer, die beide den Fanaticismus der Eroberungen und der Religion mit einander vereinigt ausgebreitet hatten. Carl dem Großen gelung es, die einen zu überwinden und den andern zu widerstehen. Diese Männer aus Norden, die man Sachsen oder Normänner nannte, waren ein armes, schlecht bewaffnetes Volk, das keine Kriegszucht

zucht kannte, finstere Sitten hatte, und in die Gefechte und den Tod durch das Elend und den Aberglauben getrieben wurde. Carl der Große wollte, sie solten statt einer Religion, durch die sie so furchbar wurden, eine andre annehmen, die sie fähiger zu gehorchen machte. Ströhme von Blut mußte er vergießen, und die Fahne des Kreuzes pflanzte er auf Haufen von Leichnamen. Gegen die Eroberer von Asien, Africa und Spanien, gegen die Araber war er so glücklich nicht. Er konnte keinen festen Fuß jenseits der Pirenäischen Gebirge fassen.

Die Nothwendigkeit, den Arabern und besonders den Normännern zu widerstehen, brachte das Seewesen in Europa wieder hervor. Carl der Große in Frankreich, Alfred in Engelland, und einige Städte in Italien schafften sich Schiffe an, und dieser Anfang von Schiffahrt belebte wieder ein wenig den Seehandel. Carl errichtete große Messen, wovon die beträchtlichste zu Aachen gehalten wurde. So wird der Handel bey Völkern getrieben, wo er noch in der Kindheit ist.

Unterdessen errichteten die Araber den größten Handel, der seit den Zeiten Athens und Carthagos bestanden hatte. Zwar entsprang er weniger aus den Einsichten einer geschmückten Vernunft, und dem Fortgang einer guten Regierung, als aus ihrer weit ausgedehnten Macht, und aus der Natur der Länder, die sie inne hatten. Als Herrn von Spanien, Africa, Asien,

Per-

Persien, und eines Theils von Indien, fiengen sie an, unter sich, von einer Gegend zur andern, die Waaren der verschiedenen Theile ihres weitläuftigen Reichs zu vertauschen. Allmählig breiteten sie sich bis nach den Moluckischen Inseln und nach China aus, bald als Handelsleute, bald als Missionärs, und nicht selten als Eroberer.

Nicht lange darnach giengen die Venetianer, die Genueser und die Araber aus Barcellona nach Alexandrien, um die Waaren aus Africa und Indien zu holen, und sie in Europa auszubreiten. Die durch den Handel bereicherten, und mit Eroberungen gesättigten Araber waren nicht mehr das Volk, das die Bibliothek der Ptolemäer verbrannt hatte. Sie legten sich auf Künste und Wissenschaften, und sie sind die einzige erobernde Nation, die die Vernunft und Geschicklichkeit der Menschen weiter gebracht hat. Ihnen haben wir die Algebra, die Chymie, neue Einsichten in der Sternkunde, neue Maschinen, den Alten unbekannte Arzneyen, zu danken. Unter den schönen Künsten haben sie die Dichtkunst allein glücklich bearbeitet.

Zu derselben Zeit hatten die Unterthanen des Griechischen Reichs die Seidenmanufacturen Asiens nachgeahmt, und sich durch Caffa und das Caspische Meer einen Weg zum Handel von Indien gebahnt.

Die

Die Genueser fiengen an, diesen mit ihnen zu theilen; und der Handel der Griechen fiel so gar mit ihrem Reiche, als welches dem Fanaticismus der Araber nur die feigste und kleinmüthigste Frömmigkeit entgegen stellte. Die Mönche herrschten darinn, und der Kaiser flehte um Vergebung zu GOtt wegen der Zeit, die er den Regierungssorgen schenkte. Nirgends war mehr ein guter Maler oder Bildhauer, und man stritt unaufhörlich, ob man den Bildern einen Dienst leisten sollte. Die Griechen waren von Meeren umgeben, besaßen eine Menge Inseln, und hatten doch kein Seewesen. Den Flotten der Saracenen und den Egyptischen widerstunden sie durch ihr Griechisch Feuer, ein eitles und erbetteltes Gewehr eines Volks ohne Tapferkeit. In der Ferne konnte Constantinopel seinem Seehandel keinen Schutz angedeyen lassen, man überließ ihn also den Genuesern, die sich Caffa bemächtigten, und eine blühende Stadt daraus machten.

Der Adel von Europa nahm bey den thörichten Unternehmungen der Kreuzzüge etwas von den Sitten der Griechen und Araber an. Er lernte dieser ihre Künste und Pracht kennen. Die Venetianer erhielten einen stärkern Abgang der Waaren, die sie aus dem Orient herholten. Die Araber selbst schafften welche nach Frankreich, England, und bis nach Deutschland.

Diese

Diese Völker hatten damals weder Schiffe noch Manufacturen; man legte bey ihnen dem Handel allerhand Zwang auf, und verachtete den Handelsmann. Diese Klasse nützlicher Menschen war bey den Römern nie geehrt worden. Dem Kaufmann hatten sie ohngefähr eben die Verachtung erzeigt, die sie für Schauspieler, für Huren, unächt Erzeugte, Sclaven und Gladiatoren hegten. Das durch die Gewalt und Unwissenheit der nordischen Völker in ganz Europa eingeführte politische System mußte nothwendig dies Vorurtheil eines barbarischen Hochmuths fortpflanzen. Unsre hirnlose Väter nahmen einen Grundsatz zur Grundlage ihrer Regierungsformen an, der der Untergang aller Gesellschaft ist; nämlich die Verachtung gegen nützliche Arbeiten. Kein Mensch stund in Ansehen, als wer Lehne besaß, und sich in Geschichten hervorgethan hatte. Die Edelleute waren, wie bekannt, kleine regierende Herren, die ihre Gewalt misbrauchten, und der Gewalt des Landesherrn widerstanden. Die Lehnsherrn waren prächtig und geldgierig, sie wünschten vielerley, und hatten sehr wenig Geld. Bald riefen sie die Kaufleute in ihre Lande, bald pfändeten sie sie aus. In diesen barbarischen Zeiten kamen alle die Gerechtigkeiten, der Zölle, der Ausfuhr, der Einfuhr, der Durchfuhr, das Quartiers-Recht, das sogenannte Jus allinagii, und andre Unterdrückungen dieser Art ohne Ende auf. Die Brücken, die Wege standen offen,

oder

oder wurden gesperrt, nach dem Wohlgefallen des Prinzen und seiner Vasallen. Man war in den allerbekanntesten Grundsätzen der Handlung so vollkommen unwissend, daß man die Gewohnheit hatte, den Preis der Waaren zu bestimmen. Die Ritter und Lehnsherrn bezahlten die Kaufleute immer schlecht, und bestohlen sie sehr oft. Der Handel geschah durch Karavanen, die Leute giengen in bewafneten Haufen bis an die Oerter, wo Märkte gehalten wurden. Dort suchten die Kaufleute alle Mittel hervor, sich das Volk günstig zu machen. Sie hatten gewöhnlich Gaukler, Musikanten und Possenspieler bey sich. Damals gab es noch keine große Stadt; man wußte von Schauspielen, von Gesellschaften, und von den ruhigen Vergnügen des häuslichen Umgangs noch nichts. Daher waren die Märkte die Zeit der Lustbarkeiten, und diese Lustbarkeiten wurden hernach Ausschweifungen, die einen gegründeten Anlaß zu Strafpredigten und gewaltsamen Unternehmungen von Seiten der Klerisey gaben. Oft wurden, die den Handel trieben, im Kirchenbann gethan. Das Volk sah Fremde mit Abscheu an, die seinen Tyrannen Ueppigkeiten brachten, und sich Leute zugesellten, deren Sitten seinen Vorurtheilen und seinem ungesitteten Ernste zuwider waren.

Die Juden, die nicht säumten, den Handel in ihre Hände zu spielen, brachten ihn nicht in Ansehn. Sie waren dazumal in ganz Europa, was sie jetzt noch

in

in Polen und in der Türkey sind. Sie machten sich den fremden Kaufleuten und den Europäischen Völkern nothwendig. Sie bereicherten sich auf Kosten der abergläubischen Christen, die sich deßwegen durch grausame Verfolgungen an ihnen rächten. Die Klerisey erklärte die Interessen ausgeliehener Gelder für einen Wucher. Diese theologische Entscheidung in einer den Staat und die Gesellschaft betreffenden Sache versetzte dem Staat einen Streich, dadurch, daß sie dem Handel Eintrag that. Die geplünderten, verfolgten, verbannten Juden erfanden die Wechselbriefe, durch welche sie die Trümmern ihres Vermögens in Sicherheit brachten. Die Geistlichkeit erklärte auch den Wechsel zum Wucher, aber er war zu nützlich, als daß man ihn deßwegen hätte abschaffen sollen. Er hatte unter andern die Wirkung, daß die Handelsleute dadurch von den Fürsten unabhängiger wurden, welche ihnen besser begegneten, aus Furcht, sie mögten ihre Reichthümer in fremde Lande schaffen.

Durch die Eitelkeit bekamen die Franzosen einigen Arbeitstrieb im vierzehnten Jahrhundert. Die Mode, ihre Wapen auf den Kleidern zu tragen, half den Manufacturen ein wenig auf, denn mit Wapen bemalte Zeuge war eine Pracht, die man bey Fremden nicht finden konnte.

Man machte in Flandern ziemlich schöne Tücher. Auch verfertigte man daselbst Tapeten, davon noch

welche übrig sind. Sie zeigen, wie sehr Zerstreuung und Verfeindung zu der Zeit umherirrt waren. Unterdessen lockte doch theils ungestörte Gewerbe die Kaufleute von Europa herbey, und Lübeck war die Niederlage des Handels, den Venedig und die Städte des großen Hansebundes mit einander trieben.

Verschiedene Städte an dem Baltischen Meere und in Deutschland hatten sich mit einander vereinigt. Sie hatten das Vorrecht, sich nach eignen Gesetzen zu regieren, und vier Aeltesten, die jährlich abgiengen, den ganzen nordischen Handel, und wurden dadurch mächtig. Ohne unabhängige Republiken zu werden, wie die Hansestädte, hatten sich andere in dem übrigen Europa Vorrechte zu erwerben gewußt. Verbere waren der Adel und die Geistlichkeit allein Mitglieder des Staats. Alles übrige waren Knechte. Anstatt aber sehr man Kaufmanns- und Handwerksgilde entstehen, und diese Gesellschaften erwarben sich Reichthümer, und zugleich Ansehn. Landherren waren ihrer Hülfe benöthigt, und schenkten ihnen die Freyheit. Sie setzten sie dem großen Lehnsadeyn entgegen.

Auch und auch nahmen die Anarchie und Tyranney der Lehnsherrschaft ab. Die Einwohner der Städte wurden Glieder des Staats, und der Bürgerstand bekam Zutritt zu den Versammlungen des Volks.

Der Präsident von Montesquieu schreibt der christlichen Religion die Ehre zu, die Sclaverey abgeschafft

schaft zu haben. Wir sind so kühn, und weichen von seiner Meynung ab. Die Fürsten fiengen nicht eher an das Volk in Betracht zu ziehen, als bis Betrieb und Reichthümer unter demselben waren. Als die Reichthümer des Volks den Königen Beystand gegen ihre Vasallen verschaffen konnten, da verbesserten erst die Gesetze des Volks Zustand. Eine vernünftige Staatsklugheit, die der Handel allemal nach sich einführt, nicht aber der Geist der Christlichen Religion, hat die Könige bewogen, die Sclaven ihrer Vasallen frey zu erklären; denn diese Sclaven wurden Unterthanen, dadurch, daß sie aufhörten, Sclaven zu seyn. Pabst Alexander der Dritte erklärte zwar, daß Christen der Knechtschaft nicht unterworfen seyn müßten; aber er that diese Erklärung nur den Königen von England und Frankreich zu gefallen, als welche ihre Vasallen demüthigen wollten. Die christliche Religion ist so weit entfernt, die Knechtschaft zu verbieten, daß im katholischen Theile Deutschlands, in Böhmen, in Polen, welches gewiß sehr katholische Länder sind, das Volk noch in der Knechtschaft steht, ohne daß es die Kirche übel nimmt.

Einige Bürger, als Jacob Coeur, waren mehr im Stande, den Bürgerstand in Ehren zu bringen, als alle Erklärungen der Päbste. Jacob Coeur würde, wenn ihn die Regierung gegen den Neid der Hofleute

und den Unverstand seiner Mitbürger geschützt hätte, im Königreich Frankreich einen reichen und dauerhaften Handel im funfzehnten Jahrhundert errichtet haben. Er hatte eine große Anzahl Schiffe. Mehr als dreyhundert Factoren besorgten seine Handlung in der Türkey, in Persien, in Africa, in Italien und in Norden. Er war der reichste Privatmann auf dem Erdboden, und seinem Vaterlande der nützlichste. Denn dasselbe würde die Engländer, ohne den Beystand, den er Carl VII im Uebermaß angedeyen ließ, nie vertrieben haben. Man dichtete diesem großen Manne Verbrechen an. Keines wurde ihm bewiesen. Man war unverschämt genug, ihm seine Güter zu rauben, und ihn zu verweisen, weil er dem Sultan von Babylon einen Harnisch geschenkt, und den Saracenen einen Bösewicht ausgeliefert hatte, den sie hatten fordern lassen. Seine Factoren verschafften ihm neue Capitale, mit denen er sich nach der Insel Cyprus begab, wo er neue Reichthümer erwarb. Sein Aufenthalt in dieser Insel, die damals den Venetianern gehörte, war dieser Republik nützlich, welcher sein Handel vorhero Besorgniß verursacht hatte.

Italiens schöne Tage hatten erst ihren Anfang erreicht. Pisa, Genoua, Florenz, stellten das Bild nach weisen Gesetzen eingerichteter Republiken dar. Die Partheyen der Guelfen und der Gibelinen, die seit so vielen Jahrhunderten diese herrlichen Gegenden verheer-

heerten, hatten sich endlich gelegt. Der Handel blühete daselbst, und sollte nun die Wissenschaften bald nach sich einführen. Venedig hatte den höchsten Grad seines Glanzes erreicht. Das Seewesen dieses Staats übertraf weit das Seewesen seiner Nachbarn, und hielt die Flotten der Mammelucken und der Türken im Zaum. Sein Handel überstieg den von ganz Europa. Er begriff ein zahlreiches Volk in sich, und besaß unermeßliche Reichthümer. Seine Einkünfte wurden gut verwaltet, und das Volk war vergnügt. Die Republik borgte reichen Privatpersonen Capitalien ab, aber dazu bewog sie die Staatsklugheit, nicht Geldnoth. Die Venetianer sind zuerst auf die Erfindung verfallen, die reichen Unterthanen an die Regierung fester zu knüpfen, indem man sie bewegte, einen Theil ihres Vermögens in die Casse des Staats auf Interesse zu thun. Venedig hatte Seiden- Silber- und Goldmanufacturen. Die Fremden kauften von dieser Stadt Schiffe; ihre Goldschmidtarbeit war die beßte, und fast die einzige damaliger Zeit. Man machte den Einwohnern derselben einen Vorwurf daraus, daß sie Gold- und Silbergeräthschaft brauchten. Sie hatten dennoch Gesetze, die Pracht einzuschränken; aber diese Gesetze ließen eine Art von Pracht zu, die die Reichthümer im Staat erhielt. Der edle Venetianer war zu gleicher Zeit sparsam und prächtig. Die Reichthümer von Venedig hatten Athens Baukunst wieder belebt.

Kurz, man sah in der Pracht schon Geschmack und Erhabenheit. Das Volk war unwissend, aber der Adel einsichtsvoll. Die Regierung widerstund mit einer weisen Standhaftigkeit den Eingriffen der Päbste. *Siamo Veneziani, poi Christiani.* [1]), sagte einer ihrer Rathsherrn. Dies war die Denkungsart des ganzen Senats. Schon zu der Zeit machte er die Pfaffen niederträchtig; wiewohl er besser gethan hätte, sie für die Sitten nützlich zu machen. Diese waren männlicher und reiner bey den Venetianern als bey den andern Völkern Italiens. Ihre Truppen waren von den elenden Condottieri sehr verschieden, deren Nahmen so fürchterlich klangen, und deren Waffen es so wenig waren. Es herrschte Höflichkeit zu Venedig, und der Umgang war damals durch die Staatsinquisitoren nicht so eingeschränkt, als es nachhero geschehen ist, seit die Republik ihren Nachbarn und ihrer eigenen Schwachheit nicht trauet.

Im funfzehnten Jahrhundert war das übrige Europa noch lange so weit nicht gekommen als Italien. Kurz vorher hatte Ludewig XI die großen Vasallen gedemüthiget. Die Zeit nahte heran, da das von dem Joche seiner Herren ein wenig befreyte Französische Volk bald geschickter, thätiger und achtungswürdiger werden sollte; aber Geschicklichkeit und Handlung konnten in dem

1) Wir sind erst Venetianer, dann Christen.

dem Lande, wo man den Jakob Coeur jüngst verfolgt hatte, nicht schleunig empor kommen. Der Fortgang der gesunden Vernunft konnte mitten in den Unruhen, die die Vornehmen immer noch erregten, und unter der Regierung eines dem niederträchtigsten Aberglauben ergebenen Fürsten nicht anders als langsam seyn. Die Lehnsherrn kannten nur eine barbarische Pracht. Kaum reichten ihre Einkünfte dazu, eine Menge müßiger Edelleute um sich zu unterhalten, durch deren Beystand sie sich gegen den Landesherrn und die Gesetze schützten. Die Kosten für ihre Tafel waren ungeheuer, und diese wilde Ueppigkeit, davon noch mehr Ueberreste vorhanden sind als zu wünschen wäre, belebte keine einzige nützliche Kunst. Dennoch fanden sich zu der Zeit einige Begriffe von Schifahrt. Doriole zeigte, welchen Profit die Venetianer und die Hanseestädte mit dem Französischen Weine, Oel und Korn machten, welches sie auf ihren Schiffen abholeten, und durch ganz Europa verfuhren. Weder in den Sitten noch in der Sprache war diese Anständigkeit zu finden, die die ersten Classen der Bürger eines Staats bezeichnet, und die den andern lehrt Achtung für sie zu hegen. Ohngeachtet der den Rittern vorgeschriebenen Höflichkeit, herrschte dennoch Grobheit und Ungeschliffenheit unter den Großen. Die Nation hatte eben dieses Unstäte und Unzusammenhängende in der Gemüthsart, das man nachher in ihr wahrgenommen hat, und das eine Nation, bey der die Sitten und

Gebräuche mit den Gesetzen nicht übereinkommen, allzeit haben wird. Der Rath des Fürsten gab dort unzählige und oft widersprechende Verordnungen heraus, aber der Fürst erlaubte auch leicht, sie nicht zu befolgen. Diese Gutherzigkeit bey den Landesherrn ist gar oft ein Gegenmittel gewesen, für die Leichtsinnigkeit, womit die Staatsminister in Frankreich die Gesetze gemacht, und vervielfältiget haben.

England war nicht so reich und nicht so arbeitsam als Frankreich; es hatte einen übermüthigen hohen Adel, despotische Bischöfe, und ein Volk, das des Jochs jener überdrüssig war. Die Nation hatte schon diesen unruhigen Geist, der sie zur Freyheit führen sollte. Diesen Character hatte sie durch die unsinnige Tyranney Wilhelms des Eroberers bekommen, und durch den finstern Geist verschiedner seiner Nachfolger. Der übermäßig Misbrauch der Gewalt hatte den Engländern ei außerordentliches Mistrauen gegen ihre Landesherrn ein geflößt. Der Nahme König wurde bey ihnen nur m Furcht genannt, und diese von Geschlecht zu Geschlec sich fortpflanzenden Gesinnungen haben viel dazu beyg tragen, daß sie die Regierungsform errichtet habe unter der sie gegenwärtig das Glück haben zu leb Die langen Kriege zwischen den Häusern Lancaster u York hatten den kriegerischen Muth und den Widern len gegen die Knechtschaft, aber nicht weniger die Uno nung und Armuth unterhalten. Die Flamländer be

beite

hieren darmale die englische Wolle; England Wolle, Blei, Zinn, wurde durch Schiffe aus den Hanseländern verführet. England selbst hatte weder Seewesen, noch innere Polizey, noch Künste, noch Pracht, noch schöne Künste. Noch dazu war es mit einer Menge von reichen Klöstern und Hospitälern angefüllet. Die ärmste Gemeine brachten ihr leben damit hin, daß sie von einem Kloster zum andern, und das Volk, daß es von einem Hospital ins andere zog. Diese abergläubischen Stiftungen erfüllten die Traurigkeit und die Barbarey.

Das durch die Streitigkeiten der Kirche und Päbste, und durch innerliche Kriege lange Zeit zerrüttete Deutschland hatte unlängst eine ruhigere Lage genommen. Die güldne Bulle hatte die Rechte des Oberhauptes und der Glieder des Reiches festgesetzt. Digitized hatte das Kabalsystem eingeführt, und der Staat war unter Maximilian I in Verfall gestellet worden. Auf Anarchie und Ordnung folgte, und die Völker dieses großen Landes, die keine Reichsthümer, keinen Handel hatten, überhaupt sehr fleißig waren und kriegerisch waren, daß sie von ihren Nachbarn nichts zu befürchten und kommissionen nicht furchtbar seyn. Die Feudalische Regierungsform war dort dem menschlichen Geschlechte nicht so schrecklich, als sie es in andern Landen gewesen war. Überhaupt regierten die verschiedenen Fürsten dieses mittelgrößten Reiches ihre Länder ziemlich weislich.

Sie misbrauchten eben nicht ihre Gewalt, und wenn der ruhige Besitz seines Erbtheils dem Menschen die Freyheit ersetzen kann, so waren Deutschlands Bewohner glücklich. In den einzigen freyen Städten, die in den großen Hanseebund getreten waren, befand sich Arbeitsamkeit und Handlung. Die Hannöverschen und Sächsischen Bergwerke waren noch nicht bekannt. Das Geld war rar; der Landmann verkaufte einige Pferde an Fremde. Die Fürsten verhandelten noch keine Menschen. Die Tafel und eine Menge Pferde und Leute war die einzige übliche Pracht. Die Vornehmen und die Geistlichkeit betrunken sich, ohne Unruhen im Staate zu stiften. Es kostete Mühe, die Edelleute davon abzubringen, das Straßenrauben zu treiben. Die Sitten waren wild, und noch in den zwey folgenden Jahrhunderten waren die Deutschen Truppen mehr durch ihre Grausamkeiten als durch ihre Kriegszucht und Muth bekannt.

Norden war noch weiter zurück, als Deutschland. Die Edelleute und die Priester unterdrückten daselbst Alles. Keins von den Völkern, die diese Gegenden bewohnten, hatten den Enthusiasmus nach Ruhm erhalten, den ihnen sonst Wodans Religion eingeflößt hatte; und sie hatten noch keines von den weisen Gesetzen bekommen, die nachhero beßre Regierungen einigen von ihnen ertheilet haben. Ihre Macht war gar nichts, und eine einzige Stadt von dem großen Hanseebunde

erfüllte

erfüllte alle drey nordischen Reiche mit Schrecken. Nach der Veränderung der Religion, und unter den Gesetzen Friedrichs und Gustavs Wasa, wurden sie erst Völker.

Das Jahrhundert der großen Veränderungen nahte mit schnellem Schritte heran. Die menschliche Natur sollte nunmehr neue Einsichten, und die Freyheit kennen lernen; aber dies mußte durch Kriege und Verbrechen erkauft werden.

Die Türken besaßen weder die Wissenschaft der Regierung, noch die Kenntniß des Handels und der Künste; aber die Janitscharen waren und sind noch die erste Miliz in der Welt. Diese Gesellen eines Despoten, dem sie Furcht erwerben und einjagen, den sie krönen und erwürgen, hatten damals große Männer zu Anführern. Sie zerstörten das Reich der in Theologie vernarrten und durch Aberglauben dummgewordnen Griechen. Einige Bewohner dieses sanften Klimas, welche sich auf Künste und Wissenschaften gelegt hatten, verließen ihr unterjochtes Vaterland, und flüchteten nach Italien; Künstler und Kaufleute folgten ihnen. Die Wohlhabenheit, der Friede, das Gedeyen, diese Lust nach allen Arten von Ruhm, dies Bedürfniß neuer Vergnügungen, welches gute Regierungen einflößen, begünstigten in dem Lande der ehmaligen Römer die Wiedergeburt der Wissenschaften; und die Griechen brachten den Italiänern mehr Kenntnisse der

guten

guten Muster, und die Liebe zum Alterthume. Die Buchdruckerkunst war erfunden, und war sie schon lange Zeit eine unnütze Erfindung gewesen, so lange die Völker arm und ohne Betrieb gewesen waren, so hatte sie, seitdem Handel und Künste empor gekommen waren, die Bücher gemeiner gemacht. Ueberall studierte und bewunderte man die Alten, aber in Italien nur hatten sie Wetteiferer.

Rom, welches fast immer in jedem Jahrhundert die Denkungsart gehabt, die in dem Augenblicke am schicklichsten war; Rom schien gar nicht mehr die Fortdauer der Unwissenheit zu suchen, von der es so lange so gute Dienste erhalten hatte. Es beschützte die schönen Wissenschaften und die Künste, die von der Einbildungskraft mehr als von der Vernunft gewinnen. Die unwissendsten Priester wissen, daß das Bild eines erschrecklichen Gottes, die Kasteyungen, die Enthaltungen, die Strenge, die Traurigkeit und Furcht die Mittel sind, wodurch ihr Ansehn über die Gemüther befestigt wird, indem denselben die Religion dadurch wichtiger und angelegner wird. Aber es giebt Zeiten, wo diese Mittel nur wenig helfen. Die in ruhigen Gesellschaften reich gewordnen Menschen wollen genießen; sie fürchten sich vor der Langenweile, und suchen die Vergnügungen mit großem Eifer. Als die Messen errichtet wurden, und als auf diesen Messen sich Spiele, Tänze und Belustigungen einfanden, so verdammte

die

die Geistlichkeit diese Spiele, that die Gaukler in den Bann: denn sie merkte wohl, daß diese Neigungen zur Freude die Völker minder gottesfürchtig machen würden. Aber da sie sah, daß diese Strafreden nicht genug geachtet wurden, so veränderte sie ihre Aufführung und wollte selbst Schauspiele anstellen. Darauf entstunden die geistlichen Komödien. Die Mönche zu St. Denis, die den Tod der heiligen Catherine vorstellten, hielten den Gauklern die Wage. Die Musik wurde in den Kirchen eingeführt; man stellte so gar Possenspiele darinnen an. Das Volk belustigte sich bey dem Narrenfeste, bey dem Eselsfeste, bey dem unschuldigen Kinderfeste, die in den Kirchen gespielt wurden, eben so sehr als bey den Possenspielen, die man in den öffentlichen Plätzen ausführte. Oft verließ man zur Belustigung die Tänze der Zigeunerinnen, für die Procession am Johannistage. Als Italien Artigkeit in den Sitten erhielt, und dieselbe in die Vergnügungen übertrug, so kam noch mehr Anständigkeit in die öffentlichen Schauspiele, und in die weltlichen Feyerlichkeiten; daher hatten die Priester auch weniger Ursache dagegen zu eifern und gestatteten sie. Lange waren sie die einzigen gewesen, die lesen konnten; aber dieses nach der Zeit gemeiner gewordene Verdienst gab ihnen kein Ansehn mehr. Als sie nun sahen, daß die Wissenschaften Ruhm erwurben, wollten sie an dem Ruhm sich darinnen hervorzuthun Theil haben. Die Päbste, die in

dem

dem wollüstigen Italien reiche und ruhige Regenten waren, ließen viel von ihrer Strenge nach. Ihr Hof wurde angenehm. Sie sahen die Wissenschaften als ein neues Mittel an, über die Gemüther zu herrschen. Sie schenkten vorzüglichen Geschicklichkeiten ihren Schutz; sie hielten große Künstler in Ehren. Raphael sollte Cardinal werden als er starb. Petrarch erhielt die Ehrenbezeugungen des Triumphs. Dieser gute Geschmack, diese schönen Künste, diese neuen Vergnügungen mogten wohl mit dem Geist des Evangeliums nicht recht übereinkommen; aber sie schienen mit den Vortheilen des Oberhaupts der Kirche übereinzustimmen. Die schönen Wissenschaften schmücken das Gebäude der Religion aus: die Philosophie aber zerstört es. Auch war die Römische Kirche, die die schönen Künste begünstigte, den genauen Wissenschaften entgegen. Man krönte die Dichter. Die Philosophen aber verfolgte man. Wären Galiläus und Tasso Zeitverwandte gewesen, so hätte das erste dieser großen Genies aus seinem Gefängnisse das andre können den Kapitol hinaufsteigen sehen.

Es war Zeit, daß die Weltweisheit und die Wissenschaften der Moral und der Vernunft zu Hülfe eilten. Die Römische Kirche hatte so viel als möglich die Grundsätze von Gerechtigkeit, welche die Natur allen Menschen eingeprägt hat, vernichtet. Der einzige Lehrsatz, daß dem Pabst die Oberherrschaft aller Reiche

gehöret,

gehöret, zerstörte die Gründe aller Gesellschaft und aller politischen Tugend. Er war lange Zeit angenommen worden, dieser Lehrsatz, wie nicht weniger die abscheuliche Meynung, daß es erlaubt, ja daß es geboten ist, diejenigen, deren Meynungen in Religionssachen mit den Meynungen der Römischen Kirche nicht übereinkommen, zu hassen und zu verfolgen. Die Abläße, eine Art von feiler Versöhnung für alle Verbrechen, und gar noch etwas Ungeheureres, Versöhnung für künftige Verbrechen: die Dispensation, den Feinden des Pabstes, wenn sie schon dieselbe Religion bekennen, sein Wort zu halten: der Glaubensartikel, welcher lehret, daß das Verdienst des Gerechten auf den Bösewicht übergetragen werden kann: die Bosheit der Inquisition: die Beyspiele aller Laster an den Päbsten und ihren Günstlingen, an den heiligen Männern, die dazu bestimmt sind, dem Volke Muster zu seyn: alle diese Abscheulichkeiten mußten Europa zu einem Aufenthalte für Tyger und Schlangen, eher als zu einer weitläuftigen, durch Menschen bewohnten und bekannten Gegend machen.

Dieser Religionseifer, der das einzige Verdienst war, und der sich bald in Beobachtung kindischer Vorschriften, bald in den schrecklichsten Grausamkeiten äußerte, hatte dennoch nach und nach Spanien von dem Joch der Araber erlöset. Die verschiedenen Provinzen dieses Reichs waren durch die Heirath zwischen Ferdinanden

nanden und Isabellen, und durch die Eroberung von Granada vereinigt worden. Spanien war eine Macht geworden, die sich Frankreich selbst gleich stellte. Spaniens Boden, der durch die Mahometaner angebauet war, welche ihren Siegern ihre Geschicklichkeit mitgetheilt hatten, war noch fruchtbarer, als der von Frankreich. Die schöne Wolle aus Castilien und Leon wurden zu Segovien bearbeitet. Man verfertigte daraus Tücher, die durch ganz Europa und selbst in Asien verkauft wurden. Die beständigen Bemühungen, die die Spanier hatten anwenden müssen, um ihre Freyheit zu vertheidigen, hatten ihnen Kräfte und Vertrauen auf sich gegeben. Ihre glücklichen Thaten hatten ihre Seele erhöht. Sie waren unwissend, und hatten daher eben den ganzen Enthusiasmus des Ritterwesens und der Religion. Weil sie in ihrer Halbinsel eingeschränkt waren, und selbst wenig Handel mit den andern Nationen trieben, so verachteten sie dieselben, und hatten diesen pralenden Stolz, welcher bey Völkern so wenig als bey Privatpersonen sich mit Einsichten vereint. Spanien war die einzige Macht, die eine beständige Infanterie auf den Beinen hatte, und diese Infanterie war vortrefflich. Da die Spanier seit verschiedenen Jahrhunderten Krieg führten, waren sie auch wirklich kriegerischer als die andern Völker Europas.

Die Portugiesen hatten ungefähr denselben Character; ihre Monarchie war besser eingerichtet als die Casti-

Castilische, und ließ sich auch leichter regieren, seitdem sie durch Eroberung von Algarbien von den Mauren befreyt waren. Diesen kleinen Staat regierten einige Könige, die große Männer waren. Sie errichteten eine gute Ordnung im Königreiche, und weil sie ohne Unruhen im Innern des Staats und auf den Gränzen waren, auch an der Spitze eines thätigen, edelmüthigen Volks standen, das keine Kenntniß, aber natürlichen Verstand hatte, und mit Feinden, die einander noch erwürgeten, umgeben waren, so machten sie den Entwurf, ihrer Schiffahrt und ihrem Reiche weitere Gränzen zu setzen.

Johann I hatte verschiedene Söhne, die sich alle hervorthun wollten. Anfangs geschah das durch Züge in die Barbarey. Heinrich, der einsichtsvollste unter ihnen, faßte das Vorhaben, Entdeckungen nach Abend hinzu machen. Dieser junge Prinz machte sich die wenige Sternkunde, die die Araber erhalten hatten, zu Nutze. Er errichtete zu 2) Sagres, einer Stadt in Algarbien, ein Observatorium, wo er allen den jungen Adel erziehen ließ, der sein Gefolge ausmachte. Er hatte vielen Antheil an der Erfindung des Astrolabiums, und

2) Sollte heißen zu Tarnacabal, einer Stadt an dem Vorgebürge Sagres im Königreich Algarbien.

und sah zuerst den Nutzen ein, den man aus dem Compaß ziehen konnte, welcher schon in Europa bekannt war, jedoch ohne daß man ihn zum Gebrauch bey der Schiffahrt angewendet hätte.

Die Seeleute, die sich unter seinen Augen bildeten, entdeckten Madera im Jahr 1419. Zwey Jahr nachher bemächtigte sich eins seiner Schiffe der Kanarischen Inseln. Das Vorgebürge Sierra Leona wurde gar bald umschifft, und der Fluß Zaire führte in das Innerste von Africa bis nach Kongo. In diesen Gegenden machte man leichte Eroberung, und trieb einen vortheilhaften Handel; die kleinen Nationen, die sie bewohnten, waren von Gesitteten durch unwegsame Wüsten abgesondert, und kannten weder den Werth ihrer Reichthümer, noch die Kunst, sich zu vertheidigen. Aus diesen Reisen schöpfte man große Hoffnungen. Die Einkünfte, die man einstens von der Küste von Guinea ziehen würde, wurden verpachtet. Diese voreilige Gierigkeit beweiset, daß die Prinzen, welche diese Entdeckungen machen ließen, noch mehr darauf dachten, ihre Einkünfte, als den Handel ihrer Unterthanen zu vermehren.

Unter der Regierung Johann II, eines erleuchteten Fürsten, der zuerst Lissabon zum Freyhafen machte, und eine neue Anwendung der Sternkunde auf die Schiffahrt machen ließ, umschifften Portugiesen, die er ausgeschickt hatte, das Vorgebürge, das am äußer-

sten

sten Ende von Africa ist. Man nannte es damals das Vorgebürge der Stürme, aber der Prinz, der die Fahrt nach Indien voraussahe, nannte es das Vorgebürge der guten Hoffnung.

Emanuel setzte die Projecte seiner Vorfahren fort. Im Jahr 1497 schickte er eine Flotte von vier Schiffen aus, unter dem Commando des Vasco de Gama. Dieser Admiral, nachdem er Stürme ausgehalten hatte, nachdem er die östliche Küste nach Africa beschifft, und auf unbebahnten Meeren herum geirrt hatte, gelangte endlich eilf Monathe nach seiner Abreise von dem Hafen zu Lissabon nach Hindostan.

Asien, dessen reichsten Theile einer Hindostan ist, machte eine Strecke festen Landes aus, das, den Russischen Beobachtungen zufolge, gegen welche man vernünftige Zweifel aufgeworfen hat, von dem drey und vierzigsten bis zweyhundert und siebenten Grad Länge reicht. Zwischen beiden Polen erstreckt sie sich von dem sieben und siebenzigsten Grad nördlicher, bis zum zehnten südlicher Breite. Der Theil dieses großen Welttheils, den der gemäßigte Himmelsstrich zwischen dem fünf und dreyßigsten und funfzigsten Grad Breite einfaßt, scheint höher zu liegen als alles übrige. Dieser Theil ist nach Mittag und Mitternacht durch zwo große Ketten von Bergen eingefaßt, die fast von dem westlichen Ende Kleinasiens und den Ufern des schwarzen Meers an laufen, bis nach der See hin, die an die

Küsten von China und der Tartarey gegen Morgen schlägt. Diese beide Ketten sind mit einander, durch andre Zwischenketten, die von Süden nach Norden laufen, verbunden. Sie breiten sich sowohl nach dem Nordmeere, als nach dem Indianischen, und dem Orientalischen Meere hin, in Zweige aus, die sich, wie die Dämme zwischen den Betten der Flüsse, erheben, welche diese weitläuftigen Gegenden bespühlen.

So ist das große Zimmerwerk beschaffen, das den höchsten Theil von Asien hält. Im Innersten dieses unermeßlichen Landes ist die von Sonnenhitze verbrannte Erde nichts als eine flüssige Asche, die nach dem Trieb der Winde hier oder da fließt. Man findet dort keine Spur von kalkartigen Steinen oder von Marmor. Es giebt dort weder versteinerte Muscheln, noch andere Fossilien. Die Metallischen Adern liegen an der Oberfläche der Erde. Die Beobachtungen mit dem Barometer vereinigen sich mit allen diesen Erscheinungen, um die ganze Erhöhung dieses Mittelpuncts von Asien zu erweisen, dem man in letztern Zeiten den Namen der kleinen Bucharey beygelegt hat.

Aus dieser Art von Gürtel, der diese weitläuftige und unfruchtbare Gegend umgiebt, entspringen starke und zahlreiche Quellen, die nach verschiedenen Gegenden laufen. Diese Flüsse, welche unaufhörlich nach allen Enden von Asien Theile von dieser unerschöpflichen Masse Erdreichs hinwälzen, werfen eben so viel Dämme

me auf gegen das Meer, welches in die Küsten eindringen könnte, und versichern diesem Welttheile eine Festigkeit, eine Dauer, die die andern nicht erlangen können. Vielleicht ist er dazu bestimmt, sie mehrmalen im Wasser verschwinden zu sehen, ehe ihm dergleichen etwas begegnet.

Wenn man von den Bergen und Flüssen Asiens auf dessen Meere sieht, wird man deren verschiedne finden. Das mittelländische und schwarze Meer, welches desselben westliche Theile wässert, sind zu bekannt, um sich dabey aufhalten zu dürfen. Eben so verhält es sich mit dem Kaspischen Meere. Wir wollen, was letzteres betrifft, nur dieses bemerken, daß man, aus denen von Hrn. Gmelin angeführten Beobachtungen mit dem Barometer, die ein Jahrlang zu Astrakan angestellt worden sind, fast schließen sollte, seine Oberfläche wäre niedriger, als die vom Ocean und Mittelländischen Meere. Mehrere und länger fortgesetzte Beobachtungen werden diesen wichtigen Umstand über lang oder kurz berichtigen.

Das Eismeer, welches die mitternächtliche Küste von Sibirien bespühlt, ist, den Russischen Erzählungen zufolge, unsichtbar. Sie geben sogar vor, daß, trotz aller bisher angewandter Bemühungen, man die Spitze, die zwischen den beiden Flüssen Peasiga und Lamura liegt, wegen der großen Menge Eis, das sich dort beständig aufthürmet, nicht habe umschiffen können. Sie

sagen ferner, daß, ob es gleich bisweilen geglückt hätte, um das Vorgebürge Szalaginskoi zu schiffen, so wäre doch die Seestrecke, die es von America trennt, fast immer durch Eis versperrt. Daraus wollen sie, wie es scheint, schließen, es stünde nicht zu hoffen, daß man durch diese Gegend jemals einen recht bequemen Weg in das Südmeer finden werde. Aber bey ihren Nachrichten finden sich einige Umstände, woraus man muthmaßen kann, gewisse politische Gründe hinderten sie, alles was sie in Ansehung dieser Meere wissen, bekannt zu machen.

Die See, die an die mittäglichen Theile von Asien schlägt, und die man das Indianische Meer nennt, ist, wie Hr. Buache erzählt, von dem großen mittäglichen Meere durch eine Kette von Seebergen getrennt, die bey der Insel Madagascar anhebt, bis nach der Insel Sumatra fortläuft, wie es die Inseln, Untiefen und Felsen zeigen, die sich diese ganze Strecke lang befinden, und sich mit dem Lande Diemen und neu Guinea vereiniget. Dieser Gelehrte, dem die Physische Geographie viel zu danken hat, betrachtet das zwischen dieser Kette und dem mittäglichen Theile von Asien eingeschloßne Meer, als in drey große Kessel getheilt, wovon die Gränzen in der That auch durch die Natur angegeben sind.

Der erste dieser Kessel, der nach Westen zu liegt, ist der von Arabien und Persien. Seine Gränze gegen

Süden

Süden ist die Kette von Inseln, die sich vom Vorgebürge Komorin und den Maldivischen Eylanden bis zur Insel Madagascar erstreckt. Er geht ins feste Land hinein, und macht da zween große Meerbusen, den Persischen, und den, welchen man das rothe Meer nennt. Der zweyte dieser Kessel ist der Bengalische Meerbusen. Der dritte ist der große Archipelagus, welcher die Inseln von Sunda, die Moluckischen und Philippinischen in sich begreift. Das ist gleichsam ein Gemaure, welches Asien mit dem festen Lande nach dem Antarktischen Pol hin verbindet, und die Last des stillen Meeres trägt. Zwischen diesem Meere und diesem großen Archipelagus ist ein besonders Becken, welches durch eine besondre Kette von Seebergen gegen Morgen gebildet wird: diese Kette erstreckt sich von den Marieninseln bis zu den Inseln, die das japanische Reich ausmachen. Zu diesen Kesseln kann man noch einen fünften hinzufügen, den die Kette von Inseln bildet, welche von dem nördlichen Ufer Japans an bis auf die mittägliche Spitze der Halbinsel Kamtschatka stößt, und die das Meer in sich schließt, worinn sich der Fluß Amur wirft. Dieses Meer muß auch sehr seicht seyn, wenn es mahr ist, wie man sagt, daß die Mündung dieses Flusses wegen der Menge des darinn wachsenden Bambu nicht schiffbar ist.

Das östliche Meer, welches die See Asiens von America scheidet, ist nicht bekannt genug, als daß wir

geneigt seyn sollten, weiter in der Beschreibung eines Welttheiles zu gehen, wohin die Reichthümer der Natur und der Kunst von jeher so viel Völker gelockt haben. Die angeführten geographischen Umstände sind hinreichend, aber es durften ihrer nicht weniger seyn, um Aufmerksamkeit auf dieses schöne Land zu leiten und zu heften. Wir wollen uns in dasselbe durch Hindostan, wo der Handel uns hinruft, begeben.

Ob man schon durch den allgemeinen Namen Ostindien gewöhnlich die weitläuftigen Gegenden versteht, die jenseits des Arabischen Meeres und des Königreichs Persien liegen, so ist Hindostan doch nur das zwischen dem Indus und Ganges liegende Land. Diese zween berühmte Flüsse werfen sich in das Meer von Indien unermeßlich weit von einander. Eine Kette von hohen Bergen geht gerade durch diese lange Strecken, durchschneidet sie mitten durch, und endiget sich bey dem Vorgebürge Komerin, indem es auf solche Art die Malabarische Küste und die Küste von Coromandel von einander trennt.

Die Natur hat eine solche Verschiedenheit in der Beschaffenheit des Klimas und in dem Einflusse der Elemente auf diesen so nahe gelegenen Küsten angebracht, daß man auf der einen einer volkommen heitern Witterung genießt, wenn auf der andern regnichtes Wetter ist.

Dort

Dort ist Winter und Sommer, durch die bloße Breite der Berge getrennt.

In dem größten Theil von Hindostan richten sich die Jahrszeiten nicht so wohl nach dem Lauf der Sonne, als nach dem Regenwetter. Daher muß man unter dem Worte, Winter, nur diese Zeit des Jahres verstehen, wo die von den Winden gegen die Gebirge mit Gewalt getriebene Wolken, sich daran brechen und in Regen und häufige Gewitter auflösen. Diese Wasser bilden Ströme, die sich herabstürzen, die Flüsse anschwellen und die Ebnen überschwemmen. Die Luft ist alsdann voller Dünste, und die Nächte sind ganz abscheulich finster. Außerdem hat diese Jahrzeit nichts strenges, und sie ist so wenig kalt, daß es gerade die Zeit ist, wo die Früchte größtentheils zur Reife kommen, und wo die Pflanzen und Blumen am frischesten sind.

Der trockne Monßon verdient den Nahmen Sommer weit besser. Während dieser ganzen Jahrszeit entdeckt man kaum eine Wolke am Himmel. Die Land- und Seewinde herrschen alsdann wechselsweise; letztere am Tage und erstere des Nachts. Von Zeit zu Zeit giebt es einige Windstillen, und dann wird das Land von einer brennenden Hitze verzehrt.

Die Verschiedenheit der Jahrszeiten oder Monßons ist auf den beyden Meeren noch merkwürdiger. Mittlerweile die schwächsten Fahrzeuge auf dem einen so ru-

hig fahren, daß die Geschicklichkeit des Seefahrers dabey fast unnöthig ist, so widerstehen die am dauerhaftesten gebauten Schiffe auf der andern See nicht den schrecklichen Stürmen, die dasselbe ohne Unterlaß um und um wühlen. Die fremden Schiffer kommen den Ungelegenheiten dieses stürmischen Monßon dadurch zuvor, daß sie sich nach Hause begeben. Die Einwohner des Landes, welche wiederhohlete Erfahrungen belehrt haben, daß selbst in den Hafen keine Sicherheit ist, ziehen ihre Fahrzeuge aufs Land, und legen sie auf Werfte, oder in Zeughäuser, um sie zu erhalten. Diese gefährliche Jahrszeit dauert auf der Malabarischen Küste von dem Ende Aprils bis in den Monat September hinein. Die Südwinde, die während der Zeit auf der Küste von Koromandel wehen, hören zwischen dem 15ten bis zu dem 30ten October auf, und weichen den Nordwinden, die dort eben so viel Unheil anstellen. Der Monßon ist gemeiniglich nicht so stürmisch, wenn er mit Orkanen und heftigen Stürmen angefangen hat. Ferner hat auch die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, in See zu bleiben, ihre Grade und Unterschiede nach der Lage der Küsten und Gegenden auf dem Meere. Daraus sieht man, daß die besten Beobachter eine lange Reihe von Erfahrungen brauchen, um sich über die Schiffahrt in den dortigen Meeren einige gewisse Kenntnisse zu erwerben.

Die

Die Philosophie und Geschichte haben sich lange Zeit mit diesen berühmten Gegenden beschäftigt, und ihre Muthmaßungen haben die Epoche des Daseyns der Indianer ungeheuer weit zurückgesetzt. Und in der That, man muß gestehen, daß es eins von den Ländern in der Welt ist, das am ersten Bewohner gehabt hat, man mag nun auf die historischen Denkmähler sehen oder die Lage von Hindostan auf der Weltkugel betrachten, wenn man die fortschreitende Bewegung des Meers von Osten nach Westen annimmt. Der Ursprung der mehresten unserer Wissenschaften verliehrt sich in die Geschichte desselben. Noch vor dem Pythagoras reisten die Griechen dahin, um Unterricht zu schöpfen. Die ältesten der handelnden Völker holten Leinwand daher, welches beweist, wie weit es die Indianer an Geschicklichkeit zu einer Zeit gebracht hatten, da die übrige Welt noch wüste oder wild war. Die Araber erborgten dort die Zahlen, die durch sie auf uns gekommen sind. Und kann man auch nicht behaupten, daß überhaupt derjenige Himmelsstrich, der dem menschlichen Geschlechte am günstigsten ist, auch am längsten müsse bevölkert gewesen seyn? Eine heitre Luft, eine sanfte Witterung, ein fruchtbarer Boden, der fast ungebauet hervorbringt, hat die ersten Menschen reizen müssen sich zu versammlen. Hat das menschliche Geschlecht sich in abscheuliche Gegenden vermehren und ausbreiten können,

wo

wo man immer gegen die Natur arbeiten müssen; haben Gegenden mit heißem und sengenden Sande bedeckt, haben unwegsame Moräste, ewige Eisländer, Bewohner bekommen; haben wir Wälder und Wüsten besetzt, wo man wider die wilden Thiere und unsere Nebengeschöpfe streiten mußte: wie viel leichter hat man sich nicht müssen in jenen herrlichen Gegenden vereinigen, wo der von Bedürfnissen befreyte Mensch sich nur nach Vergnügungen umzusehen brauchte; wo er in dem von Arbeit und Unruhe freyen Genusse der besten Producte und des schönsten Schauspiels auf der Welt, sich mit Recht vorzugsweise das wahre Wesen, und den König der Natur nennen konnte? So waren die Ufer des Ganges und die schönen Gegenden von Hindostan beschaffen. Die köstlichsten Früchte durchdufteten die Luft, gaben eine gesunde und erfrischende Nahrung, und einen undurchdringlichen Schutz gegen die Tageshitze. Da anderswo die lebendigen Geschöpfe, die die Weltkugel bedecken, nicht anders leben konnten als indem sie sich einander aufzehrten, so theilten sie in Indien hingegen Ueberfluß und Sicherheit mit ihren Herrn. Selbst heut zu Tage, da die Erde durch die Hervorbringung so mancher Dinge so viele Jahrhunderte lang, und die man in fremden Gegenden verbraucht hat, erschöpft seyn sollte, ist Hindostan, einige wenige sandige und unfruchtbare Oerter ausgenommen, das fruchtbarste Land auf dem Erdboden.

Wenn

Wenn das Physische in diesen Ländern den Portugiesen ein neues Schauspiel dargestellt hatte, so schien das Moralische darinn nicht weniger sonderbar. Sie fanden dieselben durch verschiedene Völker bewohnt, die keine gemeinschaftliche Sitten und Religion hatten. Die Eingebornen des Landes waren die Abkömmlinge von *jenen*, zu Zeiten der Griechen so berühmten Brahmanen, deren Ursprung sich in das höchste Alterthum verliert.

Brama 3), der, einigen Indianern zufolge, ein über

---

3) Die hier erzählten Nachrichten von der Religion der Hindostaner kommen so ziemlich mit den neuesten Nachrichten, die wir davon in Dows und Hollwells Werken finden, überein, wenn man nämlich des letztern seine von ihren phantastischen Grillen reiniget. Vermuthlich sind sie aus französischen Uebersetzungen oder Auszügen derselben hergenommen. Das übrige stammt aber aus andern Reisebeschreibern, davon ein Auszug in der allg. Weltgeschichte zu finden ist. Wir bemerken nur den hier auffallenden Widerspruch, daß Brama für ein symbolisches Wesen erklärt, und an andern Orten von ihm als von einem Menschen, der wirklich existirt hat, geredet wird, um ihn zu heben, welches der Verfasser zu thun versäumt, oder gar nicht darüber nachgedacht hat. Unsre Erklärung hierüber kann zu einem Schlüssel in verschiedenen

über die Natur des Menschen sehr erhabnes Wesen war, und nach der wahrscheinlichsten Meynung, bloß ein symbolisches

---

denen andern ähnlichen Dunkelheiten dienen, dergleichen es in der Religionsgeschichte aller Völker giebt. Die Braminen behaupten, Brama, oder wie er eigentlich heißt, Brimha, sey ein allegorisches Wesen, und es habe niemals ein Mann dieses Nahmens existirt; das Wort selbst bedeutet in der Schansckrita Sprache Weisheit. Die andre Meynung aber, die Brama zu einem Gesetzgeber macht, ist auch bekannt, und in ganz Orient berühmt. Sie lassen sich leicht zusammen reimen. Erstlich begreift man leicht, daß die Braminen Ursache haben, keinen solchen Gesetzgeber als Brama anzuerkennen, da sie ihre Religion von göttlichem Ursprunge herleiten, und es in der Philosophie gegenwärtig zu weit gebracht haben, um einen vergötterten Menschen fürs höchste Wesen anzuerkennen. Der Name Brimha bedeutet Weisheit, welches auch ihre Meynung begünstigt. Dieser Grund läßt sich aber damit leicht heben, daß entweder die Verehrung für diesen Mann gemacht hat, daß man den Begriff Weisheit mit seinem Nahmen verbunden in die Sprache aufgenommen hat, oder daß man ihm, oder er sich selbst dieses in der Sprache schon befindliche Wort zum Nahmen beygelegt hat, um sein Ansehn zu vermehren. Denn es ist doch wahrscheinlich, daß in Indien, so wie bey allen Völkern, ein großer Mann existirt hat,

dessen

bolisches Wesen ist, welches die Weisheit Gottes anzeigt, ist der große Gesetzgeber Indiens gewesen. Ihm schreibt

---

dessen Andenken sich bey ihnen fortgepflanzt hat. Bey einigen Völkern war er Krieger und Gesetzgeber zugleich, bey den sanften Indianern vermuthlich aber nur Gesetzgeber allein. Bey erleuchtetern Zeiten hat man ihn Jahrtausende nachher aus vielen Ursachen, auch aber wegen der Bedeutung des Namens zum allegorischen Wesen gemacht, wie es, hätte die christliche Religion nicht zu früh die Mythologie der Alten vertilget, gar bald mit allen Griechischen und Römischen Gottheiten geschehn wäre. Wir behaupten gar nicht deßwegen, daß alle heiligen Bücher der Indier von ihm sind. Dow versichert, sie seyn zu weitläuftig, als daß sie das Werk eines Mannes seyn könnten. Vielleicht ist kein Buchstabe von ihm, vielleicht hat er gelebt vor der Zeit, da man schreiben konnte, und sie sind ihm nur alle, wegen der darinn enthaltenen von ihm entspringenden Lehre, und wegen der Verehrung, worinn er stand, zugeschrieben worden, und nachher, als man ihn allegorisirte, zu Werken der Gottheit gemacht worden. Giebt es doch Gelehrte, welche behaupten, die Bücher Moses seyen nicht von ihm, oder wenigstens, er habe nur einen kleinen Theil davon geschrieben. Alles dieses kann sich auch so mit den Bedas der Indier eben so verhalten. Allein ein erster Gesetzgeber Indiens, der Brama oder Brimha genennt worden,

und

schreibt man die heiligen Bücher zu, davon das Original verloren gegangen ist, aber davon noch ein Commentar in einer Sprache übrig ist, die die Braminen allein verstehen.

Dieses Buch gebietet ihnen, an ein höchstes Wesen zu glauben, welches eine Stuffenleiter von Wesen geschaffen hat, die theils über dem Menschen erhaben, theils unter ihm stehn. Es gebietet ihnen auch die Unsterblichkeit der Seele, die Belohnungen und Strafen nach diesem Leben, und die Seelenwandrung anzunehmen. Dieses ist der Grundlehrsatz ihrer Religion.

Die Moral wird in diesem Buch nicht nur in Lehrsätzen, sondern auch in Sinnbildern vorgetragen, und diese sind bey dem Volke die Quelle der Abgötterey geworden. Die Erklärungen dieser Allegorien sind größtentheils verloren gegangen. Das Bild hingegen ist geblieben, und ein Gegenstand der Anbetung geworden.

Die

---

und von dem ein großer Theil der jetzt in Indien üblichen Religions und andern Gebräuchen herstammen, hat aller Wahrscheinlichkeit nach gelebt; und so könnte der Widerspruch zwischen der Braminen und andrer Schriftsteller Aussage, und der, welchen wir in unserm Werke angemerkt haben, leicht gehoben werden.

Die Braminen, die allein die Sprache des heiligen Buches verstehen, gebrauchen den Text desselben, wozu man von jeher heilige Bücher gebraucht hat. Sie finden darinnen alle Sätze, die ihnen die Einbildung, der Nutzen, die Leidenschaften, der falsche Eifer eingeben. Das Amt von Erklärern der Religion, das sie ausschlußweise besitzen, hat ihnen über das Volk eine unumschränkte Gewalt gegeben, so wie es Betrüger und Fanatiker über Menschen haben müssen, die nicht den Muth besitzen, auf die Eingebungen ihrer Vernunft und ihres Herzens zu hören.

Alle Völker, vom Indus bis zum Ganges, erkennen den Veidam für das Buch, das die Grundsätze ihrer Religion enthält, und dennoch haben die wenigsten einerley Religion. Ja die mehrsten denken in den Hauptgrundsätzen derselben verschiedentlich. Der Geist des Disputirens und Abstrahirens, der so viele Jahrhunderte hindurch die scholastische Philosophie in unsern Schulen verunstaltete, hat in den Schulen der Braminen weit größern Einfluß gehabt, und viel mehr Albernheiten in ihre Lehrsätze gebracht, als die Vermengung mit der Platonischen Philosophie in die unsrigen.

Die politischen Gesetze, die Gebräuche, selbst die Gewohnheiten, sind im ganzen Hindostan Theile von der Religion, weil alles das vom Brama, dem Abgesandten der Gottheit, entspringt.

Man sollte glauben, Brama wäre ein König gewesen, denn man findet in seinen Religionsvorschriften eine Absicht, den Völkern eine tiefe Ehrfurcht und große Liebe für ihr Vaterland einzuflößen, und die Begierde dem Fehler des Klimas abzuhelfen. Wenig Religionen scheinen für die Länder, für welche sie eingesetzt worden sind, so gemacht zu seyn, als die seinige.

Von ihm kommt die erstaunende Ehrfurcht, welche die Indianer noch für die drey großen Flüsse in Hindostan, den Indus, den Kistnars, und den Ganges hegen.

Er hat das Thier geheiligt, das zum Ackerbau am nothwendigsten ist, und die Kuh, die an ihrer Milch eine in heissen Ländern so heilsame Nahrung besitzt.

Dem Brama schreibt man auch die Eintheilung des Volks in vier Klassen zu; die Braminen, die Kriegsleute, die Ackersleute und die Handwerker. Es giebt Unterabtheilungen dieser Klassen.

Es giebt verschiedene Klassen von Braminen. Sie sind diejenigen, denen das, was die Religion betrifft, anvertraut ist; und sie herrschen über die Meynungen der Menschen, die beym Kopfe dieser Priester schwören, und ihnen die Füße küssen.

Einige leben in der Gesellschaft, und sind größtentheils Spitzbuben. Weil sie überzeugt sind, der Fluß Ganges reinige sie von allen Verbrechen, und sie

nicht

nicht unter die bürgerliche Obrigkeit gehören, so haben sie keinen Zaum, und keine Tugend. Man findet nur noch bey ihnen etwas von dem Mitleiden, von der Menschenliebe, die in dem sanften Himmelsstrich von Indien so gewöhnlich ist.

Die andern leben fern von der Gesellschaft, und das sind entweder Blödsinnige oder Enthusiasten, die sich dem Müssiggange, dem Aberglauben, und der Raserey der Metaphysik überlassen. Man findet in ihren Disputationen die Begriffe unsrer berühmten Metaphysiker, Substanz, Accidens, Priorität, Posteriorität, Immutabilität, Indivisibilität, die Seele des Lebens und der Empfindung: nur mit dem Unterschiede, daß diese schönen Entdeckungen in Indien sehr alt sind, und daß Petrus Lombardus, St Thomas, Leibnitz, Mallebranche seit sehr kurzer Zeit Europa, über die Fruchtbarkeit des Geistes, womit sie diese Träumereyen erfanden, in Erstaunen setzten. Da wir diese Art abstrahirend zu schließen von den griechischen Philosophen angenommen, über welche wir es darinn noch weit gebracht haben, so kann man annehmen, daß die Griechen selbst diese lächerlichen Kenntnisse den Indianern zu danken haben, wenn man nicht lieber glauben will, weil die Grundsätze der Metaphysik allen Nationen offen stehen, daß der Müssiggang der Braminen und unsrer Mönche dieselben Wirkungen in Europa und

Asien hervorgebracht habe, ohne daß hierinn eins dem andern etwas mitgetheilt hätte.

Die Klasse der Kriegsleute besteht aus denen, die man auf der Küste von Koromandel Rajas, und auf der Malabarischen Küste Nairs nennt. In andern Gegenden sind ganze Völker, die sich diesem Geschäfte widmen, als die Kanarier und die Maratten; entweder weil sie etwa von Stämmen herkommen, die ursprünglich den Waffen gewidmet waren; oder weil Zeit und Umstände die ersten Einrichtungen verändert haben.

Die dritte Klasse machen alle diejenigen aus, die das Land bauen. In wenig Ländern verdienen diese Menschen die Dankbarkeit ihrer Mitbürger mehr als in diesem. Sie sind arbeitsam, geschickt, sie verstehen die Kunst vollkommen, überall Wasser hinzubringen, und dem brennenden Erdreiche, das sie bewohnen, alle Fruchtbarkeit, deren es fähig ist, zu geben. Sie sind in Indien das, was die Menschen in diesem Stande fast überall sind: nämlich die Redlichsten und die Glücklichsten der Sterblichen, wenn sie durch die Regierung weder verdorben noch unterdrückt werden.

Die Klasse der Handwerker leidet so viel Unterabtheilungen, als es Handwerker giebt. Man kann niemals ein anders als seiner Eltern Handwerk treiben; daher haben sich auch dort Sclaverey und Geschicklichkeit zusammen fortgepflanzt, und die Künste

auf

auf den Gipfel gebracht, den sie durch Arbeit und Geduld, ohne den Beystand des Geschmacks und der Einbildungskraft, die sich fast nimmer ohne Freyheit und Wetteifer erheben, erreichen können.

Außer diesen Stämmen giebt es einen fünften, welcher der Ausschuß aller übrigen ist. Diejenigen, aus denen er besteht, haben die niederträchtigsten Verrichtungen der Gesellschaft zu besorgen. Sie begraben die Todten und schaffen den Unrath aus dem Wege. Man hat einen solchen Abscheu gegen sie, daß, wenn einer sich unterstünde, einen Menschen aus einer andern Klasse zu berühren, so hat dieser das Recht, jenen auf der Stelle zu tödten. Man nennt sie Parias. Es giebt in Malabar noch eine andre Gattung von Menschen, die man Pulichis nennt, und die einem noch größern Schimpf und Elende ausgesetzt sind. Sie wohnen in den Wäldern, und dürfen sich keine Hütten, sondern nur Nester auf den Bäumen bauen. Wenn ihnen hungert, so brüllen sie wies Vieh, um Mitleiden bey den Vorbeygehenden zu erregen. Darauf legen die mildthätigsten Indianer Reis oder andre Nahrungsmittel am Fuße eines Baums, und laufen so geschwinde sie können zurück, damit der unglückliche Verhungerte es holen könne, ohne seinem Wohlthäter zu begegnen, der sich für verunreint hielte, wenn jener ihm nahe käme.

Alle diese Klassen sind auf ewig durch unübersteigliche Scheidewände von einander getrennt. Sie können weder unter einander heyrathen, wohnen, noch zusammen essen. Wer dieses Gesetz übertritt, wird aus dem Stamme gejagt, den er beschimpft hat.

Aber das alles ändert sich, wenn sie als Pilgrime nach dem großen Tempel zu Jagga-nat, nach dem Tempel des höchsten Wesens reisen. Da sieht man den Braminen, den Raja oder Nair, den Ackermann und den Handwerksmann ihre Gaben zusammen opfern, und mit einander essen und trinken. Dort errinnert man sie, daß der Unterschied der Geburt von Menschen eingesetzt worden, und daß alle Menschen Brüder und Kinder eines Gottes sind.

Obgleich die Indianischen heiligen Bücher nichts von demjenigen Wunderbaren darbieten, welches in der Griechischen Götterlehre oft bewundernswürdig scheint, so ist ihre Mythologie dennoch eben so zusammen gestückelt, als fast aller Völker ihre ist. Besonders ersieht man darinn nicht die Verbindung ihrer Religionsgrundsätze mit denen verschiednen Klassen, die die Grundlage ihrer Staatsverfassung ausmachen. Der Schaster, den einige als eine Auslegung des Veidams, andre als ein Werk vor sich betrachten, und davon in England ein Auszug herausgekommen ist, hat über diesen Punct ein wenig Licht verbreitet. Der Ewige,

Ewige, so sagt dies Buch, in der Betrachtung seines eignen Wesens vertieft, faßte einstens den Entschluß, Wesen zu schaffen, die seiner Ehre theilhaftig werden könnten. Er sprachs, und die Engel wurden. Sie sangen einstimmig das Lob des Schöpfers, und Harmonie herrschte im Himmel, als zween dieser Geister sich empörten, und andre durch ihr Beyspiel verleiteten. Gott stürzte sie in einen Ort der Qualen, und zog sie bloß auf Bitten der treugebliebenen Engel heraus, und auf Bedingungen, welche sie mit Freude und Schrecken erfüllten. Die Rebellen wurden dazu verdammt, in dem niedrigsten der funfzehn Planeten, ihrem entsetzlichen Verbrechen angemeßne Qualen unter verschiednen Gestalten zu leiden. Also erduldet jeder Engel gleich sieben und achtzig Wanderungen auf dieser Erden, ehe er den Körper einer Kuh belebt, die das vornehmste unter den Thieren ist. Diese verschiednen Wanderungen sind ein Stand der Aussöhnung, aus welchem man in einen Probestand tritt; nämlich der Engel wandert aus dem Körper einer Kuh in einen menschlichen. Dort erweitert der Schöpfer dessen Verstandeskräfte und Freyheit; und ihr guter oder schlimmer Gebrauch beschleunigt oder verzögert den Zeitpunct seiner Begnadigung. Der Weise vereinigt sich gleich nach dem Tode mit dem höchsten Wesen. Der Bösewicht tritt wieder in seinen Versöhnungsstand ein.

Also ist, nach dieser Tradition des Schasters, die Seelenwanderung eine wahre Züchtigung, und die Seelen, die die lebendigen Dinge beseelen, sind größtentheils strafbare Wesen. Ohne Zweifel ist diese Meynung über die Seelenwanderung in Indien nicht allgemein angenommen. Irgend ein melancholischer und hartherziger Betbruder wird sie erdacht haben. Diese Lehre hat vermuthlich in ihrem ersten Ursprunge ganz anders gelautet.

Es ist auch in der That natürlich zu denken, daß es Anfangs bloß eine für die Menschheit köstliche und schmeichelhafte Vorstellung gewesen, die in einem Lande leichte Glauben fand, wo die Menschen ein tröstliches Klima und eine gemäßigte Regierung besaßen, und also bald anfiengen zu bemerken, wie kurz das Leben sey. Ein System, das dieses über seine natürlichen Schranken verlängerte, konnte nicht anders als eine leichte Aufnahme finden. Einem Greise, der alles, was ihm theuer ist, aus seinen Händen schwinden sieht, ist es so süß zu hoffen, daß er noch genießen wird, und daß seine Zerstöhrung nur ein Uebergang zu einem neuen Leben seyn soll! Für den, der es verliert, ist die Vorstellung, daß er das Glück zu leben nicht verliert, indem er es verläßt, so tröstend! Umsonst würde eine mystische Religion suchen an die Stelle dieser Hoffnung die Vorstellung von geistigen Vergnügungen und einer himmlischen Seligkeit zu seßen: die Menschen ziehen natür-

natürlicher Weise Empfindungen, die sie schon glücklich gemacht haben, diesen unbestimmten und abstracten Vorstellungen vor; und die Einfalt der Indianer mußte es für süßer halten, in einer Welt zu leben, die sie kennen, als in einer metaphysischen Welt, die die Einbildungskraft ermattet, ohne sie zu vergnügen. Auf diese Art ist vermuthlich die Lehre der Seelenwanderung aufgekommen und ausgebreitet worden. Umsonst empörte sich die Vernunft gegen diesen Trug. Umsonst sagte sie, daß ohne Gedächtniß, weder Fortgang, noch Einheit des Daseyns statt fände, und daß der Mensch, der sich nicht erinnert, er sey gewesen, von demjenigen, der zum erstenmale lebt, nicht unterschieden ist. Die Empfindung nahm an, was die Vernunft verwarf. Glücklich sind doch noch die Völker, deren Religion angenehme Lügen darbietet.

Der Schaster hat die Lehre von der Seelenwandrung ohnstreitig darum finstrer gemacht, damit sie zum Werkzeuge und zur Stütze der Moral dienen könnte, die man einführen wollte. Auch trägt dieses Buch die Pflichten, die die Engel erfüllen sollen, so vor, daß sie aus der Seelenwandrung, als Strafe betrachtet, hergeleitet werden. Die wichtigsten sind die Mildthätigkeit, die Enthaltung vom Fleisch der Thiere, die standhafte Beharrung bey dem Gewerbe seiner Väter. Dieses herrschende Vorurtheil, in welchem, wie es scheint, alle Secten übereinstimmen, ohngeachtet der Verschieden-

heit der Meynungen über seine Entstehung, hat nirgends seines Gleichen als bey den alten Egyptiern, deren Einrichtungen mit den Einrichtungen in Indien historische Verhältnisse haben, die wir nicht mehr wissen. Aber die Gesetze Egyptens machten doch, bey ihrer Unterscheidung der Stände, keinen niederträchtig; anstatt daß die Gesetze des Brama, vielleicht weil man sie gemisbraucht hat, einen Theil der Nation zum Elende und zum Schimpfe verdammt zu haben scheinen.

Es ist wahrscheinlich, daß Indien zu der Zeit, als daselbst Brama Gesetze gab, eben so gesittet war, als gegenwärtig. So bald eine Gesellschaft anfängt, eine Gestalt zu gewinnen, so ist sie ganz natürlich in mehrere Klassen eingetheilt, nachdem ihre Künste und ihre Bedürfnisse mannigfaltig und ausgebreitet sind.

Brama wollte diesen verschiedenen Professionen ohnstreitig eine politische Stätigkeit beylegen, wenn er sie durch die Religion heiligte, und in den Familien, die sie damals trieben, beständig machte; er sah aber nicht voraus, daß er dadurch den Fortgang der Entdeckungen hemmte, die in der Folge zu neuen Handwerkern Gelegenheit geben konnten. Und wenn man auch nach der gewissenhaften Pünctlichkeit schließt, mit welcher die Indianer noch heut zu Tage Bramas Gesetze beobachten, so kann man versichern, daß, seit diesem Gesetzgeber, die Geschicklichkeit bey diesen Völkern um

keinen

keinen Schritt weiter gekommen sey, und daß sie, da ihnen diese Satzungen gegeben wurden, fast eben so gesittet waren, als sies heut zu Tage sind. Diese Beobachtung ist hinreichend, um eine Vorstellung von dem Alterthume dieses Volks zu geben, das seine Kenntnisse seit einem Zeitpuncte nicht vermehrt hat, der dem Anscheine nach der entfernteste von der Welt ist.

Brama verordnete verschiedene Nahrungsmittel für die verschiednen Stämme. Die Kriegsleute und einige andre Casten dürfen Wildpret und Hammelfleisch essen. Fische sind einigen Ackersleuten und Handwerkern erlaubt. Andre ernähren sich nur von Milch und andern Gewächsen. Alle Braminen essen nichts was Leben hat. Ueberhaupt sind diese Völker außerordentlich mäßig. Aber ihre Nahrungsvorschriften sind strenger oder gelinder, je nachdem sie eine mehr oder minder arbeitsame Lebensart führen.

Man verheirathet sie gleich in der Kindheit, und die Weiber sind dort so treu, als man es sich bey andern Völkern kaum vorstellen kann. Einige von den angesehnsten Stämmen oder Casten haben das Vorrecht, mehrere Weiber heirathen zu dürfen. Man weiß, daß die Weiber der Braminen sich beym Tode ihres Gatten verbrennen. Es scheint, als seyn sie es allein, denen das Gesetz es gebietet, aber andre hat der Ehreifer, der überall so viele freywillige Schlachtopfer hervorbringt, angetrieben, sie nachahmen zu wollen. Dieses

Vorrecht

Vorrecht der Braminen Frauen stammt, der Sage nach, nicht vom Brama selbst. Es scheint das Werk irgend eines Braminen zu seyn, dessen Eifersucht über das Grab hinausgieng. Diese so grausam und so ausgesucht eifersüchtige Gemüthsart ist bey abergläubischen Gemüthern und bey Menschen nicht ungewöhnlich, die in die Strenge der Sitten, und in das, was sie eine außerordentliche Reinigkeit nennen, ein wesentliches Verdienst setzen.

Diese Völker sind sanft, menschlich und haben wenig Begriffe von den Leidenschaften, die uns beunruhigen. Sie kommen der Liebe zuvor und kennen sie nicht. Welchen Ehrgeiz können wohl Menschen besitzen, die dazu bestimmt sind, in demselben Stande zu bleiben? Sie lieben stille Arbeiten, oder den Müssiggang. Man hört sie oft folgende Stelle aus einem ihrer Lieblingsbücher anführen: Besser ist sitzen als gehen; besser ist schlafen als wachen, aber der Tod ist besser denn alles.

Ihre Mäßigkeit, und die Hitze des Klima schwächen ihren Körper, und helfen noch die Leidenschaften bey ihnen dämpfen. Es bleibt ihnen gemeiniglich nur der Geiz, die Leidenschaft schwacher Körper und kleiner Seelen.

Die Caste der Kriegsleute wohnt lieber in den mitternächtlichen Provinzen, und die Halbinsel wird meh-

mehrentheils nur von den niedern Stämmen bewohnt; daherkömmt es, daß alle diejenigen, die Indien von der Seeseite angriffen, so wenig Widerstand gefunden haben. Gewisse Philosophen, welche vorgeben, der Mensch sey ein Fruchtfressend Thier, können bemerken, daß die Krieger, die Fleisch essen, stärker, muthiger, belebter sind, und länger leben, als die Menschen in den andern Klassen, die sich blos von Erdgewächsen nähren. Unterdessen ist dieser Unterschied zwischen den Bewohnern Nordens und Südens zu unabänderlich, als daß er lediglich den Nahrungsmitteln zugeschrieben werden sollte. Einerseits giebt die Kälte, die Federkraft der Luft, eine geringere Fruchtbarkeit, mehr Arbeit und Bewegung, ein abwechselndes Leben den Gliedmaßen mehr Hunger und Stärcke, Widerstand und Thätigkeit, Federkraft und Dauer. Die südliche Wärme, der Ueberfluß an Gewächsen, die Leichtigkeit zu leben ohne zu arbeiten, eine unaufhörliche Ausdünstung, eine größere Verschwenduug der Zeugungssäfte, mehr Vergnügen und Weichlichkeit, eine sitzende und immer einförmige Lebensart; alles dieses macht hingegen, daß man früher zu leben anfängt und aufhört. Uebrigens sieht man auch, daß der Mensch von der Natur nicht geschaffen ist, um lebendige Geschöpfe zu verschlingen, sondern daß er die Gabe empfangen hat in allen Klimas auf eine Art zu leben, die den Bedürfnissen angemessen ist, welche aus denselben entspringen. Nach dem Ueberfluß

oder der Unfruchtbarkeit des Landes, lebt er von der Jagd, von Fischen oder Früchten, ist ein Hirt oder ein Ackersmann.

Die Religion des Brama war, und ist noch in drey und achtzig Secten getheilt, die über einige der Hauptpuncte mit einander gleich denken, über die andern nicht streiten, und in Frieden leben. Das thun sie so gar mit Menschen von allen andern Religionen, weil die ihrige ihnen nicht vorschreibt, Bekehrungen zu machen. Sie verbieten solche vielmehr. Die Indianer nehmen gar selten Fremde, die sich zu ihrem Glauben bekennen wollen, auf, oder wenigstens geschieht es allzeit mit dem äußersten Widerwillen. Dies war so ziemlich der Geist aller alten Aberglauben. Man sieht es bey den Egyptiern, Juden, Griechen und Römern. Diese Denkungsart hat weniger Verwüstung angerichtet, als der Geist der Bekehrungen; aber er verhindert doch den Umgang unter den Menschen: es ist keine Scheidewand mehr zwischen den Völkern.

Wenn man bedenkt, daß die Natur alles zur Beförderung der Glückseligkeit dieser fruchtbaren Gegenden gethan hat; daß die Indianer, mit der Leichtigkeit alle ihre Bedürfnisse zu vergnügen, einen mitleidigen Character, eine Sittenlehre verbinden, vermöge welcher sie von den Verfolgungen und dem Geist der Eroberungen gleich weit entfernt sind, so kann man nicht anders als mit Seufzen bis zur Quelle dieser grausamen

Un-

Ungleichheit zurückgehen, die über einen Theil der Nation die Vorrechte und das Ansehen vereinigt, und Unglücksfälle und Schande auf alle übrigen Bewohner des Landes gehäuft hat. Was ist wohl die Ursache dieses sonderbaren Unsinns? Wir können es gewiß glauben; es ist keine andre als diejenige, die auf diesem traurigen Erdball das Unglück aller Völker fortpflanzt. Eine glückliche und unwissende Nation darf nur einen ersten Irrthum annehmen, dem der Mangel an Kenntnissen Glauben verschafft; das ist hinreichend: es wird dieser geschwind allgemein gewordene Irrthum bald die Grundlage des moralischen und politischen Systems werden: bald werden die rechtschaffensten Neigungen den Pflichten entgegen seyn. Um der neuen moralischen Ordnung zu folgen, wird man der physischen Ordnung ohne Unterlaß Gewalt anthun müssen. Dieser beständige Streit wird die sonderbarsten Widersprüche in den Sitten hervorbringen, und die Nation wird bald ein Hause Unglückseliger seyn, die ihr Leben damit hinbringen, sich einander wechselsweise zu quälen, und dabey über die Natur zu klagen. Dies ist eine Schilderung von allen Völkern der Erde, ausgenommen etwa einige Republiken von Wilden. Unvernünftige Vorurtheile haben die menschliche Vernunft überall verdorben, und selbst den Instinct, der alle Thiere antreibt sich gegen Unterdrückung und Tyranney aufzulehnen, erstickt. Unzählbare Völker glauben ganz treuherzig, sie wären das

Eigen-

Eigenthum einiger weniger Menschen, die sie unterdrücken.

Dies sind die traurigen Folgen des ersten Irrthums, den der Trug in dem menschlichen Geist geschaffen oder gestärkt hat. Möchten doch die wahren Einsichten Geschöpfe wieder in ihre Rechte einsetzen, die sie nur zu empfinden brauchen, um auch gleich wieder im Besitz derselben zu seyn. Ihr Weisen dieser Erde, Philosophen aus allen Völkern, euch kommt es allein zu, Gesetze zu machen, indem ihr euren Mitbürgern anzeiget, was für welche zu machen stünden. Seyd muthig genug, euren Brüdern ein Licht aufzustecken, und seyd versichert, daß man noch eher zur Wahrheit als zum Irrthum zurückkehrt. Die durch die Hoffnung glücklich zu werden aufmerksam gemachten Menschen werden euch begierig anhören. Millionen Sclaven sind bereit, auf den ersten Befehl ihrer Herrn das Liebste, was sie haben, zu erwürgen; vielleicht gehört nur ein Wort dazu, um ihrer Tapferkeit eine andre Richtung zu geben. Offenbaret alle Geheimnisse, die die Welt in Ketten und in der Finsterniß erhalten, damit alle auf einmal erleuchtete Völker einsehen, wie sehr man ihrer Leichtgläubigkeit mitspielt, und die Ehre des menschlichen Geschlechts endlich einmal rächen.

Außer den Eingebohrnen trafen die Portugiesen noch Mahometaner in Indien an: das waren Abkömmlinge

linge von Arabern, die sich bey kriegerischen Einfällen oder sonst dort niedergelassen hatten. Einige überließen sich den Vergnügungen des Serails: andre in größerer Menge waren die Factoren der Araber und Egyptier, welche bey der Ankunft der Portugiesen die ganze Handlung von Indien in Händen hatten. Sie waren in ganz Asien und auf den Küsten von Africa verbreitet. Sie hatten Colonien errichtet, waren Meister von verschiednen Orten; und hatten sich in den Städten, die denen Herren des Landes zugehörten, sehr vermehrt, denn, weil ihre Religion die Vielweiberey erlaubt, so verheiratheten sie sich an allen Orten, wo sie sich ein wenig aufhielten. Es wurde ihnen von den Prinzen, die mit Egypten und Arabien in Handlungsverbindungen stehen wollten, sehr gut begegnet. Im ganzen Orient herrschte unter ihnen das größte Verderben der Sitten. Sie sind es, die von den Europäern gemeiniglich die indianischen Mohren oder schlechtweg die Mohren genannt werden.

Diese mahometanischen Araber, die zugleich Apostel und Handelsleute waren, hatten ihre Religion weit ausgebreitet, dadurch, daß sie viele Sclaven kauften, denen sie die Freyheit schenkten, nachdem sie sie beschnitten, und ihre Lehrsätze gelehrt hatten. Ihr Stolz erlaubte ihnen nicht, ihr Geblüt mit dem Geblüte dieser Freygelaßnen zu vermischen, die mit der Zeit auf der

Halbinsel Indiens ein besonders Volk ausmachten, das sich von Goa bis nach Madras ausbreitete. Man kennt sie noch heut zu Tage unter dem Namen Mapules in dem Malabarischen, und unter dem Namen Schulias auf der Küste von Koromandel. Sie verstehen weder Persisch, noch Arabisch, noch Mohrisch, und reden nur die Sprache des Landes, worinn sie leben. Größtentheils legen sie sich auf die Handlung, und bekennen eine durch indianischen Aberglauben sehr verdorbne mahometanische Religion.

Hindostan, das die Gewalt nach der Zeit fast gänzlich unter ein fremdes Joch vereint hat, war bey der Ankunft der Portugiesen unter die Könige von Kambaya, von Delhy, von Decan, von Narsinga und von Kalikut getheilt, welchen allen verschiedne mehr oder minder mächtige Regenten zinsbar waren. Der letzte dieser Monarchen ist unter dem Namen Samorin, welcher ungefähr so viel sagen will, als bey uns Kayser, bekannter, als unter dem Namen seiner Hauptstadt. Er besaß die der See am nächsten gelegenen Länder, und erstreckte seine Herrschaft durch ganz Malabar aus.

Diese Vortheile hatten Kalikut zum reichsten Handelsplatze der dortigen Gegenden gemacht. Die Edelgesteine, die Perlen, der Bernstein, das Elfenbein, das Porzellain, das Gold, das Silber, die seidenen und baumwollenen Zeuge, der Indig, der Zucker, alle

Arten

Arten von Gewürzen, die kostbaren Holzarten, die Spezereyen, die schönen Firnisse, alles was die Annehmlichkeiten des Lebens vermehren kann, wurde aus ganz Orient dahin gebracht. Ein Theil dieser Reichthümer langte dort zu Wasser an; aber weil die Schifahrt damals nicht so sicher war, nicht so lebhaft getrieben wurde, als nachmalen, so kam auch vieles zu Lande auf Ochsen oder Elephanten geladen.

Gama, der diese Umstände zu Melinda, wo er gelandet, erfahren hatte, nahm dort einen geschickten Steuermann mit, und ließ sich nach dem Hafen führen, wo der Handel am blühendsten war. Er fand daselbst zum Glück einen Mohren aus Tunis, der die Portugiesische Sprache verstand, und für diese Nation eine über alle Vorurtheile siegende Neigung gefaßt hatte, weil die großen Dinge, die er sie hatte an den Küsten der Barbarey thun sehn, ihn mit Bewundrung erfüllt hatten. Diese Neigung bewog den Muzaide 3) mit allen Kräften Fremden zu dienen, die sich ihm ohne Zurückhaltung anvertrauten. Er verschaffte dem Gama eine Audienz bey dem Samorin, worinn jener letzterem ein Bündniß, einen Handlungstractat mit dem Könige seinem Herrn vorschlug. Es war daran, daß er sollte

3) Er wird eigentlich von den Schriftstellern Monzayde oder auch Bontaybo genannt.

geschlossen werden, als es denen Mahometanern gelung, einen Mitbuhler verdächtig zu machen, dessen Muth, Thätigkeit und Einsichten sie fürchteten. Was sie von seinem Ehrgeize und seiner unruhigen Gemüthsart sagten, machte in dem Sinne des Fürsten einen solchen Eindruck, daß er sich entschloß, Seefahrer, die er anfangs so gut aufgenommen hatte, umbringen zu lassen.

Gama, der durch seinen treuen Führer hievon Nachricht bekam, schickte seinen Bruder wieder auf seine Schiffe, und sagte ihm: Wenn du schon erführest, daß man mich in Ketten gelegt oder umgebracht hätte, so verbiete ich dir, als dein Oberbefehlshaber, mir beyzustehen oder mich zu rächen. Fahre den Augenblick ab, und hinterbringe dem Könige alle Umstände unsrer Reise.

Zum Glück kam es so weit nicht. Der Samorin hatte nicht das Herz, das zu thun was er konnte, was er sogar wünschte; und der Admiral erhielt die Freyheit, zu den Seinigen zurückzukehren. Einige zu rechter Zeit ausgeübte Repressalien machten, daß man ihm die Waaren und die Geißel, die er in Kalikut gelassen hatte, wieder auslieferte, und er begab sich auf die Rückreise nach Europa.

Es

Es ist unbeschreiblich, welche Freude seine Rückkunft in Lissabon verursachte. Man sah, daß man auf dem Punct stünde, den reichsten Handel auf der Welt zu treiben. Dieses so eifrige als gierige Volk schmeichelte sich zu gleicher Zeit, seine Religion durch Ueberredung und selbst durch die Waffen auszubreiten. Die Päbste, die keine Gelegenheit versäumten, zu bestätigen, daß sie Herren der Erde wären, schenkten den Portugiesen alle Küsten, die dieselben im Orient entdecken würden, und brachten dieser kleinen Nation die Thorheit der Eroberungen in den Kopf.

Man bot sich Haufenweise dazu an, die neuen Flotten zu besteigen, welche man nach Indien schicken wollte. Dreyzehn Portugiesische Schiffe kamen, unter Anführung des Alvares Cabral, zu Kalikut an, und brachten dem Samorin einige seiner Unterthanen zurück, die Gama mit weggeschleppt hatte. Diese Indianer bezeugten sich mit der Begegnung, die sie empfangen hatten, sehr zufrieden; aber sie machten den Samorin nicht auf lange Zeit den Portugiesen geneigt. Die Mohren behielten die Oberhand. Das durch ihre Intriguen verführte Volk in Kalikut ermordete etliche und funfzig Portugiesen. Cabral, um sie zu rächen, verbrannte alle Arabische Schiffe, die sich im Hafen befanden, zerschmetterte die Stadt, und begab sich von da nach Kochin und hernach nach Kananor.

Die Könige dieser beiden Städte gaben ihm Gewürze, boten ihm Gold und Silber an, und schlugen ihm vor, ein Bündniß mit ihm gegen den Samorin zu schließen, dem sie zinsbar waren. Die Könige von Onor und Kulan und andre Fürsten thaten nachhero eben die Vorschläge. Alle schmeichelten sich, von dem Tribut, den sie dem Samorin zahlten, befreyt zu seyn, die Gränzen ihrer Staaten zu erweitern, und ihre Hafen von dem Raube Asiens bereichert zu sehen. Diese allgemeine Verblendung verschaffte den Portugiesen in Malabar eine solche Ueberlegenheit, daß sie sich nur zeigen durften, um Gesetze vorzuschreiben. Kein Fürst gelangte zu einer Allianz mit ihnen, als wenn er sich zum Vasallen des Lissabonnischen Hofs erklärte, wenn er litt, daß man ein Citadell in seiner Hauptstadt aufführte; wenn er seine Waaren nach dem durch den Käufer bestimmten Preis lieferte. Der fremde Kaufmann konnte seine Ladung erst nach den Portugiesen einkaufen, und niemand durfte in diesen Gewässern ohne Pässe von ihnen, die sie sehr theuer bezahlen ließen, segeln. Die Treffen, die man liefern mußte, hielten den Handel wenig auf. Eine kleine Anzahl von ihnen zerstreute zahlreiche Armeen. Ihre Feinde fanden sie überall, und jene gaben ihnen allemal den Sieg. Bald durften die Schiffe der Mohren, des Samorin und seiner Vasallen sich nicht mehr sehen lassen.

Die

Die im Orient siegreichen Portugiesen schickten alle Augenblicke Schiffe in ihr Vaterland, um Reichthümer und den Ruf ihrer Siege dahin zu überbringen. Nach und nach lernten die Seefahrer aller Länder in Europa den Weg nach dem Lissabonnischen Hafen. Sie kauften daselbst die Waaren aus Indien, weil die Portugiesen, die sie gerades Weges von daher holeten, sie wohlfeiler geben konnten, als die Kaufleute, die sie durch Umwege erhielten.

Um diese Vortheile festzugründen, um sie noch weiter auszudehnen, hätte die Ueberlegung das müssen verbessern oder festgründen, was bis dahin nur ein Werk des Zufalls, einer glänzenden Unerschrockenheit, und der glücklichen Umstände gewesen war. Es gehörte dazu ein System von Handlung und Herrschaft, das ausgebreitet genug gewesen wäre, um alle Gegenstände zu fassen, aber auch so gut hätte verbunden seyn müssen, daß alle Theile des großen Gebäudes, welches man aufzuführen gedachte, einander unterstützt hätten. Obschon der Lissabonnische Hof, durch die Relationen, die ihm von Indien geschickt wurden, und durch den Bericht derjenigen, denen er dort seine Angelegenheiten aufgetragen hatte, Einsichten bekommen hatte, so war er doch weise genug, sein ganzes Vertrauen dem Alphonsus von Albuquerque, dem Klügsten aller Portugiesen, die nach Asien gereiset waren, zu schenken.

Der neue Vicekönig zeigte sich noch größer, als man es gehofft hatte. Er sah ein, daß Portugal den Besitz eines Orts haben müsse, den wenige Mannschaft vertheidigen könnte, wo ein guter Hafen und eine gesunde Luft wäre, und wo die von der Reise aus Europa nach Asien abgematteten Europäer wieder zu Kräften kommen könnten. Er sah ein, daß der Besitz von Goa Lissabon nöthig wäre.

Goa, welches sich in Gestalt eines Amphitheaters erhebt, liegt gegen die Mitte der Malabarischen Küste, auf einer Insel, die vom festen Lande durch die zwey Arme eines Flusses gebildet wird, der sich, in einiger Entfernung von der Stadt, in das Meer wirft, nachdem er vor den Mauren derselben einen der schönsten Hafen in der Welt gemacht hat. Man rechnet diese Insel auf zehn Meilen 4) im Umfange. In diesem kleinen Raum befinden sich Hügel, Ebenen, Holzungen, Kanäle, Quellen von vortrefflichem Wasser, eine prächtig gebaute Stadt, ansehnliche Flecken und Dörfer. Man entdeckt, ehe man in den Hafen einläuft, die beiden Halbinseln Salset und Bardes, die zugleich eine Vormauer und ein Schutz für denselben sind.

Sie

---

4) Es sind Seemeilen zu verstehen, so wie im ganzen Werke hindurch, wo das Wort vorkommt. Eine Seemeile ist aber ungefähr so groß als eine Französische.

Sie werden durch mit Geschütz besetzte Schanzen beschützt, vor welchen alle Schiffe, die im Hafen anländen wollen, halten müssen.

Ob Goa gleich nicht so beträchtlich war, als es nach der Zeit wurde, so betrachtete man die Stadt doch als den vortheilhaftesten Posten in Indien. Es stund unter der Hoheit des Königes von Dekan, aber Idalcan, dem er den Ort anvertraute, hatte sich unabhängig gemacht, und suchte seine Gränzen in Malabar zu erweitern. Während der ungerechte Besitzer auf dem festen Lande beschäfftigt war, so zeigte sich Albuquerque vor den Thoren von Goa, drang mit Gewalt hinein, und erkaufte diesen großen Vortheil nicht sehr theuer.

Als Idalcan von dem Unglücke, das ihm begegnet war, benachrichtigt wurde, bedachte er sich nicht lange, was er thun sollte. Mit Einwilligung seiner Feinde selbst, denen daran fast so viel als ihm gelegen war, marschierte er nach seiner Hauptstadt mit einer bis dahin in Indien unbekannten Geschwindigkeit. Die in ihrer Eroberung noch nicht recht festgesetzten Portugiesen sahen sich außer Stand sie zu behaupten: sie begaben sich auf ihre Flotte, die den Hafen nicht verließ, und schickten nach Kochin, um Succurs zu bekommen. Während daß sie denselben erwarteten, fiengen sie an Mangel an Lebensmitteln zu leiden; Idalcan

bot ihnen welche an, und ließ ihnen sagen: daß er durch die Waffen, nicht durch den Hunger siegen wollte. Es war damals in den Indianischen Kriegen gebräuchlich, daß die Armeen ihren Feinden Lebensmittel zukommen ließen. Albuquerque verwarf das ihm gethane Anerbieten, und antwortete: Er würde vom Idalcan nicht eher Geschenke annehmen, als bis sie Freunde zusammen wären. Er erwartete immer Succurs, und es kam keiner.

Dieser verlaßne Zustand nöthigte ihn, zurück zu gehen, und die Ausführung seines Lieblingsvorhabens bis zu einer günstigern Zeit aufzuschieben, die die Umstände in wenig Monaten herbey brachten. Idalcan ward wieder gezwungen ins Feld zu rücken, um seine Staaten von einem gänzlichen Untergange zu erretten; da zog Albuquerque unversehens gegen Goa, welches er mit stürmender Hand eroberte, und sich darinn befestigte. Aus Kalikut, dessen Hafen nichts nutzte, und wo die Arabischen Schiffe sich nicht mehr sehen lassen durften, zogen alle Reichthümer und der ganze Handel in eine Stadt, die der Hauptort aller Portugiesischen Besitzungen in Indien ward.

Die Eingebornen des Landes waren zu schwach, zu feige, zu uneinig, um dem Glück dieser sich hervorthuenden Nationen Schranken zu setzen. Sie brauchte nur vor den Egyptern auf ihrer Hut zu seyn, und sie

unter-

unterließ und schob keine dahin einschlagende Vorsicht auf.

Egypten, diese Mutter aller historischen Alterthümer, hat, wie alle andern Völker, einen mit Dunkelheit bedeckten, und mit Fabeln vermischten Ursprung. Einige der alles verwirrenden Zeit entgangne Thatsätze zeigen unterdessen früh ein Volk, das sich auf die Schiffahrt legte. Das Austreten des Nils, welcher einen Theil des Jahrs ein so reiches Land ganz unter Wasser setzt, machte nach und nach die Bewohner desselben mit einem Elemente bekannt, welches nur auf diejenigen eine fürchterliche Vorstellung macht, die nicht daran gewöhnt sind. Da diese ganz umumgängliche Schule sie dreister machte, so trotzten sie größern Gefahren. Man sieht, daß sie anfangs das mittelländische Meer vernachlässigten, und ihr Augenmerk besonders nach dem Indischen Ocean richteten.

Die Thätigkeit, die Einsichten der Egypter, die Lage eines Landes, das zwischen zween Meeren liegt, wovon eines ein Schlüssel nach Orient, das andre nach Occident ist, machten einen Eindruck auf den Alexander, und er faßte das Vorhaben, den Sitz seines Reichs in Egypten zu verlegen, und daraus den Mittelpunct des Handels der ganzen Welt zu machen. Dieser ehrgeizige Prinz, der erleuchteter war, als es Eroberer sonst zu seyn pflegen, hatte früh eingesehen, daß nur das Band eines gemeinschaftlichen Interesse die verschiedenen Völ-

ker, die er bezwungen hatte und sich noch unterwürfig machen wollte, vereinigen konnte. Er entdeckte ohne Mühe, daß kein Ort geschickter wäre, um sie mit einander in Verbindung zu bringen, als ein Land, welches die Natur scheint an dem Lande Asiens und Africas angeknüpft zu haben, um diese mit Europa zu verbinden. Sein frühzeitiger Tod würde diese großen Vorhaben ganz vernichtet haben, wenn Ptolemäus sie nicht zum Theil ausgeführt hätte, als welcher unter den Generals des Alexanders, bey der Theilung des prächtigsten Raubes, den man kennt, sich Egypten zueignete.

Unter der Regierung dieses neuen Fürsten und seiner ersten Nachfolger, gewann der Handel einen unermeßlichen Zuwachs. Alexandrien diente zum Vertrieb der Waaren, die aus Indien kamen. Man legte am rothen Meere den Hafen Berenice an, um sie zu empfangen. Um die Communication zwischen beiden Städten zu erleichtern, grub man, wie einige Geschichtschreiber sagen, einen Kanal, der von einem Arm des Nils anging, und in den Arabischen Meerbusen ausfloß. Vermittelst der mit Einsicht zusammengezogenen Gewässer und einer großen Anzahl künstlich erbauter Schleußen, wußte man ihn funfzig Stunden Weges lang, hundert und funfzig Schuh breit und so tief zu machen, als es für die damaligen Schiffe nöthig war. Dieses prächtige Werk konnte, aus physischen Ursachen, die zu lang wären auszuführen, die Vortheile nicht

bringen,

bringen, welche man davon erwartete, und man sah es allmählig verfallen.

Es wurde so viel möglich wieder ersetzt, die Regierung ließ in den dürren Wüsten, wo kein Wasser war, und durch die man nach dem Orte des rothen Meers hinreiste, wo man, um nach Alexandrien zu kommen, sich zu Schiffe setzte, Wasserbehälter und Gasthöfe bauen, wo die Reisenden und die Karawanen mit ihren Kameelen ausruhten.

Diese innländischen Einrichtungen munterten je mehr und mehr die Schiffahrt nach Indien auf. Einige Schiffe begnügten sich damit, in dem Meerbusen mit den Arabern und Abißiniern zu handeln. Einige, nachdem sie in das große Meer kamen, schifften nach Süden längst den östlichen Küsten Africas hin, bis nach der Insel Madagascar. Eine größere Anzahl begab sich in den Persischen Meerbusen, stieg sogar den Euphrat hinauf, um mit den Persern, und noch mehr mit den Griechen, die sich seit Alexanders Eroberungen in diesen Gegenden niedergelassen hatten, zu handeln. Diejenigen, die die Begierde zum Gewinn mächtiger anfeuerte, liefen in die Mündungen des Indus ein, schifften an der Küste von Malabar herum, und hielten sich in der Insel Ceylon auf, welche die Alten unter dem Namen Taprobane kannten. Man sah welche, aber in geringer Anzahl, die Muth genug hatten um Koromandel herum zu fahren, in den Ganges einzudringen, und ihren

ren Einkauf daselbst zu Palybotra, der reichsten und berühmtesten Stadt Indiens, zu verrichten.

Diese Schiffahrt geschah mit solchen Fahrzeugen, als diejenigen, deren man sich auf dem Nil bedient, und die Sache konnte auch nicht anders seyn. Ehe Compaß und Erfahrung die Menschen gelehrt hat, vermittelst der Winde durch das weite Meer zu schiffen, waren sie genöthigt, längst des Landes nahe an der Küste zu schiffen, und allen Beugungen des Ufers zu folgen: große Schiffe hätten alle Augenblicke an den Untiefen und Klippen gescheitert. Dieses Hinderniß machte die Reisen so langwierig, daß einige fünf Jahre und länger dauerten. Man half durch die Menge der Schiffe dem, was ihnen an Größe abging, und der Langsamkeit, mit der sie fuhren, durch die Vervielfältigung der Geschwader ab, die niemals in ihren Verrichtungen gestöhrt wurden. Es bestand gar nicht mit dem politischen Character der Indianer, Menschen, die ihnen nützlich waren, übel zu begegnen, und diese Fremden, die allein den Schüssel zum Wege nach den östlichen Meeren hatten, konnten dort durch Feinde nicht angegriffen werden, denen kein Weg dahin offen stand.

Die Egypter brachten nach Indien dasjenige, was man nachhero immer dahin gebracht hat; nämlich Silber, wollene Zeuge, Eisen, Kupfer, Bley, einige kleine Arbeit von Glas. Sie zogen dorther Ebenholz, Schild-

Schildpatt, Elfenbein, weiße und gemahlte Leinwand, Seidenzeuge, Perlen, Edelsteine, Zimmet, aber keine Nägelchen und Muskate, die damals noch nicht bekannt waren; kurz viele Spezereyen, und zumahl Weyrauch. Nichts war der rasenden Begierde gleich, die damals nach dieser Art von Räucherwerk allgemein war. Es diente zum Gottesdienst, zur Pracht, zur Wollust. Seine Kostbarkeit machte, daß die Kaufleute ihn niemals so verkauften, als sie ihn empfangen hatten, entweder weil sie ihn verbessern, oder welches wahrscheinlicher ist, weil sie ihn verfälschen wollten. Die Arbeitsleute, die hiebey gebraucht wurden, waren nacket, damit es nicht möglich wäre das geringste zu entwenden; um die Lenden nur ließ man ihnen einen Gürtel, dessen Oefnung der Herr mit seinem Petschaft versiegelte.

Alle Nationen, die nach dem Mittelländischen Meer seegelten, kamen in die Egyptischen Hafen, um die Producte Indiens daselbst einzukaufen. Die Zerstörung von Karthago und Korinth setzten die Egyptier in die glückliche Nothwendigkeit, den größten Theil davon selbst zu verfahren. Ihr Seewesen wurde ansehnlich, und sie trieben ihre Reisen bis nach Cadix hin. Kaum konnten sie Rom mit dem, was es verlangte, hinreichend versorgen, denn die Ueppigkeit dieser Stadt hatte in eben dem Verhältnisse, als ihre Eroberungen, zugenommen. Die Egyptier selbst überließen sich Verschwen-

schwendungen, deren Erzählung romanenhaft klinget. Kleopatra, mit welcher ihr Reich und ihre Geschichte ein Ende hat, war nicht minder prächtig als wollüstig. Diese Ausgaben hatten den Profit, den sie bey dem Indianischen Handel machten, so wenig aufgezehret, daß, als sie waren unterjocht und ausgeplündert worden, die Ländereyen, die Lebensmittel, die Waaren, alles gleich zu Rom noch einmal so hoch im Preise stieg. Der Sieger, der nun des Besiegten Stelle einnahm, gewann bey diesem Handel hundert für eins, wenn man dem Plinius nachgeht. Durch das Uebertriebne, welches in dieser Rechnung seyn kann, läßt sich leicht ersehen, welchen Profit man hatte machen müssen, zu einer Zeit, da die Indianer ihren Vortheil nicht sehr verstanden.

So lange die Römer Tapferkeit genug besaßen, um die Macht, die ihnen ihre Vorfahren erworben hatten, zu behaupten, trug Egypten viel zur Erhaltung der Majestät des Reiches bey, durch die Reichthümer Indiens, welche es dahin schaffte. Außer den Producten, welche man von undenklichen Zeiten daher gezogen hatte, und die man in größrer Menge als jemals daher bekam, erhielt man noch einige neue Waaren. Die merkwürdigste war der lange, weiße und schwarze Pfeffer. Obgleich dieses Gewürz weder den Augen, noch dem Geruch, noch auch dem Geschmacke angenehm war, so kam es doch gewaltig in Schwang, zum

großen

großen Erstaunen eines berühmten Naturkündigers. Der Preis davon war so beträchtlich, daß man auf den Einfall kam, es zu verfälschen.

Diese Betrügerey wuchs zu Constantinopel, als bey der Theilung der größten Macht, die je gewesen ist, Egypten zum Morgenländischen Kaiserthum geschlagen wurde. Dieses Reich würde unzerstörbar gewesen seyn, wenn Reichthümer die Stelle von Tapferkeit vertreten könnten. Zum Unglück setzte man einem Feinde, der mit dem Enthusiasmus einer neuen Religion alle Stärke seiner noch barbarischen Sitten vereinte, nur Ränke entgegen. Ein so schwacher Damm konnte einen Strom nicht zurückhalten, dem durch seine Verstörungen noch Stärke zuwuchs. Er verschlang im siebenten Jahrhundert verschiedene Provinzen, und unter andern diejenige, deren Erhaltung am wichtigsten schien.

Die Griechen trösteten sich über dies Unglück, als sie bemerkten, daß die Kriege, durch welche Egypten unter Saracenische Botmäßigkeit gekommen war, den größten Theil des Indianischen Handels nach Constantinopel verlegt hatten, durch zween, damals schon sehr bekannte Wege.

Der eine war der damals sehr geschäfftige und bevölkerte Pontus Euxinus. Man schiffte erstlich auf großen Schiffen den Phasis hinauf, und hernach auf

kleinern bis nach Serapana. Von dort reiste Fuhrwerk ab, das die Kaufleute und Waaren bis an den Fluß Cyrus brachte, welcher sich ins Kaspische Meer ergießt. Durch diese stürmische See gelangte man zur Mündung des Oxus, welchen man bis nahe an die Quellen des Indus hinauf fuhr, woher man denn mit den Reichthümern Asiens beladen wieder abreiste. Dies war der eine von den Wegen, wodurch das damals arme und durch seine Bewohner verheerte feste Land von Europa, mit dem großen und durch seine natürliche Beschaffenheit immer reichen festen Lande von Asien Handel und Verkehr unterhielt.

Die andre Straße war einfacher. Indianische von verschiedenen Küsten abgefahrne Fahrzeuge gelangten durch den Persischen Meerbusen in den Euphrat, wo sie ihre Ladung absetzten. In einem Tage konnten sie nach Palmyra geschafft werden. Diese Stadt, deren Ruinen noch das Gepräge des Wohlstandes führen, schickte diese Waaren durch die Wüsten an die Küsten von Syrien, und hatte sich durch diesen großen Handel in einen blühenden Stand gesetzt, den ihr ihre Lage mitten in sandigten Ebnen nicht versprach. Als sie durch einen Zusammenfluß von Ursachen war zerstört worden, die allein die ganze Aufmerksamkeit eines Schriftstellers und Lesers heischen, so hielten sich die Karawanen, nach einigen andern Versuchen, an den Weg von

Alep-

Aleppo, welcher, vermittelst des Hafens zu Alexandretta, den Lauf und Zufluß der Reichthümer bis nach Constantinopel hintrieb, welches der allgemeine Markt aller Indianischen Producte geworden war.

Durch diesen Vortheil allein hätte sich das Reich, ohngeachtet alles dessen, was es verloren hatte, erhalten, ja vielleicht seinen alten Glanz wieder erlangen können. Man hätte nur damit dürfen gute Sitten, weise Einrichtungen, Haushaltung, große Behutsamkeit vereinigen; aber dort mangelte alles, was zur Erhaltung des Wohlstandes gehört. Die durch die entsetzlichen Reichthümer, welche ein Handel, den sie allein in Händen hatten, ihnen verschaffte, verdorbnen Griechen überließen sich einer müssigen Lebensart, der Liebe zu den Künsten, eiteln Streitfragen, allen Arten von Vergnügungen. Bald hielten sie sich zu gut, den andern Nationen die Waaren, die man von ihnen verlangte, zu bringen. Sie gaben sie Italienern in die Hände, die sich nach und nach dieser nützlichen Schiffahrt bemächtigten. Die so sehr als die Unterthanen verderbte Regierung ließ ihr Seewesen zu Grunde gehen, und verließ sich in Ansehung der Vertheidigung des Landes allein auf die Bündnisse, die es mit Fremden schloß, deren Schiffe ihren Hafen anfüllten. Diese ganze schwache Stütze hielt den Verlust von Constantinopel gar nicht zurück, vielmehr, um die Wahrheit zu gestehen, beschleunigte sie denselben. Die Genueser stürzten

selbst in den Abgrund, den ihre Geldgierigkeit, ihre Treulosigkeit gegraben hatten. Mahomet verjagte sie aus Caffa, wo sie in den letzten Zeiten den größten Theil der Handlung Asiens hingezogen hatten.

Die Venetianer hatten nicht bis auf diese Veränderung gezaudert, besagtem Handel den Weg durch Egypten wieder zu öffnen. Sie hatten weniger Schwierigkeiten gefunden, als sie von einer Regierung hofften, die, seit der Zeit der Kreuzzüge, so wie die zu Algier eingerichtet war. Die Mammelucken, welche in diesem Zeitpuncte sich des Throns, dessen Stütze sie waren, bemächtigt hatten, waren Sclaven, größtentheils in der Kindheit aus Tschirkassien hergeholet, und frühzeitig zu Gefechten gebildet. Ein Anführer und ein Rath von vier und zwanzig der Angesehensten unter ihnen hatten die Gewalt in Händen. Ihr Corps, welches die Weichlichkeit des Klima ohnfehlbar weichlich gemacht haben würde, wurde alle Jahre durch einen Haufen tapfrer Glücksritter recrutirt, die die Hoffnung, ihr Glück zu machen, von allen Seiten herbeylockte. Diese gierigen Männer erlaubten für das Geld, so man ihnen gab, für die Versprechungen, die man ihnen that, daß ihr Land die Niederlage der Waaren aus Indien werden sollte. Sie litten, weil sie deßwegen bestochen wurden, was das politische Interesse ihres Staats allezeit verlangt hätte. Pisa, Florenz, Catalonien, Genua zogen einigen Nutzen aus dieser Verän-

änderung; aber den Hauptvortheil davon erndtete doch Venedig; welches an derselben Schuld gewesen war. Dies war die Lage der Sachen, als die Portugiesen nach Indien kamen.

Diese große Begebenheit und die großen Folgen, die sie hatte, setzten Venedig in große Unruhe. Die Weisheit dieser Republik war durch eine Verbindung wider sie aus der Fassung gebracht worden, der sie nicht hatte widerstehen, und sie noch viel weniger voraussehen können. Verschiedene Fürsten, deren Interesse einander zuwider war, die um die größre Macht stritten, die ganz entgegen gesetzte Ansprüche machten, hatten sich, gegen alle Regeln der Staatsklugheit und der gesunden Vernunft, jüngst zusammen vereinigt, um einen Staat zu Grunde zu richten, wovon keiner von ihnen etwas zu besorgen hatte; und Ludwig XII, gerade derjenige, dem an der Erhaltung von Venedig das mehrste gelegen seyn mußte, brachte dasselbe durch den Sieg bey Aignadel seinem Untergange ganz nahe. Die Uneinigkeit, die nothwendig unter solchen Bundesgenossen entstehen mußte, und die Klugheit der Republik hatte sie von dieser, dem Anschein nach, allergrößten Gefahr errettet. Im Grunde war sie aber nicht so groß, nicht so wichtig, als diejenige, worin die Entdeckungen des Weges nach Indien um das Vorgebürge der guten Hoffnung diesen Staat versetzte.

Er sah alle Gefährlichkeiten hievon ein. Er sah, daß die Handlung der Portugiesen die seinige, und folglich auch seine Macht zu Grunde richten würde. Es wurden daher alle Triebfedern in Bewegung gesetzt, die die Geschicklichkeit seiner Ministers an Hand geben konnten. Einige von den gescheuten Abgeordneten, welche diese Republik überall zu rechter Zeit zu erkaufen und zu gebrauchen wußten, zeigten den in ihren Landen wohnenden Arabern, und denjenigen, die in Indien oder an der östlichen Küste von Africa lebten, daß sie mit Venedig gemeinschaftliche Sache hätten, sie müßten sich mit einander und mit diesem Staate wider eine Nation vereinen, die herkäme und sich der gemeinschaftlichen Quelle ihrer Reichthümer bemächtigte.

Der Ruf von jener Verbindung kam bis zum Sultan Egyptens, den die Unfälle, die er theils empfand, theils vorhersahe, schon aufmerksam gemacht hatten. Seine Zölle, die durch die Auflage von fünf Procent, welche die Indianischen Waaren bey ihrer Einfuhr und von zehn Procent, die sie bey der Ausfuhr bezahlten, den Hauptzweig seiner Einkünfte ausmachten, fiengen an nichts mehr einzubringen. Die Bankerotte, die die Unterbrechung der Handlung nothwendig und häufig hervorbrachte, erbitterten die Gemüther gegen die Regierung, welche bey dem Volke immer für die Ursache der Unglücksfälle, die es erfährt, angesehen wird. Die Militz, die man schlecht bezahlte, und die bange war,

man

man mögte sie noch schlechter bezahlen; nahm Meutereyen vor, die beym Sinken einer Macht furchtbarer sind, als im blühenden Stande derselben. Egypten war doppelt unglücklich, durch den Handel, den die Portugiesen trieben, und durch denjenigen, den die Egypter, durch jener ihr gewaltsames Verfahren, zu treiben gehindert wurden.

Mit einer Flotte hätte man ihn können in seinen vorigen Stand setzen; aber das rothe Meer bot nichts von dem dar, was zu Erbauung derselben gehörte. Die Venetianer schafften dies Hinderniß aus dem Wege. Sie schickten Bauholz und andre Materialien nach Alexandrien. Man führte sie auf dem Nil nach Kairo, von wo aus sie auf Cameelen nach Suez getragen wurden. Aus diesem berühmten Hafen ließ man 1508 nach Indien abgehen vier große Schiffe, eine Gallione, zwo Galeeren und drey Galiotten.

Die Portugiesen hatten dies Ungewitter vorausgesehen. Um demselben zuvorzukommen, hatten sie schon im vorigen Jahre daran gearbeitet, sich der Schiffahrt auf dem rothen Meere zu bemächtigen, denn sie wußten gewiß, daß, wenn sie diesen Vortheil hätten, so brauchten sie weder Egyptens und Arabiens Mitwerbung beym Handel, noch derselben Länder Feindschaft und Macht zu fürchten. In dieser Absicht hatten sie sich vorgenommen, die Insel Sokotora einzunehmen, die im Alterthum unter dem Namen Dioskorides, wegen

der Menge und der Vortrefflichkeit ihres Aloes, sehr berühmt war. Sie liegt in dem Busen des rothen Meers, achtzig bis hundert Meilen von der Meerenge Babelmandel, die auf der africanischen Seite durch das Vorgebürge Guardafu, und von der asiatischen durch das Vorgebürge Fartak entsteht.

Tristan da Cuhna reiste mit einem ansehnlichen Geschwader von Portugall ab, und griff diese Insel an. Bey seiner Landung lieferte ihm Ibrahim, der Sohn des Königs der Fartaken, und Herr eines Theils von Arabien und der Insel Sakotora, ein Treffen. Dieser junge Prinz blieb im Gefechte. Die Portugiesen belagerten und eroberten bald mit Sturm den einzigen festen Platz auf der Insel. Er wurde bis aufs Aeußerste durch eine Besatzung vertheidigt, die stärker war als die kleine Portugiesische Armee. Die Soldaten dieser Besatzung wollten den Sohn ihres Landesherrn nicht überleben, keine Capitulation annehmen, sondern ließen sich bis auf den letzten Mann umbringen. Die Unerschrockenheit der Truppen des da Cunna übertraf aber noch diese Tapferkeit.

Der Erfolg dieser Unternehmung brachte die Vortheile nicht hervor, die man davon erwartete. Es befand sich, daß die Insel unfruchtbar war, keinen Hafen hatte, und daß die Schiffe, die aus dem rothen Meer fuhren, niemals davor ankerten, ob sie gleich eine

unum-

unumgängliche Ankerstelle war, für diejenigen, die hineinsegeln wollten. Auch kam die Egyptische Flotte ohne Gefahr in den Indianischen Ocean. Sie vereinigte sich mit der Flotte von Kambaya. Diese beiden vereinigten Mächte fochten mit Vortheil gegen die Portugiesen, welche durch die zu große Menge mit Waaren beladnen Schiffe, die sie nach Europa abgeschickt hatten, geschwächt waren. Der Triumph dauerte nicht lange. Die Ueberwundnen erhielten Verstärkung, und bekamen dadurch eine Ueberlegenheit, die sie nun nicht mehr verlieren sollten. Die Flotten, die nachher noch von Egypten ausliefen, wurden immer durch die kleinen Portugiesischen Geschwader, welche beym Eingange des Meerbusens kreuzten, geschlagen und zerstreut.

Da dennoch dieser kleine Krieg immer Besorgniß und einige Unkosten verursachte, so hielt es Albuquerque für nöthig, demselben durch die Zerstöhrung von Suez ein Ende zu machen. Tausend Hindernisse standen diesem Vorhaben entgegen.

Das rothe Meer, welches seinen Namen von den Korallen und Seekräutern hat, die fast überall den Grund desselben besetzen, und ihm einigermaßen diese Farbe geben, stößt auf der einen Seite an Arabien, auf der andern an Oberäthiopien und Egypten. Man rechnet es sechs hundert und achtzig Meilen lang von der Insel Sokotora, bis an die berühmte Landenge,

die Africa mit Asien vereinet. Da dieses Meer sehr lang und sehr schmahl ist, und keinen Fluß in seinem Schooße empfängt, dessen Kraft der Gewalt der Fluth widerstehen könne, so empfindet es merklicher die Bewegungen des Oceans, als die andern mittelländischen Meere, die mit ihm ungefähr unter einerley Breite liegen. Den Stürmen ist es nicht sehr ausgesetzt, und weiß von keinen andern als den Süd- und Nordwinden, welche in demselben periodisch sind, wie in Indien die Monßons, und unabänderlich die Zeit der Ein- und Ausfahrt bestimmen. Man kann es in drey Striche abtheilen. Der mittlere ist rein, Tag und Nacht in einer Tiefe von fünf und zwanzig bis sechzig Klaftern schiffbar. Die beiden andern, die längst den Küsten herlaufen, wenn sie schon voller Klippen sind, werden von den dortigen Einwohnern am liebsten befahren; denn wegen ihrer kleinen Fahrzeuge müssen sie sich nahe an das Land halten, und wagen sich in den mittlern Strich nur, wenn sie sich vor einer Windsbraut fürchten. Die Sorgfalt ihrer Steuerleute, gewöhnlicher Weise vor Sonnenuntergang den Anker zu werfen, macht, daß gar selten ein Unglück geschieht. Weil es aber höchst schwer, wo nicht unmöglich ist, in die längst der Küste liegenden Hafen zu gelangen, so wird dadurch diese Schiffahrt für große Schiffe sehr gefährlich, welche überdem auf ihrem ganzen Wege sonst nichts als eine große Anzahl wüster, trock-

ner

ner Inseln, wo kein Wasser vorhanden ist, finden.

Ohngeachtet seiner Fähigkeit, seiner Erfahrung und Entschlossenheit, gelung es dem Albuquerque doch nicht, so viel Hindernisse zu überwinden. Nachdem er tief in das rothe Meer hinein gedrungen war, sah er sich gezwungen, mit seiner Flotte zurückzukehren, welche unaufhörliche Drangsale und große Gefahren ausgestanden hatte. Eine unruhige und grausame Staatskunst gab ihm, um seinen Zweck zu erreichen, Mittel ein, die er für sicherer hielt. Er verlangte, der Kayser von Aethiopien, welcher sich um den Schutz von Portugall bemühte, sollte den Nil ableiten, und ihm einen Weg graben lassen, daß er sich ins rothe Meer würfe. Dadurch würde Egypten größtentheils unbewohnbahr, oder wenigstens zum Handel untauglich geworden seyn. Albuquerque nahm sich auch vor, selbst drey bis vier hundert Pferde in Arabien ans Land zu setzen, die er für hinlänglich hielt, Mekka nnd Medina zu plündern. Ein so schimmerndes Unternehmen sollte, seiner Meynung nach, die Mahometaner mit Schrecken erfüllen, und dem erstaunenswürdigen Zulauf von Pilgrimmen Einhalt thun, den er als die stärkste Stütze desjenigen Handels ansah, welchen er bis zur Wurzel ausrotten wollte.

Indeß bewogen ihn Unternehmungen, die minder ungewiß, und in dem Augenblick wichtiger schienen,

den

den Umsturz einer Macht aufzuschieben, der man nur vors erste brauchte in ihrer Mitbewerbung Einhalt zu thun. Die einige Jahre darauf erfolgte Eroberung Egyptens, durch die Türken, machte eine größre Vorsicht nothwendig. Männer von vorzüglichen Einsichten, denen es gegeben war, die Kette der Begebenheiten zu erblicken, die sich vor und nach der Umschiffung des Vorgebürges der guten Hoffnung eräugnet hatten, und tief blickende Muthmaßungen über die Begebenheiten, die die Entdeckung dieses Weges hintertrieb, zu fällen, konnten nichts anders, als sie für die größte Begebenheit in der Geschichte des Erdbodens halten.

Europa fieng eben an, Luft zu schöpfen, und das Joch der Knechtschaft abzuschütteln, das seine Bewohner seit den Eroberungen der Römer, und seit der Einführung der Lehnsgesetze erniedriget hatte. Die zahllosen Tyrannen, welche Haufen von Sclaven unter dem Druck hielten, waren durch die Raserey der Kreuzzüge verarmet. Um diese thörichten Heerzüge ausführen zu können, waren sie genöthigt worden, ihre Ländereyen und Schlösser zu verkaufen, und ihren Vasallen für Geld einige Privilegien zu ertheilen, wodurch diese dem Stande der Menschen endlich näher gebracht wurden. Da fieng das Recht des Eigenthums an, ein Antheil von Privatpersonen zu werden, und diese erhielten diejenige Art von Unabhänglichkeit, ohne welche man sich nur einbildet etwas eigenthümlich zu besitzen. Also entsprungen ganz unvermuthet

muthet die ersten Funken von Freyheit, die Europa erleuchteten, aus den Kreuzzügen, und die Thorheit der Eroberungen beförderte zum erstenmal das Glück der Menschen.

Ohne Vasco de Gamas Entdeckungen wäre indeß das Licht der Freyheit von neuen, und vielleicht auf immer erloschen. Die Türken standen auf dem Punct den Platz jener wilden Nationen einzunehmen, die von den äußersten Enden der Welt hergekommen waren, an der Stelle der Römer auf der ganzen Oberfläche derselben zu tyranniſiren, und unsre barbariſchen Einrichtungen wären durch ein noch schwereres Joch verdrängt worden. Diese Begebenheit war unvermeidlich, wenn die wilden Bezwinger Egyptens nicht in den verschiednen Unternehmungen, die sie in Indien wagten, wären durch die Portugiesen zurück geschlagen worden. Hätten sie Asiens Schätze an sich ziehen können, so entgiengen ihnen Europas Reichthümer nicht. Hätten sie den Handel der ganzen Welt in die Hände bekommen, so würden sie auch nothwendig die fruchtbarste Seemacht, die jemals gewesen wäre, gehabt haben. Welche Hindernisse hätte damals in unserm Welttheile diesem aus Grundsätzen seiner Religion und seiner Staatskunst eroberungssüchtigen Volke Schranken setzen können?

England zerfleischte sich selbst seiner Freyheit, Frankreich seinen Herrn, Deutschland der Religion zu gefallen, Italien aber wegen der wechselseitigen Ansprü-

che

che eines Tyrannen und eines Betrügers. Das mit Fanatikern und Streitenden ganz überdeckte Europa, sahe einem Kranken ähnlich, der zu rasen beginnt, sich die Adern aufschneidet, und in seiner Raserey Blut und Kräfte versprützt. In diesem Stande der Anarchie und Erschöpfung würde es den Türken einen schwachen Widerstand entgegen gesetzt haben. Je furchtbarer Völker in der Ruhe, die auf bürgerliche Kriege erfolgt, ihren Nachbarn sind, je mehr sind sie in den Zerrüttungen der Zwietracht der Gefahr ausgesetzt, bezwungen und unterjocht zu werden. Der verderbte Wandel der Geistlichkeit würde dem Fortgang eines fremden Gottesdienstes noch zustatten gekommen seyn, und wir lagen ohne Rettung in den Ketten der Sclaverey. Denn unter allen politischen und Religionssystemen, die das menschliche Geschlecht plagen, hemmt das Muselmännsche den Lauf der Freyheit am stärksten. Aber eine mit der Regierung nicht zusammenhängende Religion, die sich ohne Bewustseyn jener eingeschlichen hat; unbestimmt ausgedrückte und ohne Ordnung in dunkeln Büchern, die unzählig verschiedene Erklärungen verstatten, verbreitete Moral, Gewalt in den Händen der Priester und der Regenten, welche wechselsweise um das Recht die Menschen zu beherrschen streiten; politische und bürgerliche Gesetze, die unaufhörlich der herrschenden Religion entgegen sind, als welche den Ehrgeitz und die Ungleichheit der Stände verwirft; unruhige und um

sich

sich greifende Landesregierungen, die, um mit mehr Gewalt zu herrschen, unaufhörlich einen Theil des Staates gegen den andern gebrauchen: dies alles befand sich in Europa, und muß in den Gemüthern eine gewaltige Gährung unterhalten; es ist also nicht zu verwundern, wenn unter so viel Bewegung und Tumult sich eine Stimme der Natur erhebt und laut ruft: der Mensch wird frey gebohren.

Aber unter dem Joche einer Religion, welche die Tyranney dadurch heiligt, daß sie den Thron auf den Altar erhebt, welche den Ehrgeiz zum Schweigen bringt, dadurch daß sie die Wollust verstattet, welche die natürliche Trägheit begünstiget, indem sie die Wirkungen des Geistes untersagt, ist keine Hoffnung da zu großen Revolutionen. Auch haben die Türken, die ihre Herren so oft erwürgen, niemals daran gedacht, ihre Regierungsform zu verändern. Dieser Gedanke ist über ihre schlaffen und verderbten Seelen erhaben. Es war also um die Freyheit des ganzen Erdbodens geschehen, sie war verloren, wenn nicht das abergläubigste und vielleicht das schlavischste Volk in der Christenheit, der Ausbreitung des Fanaticismus der Muselmänner Einhalt gethan, und den reißenden Strom ihrer Eroberungen gebrochen hätte, indem es ihm den Zufluß der Reichthümer abschnitt. Albuquerque that noch mehr. Nachdem er wirksame Einrichtungen gemacht hatte,

daß

daß keine Schiffe aus Arabiens Meere in die Indischen Gewässer kommen konnte, so suchte er sich die Herrschaft des Persischen Meerbusens zu verschaffen.

Bey der Ausfahrt der Meerenge von Moßandan, durch die man in diesen Meerbusen kommt, liegt die Insel Gerun. Auf diesen unfruchtbaren Felsen bauete im eilften Jahrhundert ein Arabischer Eroberer die Stadt, die mit der Zeit die Hauptstadt eines Reiches ward, welches sich auf der einen Seite ziemlich weit in Arabien und auf der andern in Persien hinein erstreckte. Hormuz hatte zween gute Hafen: der Ort war gros, bevölkert, befestigt. Seiner Lage allein hatte er seine Reichthümer zu danken: er diente der Handlung Persiens mit Indien zum Niederlager; und vor den Entdeckungen der Portugiesen war der Handel Persiens beträchtlicher, als er nach der Zeit gewesen ist, weil die Perser die Waaren Indiens durch die Syrischen Häfen oder durch Caffa nach Europa übermachten. In den Jahreszeiten, wo die fremden Kaufleute hin kommen konnten, war Hormuz die prächtigste und angenehmste Stadt im Morgenlande. Da sah man Menschen fast von allen Theilen der Erde ihre Waaren vertauschen, und ihre Geschäfte unter einander mit einer Höflichkeit und mit einer Anständigkeit treiben, davon man in andern Handelsplätzen nicht viel weiß.

Dieser

Dieser Ton wurde durch die Kaufleute in dem Hafen selbst angegeben, welche den Fremden ihre Freundlichkeit zum Theil beybrachten. Ihre Sitten im Umgange, die gute Ordnung die sie in der Stadt unterhielten, die Bequemlichkeiten, und die Vergnügungen von allen Arten, die sie daselbst versammleten: alles vereinigte sich mit den Vortheilen der Handlung, um die Kaufleute dahin zu locken. Tücher, die oben von den Häusern ab hervorragten, schützten gegen die brennende Sonne: es waren die Indianischen Gemächer mit vergüldeten oder porzelänenen Gefäßen ausgezieret, worinnen wohlriechende Gewächse und Kräuter standen: auf den Märkten befanden sich Cameele, die Wasser trugen. Die Persischen Weine so wohl als die auserwähltesten Gerüche und Speisen wurden verschwendet. Man bekam die beste Musik im Orient zu hören. Hormuz war voll von schönen Mädchen aus den verschiedenen Gegenden Asiens, die von Jugend auf in allen Künsten unterrichtet waren, die die Wollust abwechselnd und süßer machen. Kurz man genoß daselbst alle Lüste, die nur der Zufluß der Reichthümer, ein unermeßlicher Handel, eine sinnreiche Pracht, ein gesittetes Volk und verliebte Frauensleute zusammen herbeylocken können.

Albuquerque fieng damit an, so bald er nach Indien kam, daß er die Küsten von Hormuz verheerte, und die Städte in dessen Gebiete plünderte. Diese einem

Bayerische Staatsbibliothek München

Räuber mehr als einen Eroberer ähnlichen Verwüstungen waren eigentlich nicht nach seinem Geschmack; aber er verstattete sie sich in der Hoffnung, er würde dadurch eine Macht bewegen, sich dem Joche von selbst zu übergeben, welche er nicht im Stande war, mit Gewalt zu bezwingen. Als er nun dachte, er würde ein seinen Absichten gemäßes Schrecken eingeflößt haben, so zeigte er sich vor der Hauptstadt, und ließ den König in derselben auffordern, sich dem Königreich Portugal zinsbar zu machen, wie er es Persien war. Dieser Vorschlag wurde aufgenommen, wie man leicht denken kann. Eine aus Hormuzischen, Arabischen und Persischen Schiffen bestehende Flotte kam, das Geschwader des Albuquerque anzugreifen, welcher diese ganze Macht mit fünf Schiffen zerstörte. Der muthlos gewordene Indianer gestattete dem Sieger eine Citadelle aufzuführen, die so wohl die Stadt als beide Hafen bestreichen konnte.]

Albuquerque, der den Werth der Zeit kannte, verlor nicht einen Augenblick, um diesen Bau zu Stande zu bringen. Er arbeitete selbst daran wie der geringste unter den Seinigen. Durch diese Arbeitsamkeit konnte er doch nicht hindern, daß man nicht sahe, wie wenig Leute er hatte. Atar, der durch Veränderungen, die im Orient gewöhnlich sind, aus der Sclaverey zur Stelle eines ersten Staatsministers gelangt war, erröthete, daß er den Staat einer Hand voll Ausländern aufgeopfert hatte. Er fühlte sich geschickter, die Triebfedern der

Staats-

stimmen und Gesetze, welche Wir, oder Unsere Vorfahren, Römische Kayser, und Könige, auch Päbste, Concilia, und andere Rechte, zu Abstellung der Mißbräuche, und Verhütung der Aergernissen, in Ehesachen, und Ehehändeln, gemacht haben, und wollen, daß dieselbe, wie auch Unsere Ordnungen, und Gesetze, in Unsern Erblanden, und Königreichen, in Ehesachen, und Ehehändeln, gehalten, und vollzogen werden.

Und damit Wir Unsere Unterthanen, und Landsassen, vor Aergernissen, und Mißbräuchen, in Ehesachen, und Ehehändeln, desto mehr verwahren, und sichern mögen, so haben Wir, nach reifer Berathschlagung, und Einholung Unserer Geistlichen, und Weltlichen Räthe, Unsere Ordnungen, und Gesetze, in Ehesachen, und Ehehändeln, wie auch die Ordnungen, und Gesetze, Unserer Vorfahren, Römischen Kayser, und Könige, auch Päbste, Concilia, und andere Rechte, zu Abstellung der Mißbräuche, und Verhütung der Aergernissen, in Ehesachen, und Ehehändeln, gemacht haben, und wollen, daß dieselbe, wie auch Unsere Ordnungen, und Gesetze, in Unsern Erblanden, und Königreichen, in Ehesachen, und Ehehändeln, gehalten, und vollzogen werden.

te widerstehen zu können. Man unterwarf sich. Der Regent von Persien ließ dem Sieger einen Tribut abfordern. Albuquerque ließ vor die Gesandten Stückkugeln, Granaten und Säbel bringen, und sagte ihnen dabey: Dies ist die Münze, in welcher der König von Portugal seine Tribute auszuzahlen pflegt.

Nach dieser Unternehmung befand sich nun die Portugiesische Macht an den Arabischen und Persischen Meerbusen und auf der Malabarschen Küste fest genug gegründet, daß man darauf denken konnte, sie weiter nach Osten hin in Asien ausbreiten zu können.

Die Insel Ceylon bot sich gleich dem Albuquerque dar. Sie ist achtzig Meilen lang und dreyßig an den breitesten Stellen breit. Sie war sehr bevölkert. Zwo an Sitten, an Regierungsform und Religion verschiedene Nationen, wohnten auf derselben. Die Wadas, die den nördlichen und minder fruchtbaren Theil des Eylandes inne haben, sind in Stämme eingetheilt, die sich als eine einzige Famile ansehen, und die einem einzigen Oberhaupte gehorchen, dessen Macht aber nicht uneingeschränkt ist. Sie gehen fast nackt; und man findet daselbst dieselben Sitten und dieselbe Regierungsform als in Schottlands Gebirgen. Diese zum gemeinschaftlichen Schutz immer vereinigten Stämme haben jederzeit tapfer für ihre Freyheit gefochten, und niemals

der

der Nachbarn ihre angegriffen. Von ihrer Religion weiß man wenig, und es ist zweifelhaft, ob sie einen Gottesdienst haben. Sie haben wenig Umgang mit Fremden. Man läßt diejenigen, welche durch die Gegenden, die sie bewohnen, ziehen, nicht aus den Augen. Sie erfahren da eine gute Begegnung, werden aber geschwind zurück geschickt. Die Eifersucht der Wadas auf ihre Frauen ist zum Theil die Ursache der Sorgfalt, womit sie die Fremden von sich entfernen, und trägt nicht wenig dazu bey, sie von andern Völkern abzusondern. Sie scheinen die ursprünglichen Bewohner der Insel zu seyn.

Eine zahlreichere und mächtigere Nation, die man die Cingalesen nennt, hat den mittäglichen Theil in Besitz. In Vergleichung mit der andern, würden wir sie gesittet nennen. Sie haben Kleider und Despoten. Wie die Indianer haben sie die Eintheilung in Klassen oder Casten, aber eine andre Religion. Sie erkennen ein oberstes Wesen, und nach diesem, Gottheiten von der zwoten, dritten Ordnung. Alle diese Gottheiten haben ihre Priester. Unter den Göttern der zwoten Ordnung verehren sie besonders einen, Büddu genannt, der auf Erden gekommen ist, um Mittler zwischen Gott und Menschen zu werden. Die Priester dieses Büddu sind auf der Insel Ceylon sehr wichtige Personen. Sie können durch den Fürsten niemals gestraft werden, und wenn sie ihm auch nach dem Leben getrachtet hätten.

Die Cingalesen verstehen sich wohl auf den Krieg. Sie haben sich die Beschaffenheit ihres bergichten Landes zu Nutze zu machen gewußt, um sich gegen die Europäer zu vertheidigen, welche sie oft besiegt haben. Sie sind hinterlistig, Complimentenmacher, wie alle sclavischen Völker, sie haben zwo Sprachen, die Sprache des Volks und die Sprache der Gelehrten. Ueberall, wo dieser Gebrauch eingeführt ist, hat man den Priestern und der Regierung ein Mittel mehr in die Hände gegeben, um die Menschen zu betrügen.

Diese beiden Völker genossen die Früchte, die Gewächse und die Weiden, die auf dem Eylande im Ueberfluß waren. Man fand dort eine unzählige Menge Elephanten, Edelgesteine, den einzigen Zimmet, der jemals im Werthe gewesen ist. An der nördlichen Küste, und an der Fischerey-Küste, die nicht weit von jener ist, war der ergiebigste Perlenfang im Orient. Die Hafen dieses Eylandes waren die besten Indiens, und seine Lage allein war noch mehr werth als alle diese Vortheile.

Wo wir nicht irren, hätten die Portugiesen alle ihre Macht auf diese Insel verlegen sollen. Sie ist der Mittelpunct vom ganzen Orient. Sie ist der Weg, durch den man nach den reichsten Gegenden zieht. Alle Schiffe, die von Europa, Arabien und Persien kommen, können es nicht Umgang haben, ihr zu huldigen,

und

und die wechselseitigen Monßons machen die Ein- und Abfahrt an derselben zu allen Zeiten des Jahres möglich. Mit wenig Unkosten an Menschen und an Geld würde man sie haben gut bevölkern und befestigen können. Zahlreiche aus allen Hafen dieser Insel ausgelaufene Geschwader hätten in ganz Asien Ehrfurcht für die Beherrscher derselben eingeflößt; und die Schiffe, die in den dortigen Gewässern gekreuzt hätten, würden alle Schiffe der andern Nationen aufgehoben haben.

So urtheilte der Vicekönig nicht, und er schien auch eben so wenig auf die Küste von Coromandel zu denken, ob sie gleich reicher ist, als die Malabarische. Diese letztere bot nichts dar, als Waaren von mäßigem Werthe, viel Lebensmittel, ein wenig schlechtes Zimmet, ziemlich viel Pfeffer und Cardamom, eine Art von Gewürz, das die Morgenländer sehr gebrauchen. Die Küste von Coromandel liefert die besten baumwollenen Zeuge auf der Welt. Die Bewohner derselben, die fast alle Landeseingebohrne, und nicht so sehr mit Arabern und andern Nationen vermischt sind, verdienen das Lob der mildesten und geschicktesten Völker von Hindostan. Außerdem findet man noch die Bergwerke von Golkonda, wenn man längst der Küste von Coromandel nach Norden hinauf zieht. Ja noch mehr, diese Küste ist vortrefflich gelegen, um die

Waaren von Bengala und andern Gegenden zu empfangen.

Dennoch legte Albuquerque da nichts an. Die Stiftungen zu St. Thomä und Negapatan wurden erst nach ihm errichtet. Er wußte, daß diese Küste von Hafen entblößt ist, daß man in gewissen Zeiten des Jahres gar nicht dahin gelangen kann, und daß alsdann Flotten den Colonien nicht zu Hülfe eilen können. Endlich dachte er, daß, wenn die Portugiesen Herrn von Ceylon wären, zu welchem Vorhaben sein Vorgänger Almeyda den Anfang gemacht hatte, und welches auch nachher vollendet wurde, so würden sie zugleich Herrn von der Coromandelschen Handlung seyn, wenn sie sich Malakkas bemächtigten. Er entschloß sich also zu dieser Eroberung.

Das Land, das diesen Ort zur Hauptstadt hat, ist ein schmaler Strich Erdreichs, der etwa hundert Meilen lang ist. Mit dem festen Lande hängt es nur durch die nördliche Küste zusammen, wo es an den Siamschen Staaten, oder vielmehr an dem Königreiche Johor, welches von jenen ist getrennt worden, angränzt. Alles übrige umspühlt die See, die es von der Insel Sumatra durch einen Kanal trennt, der unter dem Namen der Meerenge von Malakka bekannt ist.

Die Natur hatte für das Glück der Malayen gesorgt. Ein sanftes, gesundes und durch Winde und

Wasser

Wasser unter dem heißesten Himmelsstrich abgekühltes Klima. Ein Erdreich, das verschwendrisch fruchtbar mit Früchten war, die für den Menschen im Stande der Wildheit hinreichend seyn könnten, das aber auch dem Anbau aller dem gesellschaftlichen Menschen nöthigen Producte offen stand: ewig grünende Wälder, Blumen, die neben verwelkenden aufgehen: eine mit lebhaften und süßen Gerüchen durchbalsamirte Luft, die aus allen Gewächsen eine aromatische Erde duften, und das Feuer der Wollust in den lebendigen Wesen entzünden: die Natur hatte alles zum Besten der Malayen, die Gesellschaft aber alles zu ihrem Elende gethan.

Die härteste Regierung hatte ein Volk, in dem glücklichsten Lande von der Welt, zu der schwarzesten Gemüthsart gebildet. Das unter den Felsen und Eichenwäldern Nordens entstandene Lehnsrecht hatte, bis unter dem Aequator, Wurzeln geschlagen, mitten in den verliebten Hölzern und Gefilden, wo alles dazu reizte, ruhig ein Leben zu genießen, das dort nur in den Lüften, durch die es mitgetheilt wird, ein kürzeres Ziel hätte finden sollen. Dort gehorchte ein sclavisches Volk einem Tyrannen unter der Anarchie mehrerer. Der Despotismus eines Sultans schien noch schwerer auf dem großen Haufen zu liegen, indem er in den Händen der großen Vasallen getheilt war.

Dieser Zustand des Krieges und der Unterdrückung hatte allen Herzen wilde Grausamkeit eingeflößt. Die auf Malakka ausgeschütteten Wohlthaten des Himmels hatten daselbst nichts als Undankbare und Unglückselige hervorgebracht. Herrn verkauften ihre Dienste, nämlich die Dienste ihrer Sclaven, dem, der sie kaufen konnte. Sie rissen ihre Leibeignen von dem Ackerbau, um sie auf Räuberey zu Wasser und zu Lande auszuführen, wozu sie mehr Lust hatten als zur Arbeit. Dieses Volk hatte einen unermeßlichen Archipelagus erobert, der in ganz Orient unter dem Namen der Malayischen Inseln bekannt ist. Es hatte in diese zahlreichen Colonien seine Gesetze, seine Sitten und Gebräuche, und seine Sprache gebracht, welche, das ist sonderbar, die sanfteste unter allen Asiatischen ist.

Malakka war indessen durch seine Lage der ansehnlichste Marktplatz von Indien geworden. Der Hafen dieses Orts war immer mit Schiffen angefüllt. Einige kamen von Japan, von China, von den Philippinischen, von den Moluckischen Inseln, von den minder entfernten östlichen Küsten. Andere begaben sich dahin von Bengala, Coromandel, Malabar, Persien, Arabien und Africa. Alle diese Seefahrer handelten daselbst unter sich und mit den Einwohnern in der größten Sicherheit. Der Hang der Malayen für das Rauben war einem sicherern Vortheile nachgesetzt worden, als

der

der immer unbestimmte und zweifelhafte Gewinn der Seeräuberey.

Die Portugiesen wollten an diesem Handel ganz Asiens Theil haben. Sie zeigten sich anfangs zu Malakka bloß als Kaufleute. Ihre Eingriffe in Indien hatten ihre Flagge so verdächtig gemacht, und ihre Feinde, die Araber, gaben sich so viel Mühe, um sie verhaßt zu machen, daß man auf Wege sann, sie auf die Seite zu schaffen. Man stellte ihnen Fallen, in denen sie sich fangen ließen. Es wurden ihrer verschiedene ermordet, andre in Fesseln gelegt: was entwischen konnte, begab sich auf die Schiffe, und flüchtete nach Malabar.

Albuquerque hatte nicht erst auf diese Gewaltthätigkeit gewartet, um darauf zu denken, wie er Malakka einnehmen könnte. Man kann aber glauben, daß sie ihm angenehm war, weil sie seinem Unternehmen einen Anschein von Gerechtigkeit gab, wodurch der Haß, den dasselbe dem Namen der Portugiesen sonst zuziehen mußte, gelindert werden konnte. Die Zeit würde einen Eindruck, den er als vortheilhaft für sich ansah, haben schwächen können, und er verschob keinen Augenblick seiner Rache. Diese Fertigkeit hatte man dort vermuthet, und er fand, als er im Anfange des Jahrs 1511 vor der Stadt anlangte, alle Verfügungen getroffen, um ihn zu empfangen.

Ein

Ein noch größeres Hinderniß, als diese furchtbaren Rüstungen, fesselte einige Tage lang die Tapferkeit des Generals der Christen. Sein Freund Araugo war unter der Zahl der Gefangnen bey der ersten Unternehmung. Man drohte ihn umzubringen, so bald die Belagerung angehen würde. Albuquerque hatte ein zärtlich Herz, und er war noch durch die Gefahr seines Freundes aufgehalten, als er folgenden Zettel von ihm empfieng: Denke nur an die Ehre und den Nutzen Portugalls; wenn ich kein Werkzeug deines Sieges seyn kann, so mache doch, daß ich demselben wenigstens kein Hinderniß sey. Der Ort wurde angegriffen, und nach vielen zweifelhaften, hartnäckigen und blutigen Gefechten erobert. Man fand darinnen eine zahlreiche Artillerie, unermeßliche Schätze, große Waarenlager, alles, was das Leben angenehm machen konnte, und es wurde eine Citadelle aufgeführt, um sich der Eroberung auf beständig zu versichern.

Da die Portugiesen sich an dem Besitz der Stadt begnügten, begaben sich unter den Einwohnern, die alle einer sehr verdorbnen mahometanischen Religion zugethan sind, diejenigen, welche das neue Joch nicht anerkennen wollten, tiefer in das Land hinein, oder sie verbreiteten sich längst den Küsten. Weil der Eigennutz sie nun zu keiner Verstellung mehr antreibt, so haben sie die ganze Heftigkeit ihrer Gemüthsart wieder angenommen.

nommen. Dieses Volk geht niemals ohne einen Dolch, den sie Crid nennen. Sie scheinen alle Erfindungskraft ihres blutgierigen Geistes erschöpft zu haben, um dieses tödtliche Gewehr hervorzubringen. Nichts ist auf der Welt gefährlicher, als solche Menschen mit einem solchen Werkzeuge. Wenn sie auf einem Schiffe sind, ermorden sie die ganze Mannschaft auf demselben, in dem Augenblicke, wo sie am sichersten zu seyn glauben. Seitdem man ihre Treulosigkeit erkannt hat, brauchen die Europäer die Vorsicht, keine Malayen zu Matrosen zu nehmen. Aber diese Barbaren, die anjetzt ihre alten Sitten, nach welchen der Stärkere sich eine Ehre daraus machte, den Schwächern anzugreifen, noch weiter treiben, und nun durch eine unbegreifliche Wuth angetrieben werden, zu sterben oder zu erwürgen, gehen mit Fahrzeugen von dreyßig Mann, greifen unsre Schiffe von vierzig Kanonen an, und nehmen sie manchmal weg. Werden sie aber auch zurückgetrieben, so geschieht es doch nicht, ohne den Trost mitzunehmen, daß sie ihren Durst nach Blut befriedigt haben.

Ein Volk, dem die Natur einen solchen unerschütterten Muth gegeben hat, kann ausgerottet, aber nicht durch Gewalt bezwungen werden. Bloß Menschlichkeit, der Reiz der Reichthümer oder der Freyheit, das Beyspiel der Tugend und der Gelindigkeit, eine sanfte

Re-

Regierung können es gesittet machen. Man muß es sich selbst überlassen, ehe man mit ihm in Verbindungen tritt, die es von sich wegstößt. Der Weg der Eroberung dürfte vielleicht der letzte seyn, den man an demselben versuchen müßte. Dadurch würde man nur den Abscheu gegen fremde Beherrscher erhöhen, und alle Empfindungen des Geselligkeittriebes scheu und wild machen. Die Natur hat gewisse Völker mitten im Meer gestellt, wie die Löwen in den Wüsten, um frey zu seyn. Die Stürme, die Sandbänke, die Berge und Höhlen sind der Schutzort und die Verschanzungen aller unabhängigen Wesen. Wehe denen gesitteten Nationen, die sich wider die Kräfte und die Rechte der auf Inseln wohnenden Völker rüsten werden! Ohne Nutzen werden sie Grausamkeiten ausüben; mit den Verwüstungen werden sie Haß aussäen, und Schimpf und Rache werden sie einerndten.

Nach der Einnahme von Malakka schickten die Könige von Siam und Pegu, und verschiedne andre, (denn sie waren durch einen ihrer Unabhängigkeit so gefährlichen Sieg in Schrecken gesetzt,) Gesandten zu dem Albuquerque, um ihm ihre Glückwünsche abzustatten, ihm ihren Handel anzubieten, und um zu suchen, in Bündniß mit Portugall zu treten.

Ein in diesen Umständen von der Hauptflotte abgeschicktes Geschwader, richtete seinen Lauf nach den

Mo-

Moluckischen Inseln. Diese Eylande liegen nahe an der Sonnengleiche, und wenn man, wie gewöhnlich geschieht, die von Banda dazu rechnet, so sind ihrer zehn. Das größte hat keine zwölf Meilen im Umkreise, und die andern viel weniger.

Wie sie anfänglich bevölkert worden sind, das weiß man nicht, aber es scheint erwiesen, daß die Chineser, die Javaner und die Malayen sie wechselsweise unter ihre Gewalt gebracht haben. Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts waren die Bewohner derselben eine Art von Wilden, deren Anführer, ob sie gleich den Titel Könige führten, nur eine eingeschränkte und gänzlich von den Einfällen ihrer Unterthanen abhängige Gewalt hatten. Zu dem Aberglauben des Heidenthums, zu dem sie sich seit langer Zeit bekannt, hatten sie jüngst den Aberglauben der Mahometanischen Religion hinzugefügt. Sie waren übermäßig faul. Die Jagd und der Fischfang war ihre einzige Beschäfftigung, und sie kannten keine Art von Landbau. In dieser Unthätigkeit wurden sie durch die Vortheile, die ihnen der Kokosbaum verschaffte, gestärkt.

Der Baum, der die Kokosnuß trägt, hat so dünne und so wenig tiefschlagende Wurzeln, daß der Wind ihn oft umreißt. Sein Stamm, der etwa dreyßig bis vierzig Schuh hoch wird, ist gerade, mäßig stark, und in seiner ganzen Länge von gleicher Dicke. Er ist so schwammig, daß das Holz davon weder zum Bau der

Schiffe,

Schiffe, nach bey andern ein wenig dauerhaften Gebäuden gebraucht werden kann. Sein Haupt bekränzen zehn bis zwölf lange, breite und dicke Blätter, die dazu dienen, die Häuser damit zu decken. Aus diesem Büschel, der dreymahl des Jahrs frisch hervorkommt, schießen jedesmal Zweige wie der Arm dick, an deren jedem man zehn oder zwölf Kokosnüsse hängen sieht, welche die Schale mitgerechnet nicht viel kleiner sind als ein Manneskopf. Die erste Schale dieser Frucht ist fasericht: es werden einige grobe Zeuge und Schiffthaue daraus verfertigt. Die zwote, die sehr hart ist, giebt kleine Gefäße und Hausgeräthe ab. Das Innerste dieser Schale ist mit einem weißen und dicken Fleische besetzt, woraus man durch die Presse ein Oel bekömmt, das in Indien im stärksten Gebrauch ist. Dies Oel ist ganz süß wenn es frisch ist, aber wenn es steht so bekommt es einen bittern Geschmack, und alsdenn taugt es nur zum brennen: der Satz, der in der Kelter bleibt, dient dazu, Vieh und Geflügel zu füttern, auch manchmahl dem gemeinen Volke bey schlimmen Zeiten zur Nahrung. Das Fleisch der Kokosnuß enthält einen sehr frischen Saft, der den Ackersmann und den Reisenden zu erquicken vermag.

Wenn man die Spitze der Zweige abkappt, so läuft ein weißer Saft heraus, den man in ein am Ende des Zweiges hängendes Gefäß auffängt. Diejenigen, die ihn vor Sonnenaufgang sammlen, und ihn frisch

trinken,

trinken, finden, daß er einen süßen Weingeschmack hat. Das ist das wahre Manna in der Wüsten. Ja wer weiß, ob der Gedanke von dieser nicht von noch weiter aus Osten herstammenden Büchern entlehnt ist, als die Arabischen und Egyptischen. Indien, meynt man, sey die Quelle vieler Fabeln, Allegorien und Religionen. Die natürlichen Merkwürdigkeiten sind eine fruchtbare Quelle für die Betrügerey; diese verwandelt besondre Erscheinungen in Wunder. Die natürliche Geschichte eines Landes wird in einem andern übernatürlich. Die Thatsätze verändern sich, so wie die Pflanzen, je mehr sie sich von ihrem Ursprungsort entfernen: Wahrheiten verwandeln sich in Irrthümer, und die Entfernung der Zeit und des Orts giebt denen unter dem Volke im Schwange gehenden Lügen, ein unwiderrufliches Recht an das Zutrauen der Unwissenden, und an das Stillschweigen der Gelehrten, dadurch, daß sie die gelegentlichen Ursachen der falschen Meynungen aus dem Gesichte rücket. Jene wagen es nicht zu zweifeln, diese nicht sie zu bestreiten.

Wie es nun auch mit den Verhältnissen stehen mag, die zwischen der Speise der Israeliter und dem Trank der Indianer seyn könnten, und wenn gleich der Saft des Kokosbaums nicht beym Schein der Sonne wie das Manna verschwindet, so wird er doch gar bald sauer, und verwandelt sich in einen sehr nützlichen Essig. Wenn er in

seiner ganzen Kraft distillirt wird, so giebt er ein sehr geistiges Aquavit, und wenn man ihn mit ein wenig Kalch kochen läßt, so bekommt man einen Zucker von mittelmäßigem Gehalt heraus, den man zum Einmachen gebraucht. Die Bäume, aus denen man diesen Saft zieht, bekommen keine Frucht, denn er ist es, aus dem die Nuß sich bildet und wächst.

Außer diesem Kokosbaum, der in allen Gegenden Indiens ausgebreitet ist, hatten die Moluckischen Inseln einen besondern, den man Sagu nennte. Dieser Baum nährt die Menschen nicht mit seinen Früchten, die weiter nichts als der Ueberschuß des wieder treibenden Saftes sind, sondern mit seinem Stamm und mit dem, was sein Leben ausmacht. Er wächst ohne Wartung in den Wäldern, und vermehrt sich von selbst, durch seinen Saamen und seine Zweige. Er wird bis dreyßig Fuß hoch und etwa sechs Fuß dick. Das Aeußerste dieses Umfangs ist eine Schale von der Dicke eines Zolls. Innerhalb dieser Schale ist ein Gewebe, von langen und in einander geschlungnen Zäserchen. Diese doppelte Einfassung enthält eine Art von Mark oder von Harz, welches sich zu Mehl machen läßt. Der Baum, welcher nur für die Bedürfnisse des Menschen zu wachsen scheint, zeigt ihm dieses Mehl an, durch einen feinen, weißen Staub, womit das Blatt sich überzieht. Dieses ist ein sicheres Kennzeichen von der Reife des Sagu. Die Indianer hauen dann den Baum am Fuße ab, und

zerle-

zerlegen ihn in Stücken, die alsdann in vier Theile gespalten werden, um das Mark oder Mehl davon heraus zu bekommen. Man läßt dieses Wesen in Wasser auflösen, und schlägt es hernach durch ein Tuch, welches das Mehl durchläßt und nur die Zasern oder das faserichte Gewebe zurück behält. Nachdem das Wasser verflogen ist, wirft man den fester gewordenen Teig in irdene Formen, wo man ihn auf Jahre lang trocknen und hart werden läßt. Den Sagu isset man bloß in Wasser zerlassen, bisweilen auch darinn gekocht. Der Indianer Menschlichkeit bewahrt das feinste dieses Mehls für die Alten und die Kranken. Bisweilen wird es zu einer weißen und sehr zarten Gallert gemacht.

Ein der Arbeit abgeneigtes, mäßiges, unabhängiges Volk hatte Jahrhunderte hindurch bey dem Sagumehl und Kokossafte gelebt, als die Chineser, bey einer zufälligen Landung auf den Moluckischen Eylanden im mittlern Zeitalter, daselbst die Muskatnuß und Gewürznägelchen entdeckten, zwey köstliche Gewürzarten, die die Alten nicht gekannt haben. Bald wurde der Geschmack an denselben in Indien eingeführt, von da aus er sich in Persien und Europa ausbreitete. Die Araber, die damals fast den ganzen Handel in der Welt in Händen hatten, übersahen nicht einen so reichen Theil desselben. Sie zogen Haufenweise nach diesen berühmtgewordenen Inseln, und sie hatten sich die Producte

derselben zu eigen gemacht, als die Portugiesen, die sie überall verfolgten, ihnen auch diesen Zweig ihres Gewerbes entrissen. Die Intriguen, die man erfand, um dieser Eroberer Vorhaben zu hintertreiben, hintertrieben die Erlaubniß nicht, die man ihnen ertheilte, ein Fort aufzuführen. Von diesem Augenblick an rechnete der Hof zu Lissabon die Molucken unter die Zahl seiner Provinzen, und es dauerte auch nicht lange, so wurden sies in der That.

Während daß des Albuquerque Unterbefehlshaber ihr Vaterland mit so gar seltenen Producten bereicherten, machte sich dieser Feldherr Malabar vollends unterwürfig, welches sich seine Abwesenheit hatte zu Nutze machen wollen, um einige Freyheit wieder zu erhalten. Da er endlich nach seinen neuen glücklichen Thaten ruhig in dem Mittelpuncte seiner Eroberungen war, so dachte er darauf, die Ausgelassenheit der Portugiesen in Schranken zu bringen; er führte in allen Colonien wieder Ordnung ein; er gründete die Kriegszucht fester, und zeigte sich immer thätig, vorsichtig, weise, gerecht, uneigennützig, menschlich. Das Bild seiner Tugenden hatte so einen Eindruck auf der Indianer Gemüth gemacht, daß sie, lange nach seinem Tode, noch zu seinem Grabe hingiengen, um seine Nachfolger wegen ihrer Erpressungen bey ihm zu verklagen. Er starb zu Goa, im Jahr 1515 ohne Reichthümer, und in der Ungnade des

Ema-

Emanuel, bey dem man ihn verdächtig gemacht hatte.

Wenn man über die Anzahl seiner Siege und die Geschwindigkeit seiner Eroberungen erstaunen muß, welch ein Recht haben nicht auf unsre Bewundrung die heldenmüthigen Männer, die er die Ehre hatte anzuführen. Hatte man bis dahin eine Nation mit so wenig Macht so große Dinge thun sehn? Es standen keine vierzig tausend Portugiesen in den Waffen, und vor ihnen zitterte das Kayserthum Marocko, alle Barbaren in Africa, die Mammalucken, diese berühmte Miliz des Egyptischen Sultans, die Araber und ganz Orient von der Insel Hormuz an bis nach China. Ihrer waren nicht Einer gegen Hundert, und sie griffen Truppen an, die mit gleichen Waffen oft ihre Güter und ihr Leben bis aufs äußerste vertheidigten. Was für Menschen mußten denn damals die Portugiesen seyn, und welche besondere Triebfedern hatten sie zu einem Volk von lauter Helden gemacht?

Sie fochten seit beynahe einem Jahrhundert gegen die Mohren, als Graf Heinrich aus dem Hause Burgund mit verschiedenen Französischen Rittern in Portugall anlandete, in der Absicht, in Castilien unter dem berühmten Cid zu fechten, dessen großer Ruf sie herbey gelockt hatte. Die Portugiesen trugen ihnen an, sie möchten ihnen gegen die Ungläubigen beystehen; die

Ritter thaten es, und der größte Theil ließ sich in Portugal nieder. Die Einrichtung des Ritterwesens, eine von denen, die die menschliche Natur am mehrsten erhoben hat; diese Liebe zum Ruhm, die an die Stelle der Liebe zum Vaterlande gekommen war; dieser von dem Satze der barbarischen Jahrhunderte gereinigte Geist, der aus den Fehlern der Feudalregierungsform selbst entstanden war, um die Uebel derselben wieder gut zu machen oder zu mäßigen; das Ritterwesen zeigte sich damals wieder an den Ufern des Tago in allen dem Glanz, den es bey seiner Entstehung in Frankreich und England gehabt hatte. Die Könige suchten es zu erhalten und auszubreiten, durch die Stiftungen verschiedener nach dem Muster der alten eingerichteter Orden, deren Geist mit dem Geiste jener einerley war, nämlich eine Mischung von Heldenmuth, Galanterie und Frömmigkeit.

Die Könige erhoben auch noch den Geist der Nation durch die Art von Gleichheit, mit welcher sie dem Adel begegneten, und durch die Schranken, die sie selbst ihrer Macht setzten. Sie riefen die Landstände oft zusammen. Von ihnen empfieng Alphonsus den Scepter nach der Einnahme von Lissabon. Mit ihnen gemeinschaftlich gaben seine Nachfolger lange Zeit Gesetze. Verschiedene dieser Gesetze waren geschickt, die Begierde nach großen Dingen einzuflößen. Der Adel wurde merkwürdigen geleisteten Diensten ertheilt; als dem-

demjenigen, der einen feindlichen General oder seinen Schildträger gefangen oder getödtet hatte; dem, der als Gefangener bey den Mohren seine Freyheit nicht durch die Verläugnung seiner Religion hatte erkaufen wollen. Demjenigen, der eine Frauensperson beschimpfte, ein falsch Zeugniß ablegte, die Treue verletzte, oder dem König die Wahrheit nicht berichtete, wurde der Adel genommen.

Die Kriege, welche die Portugiesen geführt hatten, um ihre Habseligkeiten und ihre Freyheit zu vertheidigen, waren zugleich Religionskriege. Sie waren voll von jenem wilden, aber edelscheinenden Fanaticismus, den die Päbste zur Zeit der Kreuzzüge verbreitet hatten. Die Portugiesen waren also Ritter, die die Waffen für ihre Habe, ihre Weiber, ihre Kinder und ihre Könige führten, welche letztere Ritter wie sie waren. Es waren Kreuzzüger, die für ihr Vaterland fochten. Dazu kommt noch, daß sie eine kleine schwache Nation waren; und nur in kleinen oft in Gefahr schwebenden Staaten fühlt man für das Vaterland einen Enthusiasmus, den große Völker, die einer größern Sicherheit genießen, nicht kennen.

Die Quellen von Thätigkeit, Kraft, Hoheit der Seele und Größe, die auf einmal in dieser Nation vereinigt waren, giengen nach der Vertreibung der Mohren nicht verloren. Man suchte diese Feinde des

Staats und des Glaubens in Africa auf. Es gab auch einige Kriege mit den Königen von Castilien und Leon, und während der Zeit, die vor den Unternehmungen nach Indien verstrich, lebte der Adel fern von den Städten und vom Hofe, und verwahrte auf seinen Schlössern die Bilder und die Tugenden der Vorfahren.

So bald man anfieng, es mit Eroberungen in Africa und Indien zu versuchen, so vereinigte sich eine neue Leidenschaft mit den Triebfedern, die wir eben erwähnt haben, um dem Genie der Portugiesen neue Stärke zu geben. Diese Leidenschaft, die anfangs alle andre erhöhen, aber auch bald ihre edlen Quellen verstopfen mußte, war die Geldgierigkeit. Sie schifften sich haufenweise ein, um reich zu werden, dem Staat zu dienen, und Menschen zu bekehren. Bis zum Tode des Albuquerque zeigten sie sich in Indien größer als Menschen. Alsdann aber verdarben die Reichthümer, dieser Zweck und Frucht ihrer Eroberungen, alles. Die edeln Leidenschaften verschwanden, so bald Ueppigkeit und Genuß eintraten; welche niemals ermangeln, die Kräfte des Leibes und die Tugenden der Seele zu vernichten. Die Schwäche der Nachfolger des großen Emanuels, die mittelmäßigen Leute, die er selbst noch zu Vicekönigen in Indien bestellte, machten, daß die Portugiesen nach und nach ausarteten.

Unter-

Unterdessen trat doch Lope de Soarez, der an die Stelle des Albuquerque kam, in seine Vorhaben. Er schaffte eine grausame Gewohnheit ab, die im Lande Travankor, unweit Kalikut, üblich war. Dieses Volk befrug Zauberer um das Schicksal seiner Kinder. Wenn die Wahrsager den Kindern ein günstiges Schicksal versprachen, so ließ man sie leben; droheten sie ihnen aber ein großes Unglück, dann erwürgte man sie. Soarez machte, daß man diese Kinder am Leben erhielt. Er mußte einige Zeit wider die Unruhen kämpfen, womit seine Nation in Indien bedroht war. Als er von dieser Besorgniß befreyt war, so dachte er auf weiter nichts, als sich einen Weg nach China zu bahnen.

Der große Albuquerque hatte schon den Vorsatz dazu gefaßt. Er hatte zu Malakka Chinesische Schiffe und Kaufleute angetroffen, und hatte sich von einer Nation die größte Vorstellung gemacht, bey der die geringsten Matrosen mehr Höflichkeit, mehr Ueberlegung, mehr Furcht, die Wohlanständigkeit zu beleidigen, mehr Sanftmuth und Menschlichkeit besaßen, als damals, und vielleicht so gar anjetzo, der Adel selbst in Europa. Er lud die Chineser ein, ihren Handel in Malakka fortzusetzen. Er erfuhr von ihnen besondere Umstände, die Macht, den Reichthum, die Sitten ihres weitläuftigen Reichs betreffend, und theilte dem Portugiesischen Hofe seine Entdeckungen mit.

Man hatte in Europa keinen Begriff von der chinesischen Nation. Der Venetianer, Marco Polo, der die Reise nach China zu Lande gethan hatte, war in der Nachricht, die er davon gab, für einen Fabelerzähler gehalten worden. Unterdessen stimmte sie doch mit dem überein, was Albuquerque nachher davon berichtete. Diesem maß man Glauben bey, wie auch dem, was er von dem reichen Handel, den man in diesem Lande treiben könnte, meldete.

Ein Geschwader segelte im Jahr 1518 ab, um dahin einen Gesandten zu bringen. Als dasselbe in die um Kanton liegenden Inseln angelandet war, so dauerte es nicht lange, bis es von chinesischen Schiffen umringt wurde, die dasselbe untersuchen wollten. Ferdinand de Andrada, welcher Befehlshaber davon war, setzte sich nicht zur Wehr; er ließ sich visitiren, so lange man wollte; er eröffnete den Mandarinen, die zu Kanton commandirten, den Zweck seiner Reise, und händigte ihnen den Gesandten ein, der nach Pekin geführt wurde.

Dieser Gesandte traf auf seinem Wege Wunder an, die ihn alle Augenblicke in Erstaunen setzten. Die Regelmäßigkeit und die Größe der Städte, die große Anzahl der Dörfer, die Schönheit der Straßen, die Menge der Kanäle, deren einige schiffbar sind und durch das ganze Reich gehen, andre den Ländern Fruchtbarkeit verschaffen: die Kunst, womit diese Ländereyen

gebaut

gebaut werden; ihre Producte; die von der unsrigen so verschiedene Bauart; die Einfalt bey den Privatgebäuden, die Pracht in den öffentlichen Gebäuden; der weise und sanfte äußerliche Anstand dieser Völker; jener beständige Tausch von Dienstleistungen, den man auf den Feldern und den Landstraßen erblickt; die gute Ordnung mitten unter einem unzähligen und in einer beständigen Bewegung lebenden Volk, die eine beständig thätige Arbeitsamkeit unterhält: alles dieses mußte den portugiesischen Gesandten, der die lächerlichen und barbarischen Sitten Europas gewohnt war, in Erstaunen setzen.

Dieses Reich 5), welches nach Norden hin an die Rus-

5) Diese Nachricht von China ist sehr übertrieben, ja sie geht weiter als das, was du Halde und die andern Jesuiten davon erzehlen, oder als der Auszug, den man davon in der allgemeinen Weltgeschichte findet, aus dem sie übrigens hauptsächlich entlehnt ist. Und diese Erzählungen sind doch auch schon sehr übertrieben. Doch wenn wir nicht irren, so folgt hier der Verfasser seinem Hange, das Bild eines höchst weisen und glücklichen Volks zu schildern, und sich dazu des Vorurtheils zu bedienen, das uns schon für die Chineser eingenommen hat. Diese falsche Vorstellung der Chinesischen Sitten thut aber zur Hauptsache des Buches nichts, und wir wollen den Enthusiasmus, der

Russische Tartarey, nach Süden an Indien, nach Abend an Thibet, und nach Morgen an den Ocean gränzt,

---

der den Leser bey diesem vortrefflich gemahlten, ob schon sehr geschmeichelten Bilde hinreißen wird, nicht durch eine weitläuftige und kalte Schilderung der wahren Sitten der Chineser stören. Wir verweisen ihn auf die allgemeine Weltgeschichte Th. XXV der deutschen und Th. XX der französischen Ausgabe, wo er einen ganz guten Auszug aus allen Schriftstellern von China, zumal aus den Jesuiten, finden wird. Kann er aus den Umständen, die durch jener ihre Vorurtheile durchschimmern und beweisen, daß sie von Vorurtheilen für China eingenommen gewesen sind, die Wahrheit noch nicht heraus finden, so nehme er das neulich von Hrn. v. P. herausgegebene Buch: Philosophische Untersuchungen über die Egyptier und Chineser, zur Hand, und lese es. Er gehe aber nicht so weit als dieser, sondern nehme die Mittelstraße, alsdann wird er der Wahrheit nahe kommen. Er muß dabey beobachten, welche Sätze dieser anführt, in denen die Lobredner Chinas mit einstimmen, als den erlaubten Kindermord, die eingeführte Sclaverey, die Banden Spitzbuben, die Städte angreifen und plündern, die Erpressungen der Höhern gegen die Niedrigen, die Stockschläge, womit jedermann gezüchtigt wird, das Gesetz, nach welchem eine ganze Familie wegen des Verbrechens eines Gliedes derselben gestraft wird, den Mangel

an

gränzt, begreift fast die ganze östliche Seite vom festen Lande Asiens in sich. Man schätzt die ununterbrochne

---

an Münze, aus Besorgniß vor den falschen Münzern, die in Civilsachen nicht statuirte Appellation u. s. w. und dann überlegen, was diese Thatsätze für einen moralischen Zustand bey einer Nation anzeigen. Alsdenn wird er freylich finden, daß das daraus entspringende Bild ganz anders aussieht, als dasjenige, welches die Jesuiten von China entwerfen, und vielmehr noch von dem hier entworfenen unterschieden ist. Er wird hingegen auch finden, daß der Hr. v. P. viel zu weit geht. Doch, wie gesagt, zur Hauptsache thun die hier vom Verfasser begangnen Irrthümer nichts. Genug, China war ein bevölkert und sehr gesittetes Land, mit dessen natürlichen und verarbeiteten Producten sich ein vortheilhafter Handel treiben ließ. Die hier stehende Beschreibung aber ist eine mit viel Beredsamkeit entworfene Schilderung eines weisen und glücklichen Volks, wo der Ackerbau geehrt und fleißig getrieben wird, wo der Aberglaube die Menschen nicht plagt, wo der Fürst an den Gesetzen nichts verändern darf, und nicht unumschränkt herrscht, wo Vernunft und Tugend regieren. Von den Chinesern, die den Namen dazu hergeben müssen, enthält sie zwar nur verstellte Züge, aber sie bleibt immer lehrreich und schön. Wollte der Himmel, vieles daraus wäre bey uns wahr! Wir bemerken aber hiebey, daß dieser unser Wunsch, beson-

ders

terbrochne Fortdauer desselben auf vier tausend Jahr, und dies Alterthum hat nichts sehr erstaunenswürdiges. Dem Kriege, dem Fanaticismus, und unsrer unglücklichen Lage muß man die Kürze unserer Geschichte, und

---

ders auf die Wirkungen, die hier beschrieben sind, geht, nicht aber auf alle Quellen, aus denen sie hergeleitet werden. Dies ist unsers Erachtens einer der wichtigsten hier begangnen Irrthümer, daß wirklich in China statt findende Einrichtungen als herrlich angepriesen werden, die gewiß aus schlimmen Ursachen entspringen, und schlimme Wirkungen erzeugen. So glauben wir, daß diese genaue Bestimmung aller auch gleichgültig scheinender Handlungen, dieses Gesetzbuch über die geringsten Gebräuche, das, in China wirklich statt findet, und wovon in der Folge geredet wird, ein bösartiges und unglückliches Volk anzeigen, oder ein Volk klein und schwachseelig, und also unglücklich machen muß. Irrt aber auch gleich der Verfasser hier, so berichtigt er nachher diese Begriffe, und giebt durchs ganze Buch hindurch das Gegengift dazu, indem er die herrlichen Wirkungen der wahren das Herz erweiternden Freyheit deutlich an hundert Orten aus einander setzt. Der Leser hefte nur besonders die Augen auf die hier entworfene Beschreibung eines glücklichen Volks, dessen Bild das Herz mit so viel Wärme und der Tugend und Menschlichkeit vortheilhaften Empfindungen erfüllt, das wir daher weder missen noch geändert wissen wollten.

und die Kleinheit unsrer Nationen zuschreiben, welche schnell einander zerstört und vertrieben haben: wie jene periodischen Ströme, welche, wenn sie sich alle Jahre von den Bergen ergießen, nur Sand und Steine in den Gefilden zurück lassen, durch die sie ihren Lauf nehmen. Aber die Chineser, die von allen Seiten durch Gewässer und Wüsteneyen eingeschlossen und beschützt sind, haben, wie das alte Egypten, einen dauerhaften Staat ausmachen können. So bald die Ufer des Meers und die Mitte des festen Landes Bewohner gehabt haben, so hat alles, was da herum wohnte, sich, wie um einen anziehenden Mittelpunct, vereinigen müssen, und die kleinen irrenden, oder sich hier und da lagernden Völkerschaften haben sich müssen immer weiter fort an ein Volk anschließen, welches fast niemals von den Eroberungen, die es gemacht, sondern von den Kriegen, die es ausgehalten hat, spricht, und sich glücklicher schätzt, seine Sieger gesittet gemacht, als seine Feinde vertilgt zu haben.

Alles, was diese Nation besitzt, führt das Gepräge der Selbsterfindung, und die uralten und tiefen Spuren des Fleißes. Die Erdkugel zeigte auch hier die Ungleichheiten, die ihre Oberfläche auf ihrem ganzen Umfange darbietet. Die Gefilde sind aber hier durch Menschenhände geebnet worden und behalten nur den Hang, den der Lauf des Wassers verlangt, um die Wässerungen zu erleichtern, die mit Recht als eine der großen Hülfen beym Ackerbau angesehn werden.

Diese

Diese vornehmste aller Künste ist dort so sehr nach der Bevölkerung eingerichtet, daß man auf den Feldern weder Graben noch Hecken, ja so gar nur wenig Obstbäume sieht: sie würden der Kornsaat zu viel Säfte rauben. Wie sollte man dort jene Gärten mit Blumen, Rasen, Gebüschen, Wasserkünsten angefüllt finden, deren Anblick den müßigen Zuschauer vergnügt, dem Volke aber gleichsam als einen Diebstahl, den man an seinem Unterhalt begeht, versagt, und vor seinen Augen verborgen zu werden scheint? Vielweniger pflanzt man da jene Thiergarten und jene unermeßliche Wälder, die weniger Holz verschaffen, als sie Fluren und Saaten verderben, durch die wilden Thiere, die man zum Vergnügen der Großen und zum Jammer des Volks darinn einschließt. Niemals hätte ein solcher, der Denkungsart die aufs Allgemeine und die Gesellschaft hinaus sieht, so zu widerlaufender Gebrauch, einem Mandarin, einem Staatsminister oder dem Kayser selbst gefallen können. Der Reiz ihrer Landhäuser besteht in einer glücklichen Lage, und in angenehm abwechselndem Anbau.

Die Hügel, welche die Europäer mit Weinstöcken bedecken, zwingt man in China Korn zu tragen. Nicht als wenn der Weinstock dort unbekannt wäre: aber die Regierung würde sich für barbarisch halten, wenn sie dem Volke das nothwendigste Product entzöge, um den Reichen einen angenehmen Trank zu verschaffen. Der

Staat

Staat will mehr Menschen hervorbringen, und aus diesem menschenfreundlichen Grundsatze beschäftigt er sich mit dem Bau des Getreides, auf eine den Weinbau ausschließende Weise. Die Hügel sind von einem Ende des Reiches zum andern von dem Fuß bis zum Gipfel stufenweise eingeschnitten, wie ein aus Terraßen bestehendes Amphiteater. Höher hinauf werden sie immer enger, und sind von einander durch eine trockne Mauer getrennt, die diese Terraßen hält. Man bringt Behälter darinn an, wo das Regen- und Quellwasser sich sammelt. Oft wässert auch der Fluß, der den Fuß des Hügels bespühlt, den Gipfel und den Abhang desselben, vermittelst jenes erfinderischen Fleißes, der dadurch, daß er die Maschinen einfacher und zahlreicher gemacht, die Menge der Arme zu den Arbeiten vermindert hat, und mit zween Menschen das ausrichtet, was anderswo keine tausend thun können.

Die Berge, die dem Anbau widerstehen, sind mit großen, starken, geraden Bäumen bedeckt, die man zu Zimmerholz an den Gebäuden oder beym Schiffbau brauchen kann. Verschiedene enthalten Eisen, Zinn, Kupfer, Queckſilber, Gold und Silberbergwerke. Letztere werden seit langer Zeit nicht mehr bearbeitet, entweder weil sie nicht ergiebig genug gefunden werden, oder weil man das Leben der Menschen höher geschätzt hat als das Geld. Was das Gold betrifft, so haben die Chineser niemals etwas anders ge-

sammelt, als was die Ströme mit dem Sande führten, und dies ist ein ansehnliches Einkommen, das wenig Mühe kostet.

Das Meer, welches seine Ufer verändert, wie Flüsse die ihrigen, aber in Zeiträumen, die mit den Wassermassen in Verhältniß stehen; das Meer, welches in einem Jahrtausend einen Schritt thut, aber bey dem ein Schritt hundert Veränderungen auf dem Erdball hervorbringt, bedeckte ehedem den Sand, der gegenwärtig die Provinzen Nanking und Tsche-kiang ausmachen. Es sind die schönsten im Reiche.

Die Chineser haben den Ocean zurückgetrieben, in Schranken gehalten, bezwungen, wie die Egyptier den Nilfluß bändigten. Sie haben mit dem festen Lande Ländereyen vereinigt, welche das Wasser davon getrennt hatte. Sie kämpfen noch wider jene höhere Bewegung, die mit dem System der Himmel zusammenhängt, und die See von Morgen nach Abend zu treibt. Der Wirkung des Weltalls setzen sie die Gegenwirkung des Fleißes entgegen, und während die berühmtesten Nationen durch die Wuth der Eroberungen den verzehrenden Händen der Zeit zur Verheerung des Erdballs noch Beystand geleistet haben, so bekämpfen sie und halten den allmähligen Fortgang der allgemeinen Zerstörung auf, durch Bemühungen, die übernatürlich scheinen würden, wenn sie nicht unaufhörlich und sichtbar wären.

Zu dem Bau des Landes fügt diese Nation, wenn ich so sagen darf, noch den Anbau des Wassers hinzu. Mitten aus den Flüssen, die durch Kanäle Gemeinschaft mit einander haben, und vor den unzähligen Städten des Reichs vorbey fließen, sieht man schwimmende Städte sich erheben, die aus dem Zulauf einer unzähligen Menge von Fahrzeugen entstehen, welche mit einem Volke besetzt sind, das nur auf dem Wasser lebt, und sich bloß mit dem Fischfange beschäftigt. Der Ocean selbst wird mit solchen Fahrzeugen zu tausenden bedeckt und befahren, deren Maste in der Ferne als bewegliche Wälder aussehen. Anson wirft es denen auf diesen Fahrzeugen wohnenden Schiffern vor, daß sie sich nicht einen Augenblick von ihrer Arbeit abgewendet hätten, um sein Schiff zu betrachten, welches das größte war, das jemals in diesen Gewässern geankert hatte. Aber diese Unempfindlichkeit der chinesischen Matrosen, gegen eine Sache, die ihnen unnütz schien, ob sie gleich ihrer Handthierung nicht fremd war, beweist vielleicht das Glück eines Volks, welches Beschäftigung als das einzige, Neugierde aber für nichts rechnet: erstere ist die Nahrung der Seele, diese nur der Hunger derselben.

Die Chineser legen sich vorzüglich auf die Dinge, die den unmittelbarsten Nutzen haben. Da sie die Erde ohne Rast bearbeiten, so lassen sie ihr auch keine Ruhe. Ob sie schon, wie andre Völker, gute und schlechte

Ländereyen haben, so ersetzen sie durch fleißigen Bau, was die Natur versagt. Wo der Pflugschar nicht hinreicht, wird das Grabscheid gebraucht, und tief gegrabene Furchen belohnen doppelt die Mühe des Landmanns. Die Ländereyen in den nördlichen Gegenden bringen gewöhnlich Korn hervor, die in den südlichen Reis, alle Gemüße aber in dem größten Ueberfluß.

Wiesen werden in China nicht geachtet. Man hat ausgerechnet, daß ein Feld so viel Stroh für das Vieh gäbe, als eine eben so große Wiese an Heu giebt; und man hat geschlossen, daß es besser wäre, zu viel Korn zu haben, und einige Thiere mit dem Ueberschuß des Getreides zu füttern, als einen einzigen Menschen für einen Haufen Heu Hungers sterben zu lassen. Dennoch zieht man Büffel zum Ackern, aber man hat weniger Ochsen und Pferde, als bey uns. Ochsen könnten zur Nahrung der Menschen dienen, die etwas beträchtliches in einem Lande ausmachen muß, wo sie im Verhältniß mit der Größe und der beständigen Fortdauer der Arbeiten steht; aber man findet sie in den Fischen, dem Gemüße und den eingemachten Sachen. Pferde sind bequem, um Menschen und Waaren von einem Ort zum andern zu schaffen, allein die durch ganz China von einem Fluß zum andern zahlreichen gegrabenen Kanäle erleichtern das Fortschaffen der Waaren und das Reisen ganz außerordentlich. In den Städten werden der Kayser und die Magistratspersonen in Palankins

lankins durch Bürger getragen, die wie freye Leute Sclavendienste thun. Man sieht eine Verrichtung, die ein Thier thun könnte, von der aber ein Mensch leben kann, nicht als erniedrigend an. Um Menschen den Unterhalt zu verschaffen, wird aller Dünger erhalten, mit der äußersten Wachsamkeit genutzt, und was aus der fruchtbaren Erde hervorkommt, wird gebraucht, um sie von neuem fruchtbar zu machen. Das große System der Natur, die aus ihren Scherben neue Dinge hervorbringt, wird in China besser eingesehen und besser befolgt, als in allen andern Ländern in der Welt. Man sagt dort nicht, der Himmel sey für den Menschen geschaffen, sondern die Erde sey ihm zum Gebrauch da, und dieser Gebrauch hänge von seiner Arbeit ab.

Es ist also kein Staat, wo der Ackerbau so blühend sey, als in China. Dieser Vortheil, der größte, den eine Gesellschaft genießen könnte, entspringt aus verschiedenen sehr schätzbaren Quellen.

Die erste ist der Character der Nation, welche die arbeitsamste ist, die man kennt, und eine von denen, deren physische Beschaffenheit am wenigsten Ruhe erfodert. Alle Tage des Jahres sind Arbeitstage für sie, außer der erste, der den gegenseitigen Besuchen der Familien, und der letzte, der dem Andenken an die Vorväter geweihet ist. Das eine ist eine gesellschaftliche Pflicht, das andre eine häusliche heilige Verehrung.

Bey dieser Nation von Weisen ist alles, was die Menschen bildet und gesittet macht, Religion, und die Religion selbst ist weiter nichts, als die Ausübung der gesellschaftlichen Pflichten. Es ist ein reifgewordnes und vernünftiges Volk, das nur den Zügel der Gesetze braucht, um gerecht zu seyn. Der innerliche Gottesdienst ist die Liebe seiner todten oder lebenden Väter; der äußerliche Gottesdienst ist die Liebe zur Arbeit, und die Arbeit, die am heiligsten geehrt wird, ist der Ackerbau.

Man verehrt dort die Großmuth zweener Kayser, die den Staat ihrer Familie vorzogen, und ihre eigne Kinder von dem Throne entfernten, um zween von dem Pfluge hergenommene Männer auf denselben zu setzen. Man ehrt dort das Andenken dieser beiden Ackerleute, welche den Grund des Glücks und der Dauer des Reichs in dem fruchtbaren Schoße der Erde suchten, welche die unerschöpfliche Quelle der wieder aufsteigenden Staaten und der Vermehrung der Menschen ist.

Dem Beyspiele dieser landbauenden Könige zufolge, müssen es alle chinesischen Kayser, vermöge ihres Standes seyn. Eine von ihren öffentlichen Verrichtungen besteht darinn, daß sie im Frühjahr die Erde aufpflügen, mit einem festlichen Pomp, der alle Ackerleute aus der Gegend herbeylockt. Sie laufen haufenweise herzu, um Zeugen zu seyn, von der feyerlichen Ehre, die der Fürst der ersten aller Künste erweist. Hier findet man nicht, wie in den Fabeln Griechenlandes einen

Gott,

Gott, der die Heerden eines Königes hütet: sondern den Vater des Volks, welcher, sich mit schwerer Hand auf den Pflug lehnend, seinen Kindern zeigt, welches die wahren Schätze des Staats sind. Bald darauf kehrt er wieder nach dem Felde hin, das er selbst gepflügt hat, um den Saamen darein zu werfen, den die Erde verlangt. Zu gleicher Zeit thun die Statthalter in allen Provinzen dieselben Ceremonien in Gegenwart einer Menge Ackersleute nach. Die Europäer, die diese Feyerlichkeiten zu Kanton gesehen haben, können nicht ohne Rührung davon reden. Sie dringen uns den Wunsch ab, daß doch dieses politische Fest, dessen Zweck ist, zur Arbeit zu ermuntern, in unsern Gegenden an der Stelle so vieler heiligen Festtage eingeführt werden möchte, die durch die Faulheit erfunden zu seyn scheinen, um die Felder unfruchtbar zu machen.

Man muß sich freylich nicht vorstellen, daß der Hof von Pekin im Ernste ländliche Arbeiten vornehme: die Künste der Pracht sind in China zu hoch getrieben, als daß diese äußerliche Handlungen etwas anders seyn sollten, als eine bloße Ceremonie. Aber das Gesetz, daß den Prinzen nöthigt, den Stand der Ackerleute so zu ehren, muß dem Landbau zum Vortheil gereichen. Diese Achtung, die der Landesherr gegen die allgemeine Denkungsart bezeugt, hilft diese fortpflanzen; und der Einfluß der Denkungsart ist die vornehmste Triebfeder der Regierung.

Dieser Einfluß der Regierung wird in China durch Ehrenbezeugungen erhalten, die man allen denjenigen Ackerleuten ertheilt, welche sich im Ackerbau hervorthun. Wenn einer darunter eine für seine Handthierung nützliche Entdeckung gemacht hat, so wird er an Hof berufen, um dem Prinzen seine Einsichten mitzutheilen, und der Staat läßt ihn in allen Provinzen herum reisen, um die andern nach seiner Methode anzuweisen. Kurz, in einem Lande, wo der Adel kein erbliches Andenken, sondern eine persönliche Belohnung ist, in einem Lande, wo man weder Adel noch Unadel, sondern bloß das Verdienst unterscheidet, werden die mehrsten Magistratspersonen, und diejenigen, die man zu den ersten Stellen des Reichs erhebt, aus den Familien der Ackerleute gezogen, die gewöhnlich wohlhabend genug sind, um ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben.

Diese Ermunterungen, die mit den Sitten verbunden sind, werden noch durch die besten politischen Einrichtungen unterstützt. Alles, was seiner Natur nach nicht abgetheilt werden kann, als das Meer, die Flüsse, die Kanäle, ist gemeinschaftlich, alle haben den Genuß, kein einziger das Eigenthum davon. Die Schiffahrt, die Fischerey, die Jagd stehet jedem frey. Die Güter sind dort unabhängig, wie die Menschen. Es giebt weder reelle, noch persönliche Knechtschaft. Ein Bürger, der ein empfangenes oder erworbenes Gut besitzt, erlebt nicht, daß es ihm durch tyrannische Mißbräuche

bräuche der Lehnsgesetze streitig gemacht wird. Die Priester selbst, die überall so keck in Erdenkung von Ansprüchen sind, haben das in China niemals gewagt. Ein erleuchtetes Volk würde niemals ermangelt haben, den Bonzen für einen Wahnsinnigen anzusehn, welcher behauptet hätte, daß das Allmosen, welches er empfängt, ein von seinem Stande unzertrennliches Vorrecht wäre. Der Himmel hat in diesem Lande keinem ein ander Recht als Arbeit auf seinen Unterhalt gegeben.

Die Mäßigkeit der Auflagen stellt vollends den glücklichen Wachsthum des Ackerbaues in Sicherheit. Alles, was die Landesproducte dem Staate bezahlen, besteht in einer Auflage, die höchstens den zehnten und wenigstens den dreyßigsten Theil des Eintrags beträgt, nach der Beschaffenheit des Erdreiches. Die Monarchie hat nie von einer andern Abgabe gewußt. Die Häupter derselben denken nicht darauf sie zu erhöhen; sie dürfen nicht dem Gebrauche und der gemeinen Meynung, die in China alles bewirkt, so sehr entgegen handeln. Freylich werden manche Kayser, manche Staatsminister es versucht haben, die Ordnung in diesem Puncte zu ändern; aber da das ein langwieriges Unternehmen ist, und kein Mensch sich schmeicheln konnte, lange genug zu leben, um den Erfolg davon abzusehn, so werden sie dasselbe aufgegeben haben. Die Bösen wollen ohnverzüglich den Genuß der Dinge haben, und dadurch unterscheiden sie sich eben von den guten Bür-

gern. Diese überdenken Entwürfe, verbreiten nützliche Wahrheiten, ohne Hoffnung selber sie fruchten zu sehen; aber sie lieben werdende Geschlechter wie die gegenwärtigen.

Also kennt, durch glückliche Nebenumstände, China das Drücken durch die Auflagen nicht. Gewisse Mandarinen empfangen sie in Natur 6). Die Bestimmung derselben verhindert den Unterschleif. Man weiß, daß ein Theil dieser schuldigen Entrichtung zum Unterhalt der Magistratspersonen und Soldaten bestimmt ist. Der Preis des Theiles, den man verkauft, wird in die Schatzkammer des Staats übermacht, aus welcher er nur zu öffentlichen Bedürfnissen gezogen wird. Endlich bleibt ein Theil davon in Magazinen, bis zu Zeiten der Noth, wo man dem Publikum das wieder giebt, was es in

---

6) Im Anfange ist gesagt worden, es sey ein hinreichender Beweis der Armuth der Völker, wenn sie die Abgaben in Naturalien bezahlen. Hier wird dergleichen nichts angemerkt, oder nichts gesagt, das beweisen könnte, dies sey nur ein scheinbarer Widerspruch mit jenem. Wir bemerken es hier nur beyläufig, um zu erinnern, daß der erwähnte Satz, der oben vorkommt, nur unter gewissen Einschränkungen wahr ist. In China ist es wohl nicht die Armuth, sondern der Mangel an Münze und der betriegerische Character des Volks, der die Hebung der Abgaben in Natur nothwendig macht.

in Zeiten des Ueberflusses gleichsam vorgeschossen hatte.

Eine so einfache, so väterliche Staatsverwaltung breitet einen Zustand der Wohlhabenheit über das ganze Reich aus. Die Chineser nähren sich gut, und sind schicklich gekleidet. Grobe, bisweilen schwarz, öfters aber blau gefärbte baumwollene Zeuge, machen die gewöhnliche Kleidung des gemeinen Volks aus. Die Bürger höhern Standes gehen in Seide gekleidet. Die Wolle ist in den nördlichen Provinzen ziemlich im Gebrauche. Man hat es zwar in einem Lande, wo die Seide zu Hause ist, und im freyen Felde gezogen wird, nicht dahin gebracht, schöne Tücher daraus zu verfertigen; aber die gewöhnlichen wollenen Zeuge geben den unsrigen wenig nach.

Bey der letzten Schatzung besaß China 58,798,364 wehrhafte Männer, ohne die Mandarinen und Bonzen zu rechnen. Auf der ganzen Welt ist keine Gegend, die bey gleicher Größe so viel Einwohner hätte. Die Bevölkerung ist dort so übermäßig, daß die Staatsklugheit vielleicht so sorgfältig drauf denken müßte, ihr Einhalt zu thun, als sie anderswo thut, dieselbe zu vermehren. Die Jahrbücher dieses Reichs bezeugen, daß wenig schlechte Erndten eingefallen sind, die nicht Empörungen hervorgebracht hätten. Die Unordnungen, die dieselben nach sich ziehen, könen nicht anders, als das Uebel, woraus sie entspringen, auf tausend Arten vermehren.

mehren. Es geht viel Nahrung verloren, wenn man mit gewaffneter Hand darum streitet. Der Staat befindet sich, wie ein leichter gewordner, aber geschwächter Körper, wenn diese Bewegungen aufgehört haben, nicht so bevölkert als er es wohl ohne Gefahr seyn könnte. Es ist wahr, die nach dem Morden übrig gebliebenen Bewohner bevölkern das Land leicht wieder in den Süßigkeiten eines Friedens, den kein Nachbar stöhrt; aber die Bevölkerung wird bald wieder übermäßig, das Reich ist von seinem Lande, seinen Gesetzen und Sitten zu sehr eingenommen, um Kolonien zu errichten, die über lang oder kurz das Joch abschütteln und ausarten würden; es verfällt also wieder in Zuckungen, welche aus seiner Stärke selbst entspringen, und lebt daher in einer beständigen Gährung.

Man braucht die Ursachen, die dem Despotismus in China Schranken setzen, nicht weiter zu suchen. Diese häufigen Revolutionen setzen ein Volk zum Grunde, das einsichtsvoll genug ist, um zu empfinden, daß die Achtung für das Eigenthumsrecht, der Gehorsam gegen die Gesetze, nur Pflichten vom zweyten Range sind, die den unverjährlichen Rechten der Natur, welche die Gesellschaften nur, um den Bedürfnissen der Menschen, aus denen sie bestehen, abzuhelfen, hat errichten können, untergeordnet sind. Wenn an den Dingen, die die Natur nothwendig heischt, ein Mangel ist, so erken-

nen

nen die Chineser nicht mehr eine Macht, die sie nicht ernährt. Die Macht zu erhalten, macht das Recht der Könige aus. Religion und Moral lehren in China keine andere Grundsätze als diese.

Der Kayser weiß, daß er ein Volk beherrscht, welches den Gesetzen nur so lange anhängt, als diese sein Glück ausmachen. Er weiß, daß, wenn er sich nur einen Augenblick dem Geiste der Tyranney überließe, der an andern Orten so gemein ist, gewaltige Erschütterungen ihn vom Thron stürzen würden. An der Spitze eines Volks stehend, das die Augen auf ihm hat und ihn beurtheilt, wirft er sich nicht zu einem heiligen Schreckenbilde auf, dem alles erlaubt wäre. Er zerreißt nicht den unverletzlichen Tractat, durch den er auf den Thron gekommen ist. Er ist überzeugt, daß das Volk seine Rechte kennt und sie zu beschützen weiß, daß, wenn eine Provinz über den Mandarin, der sie beherrscht, klagt, er ihn ohne weitere Untersuchung zurück beruft, und ihn einem Gerichtshof übergiebt, der ihn straft, wenn er schuldig ist. Aber wäre er auch unschuldig, so würde er nicht wieder eingesetzt. Es ist schon ein Verbrechen an ihm, daß er dem Volke misfallen hat. Man begegnet ihm, wie einem ungeschickten Lehrer, der einen Vater um die Liebe, die seine Kinder für ihn hegen, brächte.

Diese Nothwendigkeit, in der der Fürst ist, gerecht zu seyn, muß ihn weiser und einsichtsvoller machen.

Er

Er ist in China, was man andern Prinzen überall überreden will, daß es sie sind, der Abgott der Nation. Es scheint, daß die Sitten und die Gesetze mit vereinten Kräften darauf abzielen, die Grundmeynung festzusetzen, daß China eine Familie ist, deren Haupt der Kayser ist. Nicht als Eroberer, nicht als Gesetzgeber hat er Gewalt, sondern als Vater: als Vater herrscht, belohnt und straft er, in den Augen der Chineser. Diese süße Empfindung giebt ihm mehr Macht, als alle Soldaten von der Welt und die Kunstgriffe der Staatsminister den Despoten der andern Nationen geben können. Man kann nicht glauben, welche Ehrfurcht, welche Liebe die Chineser für ihren Kayser haben; für ihren Vater, oder wie sie sich aus drücken, für den großen Vater, für den allgemeinen Vater.

Diese öffentliche Verehrung gründet sich auf diejenige, die durch die häusliche Erziehung eingeführt ist. In China behält Vater und Mutter eine uneingeschränkte Gewalt über die Kinder, sie mögen noch so alt, noch so angesehn geworden seyn. Die väterliche Gewalt und die kindliche Liebe sind die Triebfeder dieses Reichs; sie sind die Stütze der Sitten, sind das Band, das den Fürsten mit den Unterthanen, die Unterthanen mit den Fürsten, und die Bürger unter sich verbindet. Die Regierung der Chineser ist durch den Wachsthum in der Vollkommenheit zu dem Punct wieder hingelangt, von

dem

dem die andern abgegangen sind, und sich zu entfernen scheinen, nämlich die Patriarchalische Regierungsform, die diejenige ist, welche die Natur angiebt.

Das Reich geht nicht in die Hände des ältesten Prinzen über, sondern kömmt auf denjenigen, den der Kayser und der höchste Rath der Mandarinen für den würdigsten dazu halten. Also herrscht die Nacheiferung in der Ehre und der Tugend selbst in der Käyserlichen Familie. Das Verdienst wirbt um den Trohn, und durch seine Gaben gelangt ein Erbe dazu. Einige Kayser haben lieber in fremden Familien sich Nachfolger suchen, als den Scepter des Reichs schwachen Händen überlassen mögen.

Die Statthalter und die Magistratspersonen haben Antheil an der Liebe des Volks für den Monarchen, so wohl als an seiner Gewalt. Das Volk hat sogar ein gewisses Maaß von Nachsicht für die Fehler in der Regierung, die sie begehen, wie für diejenigen, die das Oberhaupt des Reichs begeht. Es ist zu Empörungen nicht so geneigt, als es in unsern Gegenden seyn muß. Man sieht in China keinen Adel, welcher Partheyen erregen oder anführen könnte. Die Mandarinen sind Weltweise von der Secte des Confucius, die an keinen reichen und mächtigen Familien hängen, und also keine Unterstützung haben, als die ihnen der Thron ertheilt. Sie werden in einer Lehre erzogen, welche Menschlichkeit, Liebe zur

Ordnung,

Ordnung, Wohlthätigkeit, Ehrfurcht für die Gesetze einflößt. Sie flößen diese Gesinnungen unaufhörlich dem Volke ein, und machen ihm jedes Gesetz werth, weil sie ihm den Geist und den Nutzen desselben zeigen. Der Landesfürst selbst giebt kein Edict, welches nicht ein Unterricht in der Moral und Politik wäre. Das Volk bekommt nothwendig Einsichten über seinen Nutzen, und über das, was die Regierung da hineinschlagendes vornimmt. Mit mehreren Einsichten muß es ruhiger seyn.

Der Aberglaube, der sonst überall Unruhen unter den Völkern anrichtet, den Despotismus fester gründet, oder die Throne umstößt; der Aberglaube hat keine Macht in China. Die Gesetze dulden ihn; aber er schreibt niemals welche vor. Um Antheil an der Regierung zu haben, muß man von der Secte der Gelehrten seyn, die keinen Aberglauben duldet. Man erlaubt den Bonzen nicht, die Pflichten der Moral auf die Lehrsätze ihrer Secte zu bauen, und folglich auch nicht von denselben loszusprechen. China ist dennoch voll von solchen niederträchtigen Menschen; das Volk ehret sie, der Hof verachtet sie; wenn sie aber einen Theil der Nation verderben, so ist es wenigstens derjenige nicht, dessen Beyspiel und Ansehen einen Einfluß auf die Sitten haben.

Nichts ist schwerer, als letztere zu verändern, weil sie durch die Erziehung eingeflößt werden, welche vielleicht die beste ist, die man kennt. Man eilt nicht, die Kinder vor dem fünften Jahre zu unterrichten. Alsdann lehrt man sie schreiben, und zwar anfangs Worte, oder Hieroglyphen, die ihnen sinnliche Dinge ins Gedächtniß bringen, wovon man ihnen zugleich sucht richtige Begriffe beyzubringen. Hernach läßt man ihnen eine Reihe Verse lernen, welche sittliche Regeln enthalten, wovon man ihnen die Anwendung in einem spätern Alter zeigt: endlich läßt man ihnen die Philosophie des Confucius lernen. Dies ist die Erziehung des gemeinen Volks. Die Kinder, die auf Ehrenstellen Anspruch machen können, werden anfangs eben so erzogen; aber es erfolgen bald andre Uebungen, die zum Zweck haben, sie über das Betragen des Menschen in den verschiedenen Ständen des Lebens zu unterrichten.

Die Sitten werden in China durch die Gesetze vorgeschrieben, und durch die Gebräuche in Ausübung erhalten, zu welchen die Gesetze gleichfals eine Vorschrift geben. Die Chineser sind das Volk auf Erden, das die mehrsten Vorschriften über die allergewöhnlichsten Handlungen hat. Das Gesetzbuch ihrer Höflichkeit ist sehr lang, und die untersten Klassen von Bürgern haben es inne, und beobachten es so gut als die Mandarinen und der Hof.

Die Gesetze in diesem Buche sind, so wohl wie die andern, darauf eingerichtet, die Meynung fortzupflanzen, daß China nur eine Familie ist, und den Bürgern die wechselseitigen Achtungsbezeugungen und Freundschaftsdienste vorzuschreiben, welche Brüder Brüdern schuldig sind. Diese Gewohnheiten erinnern unaufhörlich an die Sitten. Sie setzen zwar bisweilen Ceremonie an die Stelle der Empfindung, aber wie oft beleben sie nicht auch letztere? Sie sind eine Art von äußerlich heiliger Verehrung, die man unaufhörlich der Tugend erzeigt. Diese Verehrung macht Eindruck auf die jungen Leute. Sie unterhält in ihnen die Ehrfurcht für die Tugend selbst, und wenn sie, wie alle andre heiligen Verehrungen, Heuchler hervorbringt, so nährt sie doch auch einen wahren Eifer. Es sind Gerichtshöfe errichtet, um die Vergehungen gegen die Gewohnheiten zu strafen, wie es welche giebt, um über Tugend und Verbrechen zu richten. Man straft die Verbrechen mit sanften und gemäßigten Strafen; man belohnt die Tugend durch Ehrenbezeugungen. Also ist die Ehre eine von den Triebfedern, die in die Chinesische Regierungsform einen Einfluß haben. Es ist nicht die Haupttriebfeder darinn; sie ist stärker als die Furcht, und schwächer als die Liebe.

Bey solchen Einrichtungen muß China das Land auf der Welt seyn, wo die Menschen am menschlichsten sind. Auch sieht man die Menschlichkeit der Chineser selbst in Gelegenheiten, wo die Tugend nichts als Gerech-

rechtigkeit, und die Gerechtigkeit nichts als Strenge zu fodern scheint. Die Gefangnen werden in reinlichen und bequemen Wohnungen gehalten, wo sie, bis das Urtheil über sie gesprochen ist, gut gehalten werden. Oft besteht die ganze Strafe eines reichen Mannes darinn, daß ihm auferlegt wird, eine Zeitlang bey sich alte Leute und Waisen zu ernähren und zu kleiden. Unsere moralischen und politischen Romanen sind das wahre Bild der Chineser. Sie haben die Handlungen der Menschen so sehr nach Regeln bestimmt, daß sie der Empfindungen fast gar nicht bedürfen. Dennoch aber flößen sie diese ein, um jenen einen Werth zu geben.

Die patriotische Denkungsart, dasjenige, was die Engländer *public spirit* nennen, diese Denkungsart, ohne welche Staaten nur Völkerschaften, und keine Nationen sind, ist in China stärker, thätiger, als vielleicht in irgend einer Republik. Es ist eine sehr gewöhnliche Sache, Chineser freywillig an Ausbesserung der Landstraßen arbeiten zu sehen; oder reiche Leute, welche Obdächer für Reisende bauen, andre, welche Bäume pflanzen lassen. Diese aufs öffentliche Wohl abzielende Handlungen, welche mehr nach wohlthätiger Menschlichkeit als nach einer prahlenden Freygebigkeit schmecken, sind in China nicht selten.

Es hat Zeiten gegeben, wo sie gemeiner, andre, wo sie seltner waren; aber der Verderb führte auch eine

Revolution nach sich, durch welche die Sitten wiederhergestellt wurden. Der letzte Einfall der Tataren hatte sie verändert: sie werden aber besser, so wie die Fürsten dieser siegreichen Nation dem Aberglauben ihres Landes allmählig entsagen, um den Geist des eroberten Volks anzunehmen, und durch die Bücher, welche die Chineser kanonisch nennen, unterrichtet werden.

Es kann nicht lange dauern, so wird man den schätzbaren Character der Nation ganz wieder aufleben sehen; jenen brüderlichen Geist einer Familie, jene liebenswürdigen Bande der Gesellschaft, die bey dem Volke sanfte Sitten und unverletzliche Treue gegen die Gesetze hervorbringen. Diese Hoffnung muß man aus der fortwährenden Gewohnheit schöpfen, bloß Personen von der Secte der Gelehrten zu Aemtern zu erheben, deren einzige Beschäftigung es ist, sich in den Grundsätzen der Sittenlehre und der Regierungskunst zu unterrichten. So lange wahre Einsichten werden in Ehren gehalten werden, so lange man durch sie zu Ehrenstellen gelangen wird, so lange werden die Chineser eine Grundlage von Vernunft und Tugend behalten, die man bey andern Nationen nicht sehen wird.

Wenn man dieses Gemählde von den Sitten und der Regierung eines glücklichen Volks für das Werk des Enthusiasmus halten wollte, so brauchte man nur einen

Großen

großen Thatsatz anzuführen, der allen andern zum Beweise dienen könnte. Ist nicht die Bevölkerung das Maas der Weisheit einer Regierung, und das unfehlbare Zeichen der Glückseligkeit einer Nation? Die Bevölkerung ist in China übermäßig. Die übrige Erde zeigt uns unermeßliche Gegenden, wo die Tyranney von jeher den Keim des Lebens erstickt hat; einige, die sie in Wüsteneyen verwandelt hat; andre, wo man heut zu Tage gewaltsame Bemühungen anwendet, um die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die der Vermehrung entgegen stehen; alle diese Regierungen beweisen, wie groß das Uebel sey. China, welches zu bevölkert ist, und seine arbeitsamen Bewohner nicht alle nähren kann, ist das einzige Land auf der Welt, welches beweiset, daß auch im Guten ein Uebermaas statt finden könne.

Indessen kann man doch nicht läugnen, daß es mit den mehresten Kenntnissen, die sich auf etwas verwickelte Theorien gründen, dort nicht so weit gekommen ist, als man es natürlicher Weise von einer alten, thätigen, fleißigen Nation, welche seit so langer Zeit die ersten Schritte darinnen gethan hatte, erwarten mußte. Dieses Räthsel läßt sich doch auflösen. Die Sprache der Chineser erfodert ein langes und mühsames Studium, das Menschen ihr Lebelang beschäftigt. Die Gebräuche, die Ceremonien, durch die sie in Bewegung

gesetzt werden, üben das Gedächtniß mehr als das Gefühl. Ihre bestimmten Gewohnheiten thun den Bewegungen der Seele Einhalt, und schwächen die Triebfedern derselben. Sie sind zu beschäftigt mit den Nutzenschaffenden Gegenständen, und können daher in der Bahn der Einbildungskraft nicht mit starken Schritten forteilen. Eine übertriebne Ehrfurcht für das Alterthum fesselt sie an allem, was einmal eingeführt ist. Diese Ursachen zusammen genommen, haben den Chinesern die Kraft zu erfinden rauben müssen. Sie brauchen Jahrhunderte, um etwas zur Vollkommenheit zu bringen, und wenn man an den Zustand denkt, worinn man bey ihnen Künste und Wissenschaften vor drey hundert Jahren fand, so ist das ein Beweis von dem erstaunenden Alterthum dieses Reichs.

Unter den Künsten ist die Kriegskunst eine von denen, worinnen die Chineser am mehrsten zurück geblieben sind. Sie haben eine unzählbare Militz, aber sie ist unwissend, und kann nichts als gehorchen; es fehlt ihr mehr an Taktik als an Muth. In den Kriegen gegen die Tataren haben die Chineser nicht fechten können, sie haben sich todtschlagen lassen. Die Liebe für ihre Regierung, für ihr Vaterland, für ihre Gesetze, ersetzt ihnen wohl den Mangel an kriegerischem Muth, aber gute Waffen und Kriegswissenschaft kann sie ihnen nicht ersetzen.

So ist Chinas Reich beschaffen, von dem man so viel spricht, ohne es genugsam zu kennen. So war es beschaffen, als die Portugiesen da anlangten. Sie hätten dort Lehren der Weisheit und der Regierungskunst schöpfen können, aber sie dachten nur daran, Reichthümer daraus herzuholen, und ihre Religion darinn zu verbreiten. Thomas Perez, ihr Gesandter, fand den Hof zu Pekin zu vortheilhaft gegen seine Nation gesinnt, deren Ruhm Asien erfüllte. Sie besaß die Achtung der Chineser, und die Aufführung des Ferdinand de Andrada, der das portugiesische Geschwader anführte, mußte diese Hochachtung noch vermehren. Er beschiffte die Küsten von China, und trieb da Handel. Als er absegeln wollte, ließ er in dem Hafen, wo er geankert hatte, bekannt machen, daß, wenn jemand über die Portugiesen zu klagen hätte, er es melden möchte; es sollte ihm Genugthuung verschafft werden. Eben sollten ihnen alle Hafen in China offen stehen: Thomas Perez wollte eben einen Tractat schließen, als Simon de Andrada, ein Bruder Ferdinands, sich auf den Küsten mit einem neuen Geschwader sehen ließ. Dieser begegnete den Chinesern so, wie seit einiger Zeit die Portugiesen allen Nationen Asiens begegneten. Er bauete ohne Erlaubniß ein Fort auf der Insel Taman, und von da aus fieng er an, alle Schiffe, die aus den chinesischen Hafen aus- oder dahin einliefen, zu plündern und zu ranzioniren. Er raubte Mädchen auf der Küste; er über-

ließ sich der zügellosesten Raubsucht und der schändlichsten Ausgelassenheit. Seine Matrosen und seine Soldaten folgten diesem Beyspiele. Die erzürnten Chineser rüsteten eine zahlreiche Flotte aus. Die Portugiesen wehrten sich tapfer, und kamen glücklich davon, indem sie sich durch die feindliche Flotte durchschlugen. Der Kayser ließ den Thomas Perez in ein Gefängniß setzen, wo er auch starb, und die portugiesische Nation wurde einige Jahre lang aus China verbannt. Nach der Zeit besänftigten sich die Chineser wieder, und es ward den Portugiesen erlaubt, in dem Hafen Sanciam zu handeln. Sie brachten dahin Gold, welches sie aus Africa bekamen; Gewürze von den Moluckischen Inseln; und aus Ceylon Elephantenzähne und einige Edelgesteine. Sie holten seidne Zeuge von allen Arten, Porzellän, lackirte Sachen, medicinische Kräuter, und den Thee, der seitdem den europäischen Nationen so nöthig geworden ist.

Die Portugiesen waren mit den Buden und den Factoreyen, die sie zu Sanciam hatten, und mit der Freyheit, die die chinesische Regierung ihrem Handel gestattete, zufrieden, als sich eine Gelegenheit darbot, sich ein stäteres Etablissement, und das von den Mandarinen, die auf der Küste commandirten, minder abhängig war, zu verschaffen. Ein Seeräuber, mit Namen Tschang-si-lao, welcher durch seine Räubereyen mächtig geworden war, hatte sich der kleinen

Insel

Insel Makao bemächtigt, von wo aus er die Hafen von China blockirt hielt. Er belagerte so gar Kanton. Die Mandarinen aus der Nachbarschaft nahmen ihre Zuflucht zu den Portugiesen, welche Schiffe zu Sanciam liegen hatten; diese eilten Kanton zu Hülfe, und entsetzten es. Sie schlugen den Seeräuber aufs Haupt, und verfolgten ihn bis in Makao, wo er sich selbst tödtete.

Der Kayser von China, da er den Dienst, den ihm die Portugiesen geleistet hatten, erfuhr, bezeigte sich erkenntlich dafür, und schenkte ihnen Makao. Sie nahmen diese Gnade mit Freuden an, und bauten eine Stadt, die blühend ward. Dieser Platz schaffte ihnen bey dem Handel, den sie bald in Japan trieben, viel Vortheil.

Auf die Küsten dieser Inseln trieb glücklicher Weise zu der Zeit ein Sturm ein portugiesisches Schiff. Die Mannschaft desselben wurde freundlich aufgenommen. Man gab ihnen alles, was sie brauchten, um sich zu erfrischen, und ihr Schiff wieder in Stand zu setzen. Als sie wieder nach Goa angelangt waren, erzählten sie, was sie gesehn hatten, und sagten dem Vicekönig, daß ein sehr reiches und sehr bevölkertes neues Land sich dem Eifer der Missionarien und der Geschicklichkeit der Kaufleute darböte. Beiderseits zogen nach Japan.

Sie fanden ein großes Reich, das dem Chinesischen an Reichthümern, an Pracht der Gebäude und an Fruchtbarkeit des Bodens nichts nachgab. Die Japaner schienen so gar in vielen Dingen geschickter als die Chineser. In der Kunst die Metalle, und zumal den Stahl zu verarbeiten, besaßen sie Kenntnisse, welche die Chineser nicht hatten. Ihre Polizey war beynahe eben so vollkommen; aber die Regierungsform und die Sitten beider Nationen hatten nichts ähnliches.

Die großen Inseln, aus denen dies Reich besteht, liegen unter einem stürmischen Himmel, sind von Ungewittern umgeben, durch Vulkane erschüttert, jenen großen Begebenheiten der Natur unterworfen, die Schrecken erregen; und waren also mit einem Volke besetzt, welches von Aberglauben beherrscht ward. Derselbe theilt sich in verschiedene Secten. Die Secte des Sinto ist die älteste, die eigentliche Landesreligion. Sie nimmt ein höchstes Wesen und die Unsterblichkeit der Seele an, und verehrt eine Menge Götter, Heiligen, oder Kamis, die nichts anders sind als die Seelen der großen Männer, die dem Vaterlande gedient und Ehre gemacht haben. Der Hoheprieſter dieſer Religion, den man den Dairi nannte, beherrschte Japan. Er war ein Abkömling der Götter, und als ein solcher regierte er despotisch über seine Unterthanen. Als Kayser und Hoheyreister zugleich hatte er in manchem Betracht die Religion für seine Unterthа-

rerthanen nützlich gemacht, eine Sache, die in den Ländern, wo das Hoheprieſterthum mit der Regierung in einer Hand iſt, nicht unmöglich iſt.

In dieſen außerordentlich bevölkerten Inſeln, die Mangel an Viehweide haben, war es durch die Religion verboten, ſich von dem Fleiſche der Thiere, beſonders derjenigen, die man beym Ackerbau braucht, zu nähren.

Man ſieht nicht, daß die Secte des Sinto den raſenden Einfall gehabt hätte, an und vor ſich unſchuldige Handlungen zu Verbrechen zu machen; ein Einfall, der für die Sitten höchſt gefährlich iſt. Weit gefehlt, daß der Sinto jenen finſtern Fanaticismus, jene Furcht vor den Göttern, die man faſt in allen Religionen antrifft, ausgebreitet hätte; er hatte ſich vielmehr bemüht, dieſer Krankheit der Einbildung durch Feſte, die man dreymal des Monaths feyerte, vorzubeugen, oder ſie zu lindern. Dieſe Feſte beſtanden darinn, daß man ſeine Freunde beſuchte und den Tag in Freude und Luſtbarkeit zubrachte. Die Prieſter des Sinto ſagten, daß die unſchuldigen Vergnügungen der Menſchen der Gottheit angenehm wären, und daß die beſte Art die Kamis zu ehren darinn beſtünde, ihre Tugenden nachzuahmen, und in dieſer Welt das Vergnügen zu genießen, das ſie in jener beſitzen. Dieſer Meynung zufolge giengen die Japaner, nachdem ſie ihr Gebet in den Tempeln, welche allezeit in angenehmen Gegenden liegen, verrichtet

hatten,

hatten, zu gemeinen Weibsbildern, die gemeiniglich in nahe an den Tempeln gebauten Häusern wohnen. Diese Frauensleute waren eine Art von Nonnen, die unter einem Orden von Mönchen standen, denen sie einen Theil des Geldes, was sie verdient hatten, abgaben.

In dem Lande, wo die Religion die Ausschweifungen der Liebe nicht im Zaum halten kann, ist es vielleicht Weisheit sie zu einem Gottesdienst zu machen. Und welch ein Dienst, wo die Menschen, von dem Feuer der Gottheit beseelt, das ihrige zur Fortsetzung der Schöpfung beytragen, indem sie den Werken dieser, durch die himmlischen Vergnügungen der Zeugung, eine beständige Dauer verschaffen. Man stelle sich Wesen vor, die, in dem Alter der Gluth der Leidenschaften, auf einmal Liebe mit Liebe, die Bilder der Religion mit den Bildern der heftigsten Leidenschaft, die der Himmel den Menschen ertheilt hat, verbindend, Gott in allen ihren Vereinigungen sehen, fühlen, athmen, Hand in Hand gehen, ihn verehren, bey ihren Vergnügungen ihn anrufen, ihn einladen, sich ihn empfindbar, fühlbar machen, durch jene Ergießung der Seele und der Sinne, wo alles himmlisches Geheimniß, himmlische Freude und Gabe ist. Welch ein Grund zur ewigen Dankbarkeit gegen das Wesen aller Wesen, daß man den ersten Gegenstand, durch den man ein neues Leben erhält, als ein Geschenk von seiner Hand erwartet und empfängt, den Gatten oder die Gattinn, die man lieben soll, die Kinder, die

aus

aus einer Quelle von Seligkeiten entspringen, in welche sie einst sich auch versenken und hervorbringen werden! Wie viel Güter, aus welchen die Religion Tugenden und Belohnungen für Tugenden machen könnte; die sie aber entweiht und verdirbt, wenn sie dieselben als einen Weg des Lasters, des Unglücks und der Strafe abschildert! O wie weit haben sich die Menschen von den Gründen der Moral entfernt, indem sie von den ersten Empfindungen der Natur abgewichen sind. Sie haben die Bande der Gesellschaft in vergänglichen und höchstschädlichen Irrthümern gesucht. Wenn der Mensch Betrug brauchte, um mit Menschen in Frieden zu leben, warum schöpfte er ihn nicht in den süßesten Neigungen seines Herzens? Welcher Sittenlehrer, welch ein erhabener Gesetzgeber wäre nicht derjenige, der in den Bedürfnissen der Erhaltung und der Zeugung die sichersten Mittel fände, die Wesen zu vervielfältigen und glücklich zu machen! Wie sehr sind die kalten, unempfindlichen, unglückseligen und harten Seelen zu beklagen, die gegenwärtige Betrachtungen für Wahnsinn oder gar für ein Verbrechen halten könnten.

Die Keuschheit war nach der Religion des Sinto und den Japanischen Sitten keine Tugend, wie sie es in China ist. Unterdessen stand in Japan die Todesstrafe auf den Ehebruch, und in China ist das ein geringer Fehler, selbst in den Augen des Mannes.

Die

Die Härte, womit man den Ehebruch in Japan strafte, kam von dem Geist der Strenge, der in allen Gesetzen dieses Landes herrscht. Sie sind grausam und ohne alles Verhältniß zwischen Vergehen und Strafe.

Da der Kayser eine geheiligte Person, ein Abkömmling, und ein Statthalter der Götter ist, so wurde der geringste Ungehorsam gegen das geringste seiner Gesetze als ein ungeheures Verbrechen angesehen, das die größten Strafen kaum büßen konnten. Ja der Schuldige wurde nicht allein gestraft. Man zog seine ganze Familie mit in die Strafe hinein.

Es hatte sich in Japan seit einigen Jahrhunderten eine andre Secte hervorgethan, welche man die Secte der Budzoisten, von Budzo, dem Nahmen ihres Stifters, nannte. Ihre Lehre ist ungefehr dieselbe als in der Religion des Sintos; aber die Budzoisten beten noch außerdem einen Amida, eine Art von Mittler zwischen Gott und den Menschen, an. Sie beten auch andre Gottheiten als Mittler zwischen den Menschen und diesem Amida an. Durch die Menge ihrer Vorschriften, durch ihre übermäßige Strenge, ihre Gebräuche und Kasteyungen, hat sich diese Religion geschmeichelt, den Vorzug über den Sinto zu erhalten.

Der Geist des Budzoismus ist schrecklich. Er flößt nichts als Buße, übermäßige Furcht, grausame Strenge ein. Es ist der abscheulichste Fanaticismus.

Die

Die Mönche dieser Religion bereden ihre Andächtigen, einen Theil ihres Lebens in Martern zuzubringen, um eingebildete Vergehen zu büßen; sie üben selbst diese Martern an jenen aus, und zwar mit einer Herrschaft und einer Grausamkeit, davon die Spanischen Inquisitoren eine Vorstellung geben könnten, nur mit dem Unterschiede, daß die Japanischen Mönche selbst die Henker dieser freywilligen Schlachtopfer des Aberglaubens sind, da hingegen die Inquisitoren nur die Richter von Verbrechen und Strafen sind, die sie selbst erfunden und aufgelegt haben. Die Budzoistischen Mönche halten den Geist ihrer Anhänger beständig in einem gewaltsamen Zustande von Gewissensbissen und Büßungen. Diese Religion hat so eine übermäßige Menge von Vorschriften, daß es unmöglich ist, sie zu erfüllen. Sie schildert die Götter immer nach Rache dürstend, und immer beleidiget.

Man kann sich vorstellen, welche Wirkungen ein so abscheulicher Aberglauben auf den Charakter des Volks haben kann, und bis zu welchem Grad es denselben schwarz gebildet hat. Die Kenntnisse einer gesunden Moral, ein wenig Philosophie, eine weise Erziehung hätten das Mittel gegen diese Gesetze, diese Regierung und diese Religion seyn können.

In China giebt man den Kindern Lehrbücher in die Hand, welche sie umständlich von ihren Pflichten unterrichten,

richten, und die ihnen die Tugend beweisen: den Japanischen Kindern läßt man Gedichte auswendig lernen, wo die Thaten ihrer Vorfahren besungen werden, wo man die Verachtung des Lebens einflößt, wo der Selbstmord als die heldenmüthigste That erhoben wird. Diese Gesänge, diese Gedichte, die voller Stärke und Anmuth seyn sollen, bringen Enthusiasmus hervor. Die Erziehung der Chineser giebt der Seele eine Richtschnur, macht sie zur Ordnung geschickt: der Japaner ihre entzündet sie, führt sie zum Heldenmuth. Man leitet sie ihr Lebelang durch Einbildung und Empfindung; die Chineser aber durch Vernunft und Gewohnheiten. Die Japaner lieben die Beredsamkeit und die Dichtkunst. Sie sind Redner, sie schildern lebhaft. Die Chineser suchen Wahrheit in ihren Büchern; sie besitzen mehr Ruhe und Glückseligkeit, und der nach süßen Empfindungen gierige Japaner, ist immer bereit, sein Leben aufzuopfern. Es scheint überhaupt, daß die Chineser suchen die Heftigkeit und den Sturm der Seele, der Japaner hingegen ihre Trägheit und Schwäche zu verhüten.

Die Secte des Confucius hatte in Japan einigen Eingang bey dem Adel gefunden, aber die Priester des Budzoismus und des Sinto waren ihr nicht günstig. Eben so wenig waren sies dem Christenthum, als man es dort predigte. Dennoch machten die Missionarien viele Proselyten, und die Kaufleute trieben einen unermeßlichen

meßlichen Handel. Die Portugiesen brachten die Waaren aus Indien dahin, die sie von Goa aus bekamen, und Makao diente ihnen zum Niederlager für die Waaren, die sie aus Europa erhielten. Diese bestanden größtentheils aus Kleinigkeiten, die ein reiches und nach neuen Dingen begieriges Volk theuer kaufte. Auch brachten sie alle Jahre dreyzehn bis vierzehn Millionen (französiche Livres) a) die größtentheils nach Lissabon übermachet wurden. Die Portugiesen heiratheten in Japan reiche Erbinnen, und verbanden sich mit den reichsten Familien. Sie durften in allen Hafen und in allen Provinzen des Reichs frey handeln.

Ihre Geldsucht mußte so wohl wie ihre Ehrbegierde befriediget seyn. Sie waren Herrn von der Küste von Guinea, von Persien, und von beiden Halbinseln Indiens. Sie regierten auf den Molucken, zu Ceylon, auf den Inseln von der Sunda Straße, und ihr Etablissement zu Makao sicherte ihnen den Handel mit China und Japan. Die Römer in ihrem größten Wohlstande hatten kein viel größers Reich gehabt. Mitten unter so viel Ruhm, Schätzen und Eroberungen hatten die Portugiesen den Theil von Africa nicht übersehen, der zwischen dem Vorgebürge der guten Hoffnung und dem rothen

a) 3453125 bis 3418750 Rthlr. unsrer Münze.

rothen Meere liegt, und zu allen Zeiten wegen seiner reichen Producte berühmt gewesen war. Verschiedner Ursachen wegen hatten sie ein aufmerksames Auge darauf gehabt. Die Araber hatten sich seit verschiedenen Jahrhunderten da niedergelassen und gar sehr vermehrt. Sie hatten auf der Küste von Zanguebar verschiedene kleine unabhängige Herrschaften errichtet, wovon einige ansehnlich, alle aber wohlhabend waren. Diese Stiftungen hatten ihren Wohlstand den Bergwerken, die in ihren Landen waren, zu danken. Sie gaben das Gold und Silber her, dessen man sich zum Einkauf der Indianischen Waaren bediente. Nach ihren Grundsätzen mußten die Portugiesen suchen, diese Reichthümer in die Hände zu bekommen, und sie ihren Nebenbuhlern zu rauben. Diese arabischen Kaufleute wurden im Jahr 1508 gar leicht bezwungen. Auf ihren Ruinen erhob sich ein Reich, das sich von Sofala bis nach Melinda erstreckte, und dem man zum Mittelpunct die Insel Mozambik setzte. Sie ist vom festen Lande nur durch einen kleinen Kanal getrennt, und hat keine zwo Meilen im Umkreise. Ihr Hafen ist vortrefflich, und es fehlt ihm nichts als eine reinere Luft; er ward auch ein Ablagersort für alle Schiffe des Siegers. Da erwarteten sie regelmäßige Winde, welche zu gewissen Zeiten des Jahrs ohnfehlbar von den Küsten von Africa nach den Indianischen wehen; wie zu andern Zeiten entge-

gen-

gengesetzte Winde von den Küsten Indiens hin wehen nach den Africanischen.

So viel Vortheile konnte eine unerschütterliche Masse von Macht hervorbringen, aber die Laster und die Unfähigkeit einiger Befehlshaber, der Mißbrauch der Reichthümer und der Macht, die Trunkenheit des Glücks, die Entfernung von ihrem Vaterlande hatte die Portugiesen verändert. Der Fanaticismus der Religion, der ihrem Muth mehr Stärke und Thätigkeit mitgetheilt hatte, gab ihnen jetzt nichts als boshafte Wildheit ein. Sie machten sich kein Gewissen daraus, Abgötter zu plündern, zu betrügen, in die Knechtschaft zu werfen. Sie glaubten, daß der Pabst, als er den Königen von Portugall die Reiche Asiens schenkte, ihren Unterthanen die Güter der Privatpersonen mitgeschenkt hätte. Als Tyrannen des morgenländischen Meere ranzionirten sie die Schiffe aller Nationen. Sie verheerten die Küsten; beschimpften die Fürsten, und sie wurden gar bald die Geißel und der Gegenstand des Abscheues aller Völker.

Der König von Tidor ward in seinem Pallast aufgehoben, und mit seinen Kindern ermordet, welche er den Portugiesen anvertraut hatte.

In Ceylon baueten die Völker das Land nur für ihre neuen Herrn, die ihnen grausam begegneten.

Sie hatten zu Goa die Inquisition eingeführt, und wer reich war, gerieth in die Hände der Diener dieses infamen Gerichtshofs.

Faria, der wider Malayische, Chinesische und andre Seeräuber ausgeschickt war, gieng und plünderte die Gräber der chinesischen Kayser in der Insel Kalampui.

Sousa ließ alle Pagoden auf der Malabarischen Küste einreißen, und man erwürgte auf die unmenschlichste Art die unglücklichen Indianer, die hingiengen, und auf den Ruinen ihrer Tempel Thränen vergossen.

Correa endigte einen lebhaften Krieg mit dem Könige von Pegu, und beide Partheyen sollten auf die Bücher ihrer Religion schwören, sie wollten den Tractat halten. Correa schwur auf eine Sammlung Lieder, und glaubte durch diese niederträchtige List der Verbindlichkeit auszuweichen.

Nunno da Cunna wollte sich der Insel Daman auf der Küste von Kambaya bemächtigen: die Einwohner erbothen sich, sie ihm zu überlassen, wenn er ihnen erlauben wollte, ihre Reichthümer mit ihnen zu nehmen. Diese Erlaubniß wurde verweigert, und Nunno ließ sie alle über die Klinge springen.

Diego de Silveyra kreuzte im rothen Meere. Ein reich beladen Schiff gab ihm den Gruß. Der Kapitän

kam

kam an seinen Bord, und zeigte ihm einen Brief eines portugiesischen Generals, der ein Paß für ihn seyn sollte. In diesem Briefe standen folgende Worte: Ich bitte die Befehlshaber auf den Schiffen des Königs von Portugall, sich des Schiffes dieses Mohren, als guter Prise, zu bemächtigen. Silveyra nahm das Schiff weg 8).

Es währte nicht lange, so waren die Portugiesen gegen einander eben so unmenschlich und treulos als gegen die Landeseingebohrnen. Fast alle Staaten, wo sie Herrn waren, waren in Partheyen getheilt.

Ueberall herrschte in ihren Sitten ein Mischmasch von Geiz, Schwelgerey, Grausamkeit und Frömmigkeit. Die mehresten hatten sieben bis acht Kebsweiber, die sie mit der größten Strenge arbeiten ließen, und denen sie das Geld raubten, was sie durch ihre Arbeit verdient hatten. Diese Art dem weiblichen Geschlechte

8) Wir wissen nicht, wo der Verfasser diese Nachricht her hat. In dem Faria y Souso steht gerade das Gegentheil, nämlich Silveyra hätte das Schiff nicht weggenommen. Indeß thut das nicht gar viel zur Sache, es bleibt allemal gewiß, daß die Portugiesen sich schändlich in Ostindien betrugen, und daher äußerst verhaßt waren, und dies ist hinreichend für den Zweck des Verfassers.

zu begegnen lautet anders als die Sitten der Ritterschaft.

Die Befehlshaber, die obersten Officiers hatten an ihrer Tafel eine Menge von denen Sängerinnen und Tänzerinnen, wovon Indien voll ist. Die Weichlichkeit war in den Häusern und den Lagern eingedrungen. In Palankins marschierten die Officiers gegen den Feind. Sie besaßen nicht mehr jenen glänzenden Muth, der so viel Völker bezwungen hatte. Es hielt schwer, die Portugiesen zum Kampf zu bewegen, wenn sie nicht eine reiche Beute hoffen konnten. Bald empfieng der König von Portugall nichts mehr von dem Einkommen desjenigen, was ihm hundert und funfzig morgenländische Fürsten zollen mußten. Dies Geld verschwand unterweges von diesen Fürsten bis nach ihm. Es herrschte so ein Rauben in den Einkünften, daß die Geschenke der Fürsten, das Einkommen der Zölle, welches unermeßlich seyn mußte, die Auflagen, die man an Golde, an Silber, an Spezereyen von den Völkern der Inseln und des festen Landes erhob, nicht zur Unterhaltung einiger Citadellen und zur Ausrüstung der nöthigen Schiffe hinreichend war.

Es ist traurig, seine Augen auf die Zeiten des Verfalls der Nationen zu heften. Wir eilen also von der Regierung des Don Juan de Castro zu reden, der den Portugiesen einen Theil ihrer Tugenden wieder einflößte.

Castro

Castro war für seine Zeit sehr erleuchtet. Er hatte eine edle und erhabne Seele, und die Belesenheit in den Alten hatte jene Liebe des Ruhms und des Vaterlands, die bey Griechen und Römern so gemein war, darinn erhalten.

Gleich in den ersten Zeiten seiner weisen und glänzenden Regierung, gelang es dem Khojah-Zophar, einem Minister Muhammeds, des Königs von Kambaya 9), daß sein Herr sich entschloß, die Portugiesen anzugreifen. Dieser Mensch, der, wie es heißt, von einem italienischen Vater und einer griechischen Mutter gebohren war, hatte sich vom Sclavenstande zur Staatsministers- und Generalsstelle erhoben. Er war ein Muselmann geworden, oder hatte eigentlich keine Religion; aber er wußte den Haß, den der Portugiesen Verachtung für die Religion des Landes gegen sie beym Volke erregte, sich zu Nutze zu machen. Er lockte zu sich erfahrene Officiers, kriegerische Soldaten, gute Ingenieurs, selbst Stückgießer, die er von Constantinopel kommen ließ. Seine Zurüstungen schienen gegen den

9) Auch hier sind einige Umstände anders: allein sie thun zur Sache nichts. Man lese hierüber, wenn man will, die Erzählung von des Don Juan de Castro Statthalterschaft nach, die sich in der allgemeinen Geschichte der Reisen befindet, im 1sten Theil.

großen Mogol oder die Patanen bestimmt zu seyn, und da sichs die Portugiesen am wenigsten versahen, griff er Diu an, nahm es ein, und belagerte das Kastell.

Dieser Ort, der auf einer kleinen Insel an der Küste von Guzarat liegt, war immer als der Schlüssel Indiens in jenen Zeiten betrachtet worden, wo die Seefahrer sich von den Küsten nicht entfernten, und da Surat noch die größte Niederlage in Orient war. Seit Gamas Ankunft war er immer der Gegenstand der Begierden der Portugiesen, und endlich war er ihnen in die Hände gerathen, zu den Zeiten des de Cunna. Mascarenhas, der zur Zeit, von der die Rede ist, Befehlshaber darinn war, hätte neun hundert Mann haben sollen, und hatte nur drey hundert. Der übrige Theil seiner Besatzung, trieb, nach einem schon damals sehr gewöhnlichen Mißbrauch, Handel in den Städten an der Küste. Er hätte unterliegen müssen, wenn er nicht schleunig Beystand bekommen hätte. Castro ließ ihr unter Anführung seines Sohns, welcher blieb, Succurs zukommen. Khojah-Zophar blieb auch, und seines Todes wegen wurde die Belagerung nicht weniger hitzig fortgesetzt.

Castro setzte Leichenspiele ein, denjenigen, die fürs Vaterland streitend gestorben waren, zu Ehren. Er ließ Glückwünschungen an die Eltern der Todten von Seiten der Regierung ergehen. Er nahm selbst welche wegen des Todes seines ältesten Sohnes an. Der

zweyte

zweyte seiner Söhne führte den Vorsitz bey den Leichenspielen, und reiste alsbald nach Diu ab, um gleichsam eben die Ehrenbezeigungen zu verdienen, die er eben seinem Bruder erwiesen hatte. Die Besatzung schlug alle Stürme zurück, that sich täglich durch außerordentliche Thaten hervor. In den Augen der Indianer waren die Portugiesen mehr als Menschen. Zum Glück, sagte man, hätte die Vorsehung gemacht, daß ihrer nur wenig wären, wie der Tyger und Löwen, damit sie das menschliche Geschlecht nicht ausrotteten.

Castro brachte selbst einen stärkern Succurs, als die waren, die er geschickt hatte. Er kam in das Kastell mit Lebensmitteln und mehr als vier tausend Mann. Es wurde berathschlaget, ob man ein Treffen liefern sollte. Man stritte dafür und dawider. Garnias de Sa, ein alter Officier, gebot Stillschweigen, und sagte: Ich habe zugehört, wir müssen fechten. Das war Castros Meynung. Die Portugiesen marschierten auf die Verschanzungen los, und erfochten einen großen Sieg. Nachdem das Kastell befreyet war, mußte man es wieder in Stand setzen; das Geld dazu fehlte, und Castro borgte es in seinem Namen.

Bey seiner Rückkehr nach Goa wollte er seiner Armee die Ehrenbezeugungen eines Triumphs nach Art der Alten ertheilen. Er dachte, daß solche Ehren-

bezeugungen dienen sollten, den kriegerischen Geist der Portugiesen von neuen zu beleben, und daß die Pracht dieser Ceremonie den Völkern Ehrfurcht einflößen würde. Die Thore wurden bey seinem Einzuge mit Triumphbogen geschmückt; die Straßen waren tapeziert, die Frauens prächtig geputzt lagen in den Fenstern, und streuten Blumen und Spezereyen auf die Sieger. Das Volk tanzte beym Klange der Instrumente. Die königliche Fahne wurde vor den Soldaten, welche in ordentlichen Gliedern marschierten, hergetragen. Der Vicekönig mit Palmzweigen gekrönt saß auf einem prächtigen Wagen; hinter demselben folgten die feindlichen Generals, und nach diesen die gefangenen Soldaten. Man trug dabey die Fahnen, die man ihnen abgenommen hatte, verkehrt, und im Staube schleppend. Die den Besiegten abgenommene Artillerie und Bagage folgte hinter her. Vorstellungen des entsetzten Kastells und der gewonnenen Schlacht erhöhten den Pomp dieser Anstalt. Verse, Lieder, Reden, Lustfeuer, nichts wurde unterlassen, was diese Feyerlichkeit prächtig, angenehm, Ehrfurcht einflößend machen konnte.

Die Nachricht von diesem Triumph wurde durch ganz Europa verbreitet. Die kleinen Geister fanden ihn lächerlich, und die Andächtler gottlos. Die Königinn von Portugall sagte bey dieser Gelegenheit:

Castro

Castro hätte als ein christlicher Held gesiegt, aber wie ein heidnischer Held triumphirt.

Die Kraft der Portugiesen, die Castro ihnen von neuen eingeflößt hatte, erhielt sich nicht lange, und das Verderbniß wuchs von Tage zu Tage unter allen Klassen von Bürgern. Ein Vicekönig fiel drauf in den vornehmsten Städten Kasten anzulegen, wo jedermann Nachrichten hineinwerfen, und ihm Anschläge geben konnte. Eine solche Einrichtung könnte bey einer erleuchteten Nation, bey der noch Sitten zu finden, sehr nützlich seyn und den Misbräuchen abhelfen; aber was konnte das bey einer abergläubischen und verdorbenen Nation wohl fruchten.

Es war kein einziger von den ersten Eroberern Indiens mehr übrig, und ihr durch gar zu viele Unternehmungen und Kolonien erschöpftes Vaterland konnte den Abgang nicht ersetzen. Die Vertheydiger der Portugiesischen Besitzungen waren in Asien gebohren. Der Ueberfluß, das sanfte Klima, die Lebensart, vielleicht auch die Nahrungsmittel hatten in ihnen den unerschrocknen Muth ihrer Väter sehr geschwächt. Sie behielten nicht Muth genug, um bey der Art, wie sie sich allen Ausschweifungen, welche Haß erregen, überließen, sich zugleich furchtbar zu machen. Sie waren Ungeheuer; Vergiften, Morden, Brennen, mit allen Verbrechen waren sie vertraut. Nicht bloße Privatpersonen begiengen solche;

che; diejenigen, die Aemter bekleideten, gaben ihnen hiezu das Beyspiel. Sie erwürgten die Eingebohrnen des Landes; sie zerfleischten sich unter sich. Der Statthalter, der ankam, ließ seinen Vorgänger in Ketten werfen, um ihn auszuplündern. Die Entfernung, die falschen Zeugnisse, das mit vollen Händen ausgetheilte Geld sicherte bey allen Verbrechen vor der Strafe.

Die Insel Amboina war das erste Land, das sich Recht verschaffte. Bey einem öffentlichen Feste ergriff ein Portugiese eine sehr schöne Weibsperson, und ohne die geringste Rücksicht auf Wohlanständigkeit, that er ihr allen ersinnlichen Schimpf an. Einer von den Insulanern, mit Namen Genulio, bewog seine Mitbürger, die Waffen zu ergreifen; nach diesem berief er die Portugiesen zusammen und sagte ihnen: Um so grausame Beleidigungen zu rächen, als die sind, die wir von euch empfangen haben, wären Thaten, nicht Worte erforderlich. Jedoch höret: ihr predigt uns einen Gott, der, wie ihr sagt, ein Vergnügen an edelmüthigen Handlungen der Menschen findet: und Diebstahl, Mord, Unzucht und Trunkenheit sind euer tägliches Thun; alle Laster wohnen in euren Herzen. Unsre Sitten und die eurigen können sich nicht vertragen: die Natur hatte es gewußt und

uns

uns daher durch unermeßliche Meere getrennt, aber ihr habt diese Schranken überstiegen. Diese Kühnheit, auf die ihr stolz thut, ist ein Zeichen des Verderbnisses eurer Herzen. Glaubt mir, laßt Völker, die euch so unähnlich sind, mit Frieden; geht, wohnet bey eben so wilden Nationen als ihr seyd. Euer Handel würde uns verderblicher seyn als alle Plagen, die Gott uns ausschütten könnte. Wir entsagen auf ewig eurer Verbindung: eure Waffen sind besser als unsre: aber wir sind gerechter als ihr, und fürchten uns vor euch nicht. Von heute an sind die Itons eure Feinde; fliehet aus ihrem Lande, und hütet euch, euch wieder da sehen zu lassen.

Diese Rede, die dreyßig Jahr vorhero den Untergang von ganz Amboina nach sich gezogen hätte, wurde mit einer Gedult angehört, welche anzeigte, wie sehr die Portugiesen verändert waren.

Ueberall wurden sie eben so verabscheuet, und sie sahen, daß eine Vereinigung im Werke war um sie aus Orient zu verjagen. Alle großen Mächte Indiens traten in den Bund, und machten drey bis vier Jahre lang ins geheim Zurüstungen. Der Hof zu Lissabon bekam davon Nachricht. König Sebastian, der ohne seinen schwärmerischen Religionseifer ein großer Kö-

nig

nig gewesen wäre, schickte Atayden samt allen Portugiesen, die sich in den Europäischen Kriegen hervorgethan hatten, nach Indien.

Bey ihrer Ankunft war die allgemeine Meynung, man müßte die entfernten Besitzungen verlassen, und seine Macht im Malabarischen und in der Gegend von Goa zusammen ziehen. Obgleich Atayde dachte, man hätte sich zu weit ausgebreitet, so wollte er doch nicht, daß es lassen sollte, als hätte er Besitzungen aufgeopfert. Kamaraden, sagte er, ich will alles erhalten, und so lange ich lebe, sollen die Feinde keinen Zollbreit Landes gewinnen. Alsobald schickte er allen bedrohten Oertern Hülfe, und machte die zur Vertheidigungen Goas nöthige Anstalten.

Der Samorin griff Mangalor, Kochin, Kananor an, der König von Kambaya aber Chaul, Daman, Bazaim. Der König von Acham belagerte Malakka. Der König von Ternate führte den Krieg in den Molucken. Agalachem, ein zinsbarer König des Mogols, nahm die Portugiesen, die zu Surat handelten, in Verhaft. Die Königinn von Garkopa versuchte es, sie aus Onor zu vertreiben.

Mitten unter den Sorgen und den Unruhen der Belagerung der Hauptstadt, schickte Atayde fünf Schiffe nach Surat. Sie zwangen Agalachem, die in Verhaft genommenen Portugiesen herauszugeben. Drey-

zehn

zehn Schiffe seegelten nach Malakka: der König von Achem und seine Bundesgenossen hoben die Belagerung davon auf. Atayde wollte sogar die Schiffe ausrüsten lassen, welche alle Jahre nach Lissabon einige Zölle oder Waaren brachten. Man stellte ihm vor, daß, anstatt sich den Beystand der Mannschaft dieser Flotte zu rauben, man sie müßte zur Vertheydigung Indiens behalten. Wir werden dazu hinreichen, sagte Atayde, der Staat hats nöthig, wir müssen seine Hoffnung nicht täuschen. Man erstaunte über diese Antwort, und die Flotte lief aus, gerade als die Stadt am stärksten durch Idalkan bedrängt wurde. Atayde schickte Truppen nach Kochin und Schiffe nach Ceylon. Der Erzbischof, der in einem gränzenlosen Ansehn stand, wollte sich dagegen setzen. Mein Herr, sagte Atayde, sie verstehen von unsern Angelegenheiten nichts, befehlen Sie dieselben nur fleißig unserm Herr Gott. Die aus Europa angekommenen Portugiesen thaten Wunder der Tapferkeit bey dieser Belagerung. Atayde hatte oft Mühe sie zu verhindern, ihr Leben unnöthig aufzuopfern. Viele giengen, gegen sein Verboth, oft heimlich um die Feinde in ihren Laufgraben anzufallen.

Der Statthalter rechnete nicht so gewiß auf die Macht seiner Waffen, daß er nicht hätte auch sollen die Staatslist anwenden. Er erfuhr, daß Idalkan von einer seiner Buhlerinnen beherrscht wurde, und daß diese im La-

ger

ger wäre. Die Weiber, die sich dem Vergnügen der Fürsten widmen, sind gemeiniglich Sclavinnen des Ehrgeizes, und kennen die Tugenden, die die Liebe einflößen kann, nicht. Idalkans Beyschläferinn ließ sich bestechen, und verkaufte dem Atayde die Geheimnisse ihres Liebhabers. Idalkan merkte die Verrätherey, ohne den Verräther entdecken zu können. Endlich nach zehn Monatlangen Arbeiten und Gefechten hob dieser Fürst, als er seine Zelten ruinirt, seine Truppen geschwächt, seine Elephanten getödtet, und seine Reuterey außer Stand Dienste zu thun sah, die Belagerung, durch Aytaydens Genie besieget auf, und zog sich mit Scham und Verzweiflungsvollem Herzen zurück.

Atayde eilte augenblicklich nach Chaul, um dem Ort gegen Nizamaluk, König von Kambaya, der es mit mehr als hundert tausend Mann belagert hielt, zu helfen. Die Vertheydigung von Chaul war so tapfer gewesen als die von Goa. Auf sie folgte ein größer Sieg, den Atayde mit einer Handvoll Portugiesen, über ein großes, durch eine lange Belagerung kriegerisch gewordenes Heer erfocht.

Atayde marschierte gegen den Samorin, schlug ihn, und machte mit ihm ein Bündniß, wodurch sich dieser Fürst verband, keine Kriegsschiffe mehr zu halten.

Die Portugiesen wurden wieder in ganz Orient, was sie vormals waren. Ein einziges Schiff unter Anführung

führung des Lope Carasco schlug sich drey Tage lang wider die ganze Flotte des Königes von Achem. Mitten im Gefecht brachte man dem Sohn des Lope Nachricht, sein Vater wäre erschossen worden. Es ist ein braver Mann weniger, sagte er, wir müssen siegen, oder einen solchen Tod verdienen, wie er. Er übernahm das Kommando des Schiffs, bahnte einen Weg durch die feindliche Flotte und kam vor Malakka.

Es fanden sich damals bey den Portugiesen auch andre Tugenden wieder ein, als ihr Muth; so viel vermag sogar auf die verderbtesten Nationen die Gewalt eines großen Mannes. Thomas de Sosa hatte eben eine schöne Frauensperson zur Sclavinn gemacht, die eben an einen jungen Menschen versprochen war, der sie liebte. Dieser erfuhr das Unglück seiner Geliebten, eilte hin, warf sich ihr zu Füßen, und wollte ihre Knechtschaft mit ihr theilen. Sosa sah ihre Zusammenkunft, sie umarmten sich, sie zerflossen in Thränen. Ich setze euch in Freyheit, sagte ihnen der edelmüthige Portugiese, geht und lebt anderswo glücklich.

Atayde brachte wieder Ordnung in die Einnahme der öffentlichen Gelder, und hemmte den in Staaten schädlichsten Mißbrauch, den Mißbrauch, der sich am schwersten hemmen läßt. Aber diese gute Ordnung, dieser wieder entstehende Heldenmuth, dieser schöne Augenblick dauerte nicht länger als seine Verwaltung.

Nach dem Tode des Königes Sebastian verfiel Portugall in eine Art von Anarchie, und wurde nach und nach Philipp II unterwürfig. Alsdann hörten die Portugiesen in Indien auf, irgend ein Land als ihr Vaterland anzusehen. Einige machten sich unabhängig, andre wurden Seeräuber, und achteten keine Flagge. Verschiedene begaben sich bey den Fürsten des Landes in Dienste, und diese wurden fast alle Staatsministers oder Generals, so viel Vorzüge hatte noch ihre Nation über die Völker Indiens. Jeder Portugiese arbeitete blos daran sein Glück zu machen: sie handelten ohne Eifer und ohne Uebereinstimmung für das gemeinschaftliche Beste. Indien war in drey Satthalterschaften getheilt, die sich nicht die geringste Hülfe leisteten, und die ganz verschiedene Vorhaben und Vortheile vor Augen hatten. Die Soldaten und die Officiers kannten keine Mannszucht, keine Subordination, keine Begierde nach Ruhm. Die Kriegsschiffe liefen schlecht bewaffnet in den Häfen aus und ein. Die Sitten wurden verderbter als jemals. Der Portugiesen Größe stürzte endlich ein, als eine freye, einsichtsvolle, duldungsreiche Nation sich in Indien sehen ließ, und ihnen die Herrschaft darüber streitig machte.

Es scheint, daß zu der Zeit der Entdeckungen der Portugiesen, die Grundsätze in Ansehung der Handlung, der wirklichen Macht der Staaten, der Vortheile der Eroberun-

berungen, der Art die Kolonien zu errichten und zu erhalten, und der Nutzen, den das Mutterland davon ziehen kann, noch nicht bekannt waren.

Das Project, einen Weg um Africa zu finden, um sich nach Indien zu begeben, und Waaren daher zu holen, war weise. Der Profit, den die Venetianer durch größere Umwege machten, mußte die Nacheiferung der Portugiesen erregen; aber ihr Ehrgeiz mußte Gränzen haben.

Diese kleine Nation, die auf einmal den reichsten und ausgebreitetsten Handel auf Erden in Händen hatte, bestand bald aus nichts als Kaufleuten, Factoren, Matrosen, welche durch lange Schiffahrten aufgerieben wurden. Sie verlor also den Grund aller wahren Macht, den Ackerbau, die einheimische Abeitsamkeit und die Bevölkerung. Es war kein Verhältniß mehr zwischen ihrem Handel und den Mitteln ihn fortzusetzen.

Sie machte es noch schlimmer; sie wollte Eroberungen machen, und umfaßte mehr Land, als irgend eine Nation in Europa behaupten könnte, ohne sich zu schwächen.

Dieses kleine nur mäßig bevölkerte Land, erschöpfte sich unaufhörlich an Soldaten, an Matrosen, an Kolonisten.

Seine Religion, die keine Duldung kennt, erlaubte ihm nicht, die Völker in Africa und Orient unter

seine Bürger aufzunehmen, und es mußte überall und alle Augenblicke gegen seine neuen Unterthanen fechten.

Da die Regierung ihre Handlungsprojecte bald in Eroberungsprojecte verwandelte, so nahm die Nation, die den Handlungsgeist niemals besessen hatte, den Geist des Plünderns an.

Da die Uhrmacherkunst, das Schießgewehr, die feinen Tücher und einige andre Waaren, die man nachher nach Indien gebracht hat, noch nicht auf den Grad der Vollkommenheit gestiegen waren, wozu sie anjetzt gelangt sind, konnten die Portugiesen nur baar Geld hinbringen. Sie wurden das aber bald überdrüssig, und raubten den Indianern mit Gewalt, was sie anfangs von ihnen gekauft hatten.

Da erblickte man in Portugall, bey den unermeßlichsten Reichthümern, die entsetzlichste Armuth. Kein Mensch war reich als wer in Indien irgend eine Bedienung gehabt hatte, und der Ackersmann, der keine Hülfe zu seiner Arbeit finden konnte, Handwerksleute, die keine Arbeiter bringen konnten, verließen ihr Gewerbe und verfielen in die äußerste Armuth.

Wenn Portugall auch nicht unter Spaniens Botmäßigkeit gerathen wäre, so hätte es doch weder seine wahren Reichthümer, noch seine wahre Macht erhalten.

Die

Die Haupturſachen davon haben wir geſagt. Es giebt ihrer andre, welche aus der abgemeßnen und wohl überlegten Aufführung der Holländer erhellen wird.

Die in dieſem Buche enthaltenen Erzählungen von den Thaten der Portugieſen ſind aus des Lafiteau Hiſtoire des Conquêtes des Portugais genommen. Ein großer Theil davon, bis zum Verfall der portugieſiſchen Macht, ſteht im 1ten Theil der allgemeinen Reiſegeſchichte, wie auch in der allgemeinen Weltgeſchichte. Aus beiden ſtammen die von dem Zuſtande verſchiedner aſiatiſchen Völker eingeſchalteten Erzählungen. Unſer Verfaſſer hat ſie zwar hie und da verſchönert und verändert, welches eben nicht mit der hiſtoriſchen Pflicht gut übereinkommt; allein hier ſind die Fehler noch nicht ſehr wichtig. Indeß wird der Leſer immer finden, daß wir ſie genau anzeigen und verbeſſern werden, wo die Sache nur den geringſten Einfluß haben kann. Bey jeder unbeträchtlichen Kleinigkeit aber ſeitenlange Noten zu machen, würde nur langweilig ſeyn, und kann nur das Werk eines Ueberſetzers ſeyn, der Luſt hat die Bogenzahl zu vermehren.

Ende des erſten Buchs.

Philosophische und Politische Geschichte der Besitzungen und des Handels der Europäer in beiden Indien.

Zweytes Buch.

Germanien, von dem Europa alle Uebel seiner Regierungsformen erhalten hat; welches alles zerstört hat, ohne etwas wieder gut zu machen; welches auf den Trümmern des Despotismus der römischen Republik, die feudalische Anarchie und Tyranney errichtet hat; Germanien, welches erstlich das Reich eines Volks zerstörte, das die ganze Welt bezwang, und sich nachher durch die Diener einer aus dem Schutte Roms entsprungenen Religion betrügen, beherrschen und plündern ließ; Germanien hatte in den ältesten Zeiten sieben Götter, die nach der Reihe jeder an einem Tage der Woche verehrt wurden a). Die Verehrung, die man

a) Der, dem die deutsche Geschichte nur ein wenig bekannt ist, wird in dem hier entworfenen Bilde der Nation

man ihnen erzeigte, war anfangs sehr ungekünstelt. Tempel, Bilder, Opfer wurden nach und nach eingeführt. Die Person der Priester wurde für heilig erklärt, und Freveltaten von allen Arten folgten auf ein so gefährliches Vorrecht.

Alle Theile dieses weitläuftigen Landes wurden nicht auf einerley Art regiert: in einigen hatte das Volk die Gewalt behalten; der Adel hatte sich derselben in andern bemächtigt; es gab welche, wo Geschicklichkeit und Gewalt Wahl- oder Erbkönige eingesetzt hatte. Indeß war der Abscheu der Deutschen gegen die Knechtschaft so groß, daß sie unter allen diesen

Nation Fehler genug finden; und gleich dies ist einer: denn obschon die Tage in der Woche die Namen deutscher Gottheiten führen, oder wenigstens einige darunter, so ist der Ursprung dieser Namen gar nicht in der Verehrung, die man den Göttern an denselben erzeigte, zu suchen. Ihr Ursprung ist bekanntlich ganz ein andrer. Wir haben aber alle hier begangnen Fehler nicht rügen mögen, weil die dadurch entstandne Weitläuftigkeit sich die Mühe nicht belohnt hätte, denn die Fehler bestehen nur in Nebenumständen, die das von den Deutschen entworfne Bild nicht verunstalten, und die ganze Sache überhaupt ist bey diesem Buche eine Nebensache. Und zudem was wissen wir wohl von den alten Deutschen Gewisses außer die gröbsten Hauptzüge?

verschiedenen Staatsverfassungen ihre Freyheit erhalten hatten.

Sie hatten keine geschriebene Gesetze, und bloß durch Ueberlieferung lernten sie ihre Obliegenheiten. Die Sitten herrschten an der Stelle der Gesetze, die bloße Billigkeit ordnete ihre Handlungen, und die gesunde Vernunft entschied ihre Streitigkeiten. Man erhenkte die Treulosen, die Feigen ersäufte man; alle andre Verbrechen wurden durch Geldbußen zum Besten der Gesellschaft und der Beleidigten abgekauft.

In den Augen dieses kriegerischen Volkes war die erste Tugend Muth; es verachtete die Gefahren, es haßte die Ruhe, und konnte die Arbeit nicht ertragen. Bey der Gewohnheit es für eine Niederträchtigkeit zu halten, wenn man das durch beständige Bemühungen zu erhalten suchte, was man mit Gewalt erwerben konnte, griff es seine Nachbarn unablässig an. In einem Kriegszuge mußte der Anführer siegen oder sterben, und die Soldaten schwuren, daß sie ihren Befehlshaber nicht überleben wollten.

Die Infanterie ließ Zwischenräume in ihren Gliedern, die mit Cavallerie besetzt wurden. Reuterey und Fußvolk griffen zusammen an, und die Behendigkeit der Soldaten kam der Geschwindigkeit der Pferde gleich. Lanze und ein kurzer Degen waren die Angriffswaffen der Deutschen. Einige hatten zur Vertheidigung Harnische,

nische, Helme und Schilde. Wenn sie sich in Schlachtordnung stellten, setzten sie dem Feinde eine gerade, feste und gedrängte Fronte entgegen. Ihre Schwadronen setzten schwimmend über die schnellsten Flüsse, ohne ihre Glieder zu brechen. Sie fiengen den Streit mit einer Wolke von Pfeilen und Wurfspießen an, und fielen alsdann den Augenblick auf den Feind los, mit einer Heftigkeit, der man schwerlich widerstehen konnte. Den Rücken ihrer Linie deckten eine große Menge Wagen, worauf ihre Weiber saßen. Diese verbanden die Verwundeten, gaben denen vor Mattigkeit hinsinkenden Streitern Erfrischungen, feuerten diejenigen, denen der Muth sank, wieder an, und riefen oft, durch ihre Reden, den schon aus ihren Händen fliehenden Sieg zurück. Ein Krieger, der seinen Schild verlor, durfte in die Versammlungen nicht kommen; und wenn er so unglücklich war zu fliehen, ermangelte er selten, sich mit eigner Hand dafür zu strafen. Die Jugend einer Stadt, die Frieden hatte, gieng in eine andre, um Gefahren zu suchen. Der Ruhm eines Heerführers bestand damals in der Tapferkeit und in der Anzahl derer, die ihn begleiteten.

Den Weibern und den Alten lag die Besorgung der häuslichen Geschäffte ob. Das Laufen, Schwimmen, Jagen, und die Mahlzeiten beschäfftigten die Männer ganz. Die Kleidung beider Geschlechter war

eben nicht verschieden. Um der Natur keinen Zwang anzuthun, ließ man die Kinder bis zur Mannbarkeit nackend gehen: eine so harte Erziehung bildete den Körper zur Strapaze. Die Deutschen waren sehr groß und von starken Gliedern; sie hielten Kälte und Hunger gut aus; aber Durst und Hitze konnten sie nicht vertragen.

Das Band der Ehe war den Sitten zufolge heilig: zwo Personen konnten es ohne Erlaubniß ihrer Familien nicht eingehen. Der Bräutigam schenkte der Braut ein Paar Ochsen, ein Pferd im ganzen Zeuge und Gewehr. Die Ochsen erinnerten die Frau an den Gehorsam, den sie ihrem Herrn schuldig war; das Pferd an die Pflicht seine Mühe mit ihm zu theilen; das Gewehr an die Nothwendigkeit ihm in den Krieg zu folgen. Wenn trotz der Einfalt der Sitten und der Schamhaftigkeit des weiblichen Geschlechts ein Ehebruch begangen wurde, so versammlete der Mann, dem die Strafe der Verletzung dieses Bündnisses allein zukam, die Verwandten der Treulosen, zog sie in ihrer Gegenwart aus, schnitt ihr die Haare ab, und jagte sie mit Ruthenstreichen aus seiner Wohnung. Alle Neigungen, alle Sorgen der Weiber waren in ihrem Haushalte vereinigt, weil eine zwote Ehe ihnen verboten war, und weil man sie um den Verlust ihrer Kinder, als um ein Verbrechen, strafte.

Die

Die Deutschen wußten nichts vom Eigenthum der Ländereyen. Die Obrigkeit vertheilte alle Jahre welche an jede Familie, so viel als sie brauchte, und keine bekam dieselben Theile wieder. Diese beständigen Untersuchungen verhinderten alle Gedanken auf Bequemlichkeiten, Verschönerungen, welche den Leib hätten schwächen, oder den Muth hätten verringern können, und machten, daß das persönliche Interesse gegen das gemeine Wesen für nichts geachtet wurde. Beym ersten Ruf des Krieges ergriff die Hälfte der Einwohner die Waffen, die andre Hälfte setzte ihre friedlichen Beschäfftigungen fort. Den folgenden Feldzug war es umgekehrt: der Soldat wurde Ackersmann, und der Ackersmann Soldat. Auf diese Art entsprang aus dem Kriege keine Hungersnoth, und der Ackerbau hatte nicht Zeit den Muth zu schwächen.

Die Nahrungsmittel der Deutschen waren grob. Sie bestanden aus fast rohem Fleische und wildem Obste. Diejenigen, die an den Ufern des Rheins und der Mosel wohnten, tranken Wein; die andern mußten sich mit einem aus Weizen und aus Gersten gemachten Safte begnügen. Das Schmausen war ihr größtes Vergnügen; sie brachten Tag und Nacht oft damit zu, und berauschten sich dabey. Das war die Zeit, die sie wählten, um die allgemeinen Angelegenheiten abzuhandeln, denn sie glaubten fest, daß starke Getränke den Verstand

stand und das Herz öffnen. Gemeiniglich endigten sich ihre Schmäuse mit Streitigkeiten, die nicht ohne Blutvergießen abgiengen.

Die Gastfreyheit der Deutschen kannte keine Gränzen. Sie verschwendeten alles an den Fremden, der sie besuchte. Wenn ihr Vorrath aufgezehrt war, so führten sie ihn bey ihre Nachbaren, wo es mit Freundschaftsbezeugungen und Verschwendungen eben so hergieng. Alles was er verlangte gab man ihm höchst willig; hatte er aber auch etwas seltenes, so bath man sichs ohne Bedenken aus. Wechselseitiger Edelmuth verlangte keine Erkenntlichkeit für Geschenke. Alle Güter waren zu geringschätzig, oder die Seelen zu groß, um Wohlthaten, Dienstleistungen einen Wehrt oder nur einen Namen beyzulegen. Die Freyheit würde sich durch diesen Schein von Fesseln beleidigt gefunden haben.

Die Lust am Spiel war bey diesen Völkern übermäßig: ja sie gieng so weit, daß, wenn sie alles, was sie besaßen, verloren hatten, sie sich selbst aufs Spiel setzten. Die Unabhängigkeit, die sie tausendmal höher als das Leben schätzten, wurde ohne Bedenken dieser blinden Leidenschaft aufgeopfert. Das ist einer von den Widersprüchen, die sich in den Sitten der alten Völker so schwer erklären lassen.

Pferde, Waffen, Vieh, daraus bestand ihr ganzer Reichthum. Ihr Handel geschah durch Tauschen.

Nach-

Nachdem sie schon von ihren Nachbarn den Gebrauch der Münzen hatten kennen lernen, zogen sie noch einige Zeitlang die Menge dem Wehrt, Kupfer dem Gold und Silber vor. Der Wucher war bey ihnen immer verhaßt, weil sies immer ungerecht fanden, von einer Sache ein Einkommen zu verlangen, die nichts für sich hervorbrächte. Diese Meynung, ein köstliches Ueberbleibsel einer glücklichen Einfalt, schützte sie vor vielem Unheil, vor welchem die weisesten Gesetze die gesittetsten Nationen nicht immer sicher gestellt haben.

Die Erbschaften verfielen an die natürlichen Erben, ohne irgend eine Art von Ceremonie. Viele Kinder waren einer Familie eine Ehre, und Unfruchtbarkeit ihr Unglück. An den persönlichen Feindschaften mußten alle Verwandten Theil nehmen; aber sie waren nicht unversönlich. Selbst der Mord ließ sich durch eine Geldbuße, die in den Versammlungen festgesetzt wurde, abkaufen.

Die Jugend versammlete sich an allen Festtagen, und tanzte nackt beym Klange einer Queerpfeife. Sie konnte mit erstaunlicher Geschicklichkeit mitten unter Lanzen und Degen springen. Ein rauschender Beyfall war der Sporn und der Lohn derjenigen, die sich in einer so gefährlichen aber so nützlichen Uebung hervorthaten.

Bey den Deutschen waren die Leichenfeyerlichkeiten so ungekünstelt als die Vergnügungen. Durch die Art

des

des Holzes, woraus man den Scheiterhaufen machte, unterschieden sich die Stände. Man verbrannte das Pferd, die Waffen und den Leichnam des Verstorbenen. Ein mit Rasen belegter Aufwurf wurde über seiner Asche errichtet. Die Frauen zerflossen in Thränen; die Männer besangen die Tugenden und die Thaten, bey denen sie Zeugen und Gefährten gewesen waren.

So waren die Gebräuche und die Sitten beschaffen, die in der von dem Wael und dem Rhein gemachten Insel aufkommen mußten, als die des Hessenlandes überdrüssigen Batten sich dieses morastigen Erdreichs, welches keine oder nur wenige Bewohner hatte, ungefehr hundert Jahr vor der christlichen Zeitrechnung, bemächtigten. Sie nannten ihr neues Vaterland Batavia. Ihre Regierungsform war eine Mischung von Monarchie, Aristokratie und Demokratie. Es war da ein Oberhaupt, der eigentlich nur der oberste seiner Mitbürger war, und nicht sowol Befehle als Rathschläge ertheilte. Die Großen, welche die Processe in ihrem Gebiete richteten, und die Truppen anführten, wurden, sowol wie die Könige, in den allgemeinen Versammlungen erwählt. Hundert unter dem großen Haufen gewählte Personen wurden zu Häuptern der Dorfschaften und zu Aufsehern für jeden Grafen bestellt. Die ganze Nation war einigermaßen eine immer auf den Beinen stehende Armee. Jede Familie machte eine

be-

besondre Mannschaft aus, die unter einem selbstgewählten Anführer diente.

So war es mit Batavien beschaffen, als Cäsar über die Alpen setzte. Dieser Feldherr schlug die Helvetier, verschiedene gallische Völker, die Belgen, die Deutschen, die über den Rhein gegangen waren, und breitete seine Eroberungen jenseits des Flusses aus. Dieser Kriegszug, dessen Kühnheit und Glück wunderähnlich war, machte, daß man sich um den Schutz des Siegers Mühe gab.

Schriftsteller, die für ihr Vaterland zu sehr eingenommen sind, behaupten, daß die Batavier damals ein Bündniß mit den Römern schlossen; aber sie unterwarfen sich unter der Bedingung, daß sie sich selbst regieren, keinen Tribut bezahlen, und keine andre als Kriegesdienste zu leisten schuldig seyn sollten. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber erklären sich so ausdrücklich über die Bedingungen des Tractats, daß man unmöglich ihrem Zeugnisse Glauben versagen kann.

Es verhalte sich aber mit diesem Bündnisse wie es wolle, so ist wenigstens so viel gewiß, daß Cäsar gar bald die Batavier den andern von den Römern überwundenen und bezwungenen Völkern vorzog. Als dieser Eroberer Galliens, durch des Pompejus Ansehn zurückberufen, sich weigerte, dem Senat zu gehorchen; als er, nach völliger Ueberzeugung von der unumschränkten Gewalt, die ihm die Zeit und sein Gemüth über die

Legionen und die Hülfstruppen verschafft hatten, seine Feinde in Spanien, Italien und Asien angriff, da geschah es, daß er den Bataviern, die er für die sichersten Werkzeuge seiner Siege erkannte, den Titel: Freunde und Brüder des Römischen Volks, ertheilte.

In der Folge zeigten sie sich dieses rühmlichen Vorzuges noch würdiger. Diese tapfern Bundesgenossen zogen mit dem Drusus, Tiberius, Germanicus und allen römischen Feldherrn, welche nach einander hingeschickt wurden, die Deutschen zurückzutreiben oder zu bezwingen. Ihre Treue war so bekannt, daß ihre Insel der gewöhnliche Sammelplatz der römischen Heere ward; einige Wolken, ja so gar öffentliche Kriege störten ein oder ein paarmal diese Einigkeit; aber die Herzen beider Völker vereinigten sich wieder, um sich nicht mehr zu trennen, als bis zur Revolution, die Europa eine andre Gestalt gab.

So bald Rom, nach dessen Gelangung zu einer Größe, die kein Staat noch erreicht hatte, und zu der seitdem noch kein Staat gelanget ist, in den männlichen Tugenden und den strengen Grundsätzen, die den Grund zu seiner Erhöhung gelegt hatten, nachgelassen, und als seine Gesetze ihr Ansehn, seine Armeen ihre Mannszucht, seine Bürger ihre Liebe fürs Vaterland verloren hatten, so strömten die Barbaren, die das Schrecken

des

des Römischen Namens nach Norden hingetrieben, und die Gewalt dort zurück gehalten hatte, nach Süden hin: das Reich stürzte von allen Seiten ein; seine schönsten Provinzen wurden ein Raub der Nationen, welche es unaufhörlich gedemüthigt und unterdrückt hatte. Die Franken absonderlich raubten ihm Gallien; und Batavien machte einen Theil des weitläuftigen und prächtigen Königreichs aus, welches diese Eroberer mit so viel Ruhm im fünften Jahrhundert gründeten.

Diese neue Monarchie mußte die von entstehenden Staaten fast unzertrennlichen Unfälle, die auch in den am festesten gegründeten Regierungen noch gar zu gewöhnlich sind, aushalten. Bald stand sie unter einem Fürsten, und bald seufzete sie unter den Einfällen verschiedner Tyrannen. Sie war immer mit ausländischen Kriegen beschäftigt, oder der Wuth einheimischer Kriege preis. Manchmal jagte sie ihren Nachbarn Schrecken ein, und mehrmalen brachten aus Norden hervorgebrochne Völker Verheerung in ihre Provinzen. Sie hatte vieles von der Dummheit verschiedner ihrer Könige, und von dem zügellosen Ehrgeize dieser ihrer Günstlinge und Staatsminister auszuhalten. Stolze Priester untergruben die Gründe des Thrones, und beschimpften durch ihre Frechheit die Gesetze und Religion. Anarchie und Despotismus folgten so schnell auf einander, daß den Muthvollsten sogar die Hoffnung einer erträglichen Zukunft darüber vergieng. Die glänzende Epoche der Re-

gierung Carls des Großen war nur ein Lichtstrahl. Da das, was er großes verrichtet hatte, ein Werk seiner Fähigkeiten war, und gute Grundverfassungen keinen Antheil daran hatten, so verfielen die Sachen nach seinem Tode in eben das Chaos, daraus sie sich unter seinem Vater Pipinus, und noch mehr unter ihm heraus gewickelt hatten. Das Französische Reich, dessen Gränzen er zu weit ausgebreitet hatte, wurde getheilt. Einer von seinen Enkeln bekam Deutschland, dessen natürliche Gränze der Rhein war, zu seinem Antheil, und trug durch sonderbare Verträge Batavien davon, dem die Normannen in ihren Streifereyen seit kurzem den Namen Holland gegeben hatten.

Der Deutsche Zweig der Karlovinger erlosch im Anfange des zehnten Jahrhunderts. Da die andern Französischen Fürsten weder die hinlängliche Ruhe, noch Muth, noch Gewalt hatten, ihre Rechte geltend zu machen, so zerschlugen die Deutschen gar leicht ein fremdes Joch: diejenigen aus ihrer Nation, die, unter dem Schutz des Monarchen, die fünf Kreyse, aus welchen der Staat bestand, regierten, wählten einen unter sich zum Oberhaupte. Dieser begnügte sich an der Huldigung und Gelobung der Treue dieser mächtigen Männer, welche mühsamere Pflichten zu einer gänzlichen Unabhängigkeit hätten anreizen können. Ihre Verbindlichkeiten waren auf die Lehndienste eingeschränkt.

Die

Die Grafen von Holland, die, wie alle andre Statthalter von Provinzen, bis dahin nur eine abhängliche und erbetene Gerichtsbarkeit ausgeübt hatten, erhielten in diesem denkwürdigen Zeitpunct einerley Rechte mit den großen deutschen Vasallen. Sie vergrößerten nachhero ihre Besitzungen durch Eroberungen, durch Heirathen, durch Schenkungen der Kayser, und mit der Zeit gelang es ihnen, sich gänzlich unabhängig vom Reiche zu machen. Die ungerechten Unternehmungen, die sie gegen die öffentliche Freyheit vornahmen, gelangen ihnen nicht so. Ihre Unterthanen ließen sich weder durch ihre Gewaltthätigkeiten in Furcht jagen, noch durch Gunstbezeugungeu verführen, noch durch Freygebigkeiten bestechen. Krieg, Frieden, Auflagen, Gesetze und alle Bündnisse wurden immer durch die drey vereinigten Mächte, den Grafen, die Edeln und die Städte beschlossen. Der republikanische Geist war noch der herrschende Geist der Nation, als außerordentliche Begebenheiten sie unter die Gewalt des Hauses Burgund brachten.

Wilhelm VI, vier und zwanzigster Graf von Holland, starb im Jahr 1417. Jackeline, seine einzige Tochter, folgte ihm in der Regierung. Als Wittwe eines sehr jungen Dauphin, von dem sie keine Kinder bekommen hatte, heirathete sie den Herzog Johann von Brabant. Weil aber dieser Fürst weder die Gabe

zu gefallen, noch die Kunst zu regieren, noch die Lust sich von andren als von seinen Räthen leiten zu lassen besaß, so ward diese Prinzessinn seiner überdrüssig. Einige Ceremonien, die bey ihrer Verbindung versäumt worden waren, bewogen sie zu denken und zu sagen, daß sie frey sey; und sie schenkte ihre Hand dem Herzog von Glouceſter. Dieser ehrgeizige Engländer fand diese Verbindung ernstlich, so lange als er hoffen konnte, daher eine gründliche Versorgung zu erhalten: seine Liebe verschwand aber mit seiner Hoffnung, und er traf eine andre Wahl. Jackeline sah sich darauf gezwungen, die Regierung ihrer Staaten an den Herzog Philipp von Burgund, ihren Oheim und natürlichen Erben, zu überlassen: sie verband sich sogar, ihm das Eigenthum derselben abzutreten, so bald sie sich ohne seine Einwilligung verheirathete. Sie ließ sich durch diesen Vertrag, ob ihn gleich ihre Unterthanen bestätigten, nicht abhalten. Sie nahm einen Privatmann, in welchen sie sich heftig verliebte, zum Gemahl: der Vorhang, mit welchem man anfänglich dies Geheimniß bedeckte, wurde bald abgezogen, und Philipp schlug den Augenblick ohne Widerrede Hennegau, Seeland, Friesland und Holland zu seinen Landen, welche vier Provinzen das Erbtheil seiner unbedachtsamen und unglücklichen Nichte ausmachten.

Die Vereinigung aller oder fast aller Niederlande machte das Haus Burgund sehr mächtig. Leute von

Ein-

Einsichten, die die Wahrscheinlichkeiten ausrechneten, sahen im Geiste, daß dieser nach und nach aus verschiedenen andern Staaten entstandene Staat ein großes Gewicht in dem politischen System von Europa haben würde: der Geist seiner Bewohner, die Vortheile seiner Lage, seine wahre Stärke, alles prophezeyete ihm einen fast sicheren und sehr beträchtlichen Zuwachs. Eine Begebenheit, die, ob sie gleich sehr gewöhnlich ist, dem Ehrgeize immer unvermuthet seine Vorhaben verrückt, vernichtete auch Projecte und Hoffnungen, die der Wirklichkeit so nahe zu seyn schienen. Der männliche Stamm dieses Hauses erlosch; und Maria, seine einzige Erbinn, übertrug im Jahr 1477 dem Hause Oesterreich die Früchte verschiedener glücklicher Zufälle, vieler Staatsintriguen und einiger Ungerechtigkeiten.

Bey diesem Zeitpuncte, der in der Geschichte so berühmt ist, hatte jede der siebzehn Provinzen der Niederlande ihre besonderen Gesetze, weitläuftige Privilegien, eine fast ganz abgesonderte Regierung. Alles entfernte sich von jener köstlichen Einigkeit, von welcher eben so wohl das Glück als die Sicherheit der Reiche und der freyen Staaten abhängt. Eine lange Gewohnheit hatte die Völker mit dieser Art von Chaos vertraut gemacht; und sie kamen nicht auf den Gedanken, daß eine vernünftigere Regierung möglich wäre Das Vorurtheil war so alt, so allgemein und so einge-

wurzelt, daß Maximilian, Carl und Philipp, die drey ersten Oesterreichischen Fürsten, die die Erbschaft des Hauses Burgund genossen, nicht für dienlich hielten, irgend eine Neuerung zu unternehmen: sie schmeichelten sich, daß irgend einer ihrer Nachfolger günstige Umstände finden würde, um mit Sicherheit ausführen zu können, was sie nicht einmal ohne Gefahr versuchen durften.

Damals entspann sich eine große Veränderung in den Gemüthern. Die Wiederherstellung der Wissenschaften, eine weitläuftige Handlung, die Erfindungen der Buchdruckerkunst und des Compasses führten den Zeitpunct herbey, wo die menschliche Vernunft das Joch eines Theils der Vorurtheile abschütteln sollte, welche in den Zeiten der Barbarey entsprungen waren.

Viele gesunde Gemüther waren von dem Römischen Aberglauben geheilt: sie fanden sich durch den Misbrauch beleidigt, den die Päbste mit ihrer Gewalt trieben, durch die Auflagen, die sie von den Völkern erhoben, durch den Verkauf der Ablässe, und zumal durch die spitzfindigen Thorheiten, womit sie die ungekünstelte Religion Jesu Christi beladen hatten.

Aber die gesunden Gemüther fiengen die Revolution nicht an: ein unruhiger Mönch hatte diese Ehre. Seine barbarische Beredtsamkeit wiegelte die Nordischen Nationen auf. Einige erleuchtete Männer halfen die andern Völker aus dem Irrthum ziehen. Unter den Fürsten

Eur-

Europas nahmen einige die Religion der Verbesserer an, andre blieben mit Rom vereinigt. Die ersten zogen ihre Unterthanen ziemlich leicht in ihre Meynungen hinein: die andern hatten Mühe die ihrigen zu verhindern die neuen Meynungen anzunehmen. Sie gebrauchten vielerley Mittel, aber vorzüglich die strengen. Man sah den Geist des Fanaticismus, der den Sachsen, den Albigensern, den Hussiten den Untergang zuwege gebracht hatte, wieder entstehen. Man errichtete wieder Galgen, man zündete Scheiterhaufen wieder an, um die Neurungsstifter dahin zu schicken.

Kein Landesherr gebrauchte diese Mittel mehr als Philipp II. Sein Despotismus erstreckte sich über alle Theile seiner weitläuftigen Monarchie, und der Religionseifer verfolgte darinn überall diejenigen, denen man die Namen Ketzer oder Ungläubige beylegte. Man wollte den Völkern in den Niederlanden ihre Privilegien rauben: man brachte da die Bürger zu tausenden auf dem Schavott ums Leben. Diese Völker empörten sich. Es zeigte sich wieder das Schauspiel, das die Venetianer der Welt einige Jahrhunderte vorher gegeben hatten: das Schauspiel eines die Tyranney fliehenden Volks, das keinen Zufluchtsort auf der Erde finden konnte, und ihn in den Gewässern suchte. Sieben kleine Provinzen, die Brabant und Flandern gen Norden lagen, die von großen Flüssen mehr überschwemmt als benäßt, oft vom Meere, welches man kaum mit Däm-

men in seinen Schranken halten konnte, bedeckt waren, deren ganzer Reichthum bloß aus einiger Weide und einer mittelmäßigen Fischerey bestand, errichteten einen von den reichsten und mächtigsten Freystaaten auf der Welt, und vielleicht ein Muster handelnder Staaten. Die ersten Versuche ihrer Vereinigung waren nicht glücklich; aber wenn im Anfange die Holländer geschlagen wurden, so siegten sie doch am Ende. Die spanischen Truppen, gegen welche sie fochten, waren die besten in Europa: sie hatten anfangs Vortheile, die ihnen diese neuen Republikaner nach und nach aus den Händen rangen: diese wiederstunden mit Standhaftigkeit: sie lernten durch ihre Fehler selbst, und durch das Beyspiel ihres Feindes; und sie übertrafen ihn endlich in der Kriegswissenschaft. Die Nothwendigkeit, ein enges Land wie Holland Fuß vor Fuß streitig zu machen, brachte die Kunst Städte und Länder zu befestigen zur Vollkommenheit.

Holland, dieser in seinem Anfange so schwache Staat, suchte Waffen und Schutz, wo er nur welche hoffen konnte. Er gab den Seeräubern aller Nationen Schutz, um sich ihrer gegen die Spanier zu bedienen; und das ward der Grund seiner Seemacht. Weise Gesetze, eine wunderwürdige Ordnung, eine Verfassung die Gleichheit unter den Menschen erhält, eine vortreffliche Polizey, Duldung machten bald einen mächtigen Staat aus dieser Republik. Im Jahr 1590

hatte

hatte sie mehr als einmal die Spanische Seemacht gedemüthigt. Sie trieb schon Handel, und zwar denjenigen, der sich für ihre Lage am besten schickte. Ihre Schiffe thaten damals, was sie noch heut zu Tage thun: sie nahmen Waaren von einer Nation, um sie der andern zu bringen. Die Hanseestädte, und einige Städte Italiens waren im Besitze dieses Geschäfts; die Holländer bekamen bald den Vorzug vor ihnen; ihre Mäßigkeit brachte ihnen denselben zuwege. Ihre Kriegesflotten schützten ihre Kaufartheyflotten. Darauf fiengen ihre Kaufleute an nach höhern Dingen zu trachten, und suchten ihre Handlung immer weiter auszubreiten. Sie hatten sich der Handlung von Lissabon bemächtigt, wo sie die Waaren Indiens einkauften, um sie in ganz Europa wieder zu verkaufen.

Im Jahr 1594 ließ der König von Spanien die Effecten der Holländischen Kaufleute in seinen Häfen confisciren, und verboth den Portugiesen allen Verkehr mit ihnen. Die Holländer suchten andre Mittel sich die ostindischen Waaren zu verschaffen: das beste Mittel dazu schien Schiffe auszurüsten und nach Indien zu schicken. Aber man hatte keine Steuerleute, die die Seen Asiens kannten, auch keine Factoren, die den dortigen Handel verstunden. Man scheute die Gefahren einer so langen Schiffahrt an Küsten, davon der Feind Herr war, man besorgte, die Schiffe möchten auf einem Wege

von fünf bis sechs tausend Seemeilen aufgefangen werden. Es schien also vernünftiger, daran zu arbeiten, eine Durchfahrt nach China und Japan durch die Nordischen Meere zu suchen. Die Reise mußte kürzer, nicht so ungesund, und sichrer seyn. Die Engländer hatten diesen Versuch gemacht, er war aber mislungen: die Holländer wiederholten ihn mit gleichem Erfolge.

Während daß sie mit dieser Bemühung beschäfftigt waren, ließ Cornelius Houtman, einer von ihren Landsleuten, ein Mann, der einen Kopf und einen kühnen Geist hatte, und Schulden halber in Lissabon im Verhaft saß, den Kaufleuten zu Amsterdam sagen, daß, wenn sie ihn aus dem Gefängnisse helfen wollten a), er ihnen eine große Menge von Entdeckungen mittheilen wollte, die

---

a) Es ist nicht ganz genau gesprochen, wenn man schlechtweg sagt, Houtmann sey Schulden halber ins Gefängniß geworfen worden. Er hatte sich zu Lissabon sehr neugierig nach allen Umständen der Ostindischen Reise und Handlung erkundiget; die Regierung glaubte, diese Neugierde strafen zu müssen, und legte ihm eine so große Geldbuße auf, daß er sie wahrscheinlich nie würde bezahlen können, und ließ ihn ins Gefängniß setzen, bis er sie würde entrichtet haben. Dies war also die Schuld, die seine Landsleute für ihn bezahlten. S. allgemeine Reisegeschichte 4to Theil VIII. Allgemeine Weltgeschichte Theil XXVI.

die er gemacht hätte, und die ihnen nützlich werden könnten. Er hatte sich in der That aufs allergenaueste Erkundigungen von dem Wege, der nach Indien führte, und von der Art wie der Handel dort getrieben würde eingezogen. Man gieng seine Vorschläge ein, und bezahlte seine Schulden. Die Nachrichten waren so wie er versprochen hatte. Seine Befreyer errichteten eine Verbindung unter dem Namen einer Gesellschaft der entfernten Länder, und gaben ihm vier Schiffe, um sie nach Indien um das Vorgebürge der guten Hoffnung herum zu bringen.

Der Hauptgegenstand dieser Reise war die Küsten, die Nationen, die Producte, und die verschiednen Arten zu handeln an jedem Orte auszukundschaften, indem man so viel möglich die Portugiesischen Besitzungen vermied. Houtman recognoscirte die Küsten von Brasilien und Africa, hielt sich zu Madagascar auf, ankerte bey den Maldiven, und begab sich nach den Inseln der Sundastraße. Er sah die dortigen Gefilde mit Pfeffer bedeckt, und kaufte von diesem so wohl als von andern noch köstlicheren Gewürzen. Sein kluges Betragen verschaffte ihm Freundschaft mit den vornehmsten Landesfürsten in Java; aber die Portugiesen, ob sie gleich verhaßt waren, und keinen Ort auf der Insel besaßen, erweckten ihm doch Feinde. Er siegte in einigen kleinen Gefechten, die er liefern mußte, und reiste mit seiner kleinen Flotte wieder nach Holland, wo er wenig Reich-

thümer

chümer und viel Hoffnungen mitbrachte. Er hatte auch auf seinen Schiffen Negern, Chineser, Malabaren, einen jungen Menschen von Malakka, und den Abdul, einen sehr geschickten Lootsen von Guzurat, der die verschiedenen Küsten Indiens vollkommen wohl kannte, mitgebracht.

Den Nachrichten Houtmanns und den Kenntnissen zufolge, die man durch seine Reise erhalten hatte, faßten die Amsterdammer Handelsleute den Vorsatz, zu einem Etablissiment auf Java, durch welches sie den Pfefferhandel bekommen, und sich den Inseln, wo köstlichere Spezereyen wachsen, nähern würden, auch einen leichteren Eingang in China und Japan erhalten könnten, und das noch überdem, von dem Mittelpunct der Macht, die in Indien herrschte, entfernt wäre. Der Admiral Vanneck, dem ein so wichtiges Geschäfte mit acht Schiffen aufgetragen war, kam auf der Insel Java an, wo er die Einwohner gegen seine Nation nicht wohl gesinnet fand. Es wurde gefochten, es wurden Unterhandlungen gepflegt; der Lootsmann Abdul, die Chineser, und am mehrsten der Haß, den man gegen die Portugiesen hegte, thaten den Holländern gute Dienste. Man ließ sie Handel treiben, und bald schickten sie vier Schiffe ab mit Gewürzen und einigen Zeugen beladen. Der Admiral segelte mit der übrigen Flotte nach den Molucken, wo er erfuhr, das die Landeseingebornen die Portugiesen aus einigen Oertern verjagt hätten, und daß sie

nur

nur auf eine gute Gelegenheit warteten, sie aus den übrigen zu vertreiben. Er errichtete auf einigen dieser Inseln Factoreyen: schloß Bündnisse mit einigen Fürsten, und kam mit Reichthümern beladen nach Europa zurück.

Seine Rückkehr verursachte eine außerordentliche Freude. Der Erfolg seiner Reise erregte neuen Wetteifer. Es entstunden Gesellschaften in den mehrsten handelnden Seestädten der vereinigten Niederlande. Bald thaten diese große Menge Gesellschaften einander Schaden, durch den übermäßigen Preis, worauf die Wuth zu kaufen die Waaren in Indien setzte, die sie hernach in Europa, wegen der Nothwendigkeit zu verkaufen, spott wohlfeil weggeben mußten. Sie waren alle, durch ihren Wetteifer, und durch die Unmöglichkeit, worinn jede besonders war, einem mächtigen Feinde, der es sein Hauptaugenmerk seyn ließ, sie zu vernichten, zu widerstehen, ihrem Untergange nahe, als die Regierung, die manchmal mehr Einsichten hat, als Privatpersonen, ihnen zu Hülfe kam.

Die Generalstaaten vereinigten im Jahr 1602 diese verschiednen Gesellschaften in eine einzige, unter dem Namen einer Gesellschaft von Groß-Indien. Ihr erstes Kapital, ob es gleich mittelmäßig war, war doch hinreichend, und man bestellte sechzig Directoren, um es zu verwalten. Die Gesellschaft erhielt das Recht, Krieg

und

und Frieden mit den Fürsten im Orient zu machen, Festungen aufzuführen, die Befehlshaber darinn zu erwählen, die Besatzungen zu unterhalten, und die Polizey und Justizbedienten zu ernennen. An die Stelle der Abgehenden werden die neuen Directoren gewählt: diese bestimmen die Absendung und die Rückkehr der Schiffe, die Zeit des Verkaufs, so wie das Verfahren, das man gegen die Asiatischen Fürsten beobachten soll: aber die Tractaten werden im Namen der Republik geschlossen, und dieser schwören auch alle Bediente.

Diese Gesellschaft, davon sich im Alterthum kein Beyspiel findet, und die das Muster aller nach ihr errichteten gewesen ist, fieng mit großen Vortheilen an. Die besondern Gesellschaften, die vor ihr hergegangen waren, schafften derselben durch ihre Unglücksfälle, durch ihre Fehler selbst vielen Nutzen. Durch die zu große Anzahl Schiffe, die sie ausgerüstet hatten, war man zu Einsichten über alle Zweige des Handels gekommen; es hatten sich viele Officiere und Matrosen gebildet, viele gute Bürger zu so entfernten Unternehmungen entschlossen, da man anfangs nur Landstreicher und Leute ohne Vermögen der Gefahr ausgesetzt hatte.

So viel vereinigte Mittel konnten in thätigen Händen nicht müßig bleiben. Die neue Gesellschaft ward bald eine große Macht. Das war ein neuer in dem Staat selbst eingesetzter Staat, der ihn bereicherte, sei-

ne

ne Kraft auswärts vermehrte, der aber mit der Zeit die politische Triebfeder der Demokratie schwächen konnte, welche in der Liebe zur Gleichheit, zur Mäßigkeit, zu den Gesetzen und zu seinen Mitbürgern besteht.

Gleich nach ihrer Entrichtung schickte die Gesellschaft vierzehn Schiffe und einige Yachts nach Indien, unter Anführung des Admirals Warwick, welchen die Holländer mit Recht als den Stifter ihres Handels und ihrer mächtigen Kolonien im Orient betrachten. Er erbauete eine befestigte Factorey zu Java, eine in den Staaten des Königes von Johor: Er schloß Bündnisse mit verschiedenen Fürsten in Bengalen. Er mußte oft sich mit den Portugiesen schlagen, und trug fast immer den Sieg davon. An den Orten, wo diese nur als Handelsleute waren, mußte er die Vortheile vernichten, die sie wider seine Nation erweckt hatten, welche sie als einen Haufen Räuber, die allen Königen feind und allen Lastern ergeben wären, vorstellten. Die Aufführung der Holländer, und der Portugiesen ihre, zeigte den Völkern Asiens bald, welche Nation die besten Sitten hätte. Es dauerte nicht lange, so führten sie einen blutigen Krieg mit einander.

Der Portugiesen Vortheile bestunden in einer vollkommenen Kenntniß der dortigen Seen, in der Gewohnheit des Klimas, und in dem Beystande verschiedener Nationen, von denen sie verabscheuet wurden, die aber die Furcht zwang für ihre Tyrannen zu fechten. Die

Hol-

Holländer belebte die Hofnung, einen großen Handel auf den Ruinen des Handels ihrer Feinde anzulegen. Sie betrugen sich behutsam und standhaft. Ihr sanftes Wesen, ihre Ehrlichkeit gewann ihnen alle Völker. Bald erklärten sich verschiedene gegen ihre alten Unterdrücker.

Die Holländer schickten unaufhörlich neue Kolonisten, Schiffe und Truppen nach Asien; und die Portugiesen wurden sich selbst überlassen. Spanien, dem Portugall damals unterthan war, wünschte es gedemüthigt zu sehen, und freuete sich über dessen Schlappen, als wenn sie nicht die Mittel der Holländer, seiner eignen Feinde, vermehret hätten. Es that, aus Furcht Portugall möchte in sich selbst Hülfe finden, noch mehr, denn es nahm dessen Mannschaft weg, und schickte sie nach Spanien, Flandern, und in die andern Länder, wo es Krieg führte.

Dennoch blieben die Dinge lange zweifelhaft, und die Begebenheiten waren abwechselnder, als man es sich vorgestellt hatte: doch kam endlich die Zeit, wo die Portugiesen für ihre Verräthereyen, Räubereyen und Grausamkeiten büßten. Da wurde die Prophezeyung eines Königes in Persien erfüllt. Dieser Prinz frug einstens einen Portugiesischen Gesandten, wie vielen Statthaltern sein Herr hätte den Kopf abschlagen lassen, seitdem er seine Herrschaft in Indien ausgebreitet hätte.

Kei-

Keinem, antwortete der Gesandte. Schlimm genug, versetzte der Fürst, so wird seine Macht in einem Lande, wo so viele Erpressungen und Grausamkeiten begangen werden, nicht lange dauern.

Auch setzte die Staatsveränderung im Jahr 1640, die dem Reich Portugall seine Unabhängigkeit, nicht aber dem Volke seine Freyheit wieder schenkte, dasselbe nicht in den Stand, zu seinem Verluste in Asien wieder zu gelangen, ja nicht einmal sich darinn zu vertheidigen, und in kurzer Zeit blieb ihm von seinen Eroberungen nichts als Makao, Diu und Goa; so ein Unterschied ist zwischen einem Volke, das das Joch seiner Könige abschüttelt, und demjenigen, welches nur einen andern Herrn bekommt.

Man sah doch aber in diesem Kriege nicht jene glänzende Kühnheit an den Holländern, jene unerschütterte Tapferkeit, durch die sich die Portugiesen in ihren Unternehmungen hervorgethan hatten; hingegen sah man an ihnen einen Zusammenhang, eine unveränderte Beharrlichkeit in ihren Absichten. Oft wurden sie geschlagen, und niemals muthlos, und sie kamen immer wieder, neue Versuche mit neuen Kräften und weiseren Maaßregeln zu machen. Sie setzten sich niemals der Gefahr aus gänzlich geschlagen zu werden. Wenn bey einem Gefechte verschiedene ihrer Schiffe übel zugerichtet wurden, so zogen sie sich zurück, und da sie ihre Hand-

lung niemals aus den Augen verloren, so kaufte die geschlagene Flotte, indem sie sich bey einem Fürsten in Indien wieder in Stand setzte, dort Waaren, und kehrte zurück nach Holland. Sie brachte der Gesellschaft neue Kapitale mit, die zu neuen Unternehmungen verwendet wurden. Die Holländer thaten nicht immer große Dinge, aber nie unnütze. Sie hatten nicht jenen Hochmuth, jene Empfindlichkeit der Ehre, die nichts verträgt, und die die Portugiesen zu mehr Kriegen gereizt hatte, als vielleicht selbst die Begierde sich zu vergrößern. Sie folgten ihrem ersten Vorhaben, ohne sich durch Rachsucht oder Projecte zu Eroberungen davon abbringen zu lassen.

Im Jahr 1607 suchten sie Eingang in den Häfen des großen Chinesischen Reichs zu bekommen b). Sie wurden durch eine Portugiesische Flotte, die zu Makao lag, angegriffen, und gezwungen sich zurück zu ziehn. Dieses Unglück zeigte ihnen, wie wichtig dieser Platz sey, und sie belagerten ihn: dies Unternehmen mißrieth ihnen, aber da sie ihre Rüstungen niemals fruchtlos ließen, so bedienten sie sich derjenigen, die sie gegen Makao gerichtet hatten, eine Kolonie auf den Fischer-Eylanden anzulegen. Das sind Felsen, denen es bey trockner Jah-

b) Unter der Anführung des Admirals Cornelius Matelief. S. allgem. Reisegeschichte 4to Th. VIII.

Jahreszeit an Wasser und zu allen Zeiten an Lebensmitteln fehlt. Diese Unbequemlichkeiten wurden durch gründliche Vortheile nicht ersetzt, weil man auf dem benachbarten festen Lande mit äußerster Strenge allen Umgang mit diesen Fremden verhütete, die man so nahe an den Küsten für gefährlich hielt. Die Holländer waren entschlossen, eine Besitzung zu verlassen, wozu sie alle Hoffnung verloren hatten, sie einträglich zu machen, als sie im Jahr 1624 eingeladen wurden, sich zu Formosa niederzulassen, mit Versicherung daß die Chinesischen Kaufleute alle Freyheit haben sollten mit ihnen zu handeln.

Diese Insel, ob sie gleich der Provinz Fokien gegenüber und dreyßig Meilen von der Küste liegt, war dem Chinesischen Reiche doch nicht unterthan, das gar keinen Trieb nach Eroberungen hat, und aus einer unmenschlichen und unverständigen Staatsklugheit lieber einen Theil seiner Bevölkerung umkommen lassen will, als den Ueberfluß seiner Unterthanen in benachbarte Länder zu schicken. Man fand, daß Formosa hundert und dreyßig bis hundert und vierzig Meilen im Umfange hätte. Ihre Bewohner, ihren Sitten und ihrer Gestalt nach zu urtheilen, schienen von den Tataren aus dem mitternächtlichsten Theile von Asien abzustammen: vermuthlich waren sie durch Korea dahin gekommen. Sie lebten größtentheils von Fischerey und Jagd, und giengen fast nackt.

Die Holländer, nachdem sie ohngehindert alles, wies die Klugheit verlangte, untersucht hatten, urtheilten, daß der zu einem Etablissement gelegenste Ort, eine kleine Insel nahe an der großen, wäre. Sie fanden bey dieser Lage drey ansehnliche Vortheile: Mittel sich leicht zu vertheidigen, wenn Haß oder Eifersucht sie zu stören suchen sollten; einen durch die beiden Inseln gebildeten Hafen, und eine ungehinderte Gemeinschaft mit China bey allen Monßons, die bey jedem andern Platze, den man gewählt hätte, unmöglich gewesen wäre.

Die neue Kolonie befestigte sich unvermerkt und ohne Geräusch, als die Eroberung Chinas durch die Tataren sie auf einmal zu einem Flor erhob, der ganz Asien in Erstaunen setzte. So düngen die Ströme die Thäler mit dem, was sie von den verwüsteten Bergen herunter gerissen haben. Mehr als hundert tausend Chineser, die sich dem Sieger nicht unterwerfen wollten, flüchteten nach Formosa. Sie brachten die Thätigkeit dahin, die ihnen eigen ist, samt dem Reis- und Zuckerbau, und zogen unzählige Schiffe von ihrer Nation dahin. Die Insel wurde gar bald der Mittelpunct aller Verbindungen, die Java, Siam, die Philippinischen Inseln, China, Japan, mit einander zu schließen für gut befanden: in wenig Jahren wurde sie der größte Markt in Indien. Die Holländer rechneten auf noch

größre

größre Vortheile, als das Glück ihre Hoffnungen täuschte.

Ein Chineser, mit Namen Fquam, der von unbekannten Eltern herstammte, war aus unruhigem Geiste ein Seeräuber geworden, und hatte sich durch seine Gaben zur Würde eines Admirals geschwungen. Er focht lange für sein Vaterland gegen die Tatarn; aber als er sah, daß sein Heer war bezwungen worden, suchte er für sich einen Accord zu treffen. Er wurde zu Pekin, wo man ihn hingelockt hatte, in Verhaft genommen, und durch den Bezwinger von China zu einem ewigen Gefängniß verdammt, wo er, wie man glaubt, mit Gift hingerichtet wurde. Seine Flotte diente seinem Sohne zur Freystatt. Coxinga, der den Tyrannen seiner Familie und seines Vaterlandes einen ewigen Haß schwur, bildete sich ein, er würde entsetzliche Rache an ihnen ausüben können, wenn er die Insel Formosa in seine Gewalt bekäme. Er greift sie an, und bey der Landung macht er den Prediger Hambroek zum Gefangenen.

Als dieser Republikaner unter den Gefangenen erwählt wurde, um nach dem Fort Seeland hinzugehen, und seine Landsleute zu einer Capitulation zu bewegen, so besinnt er sich auf das Beyspiel des Regulus c); er

c) In den von uns nachgeschlagenen Büchern, wo die Be-

ermahnt sie standhaft zu bleiben, und bemüht sich, sie zu bereden, daß sie mit vielem Muthe den Feind zwingen können, sich zurück zu ziehen. Die Besatzung, die nicht zweifelt, daß dieser edelmüthige Mann bey seiner Rückkehr ins Lager ermordet werden wird, thut alles mögliche, um ihn zurück zu halten: diese inständige Bitten werden von zween seiner Töchter zärtlich unter-

---

Geschichte von der Kolonie der Holländer zu Formosa und ihrem Untergange befindlich ist, und übrigens so wie hier erzählt wird, wird dieser That des Pastor Hambroeks nicht erwähnt, so wichtig sie für die Menschheit sonst ist. Es wird vielmehr erzählt, nicht er allein sondern mehrere Gefangene seyen durch den Chinesischen Seeräuber zum Holländischen Kommendanten geschickt worden, der selbst den Entschluß sich zu wehren gefaßt, und die Abgeschickten zurückgesendet habe. Wir können nicht läugnen, daß dieses auch mit der Tapferkeit und Entschlossenheit des Kommendanten, mit der Lage, worinn er war, da er von seinen Landsleuten wohl Beystand und Rettung erwarten konnte, den er auch erhielt, wenn die Anführer dieses Beystandes nur ihre Schuldigkeit besser dabey gethan hätten, weit natürlicher zusammenhängt, als das hier erzählte, welches ohnehin etwas romanenhaft klingt, und daher allezeit etwas verdächtig, wie denn, wie bekannt, des Regulus Geschichte selbst eine Fabel ist. S. allgem. Weltgesch. Th. 26.

unterstützt, welche sich in dem Orte befanden: Ich habe, sagt er, versprochen zu meinen Ketten zurückzukehren; ich muß mein Versprechen erfüllen: niemals soll man meinem Andenken vorwerfen können, daß um mein Leben in Sicherheit zu stellen, ich das Loos meiner Gefährten im Unglück härter gemacht, und vielleicht gar ihren Tod bewürkt hätte. Nach diesen heroischen Worten kehrt er ruhig zurück in das Chinesische Lager, und die Belagerung fängt an.

Obgleich die Festungswerke dieses Orts im schlechten Stande waren, obgleich kein Ueberfluß an Kriegs- und Mundbedürfnissen und eine schwache Besatzung darinnen war, auch die hingeschickte Hülfe, die den Feind angreifen sollte, sich schändlich zurückgezogen hatte, so vertheidigte sich doch der Kommendant Coyet hartnäckig. Im Anfange vom Jahr 1662 war er gezwungen zu kapituliren, und begab sich nach Batavia. Da beschimpften ihn seine Obern, durch eine von den Staatsungerechtigkeiten, davon keine Regierung frey ist, um nicht den Verdacht zu erregen, als wäre der Verlust einer so wichtigen Besitzung das Werk ihrer Unfähigkeit, oder ihrer Nachlässigkeit. Die Versuche, die man nachher machte, um wieder dazu zu gelangen, waren fruchtlos, und man sah sich hernach gezwungen, den Handel zu Kanton, unter eben den Bedingungen, mit eben dem

Zwange und der Abhängigkeit, als die andern Nationen, zu treiben.

Man könnte es sonderbar finden, daß kein einziges Volk in Europa seit 1683, da Formosa durch die Chineser bezwungen worden ist, drauf gedacht hat, sich da wieder anzubauen, wenigstens unter eben den Bedingungen, unter welchen die Portugiesen zu Makao sind; aber nicht zu erwähnen, daß die verdachtvolle Gemüthsart der Nation, der diese Insel gehört, es nicht erlaubt, diese Gefälligkeit von ihr zu hoffen, so kann man versichern, daß es ein schlechtes Unternehmen wäre. Formosa war nur damals ein wichtiger Posten, als die Japaner dahin schiffen konnten, und als die Producte von daher ohne Einschränkung in Japan angenommen wurden.

Letzteres Reich schien den Holländern auf ewig verschlossen: sie verzweifelten je hinein zu kommen, nach denen fruchtlosen Versuchen, die sie dieserwegen gethan hatten d), als einer ihrer Schiffshauptleute, der durch einen

d) Die Sache verhält sich etwas anders, denn der Schiffshauptmann war nicht durch einen Sturm hin verschlagen, sondern um Nachrichten einzuziehen hingeschickt worden. Auch hätte die Ursache dieser Ungnade der Holländischen Nation am Japanschen Hofe erwähnt werden sollen, damit man sie nicht mit der, die

einen Sturm auf die Japanſche Küſte war geworfen worden, ihnen Nachricht gab, daß die Völker gut gegen ſie geſinnt wären.

Die Regierung und das Volk war der Portugieſen überdrüſſig, die ſich durch ihren Geiz, ihren Stolz, ihre Betrügerey im Handel, und ihren übermäßigen Eifer für ihre Religion, verhaßt gemacht hatten. Einige Lehren des Chriſtenthums, die den Lehren des Budzoiſmus nicht unähnlich waren, und ein gleicher Geiſt von Bußfertigkeit in beiden Religionen, hatte den Portugieſiſchen Miſſionarien Proſelyten verſchafft. So bald die neuen Chriſten zahlreich waren, machten ſie Kabalen, anfangs wurden ſie geſtraft, am Ende vertilgete man ſie.

Seit hundert Jahren hatte ſich die Regierung in Japan verändert. Der Dairi, welcher Landesherr und Hoherprieſter zugleich war, hatte ſeinen Großfeldherrn ſich wider ihn empören und zum Kayſer aufwerfen ſehen. Die Familie dieſes unrechtmäßigen Regenten

die nachher die Europäer als Chriſten betraf, verwechsle. Ein übermüthiges beleidigendes Betragen eines holländiſchen Gouverneurs zu Formoſa gegen Japanſche Schiffe war Schuld daran. Indeß ſetzt hier ſo wie überall der Verfaſſer eine Kenntniß der Begebenheiten, die er koncentrirt, beym Leſer voraus.

hatte sich auf dem Thron erhalten, und der Dairi, der ehedem das Oberhaupt des Reichs gewesen, war nun nichts mehr als das Oberhaupt der Priester. Der Kubo oder weltliche Kayser erzeigte ihm große Ehre, ließ ihm aber keine Gewalt, und um den Geistlichen alle Gewalt zu nehmen, suchte er dem Volke den Theismus und die Lehrsätze des Konfucius beyzubringen.

Während daß er den fanatischen Geist der Landesreligion zu schwächen suchte, sah er mit Verdruß eine neue Religion in Japan einführen. Er sah wohl ein, daß letztere, als einem Europäischen Priester unterworfene, bald eine Feindinn der Religion des Dairi werden müßte, und daß dieses eine Quelle von Uneinigkeit für seine Staaten seyn würde. Er beschloß also, sie abzuschaffen: sie suchte sich zu vertheidigen, und man sah sich genöthigt, sie in Strömen von Blut zu ersticken. In einem despotischen Staat entsteht also eine neue Religion, so bald eine ältere ihre Gewalt verliert, und da weder der Theismus in den Geist der Sclaven, die der Staat unglücklich macht, noch die Duldung in die Seele eines Despoten Eingang finden kann, so muß nothwendig die alte oder die neue Religion durch Feuer oder Schwerdt vertilget werden.

Die Portugiesen, die das Christenthum nach Japan gebracht hatten, wurden im Jahr 1638 daraus verbannt, und verloren auf ewig einen Handel, von dem

sie,

sie, selbst in dem letzten Jahre, an Golde eilf Millionen e) französischer Livres zogen. Ihr Gewinnst war noch beträchtlicher gewesen, als sie die Kleinigkeiten Europas und Indiens allein nach Japan brachten, welche die von Natur neubegierigen Japaner hitzig aufkauften, und für die sie aus Lebhaftigkeit ihrer Begierden so viel bezahlten als man verlangte.

Die Holländer, die seit einiger Zeit um diesen Handel mit ihnen eiferten, wurden in ihren Unfall nicht mit hinein gezogen. Da diese Republikaner nicht den Ehrgeiz hatten blicken lassen, sich in die Regierung einzumischen, da sie ihr Geschütz gegen die Christen hergegeben hatten, da man sie mit dem verbannten Volke in offenbarem Kriege sah, da man noch keine hohen Begriffe von ihrer Macht gefaßt hatte, da sie zurückhaltend, gefällig, bescheiden, und blos mit ihrem Handel beschäftigt schienen, so duldete man sie. Hernachmals aber, entweder weil sich der Kabalen und Herrschsuchtsgeist ihrer bemächtigt hat, oder, wie es auch wahrscheinlicher ist, weil keinerley Betragen dem Japanschen Argwohne ausweichen kann, sind sie der Freyheit und Vorrechte, die sie genossen, beraubet worden. Seit 1641 sind sie auf eine mit Menschenhänden im Hafen zu Nangazaki aufgeführte Insel verbannt, welche durch eine Brücke mit der Stadt

e) 2,921,875 Rthlr.

Stadt Gemeinschaft hat. Man tackelt ihre Schiffe so wie sie ankommen ab; Pulver, Flinten, Degen, grobes Geschütz, ja sogar das Steuerruder wird ans Land gebracht. In dieser Art von Gefängniß wird ihnen mit einer Verachtung begegnet, davon man sich keinen Begriff machen kann, und sie können mit keinem Menschen Umgang haben, als mit den Commissarien, die den Auftrag haben, den Preis und die Menge ihrer Waaren zu bestimmen. Es ist nicht möglich, daß die Geduld, womit sie diese Begegnung seit länger als einem Jahrhundert ertragen, sie nicht in den Augen der Nation, die dieselbe mit ansieht, erniedrigt haben sollte, und daß die Liebe zum Gewinn eine so große Unempfindlichkeit gegen Beleidigungen können beygebracht haben, ohne zugleich die Gemüthsart verächtlich zu machen.

Die vornehmsten Waaren, die die Holländer nach Japan bringen, sind Europäische Tücher, seidene Zeuge, gemahlte Leinwand, Zucker und Färbereyholz. Diese Artikel waren ehedem von unermeßlichem Belange. In eben dem Jahre, da die Gesellschaft in Japan so unglücklich war, brachten ihr die Schiffe acht Millionen Gulden zurück: Ein immer sich vermehrender Zwang hat dieses Glück fast auf nichts herabgesetzt. Die Ladung der beiden Schiffe, die sie dahin schickt, kann nicht höher als fünfmal hundert tausend Gulden verkauft werden. Sie bekommt zur Zahlnng eilf tausend Kisten Kupfer, die Kiste, deren jede hundert und zwanzig Pfund hält, zu

zwan-

zwanzig Gulden, zwölf Stüber. Ihre Unkosten, die Gesandschaft und Geschenke, die man alle Jahre dem Kayser schickt, mitgerechnet, belaufen sich gewöhnlich auf hundert und vierzigtausend Gulden, der Profit geht nicht leicht über hundert und fünf und funfzig tausend; daß wenn also die Gesellschaft zwanzig tausend Gulden gewonnen hat, dieses für ein glückliches Jahr angesehen wird.

Die rechtschaffensten, die einsichtsvollsten unter denjenigen, die die Geschäfte der Holländer in Indien besorgen, haben oft und eifrig den Vorschlag gethan, man möchte einen so schimpflichen und so wenig einträglichen Handlungszweig fahren lassen. Man hat sich in Europa hartnäckig geweigert diesen Vorstellungen Gehör zu geben. Die Direction hat immer gehofft, und hofft vielleicht noch, daß irgend ein Glückwechsel die glücklichen Zeiten wiederbringen wird, wo das Geld, welches sie aus Japan zog, alle Geschäfte Asiens ihr in die Hände spielte.

Die Chineser, das einzige mit den Holländern im Reiche zugelassene Volk, treiben keinen ausgebreitetern Handel, und sind demselben Zwange unterworfen. Man hat diese Vorsorge gegen sie gebraucht, seitdem man unter den philosophischen und moralischen Büchern, die sie verkauften, Werke gefunden hat, die das Christenthum begünstigten. Die Europäischen Missionarien hatten sie ihnen zu Kanton gegeben, um sie mitzunehmen,

und

und der Reiz des Gewinns hatte sie zu einem Betrug bewogen, dessen Folgen ihre Nation vielleicht immerdar beweinen wird.

Man könnte, ohne übertriebene Dreistigkeit prophezeyen, daß die schwachen Verbindungen, welche die Chineser und Holländer noch in Japan erhalten haben, von keiner langen Dauer seyn werden. Es ist glaublich, daß diejenigen, die die Regierungsform des Landes verändert, und den uneingeschränktesten Despotismus, von dem man je gehöret hat, eingeführt haben, allen Umgang mit Fremden als gefährlich für ihre Gewalt ansehen werden. Diese Muhtmaßung scheint um so viel mehr gegründet, da allen Unterthanen die Freyheit, die sie hatten, wenn sie wollten, aus ihrem Vaterlande zu ziehen, genommen worden ist. Der gewaltsamste Tod würde, für jeden der sich unterstünde ein Gesetz zu übertreten, welches die vornehmste Regel, die Grundregel des Reichs geworden ist, noch zu gelinde scheinen.

Die Holländer hatten den Handel nach Japan noch nicht in ihren Händen, als sie sich schon suchten den Handel der Molucken eigen zu machen. Die Portugiesen, die ihn anfänglich mit großem Vortheil getrieben hatten, waren nach der Zeit gezwungen worden, ihn mit den von Manilia kommenden Spaniern zu theilen, und ihnen endlich denselben fast gänzlich abzutreten. Diese beiden Nationen, die fast immer uneinig, fast immer

im

im Kriege gegen einander standen, ob sie gleich einem Monarchen unterthan waren, (denn der Nationalcharacter ist stärker als die Regierung,) traten zusammen, um die Unterthanen der vereinigten Niederlande zu bekriegen. Letztere erhielten unter dem Beystande der Landeseingebornen, die erst nach der Zeit sie fürchten und hassen lernten, nach und nach die Oberhand. Die alten Eroberer wurden endlich um das Jahr 1627 herum verjaget, und durch andre ersetzt, die zwar eben so gierig, aber nicht so unruhig und dabey einsichtsvoller waren.

So bald die Holländer sich auf den Moluckischen Inseln hinlänglich festgesetzt hatten, so suchten sie den ausschließenden Handel der Gewürze an sich zu bringen, welchen Vortheil diejenigen, die sie verjagt hatten, sich niemals hatten verschaffen können. Sie wußten sich sehr geschickt der Kastele zu bedienen, die sie mit dem Degen in der Faust eingenommen hatten, oder die man die Unbedachtsamkeit gehabt hatte ihnen erbauen zu lassen, um die Könige von Ternate und von Tidor zu ihren Absichten zu bewegen, welche Herrn dieses Archipelagus sind. Diese Fürsten sahen sich gezwungen es zu gestatten, daß man den Muskaten, und den Gewürznägelbaum aus den Eylanden, die man unter ihrer Bothmäßigkeit ließ, ausrottete. Erster dieser gekrönten Sclaven empfängt, zur Vergeltung dieses großen Opfers, eine Pension von zwey und dreyßig tausend zwey hundert und funfzig Gulden, und der andre eine von ungefähr sechs-

tausend

tausend. Eine Besatzung, die sieben hundert Mann stark seyn sollte, ist bestellt, um zu verhindern, daß diesem Bündnisse nicht zuwider gehandelt werde; und der Zustand der gänzlichen Ohnmacht, worinnen Kriege, Tyranney und Elend diese Völker gestürzt haben, ist so beschaffen, daß diese Macht mehr als hinreichend wäre, um sie in dieser Unterwürfigkeit zu erhalten, wenn man nicht zugleich auf die Philippinischen Inseln ein wachsames Auge haben müßte, deren Nachbarschaft immer einigermaßen unruhig macht. Obgleich den Einwohnern alle Schiffahrt untersagt ist, und keine fremde Nation bey ihnen aufgenommen wird, so treiben doch die Holländer nur einen schläfrigen Handel dahin, weil sie dort kein Mittel Tausche zu treffen, und kein ander Geld finden, als was sie zur Besoldung der Truppen, der Factoreybedienten, und für die Pensionen hinschicken. Diese Satthalterschaft kostet der Gesellschaft, wenn man die kleinen Profite abrechnet, jährlich siebenzig tausend Gulden.

Sie erholt sich sattsam von diesem Verluste zu Amboina, wo sie den Anbau des Gewürznägelbaums alleine hinversetzt hat.

Der Baum der sie trägt sieht aus wie der Lorbeerbaum: sein Stamm ist zweigereich und mit einer Rinde wie die am Olivenbaume bekleidet: seine Zweige strecken sich in die Breite aus; an dem Ende derselben wachsen weiße Blüthen, die, indem sie sich vereinigen,

das,

das, was wir ein Nägelein nennen, bilden: ohnstreitig hat ihm seine Gestalt diesen Namen zuwege gebracht. Gegen den Kopf theilt es sich in vier Theile, und stellt eine Art von Krone nach alter Manier vor. Diese Frucht ist anfangs blaß grün, hernach wird sie gelb, dann roth, und endlich so dunkelbraun, wie wir sie sehen.

Man sammlet sie von dem Monath October bis zum Monath Februar ein. Man schüttelt sehr stark die Zweige des Baums, oder man schlägt die Nägelein mit langen Rohren ab f): sie werden auf großen dazu ausgebreiteten Tüchern eingesammlet; und man läßt sie hernach in der Sonne oder bey dem Rauch der Bamburohre trocknen.

Die Nägelchen, die dem scharfen Suchen derer, die sie einsammlen, entgehen, oder die man auf dem Baum lassen will, wachsen in die Dicke fort, bis auf einen Zoll: hernach fallen sie ab, und bringen den Nägelbaum wieder hervor, der dann erst nach acht oder neun Jahren Früchte trägt. Diese Nägelein, die man Mutter-

f) Diesem wird in Savary Dict. de Comm. Tom. V. Art. Commerce d' Amboine widersprochen, und gesagt, die Nägelchen würden sorgfältig abgelesen; denn, wenn ein Zweig verletzt würde, so thäte das dem Baum großen Schaden. S. auch allg. Weltgesch. Th. 26. p. 431.

Mutter-Nägelein nennt, ob sie schon geringer sind als die gewöhnlichen, sind doch auch zu benutzen; die Holländer pflegen welche in Zucker einzumachen, und essen sie bey langen Reisen nach der Mahlzeit, um die Verdauung zu befördern; oder sie bedienen sich derselben, als eines angenehmen Mittels gegen den Skorbut.

Das Gewürznägelchen, wenn es vollkommen seyn soll, muß nicht dürftig, muß schwer, fett, leicht in Stücken zu brechen seyn, wenn man es mit den Fingern betastet, muß es stechen, es muß einen warmen und aromatischen Geschmack haben, und beynahe im Halse brennen, es muß vortrefflich riechen, und öhlichte Feuchtigkeit zurücklassen, wenn man es quetscht. In der Küche wird es am mehrsten gebraucht. Es wird in einigen Europäischen Ländern und zumahl in Indien dermaßen hochgehalten, daß man fast alle Speisen verachtet, woran nicht welche gethan worden sind. Man mischt welche in die Speisen, die Weine, die abgezognen Getränke: man braucht sie sogar bey Mischungen zum Wohlgeruch. In der Arzeney wird das Gewürz selbst wenig gebraucht; aber man macht ein Oel davon, welches darinn manchen Dienst thut.

Die Gesellschaft hat den Einwohnern zu Amboina vier tausend Stück Ländereyen vertheilt, und auf jedem derselben erlaubt sie ihnen, hundert und fünf und zwanzig Bäume zu pflanzen, das macht fünfmal hundert

tausend

tausend Gewürz-Nägelchen-Bäume aus: ein jeder trägt ein Jahr ins andre über zwey Pfund Gewürznägel; und folglich beläuft sich ihr Eintrag auf mehr als eine Million Pfund am Gewicht. Vier Millionen, die immer in Europa, und zwey Millionen, die in Indien aufbewahrt liegen, helfen den schlechten Erndten ab, füllen die Leere aus, die der Schiffbruch einiger Schiffe, oder die Haverey der Waaren verursachen könnten.

Zehn Pfund Nägelchen werden dem Landeseigenthümer zu zween Gulden acht Stüvers bezahlt. Die Gesellschaft zahlet mit Geld, welches immer wieder bey ihr einkommt, und mit etwas blaugefärbter oder ungebleichter Leinewand, die aus Coromandel kommt. Dieser schwache Handel würde einigen Zuwachs erhalten haben, wenn die Einwohner von Amboina und der kleinen davon abhangenden Eylande sich auf dem Bau des Pfeffers und Indigs hätten legen wollen, wozu die Versuche erwünscht ausgefallen sind. So elend sie auch sind, hat man es doch nicht dahin gebracht, sie aus ihrer Lässigkeit zu reißen, weil man sie nicht durch eine ihren Arbeiten angemessene Belohnung gereizt hat. Wenn die Gesellschaft gerechter und einsichtsvoller gewesen wäre, so würde sie die hundert und funfzehn tausend Gulden, die ihr die Unterhaltung ihrer Forts und ihrer Besatzung noch über den Profit, den sie an den Verkauf der Waaren macht, kostet, haben ersparen können.

Die Verwaltung ist auf Banda und denen darinn befindlichen Inseln, welche dreyßig Meilen von Amboina liegen, etwas anders eingerichtet. Es sind der Inseln zusammen fünf; zwo sind unbebaut und fast unbewohnt, die drey übrigen genießen den Vortheil, daß sie auf dem ganzen Erdkreis die Muskate allein hervorbringen.

Der Muskatbaum ist so hoch als der Birnbaum. Das Holz davon ist markig, die Rinde aschgrau, und die Aeste sind biegsam: seine grünen und glatten Blätter wachsen immer paarweise auf einem Zweige, und geben einen angenehmen Geruch, wenn man sie zerreibet. Auf die den Kirschblüthen ähnlichen Blüthen folgt die Frucht. Sie ist so dick wie ein Ey, und hat eine Farbe wie die Aprikose: ihre erste Schale ist sehr dick, und sieht wie die Schalen unsrer großen Nüsse aus, wenn sie noch am Baume hängen; sie thut sich auch eben so auf, wenn sie reif ist, und zeigt die Muskatnuß in ihrer Foelie eingehüllt. Dann ist die Zeit da, wo man sie pflücken muß, sonst würde die Foelie oder die Muskatblüthe austrocknen, und die Nuß das Oel verlieren, welches dieselbe erhält und ihre Kraft ausmacht. Diejenigen, die man abnimmt, ehe sie vollkommen reif sind, werden mit Zucker oder Essig eingemacht, finden aber nur in Asien Abgang.

Diese

Diese Frucht braucht neun Monathe, um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen. Wenn man sie abgenommen hat, so macht man ihre erste Schale los, trennt die Foelie davon, die man in der Sonne trocknen läßt. Die Nüsse erfordern eine weitläuftigere Zubereitung: sie werden auf Hurden gelegt, wo sie sechs Wochen lang bey einem mäßigen Feuer, in dazu verfertigten Hütten trocknen müssen. Dann wird die innere Schale losgemacht, und die Nüsse in Kalchwasser geworfen, welches eine nothwendige Vorsicht ist, um zu verhindern, daß keine Würmer hineinkommen.

Die Muskate ist an Güte unterschieblich, nach dem Alter des Baums, nach dem Erdreich, der Lage, und der Wartung. Man hält diejenige für gut, die frisch, fettig, schweer ist, und die einen öhlichten Saft von sich giebt, wenn man sie ansticht. Sie befördert die Verdauung, vertreibt die Winde, und stärkt die Eingeweide.

Die Gesellschaft bezahlt das Pfund Muskatenblüthe zu neun Stüber, und die Nuß einen und ein Achttheil Stüber: um diesen Preiß hat sie sich anheischig gemacht, alles zu nehmen, was man ihr bringen würde.

Außer diesem köstlichen Gewürze sind die Bandainseln, so wie alle Molucken, abscheulich unfruchtbar. Der Ueberfluß wächst daselbst nur auf Unkosten der Nothdurft. Die Natur ist gegen den Anbau alles Getraides widerspenstig. Der Sagu, welcher das Mark eines mä-

ßig großen Baums ist, dient dort statt des Brodts, wie die Maniokwurzel, im mittäglichen Amerika: aus seinen Zweigen fließt ein Saft, der das gewöhnliche Getränk der Einwohner ausmacht, und dessen Gebrauch anmuthig und gesund ist g).

Da diese Nahrung für die Europäer, die auf den Molucken wohnen, nicht hinreichen würde, so erlaubt man ihnen Lebensmittel zu Java, Makaßar oder auf der sehr fruchtbaren Insel Bali zu hohlen. Die Gesellschaft bringt selbst einige Waaren nach Banda. Unterdessen übersteigen die Unkosten dieser Statthalterschaft den Profit dieses Handels und das Einkommen der Auflagen, um fünf und achtzigtausend Gulden.

Das

g) Man glaubte anfangs, es sey dies Buch das Werk von mehr als einem Verfasser, und diese Stelle könnte Anlaß geben es zu denken. Könnte ein Verfasser sonst wohl vergessen haben, daß er uns kurz vorher eine ausführliche Beschreibung von dem Sagu gegeben hat, und von diesem Baum hernachmahls so reden, wie er hier thut, als wäre von demselben noch gar keine Erwähnung geschehen? Es sey indeß dieß gekommen, wie es wolle, so ist doch die obige Beschreibung außerdem ganz richtig. Man sehe die Beschreibung der Molucken im achten Bande der allgemeinen Reisegeschichte, wo man auch mit den hier befindlichen übereinkommende Nachrichten vom Würznägelchenbaum finden wird. S. auch die Artikel Geroflier, Muscade &c. in Savarys Dict. de Commerce.

Das ist das einzige Etablissement in Ostindien, das man als eine europäische Colonie ansehen könnte, weil es das einzige ist, wo die Europäer die Ländereyen eigenthümlich besitzen. Da die Gesellschaft die Einwohner von Banda wild, grausam, treulos fand, weil sie das Joch nicht geduldig tragen wollten, so hat sie sich dazu entschlossen sie auszurotten. Ihre Länder sind unter Weisse getheilt worden, die aus den benachbarten Inseln Sklaven, um das Land zu bauen, bekommen: diese Weissen sind größtentheils Creolen, oder unzufriedne Gemüther, die den Dienst der Gesellschaft verlassen haben. Auf der kleinen Insel Rossingen, sieht man auch durch die Gesetze in der Ehre gezüchtigtes Gesindel, oder ausschweifende junge Leute, die sich die Familien vom Halse haben schaffen wollen: daher hat man auch Banda die Züchtigungsinsel genannt. Das Clima ist allda so ungesund, daß diese Unglücklichen nicht lange leben. Einer so großen Verzehrung von Menschen wegen hat man versucht, den Anbau der Muskatnuß nach Amboina zu verlegen. Zween andre mächtige Vortheile könnten die Gesellschaft noch außerdem dazu reizen, nähmlich Sparsamkeit und Sicherheit. Die Versuche sind nicht glücklich ausgefallen und die Sachen sind so geblieben, wie sie waren.

Um sich das unermeßliche Einkommen der Molukken, die man mit Recht die Goldgruben dieser Hand-

lungsgesellschaft nennt, zu versichern, haben die Holländer zween befestigte Plätze anlegen müssen, den einen zu Timor, und den andern zu Celebes. Die erste dieser beyden Inseln ist ungefähr sechzig Stunden lang, und funfzehn bis achtzehn breit: sie ist unter mehrere kleine Regenten getheilt. Die Portugiesen, die zur Zeit ihres Verfalls von verschiednen Orten dahin flüchteten, wohnen noch in großer Menge daselbst. Sie wurden im Jahr 1613 aus der Stadt Cupan durch die Holländer vertrieben, welche daselbst eine Festung mit einer Besatzung von funfzig Mann haben. Die Gesellschaft schickt alle Jahre einige grobe Leinwand dahin, und bekömmt daher Wachs, Schildpatt, Santalholz von mäßiger Güte, und Cajan, eine kleine Bohne, deren man sich gemeiniglich auf den holländischen Schiffen zur Abwechslung bey der Nahrung für das Schifvolk bedienet. Diese Stücken alle zusammen nehmen ein oder ein paar Boote ein, die von Batavia aus abgefertigt werden. Bey dieser Besitzung ist nichts zu gewinnen und zu verliehren: die Einnahme ist der Ausgabe gleich. Schon lange würde die Gesellschaft Timor verlassen haben, wenn sie nicht gefürchtet hätte, es möchte sich ein thätiges Volck dort festsetzen, welches, von dieser Lage aus den Handel mit den Molucken stöhren könnte. Ein gleicher Geist der Fürsicht hat sie nach Celebes hingelockt.

Diese Insel a), die im Durchmesser ungefähr hundert und dreyßig Meilen hat, ist sehr gut zu bewohnen, ob sie schon unter der brennenden Zone liegt. Die Hitze wird daselbst durch häufiges Regnen und frische Winde gemäßigt. Die Einwohner derselben sind die tapfersten im mittäglichen Asien: ihr erster Anfall ist wütend; aber er hält nicht lange an, und, wenn man ihrer ersten Hitze wiedersteht, so lassen sie bald den Muth sinken. Ihr Leibgewehr, der Kriß ist anderthalb Schuh lang. Er sieht aus, wie ein Dolch, dessen Klinge schlängelnd läuft; im Kriege trägt man nur einen, aber bey Privatstreitigkeiten hat man ihrer zwey. Einen in der linken zum Auspariren, den andern, um den Feind damit zu treffen. Die Wunde, die er schlägt, ist sehr gefährlich, und im Zweykampf kommen gemeiniglich beyde Streiter um.

Eine strenge Erziehung macht die Einwohner zu Celebes behende, geschickt, stark. Die Ammen haben die Gewohnheit, einige mahl des Tages den Kindern die Glie-

a) Der Name Celebes zeigt mehr eine Anzahl ganz nahe an einander liegender Inseln, als eine einzige aneinander hängende so große Insel an. Am bekanntesten ist Makaßar, der einzige Platz der Insel, wo die Europäer gewöhnlich Handlung treiben. Das übrige dieser Inseln ist wenig bekannt. Ihre Länge zusammen wird auf 200 Seemeilen, die Breite auf 100 gerechnet.

der mit Oel oder lauem Wasser zu reiben. Dieses häufige Einschmieren hilft der Natur sich frey entwickeln. Man ermangelt nie, sie nach einem Jahre zu entwöhnen, damit ein längrer Gebrauch der Muttermilch ihre Kraft nicht schwäche. Die übrigen Bemühungen, die man für sie anwendet, kommen mit diesem Anfange überein.

Diese Völker hatten sonst keine andere Götter, als Sonne und Mond. Man opferte denselben nur auf öffentlichen Plätzen, weil man keine Materie köstlich genug fand, um Tempel daraus für sie aufzuführen. Nach der Meynung dieser Eyländer waren Sonne und Mond ewig, wie der Himmel, in dessen Beherrschung sie sich theilten. Der Ehrgeitz brachte Zwietracht unter sie. Der vor der Sonne fliehende Mond that sich Schaden und gebahr die Erde: er war noch mit vielen andern Welten schwanger, die er nach und nach hervorbringen wird, aber natürlich ohne gewaltsamen Zufall, um den Untergang derjenigen, die das Feuer des Siegers verzehren soll, wieder zu ersetzen.

Diese Ungereimtheiten waren zu Celebes allgemein angenommen; aber sie hatten in den Gemüthern der Vornehmen und des Volks nicht die Festigkeit, welche die Religionssätze bey den andern Nationen haben. Vor ungefähr zwey Jahrhunderten, als einige Christen und Mahometaner ihre Meynungen dahin gebracht hatten, ward der vornehmste König des Landes des National-

got-

gottesdienstes gänzlich überdrüssig. Ihn rührte die schreckliche Zukunft, womit ihn die beyden neuen Religionen bedrohten, und er rief eine allgemeine Versammlung des Volks zusammen. Am bestimmten Tage stieg er auf einen erhabnen Platz, und da aufrecht, mit gen Himmel gehobenen Händen stehend, that er folgendes Gebet an das höchste Wesen:

Großer GOtt! ich falle in diesem Augenblick nicht auf mein Angesicht vor deinem Thron, weil ich nicht um eine Gnade dich anrufe. Ich habe dich nur um eine gerechte Sache zu bitten, und du darfst mir sie nicht versagen. Zwey fremde Völker, deren Gottesdienst einander ganz entgegen gesetzt ist, sind gekommen und haben meine und meiner Unterthanen Seele mit Schrecken angefüllt. Sie versichern mich, du werdest mich strafen, wenn ich deinen Geboten nicht folge; ich habe also das Recht von dir zu verlangen, daß du mir sie anzeigest. Ich verlange nicht, daß du mir die undurchdringlichen Geheimnisse offenbahrest, die dein Wesen umgeben, und die mir unnütz sind. Ich bin hergekommen mit meinem Volke, um dich wegen der Pflichten, die du uns auflegen willst, zu befragen. Sprich, o mein GOtt! Weil du doch der Urheber der Natur bist, so kennst du den Grund unsrer Her-

zen,

zen, und weißt, daß es ihnen unmöglich ist, den Gedanken des Ungehorsams zu fassen; aber wenn du Sterbliche nicht würdigst, dich ihnen verständlich zu machen, wenn du es deines Wesens unwürdig hältst, die Sprache des Menschen zu gebrauchen, um demselben Pflichten vorzuschreiben, so rufe ich mein ganzes Volk, ich rufe die Sonne, die mich erleuchtet, die Erde, die mich trägt, die Gewässer, die mein Reich umgeben, zu Zeugen an, daß ich in der Aufrichtigkeit meines Herzens suche deinen Willen zu erkennen; und ich sage dirs hiemit zuvor, daß ich diejenigen Priester einer dieser beyden Religionen, die du zuerst in unsern Hafen wirst anlangen lassen, für die Bewahrer deiner Ausspruche halten werde. Die Winde und Wellen sind die Werkzeuge deiner Macht; laß sie Zeichen deines Willens seyn. Wenn, bey Befolgung des Vorhabens das ich jetzt fasse, ich etwa den Irrthum ergriffe, so würde mein Gewissen ruhig seyn; du wärest dann der Ungerechte.

Das Volk trennte sich in Erwartung der Befehle des Himmels, mit der Entschließung sich den ersten Missionarien zu überlassen, die nach Celebes kommen würden. Die Apostel des Alkorans waren die Eilfertigsten;

und

und der Regent ließ sich mit seinem Volke beschneiden. Es dauerte nicht lange, so folgte die übrige Insel diesem Beyspiele.

Dieser widrige Vorfall hinderte die Portugiesen nicht, sich zu Celebes niederzulassen. Sie behaupteten sich dort, so gar nachdem sie von den Molucken verjagt waren. Was sie da hielt und die Engländer dahin zog, war, weil sie dort leicht Gewürze erhalten konnten, welche die Landeseingebohrnen sich zu verschaffen wußten, troß den Vorkehrungen, die man machte, um sie von den Oertern, wo sie wachsen, entfernt zu halten.

Die Holländer, die diese Mitbewerbung verhinderte sich den ausschliessenden Handel mit Würznägelchen und Muskate zu verschaffen, entschlossen sich im Jahr 1660, diesem Schleichhandel, wie sie es nennten, Einhalt zu thun. Sie gebrauchten, um es dahin zu bringen, Mittel, die auch die schlaffste Moral verabscheut, die aber eine gränzenlose Geldgierigkeit in Asien sehr gewöhnlich gemacht hat. Indem sie ununterbrochen diesen schwarzen Grundsäzen folgten, gelung es ihnen, die Portugiesen zu verjagen, die Engländer entfernt zu halten, den Hafen und die Festung zu Makaßar in die Hände zu bekommen: von diesem Zeitpunkt an waren sie unumschränkte Herrn der Insel, ohne sie erobert zu haben. Die Prinzen, die dieselbe getheilt haben, wurden in einer Art von Conföderation mit einander vereinigt: sie versammlen sich zuweilen

len wegen Angelegenheiten, die das allgemeine Beste angehen. Was da beschlossen wird, ist für jedem besondern Staat ein Gesetz. Wenn sich eine Zwistigkeit eräugnet, wird sie durch den Befehlshaber der holländischen Colonie beygelegt, der bey diesem Reichstage den Vorsitz führt. Er hat ein sehr wachsames Auge auf diese verschiednen Despoten, die er immer in vollkommner Gleichheit erhält, damit keiner zum Nachtheil der Gesellschaft mächtig werde. Man hat sie alle wehrlos gemacht, unter dem Vorwande, damit sie einander nicht schaden könnten; aber in der That, um es ihnen unmöglich zu machen, sich von ihren Ketten loszureißen.

Die Chineser, die einzigen Fremden, die nach Celebes kommen dürfen, bringen dahin Tobak, Goldfaden, Porzellan, und unverarbeitete Seide. Die Holländer verkaufen daselbst Opium, abgezogene Getränke, Lackgummi, fein und grobes Leinen. Man bekommt daher ein wenig Gold, viel Reiß, Wachs, Sklaven und Tripans. Die Zölle bringen der Gesellschaft vierzig tausend Gulden ein. Der Zehnte des Reißes und die Profite ihres Handels sind weit ansehnlicher. Diese Punkte zusammen genommen, decken dennoch nicht die Unkosten der Colonie, diese belaufen sich fünf und siebenzigtausend höher. Man sieht wohl ein, daß man sie verlassen müßte, wenn sie nicht, mit Recht, als der Schlüssel zu den Gewürzinseln angesehn würde.

Das

Das zu Borneo errichtete Etablissement hat einen nicht so wichtigen Zweck. Es ist eine der größten und vielleicht die größte bekannte Insel. Die Einwohner bewohnen das Innere derselben; die Küsten sind mit Makassaren, Javanern, Malayen besetzt, die zu den Lastern, die ihnen natürlich sind, noch eine wilde Grausamkeit hinhinzugefügt haben, welche man anderswo schwerlich anträfe. Die Portugiesen, die im Jahr 1526 sich da festzusetzen suchten, glaubten einen von den schwarzen Königen sich dadurch geneigt zu machen, wenn sie ihm einige Stücken Tapeten mit lebendigen Figuren anböten: man hielt aber die Figuren für bezauberte Menschen, vor deren Unternehmungen man sich fürchtete; und die Geschenke wurden sowohl als ihre Ueberbringer mit Abscheu zurück geschickt. Sie waren nach der Zeit glücklicher, wenn es anders ein Glück ist, daß man in einem Lande aufgenommen wird, um daselbst ermordet zu werden. Eine Faktorey, die die Engländer einige Jahre nachher daselbst errichteten, erfuhr ein gleiches Schicksal. Die Holländer, denen es nicht besser ergangen war, zeigten sich im Jahr 1748 davor mit einem Geschwader. Ob dieses schon sehr schwach war, so flößte es doch dem Fürsten der Gegend, wo allein Pfeffer wächst, so viel Furcht ein, daß er sich entschloß, ihnen ausschlußweise den Handel davon zu ertheilen. Nur ward ihm vergönnt, fünfmahl hunderttausend Pfund an die Chineser, die von jeher seine Hafen besuch-

suchten, zukommen zu lassen. Seit diesem Tractat schickt die Gesellschaft alle Jahre nach Banjermaßin Reiß, Opium, Salz und grobes Leinen. Sie zieht einige Diamanten daher, und etwa sechsmahl hunderttausend Pfund Pfeffer, der Centner zu funfzehn Gulden zehn Stüvers. Der Profit, den sie an dem hat, was sie dorthin bringet, kann den Unkosten des Etablissements kaum die Wage halten, ob sie sich gleich nur auf sechszehntausend Gulden belaufen. Sumatra verschafft ihr beträchtlichere Vortheile.

Ob dieses Eyland gleich vor der Ankunft der Europäer nach Indien in verschiedene kleine Herrschaften getheilet war, so vereinigte sich doch aller Handel nach Achem. Der Hafen dieses Königreichs ward von allen Völkern Asiens besucht, und nachher von den Portugiesen und von den Nationen die sich auf ihre Ruinen erhoben. Man vertauschte daselbst alle Produkte Orients, gegen Gold, Pfeffer, und einige andere in dieser mehr reichen als gesunden Landschaft im Ueberfluß befindliche Waaren. Die Unruhen, die diese berühmte Niederlage von Grund aus umstürzten, brachten allen Betrieb daselbst in Verfall, und hinderten die Seefahrer da einzulaufen.

Zur Zeit dieses Verfalls kamen die Holländer auf die Gedanken, sich in andern Gegenden der Insel, die eine grö ßere Ruhe genossen, niederzulassen. Die Plätze, die man ihnen dazu im Reiche Indripura gestatte-

te,

te, sind sehr herunter gekommen, seitdem die Engländer sich auf dieselbe Küste festgesetzt haben. Die Factorey zu Jambi ist noch weniger einträglich, weil die benachbarten Könige dieses Fürsten ihm alles, was er besaß, geraubt haben. Die Gesellschaft hält sich für diese Unfälle zu Palimban schadlos, wo sie für dreyßig tausend Gulden ein Kastell, eine Besatzung, und zwo bis drey Boote unterhält, die beständig kreuzen. Man überläßt ihr da zwey Millionen Pfund Pfeffer, zu zehn und einen halben Gulden den Centner, und anderthalb Millionen Spialter zu acht und zwanzig drey viertheil Gulden den Centner. Dieser Preis, so sehr mäßig er auch scheinen mag, ist für den König noch vortheilhaft, der seinen Unterthanen einen noch geringern giebt. Ob er schon zu Batavia einen Theil der Nahrungsmittel und der Kleidung für seine Staaten nimmt, so bekommt er bey der Abrechnung noch eine baare Zahlung an Piastern. Aus diesem Gelde, aus dem Golde, das man in seinen Flüssen sammlet, hat er einen Schatz zusammen gebracht, von dem man weiß, daß er unermeßlich ist. Ein einziges Europäisches Schiff könnte sich aller dieser Reichthümer bemächtigen; und wenn es einige Truppen zu einer Landung hätte, sich in einem Posten behaupten, den es ohne Mühe eingenommen hätte. Es scheint sehr sonderbar, daß eine so einträgliche und so leichte Unternehmung noch die Geldbegierde keines Abentheurers gereizt habe.

Eine Ungerechtigkeit, eine Grausamkeit mehr, muß gesitteten Völkern, die alle Rechte, alle Empfindungen der Natur mit Füßen getreten haben, um die ganze Welt sich zuzueignen, nichts kosten. Es giebt keine einzige Nation in Europa, die nicht die gesetzmäßigsten Gründe hätte, sich der Schätze Indiens zu bemächtigen. In Ermangelung der Religion, die man mit Anstande nicht mehr anführen darf, seitdem selbst die Diener derselben an ihr Amt und an sie selbst, aus gränzenloser Geld- und Ehrbegierde, treulos gehandelt haben, wie viel andre Vorwände bleiben der Wuth, immer mehr an sich zu reißen, nicht noch übrig? Ein Monarchisches Volk will den Ruhm und die Herrschaft seines Herrn jenseits aller Meere hin verbreiten: dieses Volk ist in der Landschaft, worinnen es der Himmel versetzt hat, gar zu glücklich, um nicht sein Leben am Ende einer andern Welt deswegen zu wagen, und sich zu bemühen, die Zahl der beglückten Unterthanen, die unter dem Scepter des Besten der Fürsten stehen, zu vermehren. Ein freyes und über sich selbst herrschendes Volk ist auf dem Ocean geboren, um ihn zu beherrschen: es kann sich die Herrschaft der See nicht versichern, ohne sich des Landes zu bemächtigen. Das Land gehört dem ersten, der es einnimmt, das heist, dem, der die ältesten Bewohner desselben verjagen kann; man muß sie mit List oder mit Gewalt unters Joch bringen, und sie ausrotten, um ihre Habseligkeiten zu bekommen:

das

das erfordern die Vortheile des Handels, die Nationalschuld, die Majestät des Volks. Republikaner haben zum Glück das Joch einer fremden Tyranney abgeworfen, sie müssen es nun andern wieder auflegen. Haben sie Fesseln zerschlagen, so geschah es, um welche zu schmieden. Sie hassen die Monarchie, aber sie brauchen Sclaven. Sie haben kein Land in ihrer Heymath, wie sollten sie andern nicht welches wegnehmen?

Der Handel, den die Gesellschaft nach Siam treibt, hat immer mehr und mehr abgenommen. Da sie kein Kastell daselbst hat, so ist sie nicht im Stande gewesen, das ausschließende Privilegium zu behaupten, welches ihr war ertheilt worden. Der König, ohngeachtet der Geschenke, die er verlangt, liefert Waaren an die Seefahrer aller Nationen, und empfängt welche von ihnen, auf Bedingungen, die ihm vortheilhaft sind. Nur nöthigt man sie bey der Mündung des Menan zu bleiben, da hingegen die Holländer diesen Fluß bis an die Hauptstadt des Reichs herauf segeln, wo sie allezeit einen Agenten haben. Dieser Vorzug giebt ihren Geschäften keinen großen Betrieb. Sie schicken nun nicht mehr als ein mit Javanschen Pferden, mit Zucker, mit Gewürzen und Leinenzeug beladnes Schiff dahin. Dafür bekommen sie Spialter, den Centner zu fünf und dreyßig Gulden; Lackgummi zu sechs und zwanzig Gulden; einige Elephantenzähne, das Pfund

zu einem Gulden dreyzehn Stüver; ein wenig Gold, das Mark zu sieben und achtzig drey viertheil Gulden. Man kann versichern, daß sie nichts antreibt, diese Verbindung fortzusetzen, als das Sapanholz, welches sie den Centner zu drittehalb Gulden bekommen, und zum Schichten bey ihren Schiffen brauchen. Ohne diese Bedürfniß würden sie schon längst einen Handel aufgegeben haben, wo die Unkosten den Profit übersteigen, weil der König der einzige Handelsmann in seinen Staaten ist, und daher die Waaren, die man ihm bringt, auf einen sehr geringen Preis ansetzt. Ein größrer Vortheil richtete den Ehrgeiz der Holländer nach Malakka hin.

Diese Republikaner, die die Wichtigkeit dieses Orts kannten, wendeten die größte Bemühung an, um sich desselben zu bemächtigen; zweymal blieben sie fruchtlos. Endlich wenn man einem satyrischen Schriftsteller trauet, nahm man seine Zuflucht zu einem Mittel, das tugendhafte Völker niemals gebrauchen, und welches bey verderbten Völkern oft gute Dienste thut. Man versuchte den Portugiesischen Befehlshaber, von dem man wußte, er sey geizig. Der Handel wurde geschlossen; und er ließ die Feinde im Jahr 1641 in die Stadt; die Belagerer liefen auf ihn zu, und ermordeten ihn, um von der Bezahlung der ihm versprochenen achtzig tausend Thaler loszukommen. Nach der

Wahr-

Wahrheit ergaben sich die Portugiesen erst nach der hartnäckigsten Vertheidigung. Der Anführer der Sieger frug den Befehlshaber der Besiegten, aus einer Prahlerey, die seiner Nation nicht ähnlich ist, wenn er wiederkommen würde: Wenn eure Sünden gröſser sind als die unsrigen a), versetzte unbewegt der Portugiese.

Die Eroberer fanden eine Festung, die, wie alle Werke der Portugiesen, mit einer Festigkeit gebauet war, welche kein Volk nachhero nachgeahmt hat, und ein sehr gesundes, obgleich heiſses und feuchtes Klima; aber der Handel war da ganz verfallen, seitdem unaufhörliche Erpressungen alle Nationen von dort abgehalten hatten. Die Gesellschaft hat ihn nicht wieder hingelockt, entweder weil sie unübersteigliche Hindernisse dagegen gefunden, oder weil sie auch nicht sich zu mäſsigen gewuſst hat, oder aus Furcht Batavia zu schaden. Ihre Geschäfte bestehen in ein wenig Opium, etwas blaues Linnen, und in dem Ankauf der Elephantenzähne, des Spialters, das sie den Centner zu fünf und dreyſsig Gulden, und ein wenig Golds, das sie die Mark zu neunzig Gulden bezahlt. Diese Geschäfte

a) Eine bekannte Antwort, die von andern Orten und Gelegenheiten erzählt wird, und also hier wohl ein aufgewärmtes Geschichtgen seyn könnte.

würden lebhafter und von mehrerem Belange seyn, wenn die Fürsten dem ausschließenden Tractat, den sie mit ihr gemacht haben, treu blieben. Zum Unglück für ihren Vortheil sind sie mit Engländern Verbindungen eingegangen, welche ihnen das Benöthigte wohlfeiler verschaffen, und ihre Waaren theurer kaufen. Sie erholt sich ein wenig an ihren Zöllen und Pachtungen, die ihr hundert tausend Gulden des Jahrs einbringen. Indessen reichen diese Einkünfte mit samt dem, was sie in dem Handel profitiren, nicht zum Unterhalt der Besatzung und der andern Bedienten. Die Gesellschaft muß noch zwanzig tausend Gulden dazu auszahlen.

Lange Zeit konnte man diese kleinen Opfer für leicht halten. Ehe die Europäer das Vorgebürge der guten Hoffnung umschifft hatten, begaben sich die Mohren, die einzigen Seefahrer in Indien, von Surat und Bengala nach Malakka, wo sie die Einwohner aus den Molucken, aus Japan und China antrafen. Als die Portugiesen diesen Platz inne hatten, giengen sie selbst nach Bantam, um den Pfeffer, und nach Ternate, um Gewürze da zu hohlen. Um ihre Rückreise abzukürzen, versuchten sie dieselbe durch die Sundastraße zu thun, und es gelang ihnen. Die Holländer, die Malakka und Batavia in Besitz hatten, waren dadurch Herrn der beiden einzigen bekannten Meerengen. In unruhigen Zeiten kreuzten sie daselbst, und fiengen die Schiffe ihrer Feinde auf.

Diese

Diese Lage hat aufgehört furchtbar zu seyn, seitdem die Franzosen gegen das Ende des Krieges von 1744 die Meerenge von Baly, und die Engländer im letzten Kriege die von Lambok entdeckt haben. Batavia wird aber immer der Platz eines unermeßlichen Handels bleiben; aber Malakka verliehrt den einzigen Vortheil, der es in Ansehn brachte.

Ohne diese Begebenheit vorausgesehn zu haben, dachte die Gesellschaft zu eben der Zeit, da sie ihre Besitzungen im morgenländischen Theile Asiens erweiterte und befestigte, darauf, den Theil Indiens sich zu versichern, wo ihr die Portugiesen noch entgegen waren, und ihnen die Insel Ceylon wegzunehmen. Man kann bemerken, daß diese in dem Handel so einsichtsvolle Nation, erstlich darauf bedacht gewesen ist, sich der Dinge zu bemächtigen, die zur Befriedigung der ersten, und der gleich drauf folgenden Bedürfnisse dienen, ehe sie an die Ueppigkeitswaaren gedacht hat. Auf dem Besitz der Gewürze hat sie ihre Größe in Asien gegründet, so wie in Europa auf die Heringsfischerey. Die Molucken verschafften ihr die Muskate und Gewürznägel: Ceylon sollte ihr das Zimmet geben.

Spielberg, der erste ihrer Admirale, der es wagte, ihre Flagge an der Küste dieser herrlichen Insel zu zeigen, fand die Portugiesen damit beschäftigt, daß sie die Landesregierung und Religion umzukehren, die Re-

genten, unter die sie getheilt war, die einen durch die andern zu stürzen, und sich auf die Trümmern der Reiche, die sie nach einander zerstöhrten, zu erheben suchten. Er both dem Hofe zu Candi seines Vaterlandes Beystand an; dieser ward mit Entzücken angenommen. Ihr könnt, sagte ihm der Monarch, euren Herrn versichern, daß wenn sie ein Kastell bauen wollen, wir, meine Frau, meine Kinder und ich, die ersten seyn werden, die die nöthigen Materialien herbey schaffen.

Die Völker auf Ceylon erblickten in den Holländern nichts als die Feinde ihrer Tyrannen: und sie vereinigten sich mit ihnen. Durch diese vereinigte Macht wurden die Portugiesen im Jahr 1658, nach einem langen, blutigen und hartnäckigen Kriege gänzlich verjagt. Alle ihre Besitzungen fielen in die Hände der Gesellschaft, die sie noch inne hat. Außer einer sehr mäßigen Strecke an der östlichen Küste, wo kein Hafen ist, und wo der Landesherr sein Salz her bekam, zogen sie um der Insel herum einen regelmäßigen Kordon, welcher von zwo bis zu zwölf Meilen ins Land hinein gieng.

Die Forts zu Jafanapatan, und auf den Inseln Manar und Calpantin dienen, um allen Verkehr mit den Einwohnern des benachbarten festen Landes zu verhindern. Negumbo, welches bestimmt ist, die Landschaft, die das beste Zimmet hervorbringt, in Zaum zu

halten,

halten, hat einen Hafen für Boote, aber er wird nicht besucht, weil ein schiffbarer Fluß nach Kolombo führt. Dieser Ort, den die Portugiesen als den Sammelplatz der Reichthümer mit äußerster Sorgfalt befestigt hatten, ist der Hauptort der Kolonien geworden. Es ist wahrscheinlich, daß, wenn nicht schon so viel daran wäre verwendet worden, der Fehler seiner Rheede die Holländer bewogen haben würde, ihre Regierung und ihre Hauptmacht nach Punta Gallo zu verlegen. Man findet daselbst einen Hafen, wovon der Eingang schwer und das Becken sehr enge ist, aber der sonst alle erwünschte Eigenschaften hat. Hier nahmen auch die Schiffe der Gesellschaft ihre Ladungen nach Europa ein.

Matura dienet ihr den Kaffe und Pfeffer einzusammlen, deren Bau sie dort eingeführt hat. Die Befestigung dieses Orts besteht in einer, an einem Fluß, der nur Kahne führt, gelegenen Redute. Trinquemala aber ist der schönste und beste Hafen Indiens: er besteht aus mehreren Bayen, wo die größten Flotten einen sichern Schutz finden. Es wird da kein Handel getrieben; das Land bietet gar keine Waare dar, es hat sogar wenig Lebensmittel: seine Unfruchtbarkeit schützt es. Andre nicht so beträchtliche Besitzungen, die längst der Küste hie und da liegen, dienen zur Erleichterung der Kommunikation, und die Fremden abzuhalten.

Durch diese weisen Vorsorgen hat die Gesellschaft alle Producte des Eylandes in Händen. Diejenigen,

womit gehandelt wird, sind die Amethysten, Saphire, Topasen, und sehr kleine und unvollkommene Rubinen: Mohren kommen von der Küste von Koromandel gegen eine mäßige Abgabe, die sie zahlen, um sie einzukaufen: alsdann schleifen sie dieselben, und lassen sie um geringen Preis in verschiedenen Gegenden Indiens verkaufen.

Der Pfeffer, den die Gesellschaft das Pfund zu vier Stüvers einkauft; der Kaffe, für den sie zween Stüvers zahlt; und der Kardamon, der keinen gesetzten Preis hat. Die Landeseingebohrnen sind gar zu läßig, als daß der Bau dieser Producte, die alle von schlechten Gehalt sind, je beträchtlich werden könnten.

Hundert oder mehr Ballen von Schnupftüchern und Pannos a) von Gingan, von einer sehr schönen rothen Farbe, welche die Malabaren zu Jafanapatan, wo sie seit sehr langer Zeit wohnhaft sind, verfertigen.

Ein wenig Elfenbein, und etwa funfzig Elephanten. Diese bringet man nach der Küste von Koromandel, und dieses sanftmüthige und friedliche Thier, das aber den

---

a) Pannos wird ausgesprochen Panjos, sind Stücker Zeug, die man sich um die Lenden bindet, und die in den heißensten Ländern Asiens ein Hauptstück der Kleidung ausmacht. Gingan ist eine Mittelgattung baumwollener Leinwand, wovon der Eintrag bisweilen Faden von Baumrinde ist.

den Menschen zu nützlich ist, um auf einer Insel frey zu bleiben, geht aufs feste Land, um dort die Gefahren des Krieges mit leiden und vermehren zu helfen.

Arecka, welches die Gesellschaft, das Ommuna b) zu fünf Gulden kauft, und auf der Stelle um achtzehn oder zwanzig verkauft, an Bengalsche, Koromandelsche und Maldivische Schiffe, die es mit Reis, grober Leinwand und mit Kauris bezahlen. Die Areckanuß, die auf eine Art Palmbaum wächst, ist eine in den mehrsten Gegenden Asiens nicht seltene, zu Ceylan aber sehr gemeine Frucht: sie ist eyförmig und würde der Dattel nicht unähnlich sehen, wenn sie nicht an beiden Enden enger wäre. Ihre Schale ist dick, glatt und häutig. Der Kern, den sie umgiebt, ist weislich in der Gestalt des Pfeffers, und so dick als eine Muskatennuß. Wenn man sie allein ißt, wie einige Indianer thun, so zehrt dieses das Blut auf, und verursacht die Gelbsucht; diese Ungelegenheit steht nicht zu besorgen, wenn man sie mit Betel vermischt.

Der Betel ist eine kriechende und sich aufwindende Pflanze wie das Epheu. Seine Blätter sehen fast aus wie Citronenblätter, nur sind sie länger und am Ende spitziger. Man baut ihn wie den Weinstock, und giebt ihm, um ihn zu halten, einen kleinen Baum, genannt Agati,

b) Ein Ceylansches Gewicht, s. Knoxens Reise im achten Theile der allgemeinen Reisegeschichte.

Agati, an welchem die Betelpflanze besonders gerne heranwächst. Der Betel wächst überall und in ganz Indien; aber doch kömmt er nur an feuchten Orten recht fort.

Zu allen Stunden am Tage und des Nachts kauen die Indianer Betelblätter; die sie hernach ausspucken, und deren Bitterkeit durch das Arecka, das immer darinnen gewickelt ist, abhelfen. Man verbindet beständig damit Chunam, eine Art eines aus Schalen verfertigten Kalches. Reiche Leute verbinden damit oft wohlriechende Sachen, die ihrer Eitelkeit oder Sinnlichkeit schmeicheln.

Man kann mit Anstande sich nicht auf einige Zeit trennen, ohne einander ein Geschenck mit einem Beutelchen voll Betel zu machen: dies giebt einen Trost in der Abwesenheit ab. Niemand darf mit seinem Obern sprechen, ohne einen nach Betel riechenden Mund zu haben; ja es wäre sogar eine Grobheit, wenn man diese Fürsicht bey seines gleichen unterließe. Wenn jemand sich zufälliger Weise blicken läßt, ohne Betel gekauet zu haben, so hält er sorgfältig die Hand vor den Mund, um allen unangenehmen Geruch zu verhüten. Wollüstige Weibspersonen gebrauchen den Betel am allermehrsten, als einen mächtigen Reiz zur Liebe. Man kaut Betel nach den Mahlzeiten; man kaut Betel während den Besuchen; man bietet einander Betel an, wenn man

sich

sich anredet, und auch Betel, wenn man von einander geht. Wenn die Zähne sich nicht wohl dabey befinden, so wird der Magen dadurch desto stärker und gesünder. Das ist wenigstens eine in ganz Indien eingeführte Meynung.

Die Perlenfischerey ist noch eine von den Einkünften der Insel Ceylan. Es läßt sich mit Wahrscheinlichkeit muthmaßen, daß diese Insel, die nur funfzehn Meilen vom festen Lande liegt, vor langer oder kurzer Zeit, durch eine große Anstrengung der Kräfte der Natur davon abgerissen worden ist. Der Raum, der sie gegenwärtig vom festen Lande trennt, ist voller Untiefen, die die Schiffe verhindern da zu schiffen. An einigen Stellen nur findet man vier oder fünf Fuß Wasser, wo Kahne durchfahren können. Die Holländer, die sich die Oberherrschaft davon anmaßen, halten da immer zwey ausgerüstete Schaluppen, um die Zölle, die sie auferlegt haben, einzutreiben. In dieser Meerenge geschieht die Perlenfischerey, die ehedem in so großem Ansehen stand. Diese Quelle von Reichthümern ist aber so erschöpft worden, daß es nicht möglich ist, oft daher etwas zu holen. Man sucht zwar alle Jahre die Bank nach, um zu sehen, wie viel Muscheln daran sind, aber gewöhnlich findet sich nur alle fünf bis sechs Jahre eine hinreichende Anzahl. Alsdann wird die Fischerey verpachtet; und wenn man alles zusammen rechnet, kann man sie für hundert tausend Gulden in den Einkünften der Gesellschaft in Anschlag brin-

bringen. Es findet sich auf denselben Küsten eine Muschel, mit Namen Sjancos, woraus die Indier in Bengalen Armbänder machen. Die Fischerey davon ist frey, aber der Handel ausschließend.

Mit alle dem bleibt doch der Zimmet der Hauptpunct für die Gesellschaft. Die Wurzel des Baums, wovon er herkommt, ist dick, in verschiedene Aeste getheilt, mit einer grau rothen Rinde von außen überzogen, inwendig aber röthlich. Das Holz dieser Wurzel ist hart, weiß und hat keinen Geruch.

Der Stamm, der vier bis fünf Ruthen hoch wird, ist so wohl als seine zahlreichen Zweige mit einer anfangs grünen, nachher rothen Rinde überzogen.

Das Blatt sähe den Lorbeerblättern nicht unähnlich, wenn es nicht so lang und so spitzig wäre. Wenn es zart ist, sieht es feuerfarbig aus, bey dem alt und trockenwerden färbt es sich oben dunkelgrün und unten etwas heller.

Die Blüthen sind klein, weiß, am Ende der Zweige in dicke Sträuße zertheilt, und geben einen angenehmen Geruch ungefähr wie die Mayblumen von sich.

Die Frucht hat die Gestalt einer Eichel, aber sie ist kleiner. Gewöhnlich wird sie im Monat September reif. Wenn man sie in Wasser kochen läßt, so setzt sich oben davon ein Oel, das man brennen kann. Wenn man dieses gerinnen läßt, so wird es weiß und hart,

und

und man macht Lichter daraus, die einen angenehmen Geruch geben, die aber blos zum Gebrauch des Königs bestimmt sind.

An dem Baum, der den Zimmet hervorbringt, ist nur die zwote Rinde kostbar. Um sie loszubekommen und von der äußern grauen und höckrigen Rinde zu trennen, ist das Frühjahr, wenn der Saft am stärcksten treibt, die beste Jahrszeit. Man schneidet sie in dünne Scheiben, legt sie in die Sonne, und indem sie trocken wird, rollt sie sich zusammen, so wie wir sie sehen.

Die alten Zimmetbäume geben nur groben Zimmet, den man nicht achtet. Wenn er gut seyn soll, muß der Baum nur drey bis vier Jahr alt seyn. Der Stamm, den man abgeschält hat, wächst nicht weiter, aber die Wurzel stirbt nicht ab, und treibt immer neue Sprossen. Außerdem enthält die Frucht der Zimmetbäume einen Saamen, der sie wieder hervorbringen kann.

Die Gesellschaft hat Besitzungen, wo dieser Baum nicht wächst; man findet ihn nirgends, als in dem Gebiete von Negumbo, Kolumbo und Puntagallo. Die Wälder des Fürsten füllen den Mangel aus, der bisweilen in den Waarenlagern statt findet. Die Berge, die die Wadas besitzen, sind ganz voll davon; aber weder die Europäer noch die Cingalesen werden dazu gelassen, und man müßte sie bekriegen, wenn man Theil an ihren Reichthümern haben wollte.

Da

Da die Cingaleſen, ſo wie die Indianer auf dem feſten Lande, in Caſten getheilt ſind, und ſich nie mit einander vermiſchen, auch immer einerley Handwerk treiben, ſo macht die Kunſt die Zimmerbäume zu ſchälen ein beſonders, und zwar das niederträchtigſte unter allen Geſchäften aus; es iſt für die Caſte der Chalias beſtimmt. Jeder andre Inſulaner würde ſich für verunehret halten, wenn er ſich dieſem Gewerbe widmete.

Der Zimmet, wenn er vortrefflich ſeyn ſoll, muß fein, glatt, leicht zu brechen, gelbröthlich, wohlriechend, aromatiſch ſeyn, und einen ſcharfen, aber angenehmen Geſchmack haben. Die Kenner ziehen den vor, wo die Rollen lang, die Stücken aber klein ſind. Er vermehrt die Wolluſt bey Mahlzeiten, und leiſtet in der Arzney häufige Dienſte.

Die Holländer kaufen den größten Theil des Zimmets, von denen ihnen unterworfenen Indianern: ſie haben ſich anheiſchig gemacht, eine beſtimmte Menge um einen höhern Preis vom Könige von Candy zu nehmen. Eins in das andere gerechnet koſtet ihnen das Pfund nicht ſechs Stüvers; und ſie führen ſieben tauſend Ballen aus, jeden zu etliche und achtzig Pfund. Es wäre für die Schiffe, die die Hafen von Ceylan beſuchen, nicht unmöglich, ſich den Baum, der den Zimmet hervorbringet, zu verſchaffen, aber dieſer Baum

ist in Malabar, zu Batavia, auf der Insel Frankreich, und überall, wo er hin verpflanzt worden ist, aus der Art geschlagen.

Die Gesellschaft glaubte ehedem, sie brauche vie tausend weiße oder schwarze Soldaten, um die Vortheile sicher zu stellen, die sie von Ceylan zieht. Diese Anzahl ist auf die Hälfte herunter gekommen. Unterdessen belaufen sich die jährlichen Unkosten auf eilfmal hundert tausend Gulden; und ihre Einkünfte samt ihren kleinen Handlungszweigen tragen nicht mehr als eine Million ein. Was noch fehlt, wird von dem unermeßlichen Profit genommen, welchen sie an dem Zimmethandel hat. Sie muß auch die Unkosten bezahlen, die die Kriege verursachen, welche man dann und wann mit dem Könige von Candy zu führen hat, der gegenwärtig der einzige Beherrscher der Insel ist.

Die Holländer sehen wohl ein, daß diese Mißhelligkeiten ihnen sehr schädlich sind. So bald sie losbrechen, ziehet sich alles Volk, das längst den Küsten wohnet, größtentheils tief ins Land herein. Ohngeachtet des Despotismus, der ihrer dort wartet, finden sie das Joch der Europäer noch unerträglicher, welches sie zwingt um ein Pfund Reis des Tages für Fremde zu arbeiten, sie auf allen ihren Reisen in Palankins zu tragen, ihnen Lauben an allen Orten zu verfertigen, wo sie des Tages ausruhen, oder des Nachts verbleiben

wollen. Oft erwarten die Chalias nicht einmahl die Feindseligkeiten, um sich wegzubegeben: sie ergreifen bisweilen diesen Entschluß bey der geringsten Mißhelligkeit, die sich zwischen dem König und der Gesellschaft eräugnet. Der Verlust einer Erndte ist dann mit Unkosten begleitet, die man anwenden muß, mit Strapatzen, die man aushalten muß, um mit gewafneter Hand in ein Land einzudringen, welches auf allen Seiten von Flüssen, Gehölzen, Schluchten und Bergen durchschnitten ist. Diese Unglücksfälle würden noch beträchtlicher werden, wenn eine Europäische Macht den Landeseingebornen beystünde, wie man gewiß weiß, daß es die Engländer in ganz neuern Zeiten gethan hätten, wenn nicht wichtigere Angelegenheiten alle ihre Macht nach Bengalen hingezogen hätte.

So mächtige Betrachtungen hatten die Holländer bewogen, allerhand Gefälligkeiten für den König von Candy zu haben. Sie schickten ihm alle Jahre einen Gesandten mit reichen Geschenken. Sie brachten auf ihren Schiffen seine Priester nach Siam, die daselbst die Religion, die mit der seinigen einerley ist, studieren sollen. Ob sie schon die Festungen und Ländereyen, die sie besaßen, den Portugiesen abgenommen hatten, begnügten sie sich damit, den Titel, Bewohner seiner Küsten, von diesem Prinzen zu erhalten. Sie thaten ihm noch manch andres Opfer.

Unter-

Unterdessen sind so sichtbare Schonungen nicht immer hinreichend gewesen, den Frieden zu erhalten: er ist zu verschiedenenmalen gestört worden. Unter allen den Kriegen, die Mißtrauen und entgegengesetzte Absichten erregt haben, ist derjenige, der den 14ten Hornung 1766 ein Ende nahm, der längste und der hitzigste gewesen.

Da die Gesellschaft einem aus seiner Hauptstadt verjagten und in Wäldern herumziehenden Monarchen Gesetze vorschrieb, so hat sie einen sehr vortheilhaften Tractat gemacht. Ihre unabhängige Herrschaft über alle Gegenden, die sie vor den Unruhen in Besitz hatte, wird anerkannt. Der Theil der Küsten, der den Landeseingebornen geblieben war, wird ihr überlassen. Es wird ihr erlaubt, den Zimmet in allen Ebenen zu schälen, und der Hof wird ihr den besten auf den Gebirgen zu achtzehn französische Livres a) für fünf Pagoden überlassen. Ihre Handlungsbediente haben das Recht, den Handel überall auszubreiten, wo sie Aussicht haben werden, ihn mit Vortheil zu treiben. Die Regierung macht sich anheischig, keinerley Verbindung mit irgend einer auswärtigen Macht zu haben, ja sogar alle Europäer auszuliefern, die sich in die Insel hineingeschlichen haben könnten. Zur Vergeltung so vieler

a) Vier Rthlr. achtzehn ggr. nach unsrer Münze.

Aufopferungen wird der König jährlich den Werth dessen, was ihm die abgetretenen Küsten einbrachten, erhalten, und seine Unterthanen sollen, ohne etwas zu bezahlen, alles zu ihrem Gebrauche nöthige Salz daher holen können. Wo wir nicht irren, könnte die Gesellschaft großen Vortheil aus einer so glücklichen Lage ziehen.

Die Ländereyen gehören zu Ceylan, noch mehr als in den übrigen Indien, dem Landesherrn eigenthümlich. Dieses verderbliche System hat in dieser Insel die schrecklichen Folgen gehabt, die von demselben unzertrennlich sind. Die Unterthanen leben daselbst in der vollkommensten Unthätigkeit. Sie wohnen in Hütten; sie haben kein Hausgeräthe; sie leben von Früchten, und die wohlhabendsten haben statt aller Kleidung ein Stück grober Leinwand mitten um den Leib gebunden. Laßt die Holländer das thun, was man allen Nationen, die Kolonien in Asien errichtet haben, vorwerfen kann, daß sie es nicht gethan haben: laßt sie Ländereyen eigenthümlich unter den Familien vertheilen, so werden sie ihren alten Regenten vergessen, vielleicht verwünschen, sie werden sich der Regierung gänzlich ergeben, die an ihrem Glück arbeiten wird; sie werden arbeiten, und werden verzehren. Um sie zu ermuntern wird es nützlich, vielleicht nöthig seyn, Europäer einzuladen, Besitzungen auf einem der fruchtbarsten bekannten Boden anzunehmen, die sie durch

Scla-

Sclaven von Malabar, Timor, Bály, Makaſſar, welche alle ſtark, geſund und an die Arbeiten des Landbaues gewohnt ſind, werden bauen laſſen. Alsdann wird die Inſel Ceylan die Wohlhabenheit genießen, zu der ſie die Natur beſtimmt hat. Sie wird vor Glückswechſel geſchützt, und im Stande ſeyn, die Beſitzungen an der Malabarſchen und Koromandelſchen Küſte zu unterſtützen, die ſie decken helfen ſoll.

Die Portugieſen hatten zur Zeit ihres Glücks auf der Küſte von Koromandel einige nicht ſehr beträchtliche Beſitzungen errichtet. Die zu Negapatnam wurde ihnen im Jahr 1658 durch die Holländer entriſſen. Es kamen gar bald zehn oder zwölf Dörfer hinzu, die voll von Leinwebern wurden. Im Jahr 1690 fand man für gut, ihnen die gehörige Ruhe zu verſichern, indem man ein Fort aufführte; und im Jahr 1742 wurde die Stadt mit Mauern umgeben. Dieſe ſind der Mittelpunct, wo ſich das weiße, blaue, gemahlte, gedruckte, feine und grobe Leinen, welches die Geſellſchaft zu ihrem Verbrauch in Europa oder Indien aus Bimilipatnam, aus Paliakat, aus Sadraspatnam, und aus ihren Factoreyen, an der Perlenfiſchereyküſte herbekommt. Dieſe Waaren, die gemeiniglich vier bis fünf tauſend Ballen ausmachen, kommen auf zwey Fahrzeugen, die in dieſen Gewäſſern zu dem Gebrauche beſtimmt ſind.

Die Holländer verkaufen auf der Küste von Koromandel Eisen, Bley, Kupfer, Spialter, Tuttanego, Pfeffer und Gewürze. Sie profitiren an diesen Artickeln fünfmal hundert tausend Gulden, wozu man noch vierzig tausend hinzuthun kann, die ihnen ihre Zölle einbringen. Die Unkosten ihrer verschiedenen Besitzungen belaufen sich auf viermal hundert tausend Gulden, und man kann behaupten, ohne des Uebertreibens beschuldigt werden zu können, daß die Fracht der Schiffe den übrigen Profit wegnimmt. Der reine Profit, den die Gesellschaft von dem Koromandelschen Handel hat, besteht also nur in dem Profit, den sie an der Leinwand macht, die sie von da aus verfährt. Von ihrem Handel ins Malabarische hat sie noch weniger Nutzen. Er hat ungefähr zu gleicher Zeit angefangen, und ist auf Unkosten derselben Nation errichtet worden.

Der Bewegungsgrund zu diesem neuen Unternehmen scheint nicht schwer zu errathen. Seitdem die Portugiesen Ceylan verloren hatten, verkauften sie in Europa den wilden Zimmet aus Malabar ungefähr auf eben dem Fuß, wie man den wahren immer verkauft hatte. Ob gleich dieser Handel nicht dauern konnte, so machte er doch den Holländern Unruhe, und sie befahlen im Jahr 1662 ihrem General Vangoens, Kochin anzugreifen.

Kaum hatte er den Platz berennt, als er den Vertrag zwischen Portugall und seinem Vaterland erfuhr.

Die

Die Nachricht wurde geheim gehalten. Man trieb die Arbeit aufs eifrigste, und die durch unaufhörliches Stürmen ermüdeten Belagerten ergaben sich den achten Tag. Den Tag drauf brachte eine von Goa abgefertigte Fregatte die Friedensartickel. Der Sieger rechtfertigte seine Arglist nicht anders, als daß er sagte, diejenigen, die sich so laut beklagten, hätten einige Jahre vorher in Brasilien eben so verfahren.

Nach dieser Begebenheit hielten sich die Holländer hinreichend im Malabarschen festgesetzt. Kochin schien ihnen geschickt, Kananor, Kranganor und Kulan, welche Orte sie erobert hatten, wie auch die Factorey von Porca, mit deren Errichtung sie damals umgiengen, und die sie nachher bewerkstelligt haben, sicher zu stellen. Der Ausgang hat den Hoffnungen, die sie gefaßt hatten, nicht entsprochen. Es ist der Gesellschaft nicht, wie sie es hoffte, gelungen, von dieser Küste die andern Europäischen Nationen auszuschließen: sie findet daselbst nichts als eben die Waaren, die sie in ihren andern Besitzungen hat, und die Mitbewerbung macht, daß sie sie theurer kaufen muß, als in den Märkten, wo sie ein ausschließendes Privilegium ausübt.

Ihr Verkauf erstreckt sich bloß auf ein wenig Alaun, Benzoe, Campher, Tuttanego, Zucker, Eisen, Spialter, Bley, Kupfer und Queckſilber. Das Schiff, welches diese mäßige Ladung gebracht hat, kehrt mit einer

Ladung von Kayar zum Gebrauche, im Hafen selbst, nach Batavia zurück. Die Gesellschaft gewinnt an diesen Puncten höchstens hundert und neunzigtausend Gulden; welche, mit sechzig tausend, die ihr die Zölle einbringen, eine Summe von zweymahl hundert und funfzigtausend Gulden ausmacht. In den allerruhigsten Zeiten kostet ihr die Unterhaltung ihrer Besitzungen zweymahl hundert zwey und dreyßigtausend Gulden, so daß nur achtzehn tausend für die Unkosten der Ausrüstung übrig bleiben, welches augenscheinlich nicht hinreichend ist.

Die Gesellschaft bekommt zwar aus Malabar zwey Million Pfund Pfeffer, welcher auf Booten nach Ceylan gebracht wird, wo man ihn auf die Schiffe vertheilt, die man daselbst nach Europa abfertigt. Es ist auch noch wahr, daß sie, vermöge ihrer Verträge, das Candil welches fünfhundert Pfund wiegt, achzig Rupien bezahlet a), da andre Gesellschaften neunzig bis hundert dafür zahlen, und Privatkaufleute wohl für hundert und zwanzig einkaufen; aber der Profit, den sie an diesem Artikel macht, und noch mehr, wird durch die Kriege, wozu er Gelegenheit giebt, wieder verzehret.

Diese Betrachtungen waren dem Generaldirektor Goloneß zu Batavia gewiß entgangen, da er behaupten durfte, die Besitzungen in Malabar, welchen er lange vorgestan-

a) 63 Rthlr. 8 Ggr. nach unsrer Münze.

gestanden hatte, wären mit die wichtigsten für die Gesellschaft. Ich denke hierinn so wenig wie sie, sagte ihm der General Moßel, daß ich wohl wünschen möchte, die See hätte sie vor hundert Jahren verschlungen.

Mit mehr Einsichten könnte man sie vielleicht einträglicher machen. Man müßte, um hiezu zu gelangen, den Pfeffer nur um einen Preiß einkaufen, der die andern Nationen nöthigte von diesem Handel abzustehen. Der Profit, den die Gesellschaft an der ganz erstaunlichen Menge, die ihr ihre östlichen Colonien fast umsonst liefern, machen würde, könnte sie reichlich für dieses Opfer entschädigen. Durch diese Vereinigung des einen mit dem andern befände sie sich allein oder fast allein im Besitz eines Gewürzes, dessen Gebrauch, beynahe auf dem ganzen Erdboden, allgemein geworden ist.

Indeß verhalte es sich mit diesen Speculationen wie es wolle, so bemerkten die Holländer, mitten in ihrem Glücke, daß ihnen ein Stationsort mangelte, wo diejenigen unter ihren Schiffen, die nach Indien hin, oder daher segelten, Erfrischungen finden könnten. Man war wegen der Wahl verlegen, als der Wundarzt van Riebeck im Jahr 1650 das Vorgebürge der guten Hoffnung vorschlug, welches die Portugiesen mit Unrecht verachtet hatten. Ein Aufenthalt von einigen Wochen hatte diesem klugen Mann gezeigt, daß eine Colonie an diesem mittäg-

lichen Ende von Afrika wohl angelegt seyn würde, um eine Niederlage zu dem Handel zwischen Europa und Asien abzugeben. Man trug ihm die Sorge auf, dieses Etablissement zu errichten. Seine Absichten waren nach einem guten Entwurf eingerichtet. Er ließ festsetzen, daß man einem jeden, der sich dort wohnhaft niederlassen wollte, sechszig Acker Landes geben würde. Es sollte Getraide, Vieh und Geräthschaft denen, die das nicht hätten, vorgeschossen und junge, aus den Waysenhäusern genommene Frauensleute ihnen zugesellt werden, um ihre Arbeiten zu versüßen und mit ihnen zu theilen. Es stund allen denen frey, die sich in drey Jahren nicht ans Clima gewöhnen könnten, nach Europa zurückzukehren, und mit ihren Besitzungen zu walten wie sie wollten. Nach diesen getroffnen Einrichtungen seegelte man ab.

Die große Gegend, die man anzubauen vorhatte, war von Hottentotten bewohnt; ein Viehzucht treibendes Volk, das kein ander Gut kannte als ihre Heerden und ihre Freyheit; ein einfältiges Volk, dem die Natur ziemlich sanfte Sitten geschenkt, der Aberglauben fürchterliche Gewohnheiten eingegeben, und die Unwissenheit seltsame Gebräuche gelassen hatte, davon man den Ursprung nicht einsah. Sie waren wie alle Viehzucht treibende Völker sehr freundschaftlich gesinnt, und hatten etwas von der Unreinlichkeit und der Dummheit der Thiere, die sie trieben, an sich. Der Krieg wider die Löwen und Tyger

war

war fast der einzige, den sie kannten. Sie hatten einen Orden errichtet, womit sie denjenigen beehrten, der irgend eines von diesen ihre Schäfereyen verheerenden Thieren verheeret hatte, und sie verehrten solcher Männer Andenken. Die Vergötterung des Herkules war aus derselben Quelle entstanden.

Riebeck folgte den unglücklicher Weise angenommenen Begriffen, und fieng gleich an, sich des Landes zu bemächtigen, das ihm anstund, und dachte nachher darauf, sich darinn festzusetzen. Diese Aufführung misfiel den landeseingebohrnen. Warum habt ihr, sagte ihr Abgeordneter diesen Fremdlingen, unsre Ländereyen besäet? Warum gebraucht ihr sie, eure Heerden zu nähren? Mit welchem Auge würdet ihr es ansehen, wenn andre sich eurer Felder so bemächtigten? Ihr befestigt euch nur darum, um die Hottentotten unter das Joch zu bringen. Auf diese Vorstellungen erfolgten einige Feindseligkeiten, die den Stifter bewogen, Grundsätzen zu folgen, die in seiner Seele lagen. Er kaufte das Land, welches er besetzen wollte, für fünf und vierzigtausend Gulden, die man mit Waaren bezahlte. Alle Ruhe wurde wieder hergestellt, die auch nie wieder unterbrochen worden ist a).

Es

a) Es heißt zwar, daß nach diesem Vertrage die Landeseinge-

Es ist bewiesen, daß seit der Zeit die Gesellschaft drey und zwanzig Millionen Gulden ausgegeben hat, um die Colonie in den Stand zu setzen, worinn sie anjetzt ist. Die Erzählung einiger Umstände kann uns in Stand setzen zu urtheilen, wie diese großen Verschwendungen angewendet worden sind.

Man rechnet, daß auf dem Vorgebürge zwölf tausend Europäer, theils Holländer, theils Deutsche, oder Französische Religionsflüchtlinge leben. Ein Theil dieser Bevölkerung ist in dem Hauptort, und in zwey ganz beträchtlichen Flecken vereinigt, der übrige Theil lebt auf dem Lande umher zerstreut, und breitet sich auf hundert und funfzig Meilen weit vom Hauptorte der Colonie aus. Das sandige Erdreich der Hottentotten taugt nur hie und da etwas: und die Colonisten wollen nur an Orten wohnen, wo sie Wasser, Holz und fruchtbares Erdreich beysammen finden, drey Vortheile, die man selten zusammen antrifft. Die

---

eingebohrnen die Holländer doch angriffen, und erst durch die Gewalt der Waffen recht gezähmt werden mußten, allein die besondern Umstände des Anfangs dieser Einrichtung sind, wie alle dergleichen Dinge Zweifeln und Verschiedenheiten unterworfen, deswegen rügen wir auch nicht, was andre anders erzählen, als die Gewährsmänner des Verfassers. Genug der Grund und die Hauptfakta dieser Erzählung sind richtig angegeben.

Die Gesellschaft holte ehedem aus Madagaskar Sklaven, welche den Weissen bey ihren Arbeiten halfen. Sie hat diese Schiffarth unterbrochen, seitdem die Mitbewerbung der Franzosen diesen Handel schlecht gemacht hätte. Die Colonisten müssen sich gegenwärtig mit einigen aus Indien hergebrachten Malayen begnügen, die sich schwerlich an das Clima gewöhnen, und eben nicht zu den Arbeiten, die man von ihnen verlangt, geschickt sind.

Wenn die Hottentotten sich fest niederlassen könnten, das wäre ein großer Vortheil. Ihre Gemüthsart läßt das aber nicht hoffen. Man hat es kaum erst so weit gebracht, daß die elendsten unter ihnen sich entschlossen haben, ein, zwey, bis drey Jahre zu dienen. Sie sind folgsam; sie stellen sich willig an die Arbeit, die man von ihnen verlangt; aber wenn ihre Zeit um ist, so nehmen sie das Vieh, das man mit ihnen eins geworden ist, ihnen zum Lohne zu geben, kehren wieder zu ihrer Horde, und man sieht sie nicht eher wieder, als bis sie Ochsen oder Schaafe gegen Messer, Tobak, und Brantewein zu vertauschen haben. Das unabhängige und müssige Leben, das sie in ihren Wüsten führen, hat unaussprechliche Reize für sie: nichts kann sie davon abbringen. Man nahm einen unter ihnen in der ersten Kindheit, und erzog ihn nach unserm Sitten und in unserm Glauben. Die Sorge, die man für seine Erziehung trug, fruchtete, wie mans wünschen konnte. Man schickte ihn nach Indien, wo er

im

im Handel gute Dienste that. Als die Umstände ihn einstens wieder in sein Vaterland brachten, besuchte er seine Eltern in ihrer Hütte. Die Einfalt, die er erblickte, rührte ihn. Er zog ein Schaafsfell an, und trug seine Europäischen Kleider wieder nach dem Castel. Ich komme, sagte er zum Europäischen Befehlshaber, um auf ewig der Lebensart zu entsagen, in der Sie mich erzogen hatten. Es ist mein Entschluß, bis an meinen Tod der Religion und den Gebräuchen meiner Vorfahren zu folgen. Ihnen zu Liebe will ich das Halsband und den Degen, die Sie mir geschenkt haben, behalten: erlauben Sie mir alles übrige zurückzulassen. Er erwartete die Antwort hierauf nicht, und verschwand, ohne daß man ihn je wieder zu sehen bekam.

Wenn nun schon der Charakter der Hottentotten nicht so ist, als ihn die Holländer wohl wünschten, so hat doch die Gesellschaft gründliche Vortheile von ihrer Colonie. Zwar wirft der Zehnte des Korns und Weines, den sie bekommt, samt ihren andern Auflagen nicht über hundert und zwanzigtausend Gulden ab.

Sie gewinnt nicht mehr als zwanzigtausend an den groben Tüchern, an den schlechten leinenen und baumwollenen Zeugen, an den nürnbergischen Waaren, Steinkohlen und andren minder ansehnlichen Artikeln, die sie dort verkauft.

Der Profit, den sie an sechzig Leker rothen und etwa

acht-

achtzig bis neunzig weißen Wein, die sie alle Jahre nach Europa bringt, hat, ist noch unbeträchtlicher. Der Leker wiegt etwa zwölfhundert Pfund. Zween Wohnplätze dichte an Constantia bringen diesen Wein allein hervor. Eigentlich soll er ganz, um sehr geringen Preis in die Keller der Gesellschaft geliefert werden. Zum Glück findet der Statthalter seinen Vortheil dabey, wenn er erlaubt, daß ihn die Landleute erst mit dem Wein der benachbarten Weinberge vermischen, ehe sie ihn abliefern. Der so berühmte Wein, der ihnen vermöge dieser Einrichtung übrig bleibt, der vortrefliche reine Capwein, wird die Flasche zu zwey Gulden an die fremden Schiffe verkauft, die der Zufall auf diese Küsten führt: gemeiniglich ist er besser als der, den die Tyranney gewaltsam eintreibt, weil man niemahls etwas gutes als von dem freyen Willen erhält.

Die von einer so großen Colonie unzertrennlichen Unkosten verzehren wenigstens diese kleinen Profite alle zusammen genommen. Auch beruht der Nutzen derselben auf einem andern Grunde.

Die holländischen Schiffe, die nach Indien hin oder her segeln, finden am Vorgebürge einen sichern Schutzort, eine angenehme, gemäßigte, und reine Luft, die wichtigen Neuigkeiten aus beyden Welten. Sie nehmen da ein, Butter, Mehl, Wein, eine große Menge eingesalzene Gemüße für ihre Schiffart und für ihre Colonien. Die Hülfe daher würde noch ansehnlicher seyn, wenn die Gesell-

sellschaft nicht durch eine blinde Habsucht beständig dem Arbeitstriebe der Colonisten Einhalt thäte. Sie zwingt sie, ihr die Waaren um so einen schlechten Preis zu liefern, daß sie lange nicht im Stande gewesen sind, sich Kleidungsstücke und die übrige unumgängliche Nothdurft zu verschaffen.

Vielleicht wäre diese Tyranney noch erträglich, wenn man denjenigen, über die sie ergeht, gestattete, an die auswärtigen Seefahrenden, welche die Lage oder andre Ursachen in ihre Hafen brächte, den Ueberschuß ihrer Produkte zu verkaufen. Die Handelseyfersucht, die eine der Plagen ist, welche die Menschheit am mehrsten quält, hat sie lange dieser Hülfe beraubt: man hat sich lange geschmeichelt, daß die andern Nationen der Fahrt nach Indien müde werden würden, wenn man ihnen diese Bequemlichkeit versagte: die gegenseitige Erfahrung hat keine Veränderung bewerkstelligt, ob man gleich leicht einsehn konnte, daß alle Reichthümer, die die Colonie erwerben würde, über lang oder kurz der Gesellschaft wieder zufließen würden. Dem Befehlshaber allein hat man verstattet, daß er den dringendsten Bedürfnissen derjenigen, die zum Vorgebürge landen würden, abhelfen könnte. Diese fehlerhafte Einrichtung hat, wie sie denn nicht anders konnte, zu tausend Erpressungen Anlaß gegeben.

Man muß dem Herrn Tulbach, der gegenwärtig, da wir dieß schreiben, diese Colonie regiert, Gerechtigkeit wieder-

wiederfahren lassen. Dieser edelmüthige Mann hat während des letzten Krieges eine Menschlichkeit, eine Uneigennützigkeit gezeigt, dazu ihm keiner von seinen Vorfahren das Beyspiel gelassen hatte. Bey seinen Einsichten, die ihn über die Vorurtheile weghoben, und bey seinem Muthe, von den albernen Befehlen, die er erhält, abzugehen, hat er die Nationen, die sich bemühten einander auszustechen, ermuntert nach seiner Colonie zu kommen, und da Lebensmittel zu holen. Sie erhielten dieselben um so einen mäßigen Preis, daß sie dadurch nicht abgeschreckt wurden, und der doch ansehnlich genug war, um den Landleuten Thätigkeit einzuflössen. Mögte dieser weise Befehlshaber lange die süße Zufriedenheit genießen, seiner Mitbürger Glücksumstände ansehnlich gemacht, samt dem Ruhm, die seinigen vernachläßigt zu haben.

Wenn die Gesellschaft seine Absichten annimmt, so wird sie dem Geist ihrer Stifter folgen, die nichts aufs Gerathewohl thaten, und welche die glücklichen Begebenheiten, die wir erzählt haben, nicht erwartet hatten, um sich mit der Sorge, wo sie den Mittelpunkt zu ihrer Macht anlegen wollten, zu beschäftigen. Sie hatten die Augen auf die Insel Java geworfen.

Das Volk auf diesem etwa dreyhundert Meilen im Umfange habenden Eylande glaubte, es stamme von den Chinesern her, ob es gleich dieser ihre Religion und Sitten nicht mehr hatte. Ein sehr abergläubischer Mohame-

tismus war die herrschende Religion daselbst. In dem innern Lande gab es noch einige Heyden, und diese waren die einzigen nicht in das äußerste Verderben herabgesunkenen Menschen auf der ganzen Insel. Das ehedem einem Oberherrn unterworfene Eyland war damals unter verschiedene Regenten getheilt, die beständig gegen einander Krieg führten. Diese ewigen Fehden hatten bey diesem Volk eine Vergessenheit aller sittlichen Pflichten und den Soldatengeist unterhalten. Ohne Vertrauen zu einander zu haben, haßten sie die Fremden, und man konnte kein Volk sehn, welches mehr Gefühl für den Haß zu haben schien. Hier war der Mensch dem Menschen recht ein Wolf. Man hätte denken sollen, die Lust einander zu schaden, nicht das Bedürfniß einander zu helfen, mache bey ihnen das gesellschaftliche Band aus. Der Javaner gieng seinem Bruder nicht anders als mit dem Dolch in der Hand an; denn er mußte immer im Stande seyn, sich gegen den gewaltsamen Anfall zu vertheydigen, den er immer bereit war auszuführen, und immer besorgen mußte. Die Vornehmen hatten viele Sklaven, die sie kauften, die sie im Kriege machten, oder die Schulden halber es wurden. Sie begegneten ihnen unbarmherzig: die Sklaven mußten das Land bauen, und alle mühsame Arbeit thun. Der vornehme Javaner kaute indessen Betel, rauchte Opium, lebte mit seinen Beyschläferinnen, focht oder ruhte. Man fand viel Witz bey diesem Volk; aber

es

es hatte wenig Spuren von moralischen Grundsätzen beybehalten. Es schien nicht sowohl ein weit zurückgebliebenes als vielmehr ein ausgeartetes Volk. Es waren Menschen, die von einer wohleingerichteten Regierung zu einem Zustande der Anarchie übergegangen waren, und die sich zügellos den stürmischen Regungen überließen, welche die Natur in diesen Himmelsgegenden einflößt.

Eine so verdorbene Gemüthsart änderte nichts an den Absichten der Gesellschaft auf Java. Das Hinderniß, welches die Engländer denselben im Wege legen konnten, die damals im Besitz eines Theils der Handlung dieses Eylandes waren, wurde bald gehoben. Jakobs des ersten Schwachheit, und die schlechte Beschaffenheit seines geheimen Raths machte die Engländer so furchtsam, daß sie sich ausstechen ließen, ohne einen ihrem Muthe gemäßen Widerstand zu thun. Die Landeseingebornen, als ihnen dieser Beystand entzogen war, ließen sich unter das Joch bringen. Zeit und Geschicklichkeit brachten das Werk zu Stande: aber man muß doch gestehen, daß Treulosigkeit und Grausamkeit auch unter die Mittel gehören, die die Holländer gebrauchten.

Die Regierungsform auf der Insel, deren einzige Grundlage die Lehnsgesetze waren, schien recht die Zwietracht herbey zu locken. Man gab dem Vater Waffen in die Hand gegen den Sohn, und dem Sohne gegen den Vater. Die Ansprüche des Schwachen gegen den Star-

ken, und des Starken gegen den Schwachen wurden, so wie es die Gelegenheit gab, unterstützt. Bald trat man auf die Seite des Monarchen, bald auf die Seite der Vasallen. Wenn jemand auf dem Thron furchtbare Gaben blicken ließ, so wiegelte man ihm Nebenbuhler auf. Diejenigen, die Gold oder Versprechungen nicht verführen konnten, wurden durch Furcht gebändigt. Jeder Tag brachte einen Glückswechsel mit, den die Tyrannen immer herbeyführten, und der immer zu ihrem Vortheil ausschlug. Endlich waren sie Herrn der wichtigen im Lande liegenden Oerter, und der an den Küsten gebauten Kastele.

Die Ausführung dieses gewaltsamen Besitznehmungsplans war erst angefangen, als man zu Java einen Statthalter einsetzte, der einen Pallast, eine Leibwache, ein ehrfurchteinflößendes Gefolge hatte. Die Gesellschaft dachte, sie müßte von den Grundsätzen der Sparsamkeit abweichen, die sie bis dahin befolgt hatte. Sie war überzeugt, daß die Portugiesen großen Vortheil von dem glänzenden Hofe, den die Vicekönige zu Goa hielten, gehabt hatten; daß man die Völker Orients blenden müßte, um sie besser zu bezwingen, und daß man die Einbildungskraft und die Augen der Indier rühren müsse, welche sich leichter durch die Sinne leiten lassen, als die Einwohner in unsern Gegenden.

Die

Die Holländer hatten eine andre Ursache, um sich ein Ansehn von Größe zu geben. Man hatte sie in Asien als Seeräuber geschildert, die kein Vaterland, keine Gesetze, kein Oberhaupt hätten. Was sie gesagt hatten, um diese Verläumdungen niederzuschlagen, hatte in Gegenden, die dem Despotismus unterworfen sind, und wo man weder einen Begriff von einem republikanischen Staate hatte, noch sich machen konnte, wenig gefruchtet. Sie schlugen vielen um der Insel Java herumliegenden Staaten vor, Gesandten an den Prinz Moritz von Oranien abzuschicken. Die Ausführung dieses Vorhabens brachte ihnen den doppelten Vortheil zuwege, den Morgenländern mehr Achtung einzuflößen, und dem Ehrgeize ihres Statthalters zu schmeicheln, dessen Schutz ihnen aus folgenden Ursachen nöthig war.

Als man der Gesellschaft ihr ausschließendes Privilegium ertheilt hatte, so hatte man ziemlich ungelegen die Magellansche Straße darinn begriffen, die mit Ostindien nichts gemein hatte. Isak Lemaire, einer von jenen reichen und unternehmenden Handelsleuten, die man überall als Wohlthäter der Menschheit betrachten sollte, faßte das Vorhaben, in das Südmeer durch die Südländer zu gelangen, weil der einzige damals bekannte Weg, um dahin zu kommen, untersagt wäre. Zwey Schiffe, die er abfertigte, segelten durch eine

Meerenge, die nachher seinen Namen geführt hat a), und zwischen dem Kap Hoorn und Staaten Eyland liegt, und wurden durch den Zufall nach Java gebracht. Daselbst wurden sie confiscirt, und die Mannschaft auf denselben gefangen nach Europa geschickt.

Dieses tyrannische Verfahren brachte die Gemüther, die schon gegen allen ausschließenden Handel eingenommen waren, gänzlich auf. Es schien thöricht, daß in dem handelnden Staate, dem Arbeitstriebe derjenigen, welche Entdeckungen versuchen, statt der Ermunterungen, die sie verdienen, Fesseln aufgelegt werden sollten. Das Monopol, welches die Habsucht der Privatpersonen ohnehin nicht geduldig ertragen konnte, wurde noch verhaßter, da die Gesellschaft die Vergünstigungen, die ihr waren ertheilt worden, weiter ausdehnte, als es sich gehörte. Man fühlte, daß ihr Stolz und ihr Ansehen mit ihrer Macht zugleich wachsen würde, und alsdann der Vortheil der Nation mit der

a) Er schickte seinen Sohn Jacob Lemaire auf diesen Schiffen mit, der vermuthlich seinen Antheil daran gehabt haben mag, daß diese Meerenge den Namen der Lemairestraße empfangen hat. Wir merken dies an, weil einige Schriftsteller nur des Jacobs Erwähnung thun, als dessen, von dem die Straße den Namen bekam, und der sie entdeckte, und den Isaak gar nicht dabey erwähnen.

der Zeit den Vortheilen, ja so gar den Einfällen dieses gar zu furchtbar gewordenen Körpers aufgeopfert werden würde. Wahrscheinlicher Weise würde er diesmal dem allgemeinen Hasse unterlegen haben, und man hätte der Gesellschaft ihr Privilegium, dessen Zeit bald verlaufen war, nicht wieder erneuert, wenn Moritz sie nicht unterstützt, die Generalstaaten sie nicht begünstigt, und der Nachdruck, den ihr ihre Besitzung auf Java gab, sie nicht ermuntert hätte, sich dem Sturme entgegen zu stellen.

Ob schon verschiedene Unruhen, manche Kriege und einige Zusammenverschwörungen, die Ruhe auf der Insel unterbrochen haben, so ist sie nichts destoweniger den Holländern auf die Art unterworfen, wie es denselben am besten ansteht, daß sie es sey.

Bantam nimmt den westlichen Theil derselben ein. Einer von den Monarchen dieses Reichs, welcher seinem Sohne den Scepter übergeben hatte, wurde aus eigner Unruhe und durch eine mächtige Parthey angetrieben, den Thron wieder zu besteigen. Sein Anhang trug, durch den Beystand, den ihm die Holländer ertheilten, den Sieg davon b); aber er fand sich außer Stande,

b) Nicht dem alten Könige stunden die Holländer bey, sondern dem Sohne, den der Vater in dem Kastell zu Ban-

seinen Beschützern die unermeßlichen Summen zu bezahlen, auf die sie den Beystand, den sie ihm geleistet hatten, um den Krieg fortzuführen, ansetzten. Diese Unmöglichkeit zwang ihn, sich dadurch abhängig von ihnen zu machen, daß er ihnen einen ausschließenden Handel in seinen Staaten verwilligte. Diese Abhänglichkeit war so vollkommen, daß im Jahr 1749 einer von seinen Nachfolgern durch die Kunstgriffe seiner Frau nach Amboina verwiesen wurde, als welche von dem Rathe zu Batavia die Krone für einen ihrer Anverwandten erlangte, den sie hoffte zu beherrschen. Die mit dieser Einrichtung unzufriednen Völker machten einen Aufstand; sie wurden geschlagen. Um sie dennoch vollends zu beruhigen, entfernte man die Königinn und ihren Günstling; und man setzte einen Prinzen aus der königlichen Familie auf den Thron, der seit langer Zeit auf Ceylan verbannt war. Die Gesellschaft behauptet

---

Bantam belagert hielt. Sie entsetzten ihn, bemächtigten sich aber bey der Gelegenheit der Festung selbst, hielten den jungen König in ihrer Gewalt, ob sie ihm gleich den Namen und die Ehrenzeichen eines Königes ließen; den alten schickten sie gefangen nach Batavia. Das ist der Zeitpunct der völligen Unterwerfung des Königreichs Bantam unter das Joch der Holländer. S. Savary Dictionaire de Commerce Tom. V. p. 1308.

hauptet dieſes Anſehen mit drey hundert und acht und ſechzig Mann, die in zwey ſchlechten Kaſtelen vertheilt ſind, davon das eine dem Befehlshaber zur Wohnung dient, und das andre der Pallaſt des Königs iſt. Dieſe Beſitzung koſtet ihr nur funfzig tauſend Gulden, welche ſie aus den Waaren wieder zieht, die ſie dort verkauft. Sie hat alſo als reinen Profit, alles dasjenige, was ſie an drey Millionen Pfund Pfeffer gewinnen kann, die man ſich anheiſchig gemacht hat, ihr, den Centner zu zwölf Gulden ſechzehn Stüvers, zu liefern.

Das iſt doch nur eine Kleinigkeit gegen das, was die Geſellſchaft aus dem Lande Tſieribon zieht, welches ſie ſich ohne Bemühung, ohne Kunſtgriffe und ohne Unkoſten unterworfen hat. Kaum hatten ſich die Holländer auf Java niedergelaſſen, ſo begab ſich der Sultan dieſes eingeſchränkten, aber ſehr fruchtbaren Staats, unter ihrem Schutz, um dem Joche eines mächtigern Nachbarn, als er war, zu entgehen. Er liefert ihnen jährlich tauſend Laſten Reis, die Laſt zu acht und dreyßig Gulden acht Stüvers: jede Laſt wiegt drey tauſend drey hundert Pfund. Eine Million Pfund Zucker, und der Centner von dem Beſten wird ſechs Gulden vierzehn und ein halb Stüver bezahlt. Zwölf mal hundert tauſend Pfund Kaffe, das Pfund zwey Stüver; hundert Centner Pfeffer, das Pfund zu zwey und ein drittheil Stüver; dieſer Anbau hat erſt ſeit kurzem ſeinen Anfang genommen; dreyßig tauſend Pfund baumwol-

len Garn, wovon das schönste das Pfund vierzehn Stüver kostet: sechsmal hundert tausend Pfund Arreka, den Centner zu sechs Gulden. So ungerecht diese Preise auch sind, so hat das Volk zu Tsieribon, welches das sanftmüthigste und gesittetste auf der Insel ist, doch niemals darüber die Waffen ergriffen. Hundert Europäer sind hinreichend, es in seiner Sclaverey zu erhalten. Die Unkosten dieser Besitzung belaufen sich nicht höher als fünf und zwanzig tausend Gulden, die man an der Leinwand gewinnt, welche man dahin bringt.

Das Reich Mataran oder Java, welches ehedem dem ganzen Eylande Gesetze gab, ist schwerer in der Unterwürfigkeit zu erhalten. Man suchte die Mittel es zu bändigen, als der Tod des Regenten den Ehrgeiz vieler Mitbuhler rege machte. Die Gesellschaft begünstigte den Unfähigsten: sie erhob ihn auf dem Thron: sie wählte den Ort, wo er seine Hofhaltung haben sollte, und versicherte sich seiner durch ein Kastell, und durch eine Leibwache, die dem Schein nach zu keinem andern Zweck da war, als auf seine Sicherheit zu wachen. Nach allen diesen Vorsorgen befliß sie sich besonders darauf, ihn im Schoße der Wollüste einzuschläfern, seinen Geiz durch Geschenke zu ergötzen, und seinem Ehrgeiz durch prachtvolle Gesandschaften zu schmeicheln. Von diesem Zeitpuncte an sind der Fürst und seine Nachfolger, denen man eine, für die Rolle, die sie spielen

len sollten, schickliche Erziehung gegeben hat, nichts als die elenden Werkzeuge des Despotismus der Gesellschaft. Um denselben zu behaupten, braucht sie nur dreyhundert Mann Reuterey und vier hundert Fußvolk, deren Unterhalt, samt den übrigen Bedienten, dreymal hundert und achtzig tausend Gulden kostet.

Die Vortheile, die man sich durch diese Ausgabe versichert, halten genugsam dafür schadlos. Die Hafen dieses Staats sind die Werfte geworden, wo man alle kleinen Fahrzeuge, alle Schaluppen, welche zu der Schiffahrt der Gesellschaft gebraucht werden, erbauet. Sie findet daselbst alles, für ihre verschiedenen Besitzungen in Indien, und für einen Theil ihrer auswärtigen Kolonien, nöthige Holzwerk. Sie ladet auch noch daselbst die Producte auf, die das Königreich sich anheischig gemacht hat, ihr zu überlassen: nämlich fünf tausend Last Reis, die Last zu vier und zwanzig Gulden; alles Salz, was sie verlangt, die Last zu vierzehn Gulden acht Stüvers; hundert tausend Pfund Pfeffer den Centner zu neun Gulden zwölf Stüver, allen Indig den man einsammlet, das Pfund zu anderthalb Gulden; den Kajan, den ihre Schiffe brauchen, die Last zu acht und dreyßig Gulden; baumwollen Garn zu sechs bis funfzehn Stüver das Pfund nach seiner Güte; und den wenigen Cardamom, den man daselbst baut, um einen Preis, den man sich zu nennen schämen muß.

Die

Die Insel Mature, die von dem Hafen des Königreichs Mataran nur durch einen engen Kanal getrennt ist, wird durch eine Besatzung von funfzehn Mann gezwungen, ihren Reis um einen sehr geringen Preis dahin zu bringen. Sie erfährt so wohl wie die andern Völker auf Java noch eine verhaßtere Drückung. Die Bedienten der Gesellschaft bedienen sich falscher Maaße, die die Menge der Waaren, die man liefern muß, vergrößern. Dieser Betrug, davon sie allein den Nutzen ziehen, ist nicht bestraft worden, und man hat nicht den geringsten Grund zu hoffen, daß er es einstens werden könnte. Auf der Insel Java ist das einzige Land Balambuan diesen Bosheiten nicht ausgesetzt. Die Holländer haben es verachtet, weil es gar keinen Gegenstand für den Handel darbot, und haben keine einzige Verbindung da errichtet.

Uebrigens hat die Gesellschaft sich damit begnüget, daß sie den unruhigen Geist der Javaner geschwächt hat, durch allmähliche Untergrabung derjenigen Gesetze, die ihn aufrecht erhielten, daß sie sie zu einigen Ackerbau gebracht, und sich selbst eine ausschließende Handlung versichert hat; und sie hat nicht weiter gesucht etwas eigenthümliches zu erwerben. Ihr ganzes Gebiete besteht in dem kleinen Königreiche Jakatra. Die Abscheulichkeiten, die bey der Eroberung desselben durch die Holländer vorgiengen, und die darauf folgende Tyran-

ney machten es zur Wüste. Die beiden letzten Generale Immhof und Moßel haben gesucht, dieser Unordnung, die sie rührte, abzuhelfen. Zu diesem Ende haben sie an Chineser und an Europäer, die Ländereyen, welche durch Drückungen in die Hände der Regierung gekommen waren, um einen geringen Preis verkauft. Diese Einrichtung hat nicht allen Nutzen, den man davon erwartete, hervorgebracht. Die neuen Eigenthümer haben an diesen Plätzen nicht leicht etwas anders als Vieh gewaget, das sie leicht, gewiß und mit Vortheil los werden können. Man würde sich dem Landbau, der mehr Bemühungen, Vorschuß und Leute erfordert, gewidmet haben, wenn die Gesellschaft nicht verlangte, daß man ihr die Waaren um eben den Preis, den sie dafür auf dem übrigen Eylande bezahlt, liefern soll. Zur gegenwärtigen Zeit, da wir dieses schreiben, beträgt die Bevölkerung hundert und funfzig tausend Sclaven, die durch wenig freye Leute angeführt werden. Ihr Schweiß giebt zwo Millionen Pfund Kaffe, hundert und funfzig tausend Pfund Pfeffer, fünf und zwanzig tausend Pfund Baumwolle, zehn tausend Pfund Indig, zehn Millionen Pfund Zucker, und sechs tausend Leker Arecka. Die beiden letzten Stücke sind mit mehr Lebhaftigkeit getrieben worden als die andern, weil sie die Privatkaufleute einkaufen und verfahren können, und sie um zwanzig Procent theurer bezahlen als die Gesellschaft.

Dieß

Diese Producte werden, wie die aus ganz Java, nach Batavia gebracht, welches auf den Ruinen der ehemaligen Hauptstadt Jakatra gebauet ist.

Eine Stadt, die ein so beträchtliches Waarenlager geworden ist, hat müssen allmählig schön werden. Sie ist wohl gebaut. Die Häuser sind zwar nicht prächtig, aber angenehm, bequem, und wohl möblirt. Die Straßen sind breit, nach der Linie gezogen, mit großen Bäumen besetzt, mit Kanälen durchschnitten, und beständig rein, wenn man sich gleich entschlossen hat, sie ungepflastert zu lassen, aus Furcht man mögte die Hitze durch das Zurückprallen der Strahlen vermehren. Alle öffentlichen Gebäude haben etwas großes an sich, und die mehrsten Reisenden betrachten Batavia als eine der schönsten Städte auf der Welt.

Die Bevölkerung, wenn man die Vorstädte und die Stadtgerechtigkeit mitrechnet, beläuft sich nicht höher als auf hundert tausend Menschen. Den größten Theil machen die Sclaven aus. Es giebt sonst auch daselbst Malayen, Javaner, freye Makaßarn, die ziemlich faul sind, und Chineser, die fast allein alle Handwerke treiben, und alle Manufacturen in Händen haben. Der Europäer können da wohl etwa zehn tausend seyn. An die vier tausend derselben sind in Indien geboren, und haben so sehr aus der Art geschlagen, daß es kaum zu glauben steht. Diese sonderbare Abartung

läßt

läßt sich der allgemein angenommenen Gewohnheit, Sclaven ihre Erziehung anzuvertrauen, zuschreiben.

Das Verderbniß zu Batavia ist ärger geschildert worden, als es in der That ist. Die Sitten sind daselbst nicht freyer als in unsern andern Besitzungen in Asien. Es wird zwar dort stark getrunken, aber man sieht das Band der Ehe als sehr heilig an. Nur unverbundne Mannspersonen nehmen sich die Freyheit, Beyschläferinnen zu halten, welches gewöhnlicher Weise Sclavinnen sind. Die Priester hatten es versucht, diese allezeit heimlichen Verbindungen zu hemmen, indem sie sich weigerten, die daraus entsprungenen Kinder zu taufen: sie sind aber nicht so sehr strenge mehr, seitdem ein Zimmermann bey der Gesellschaft, welcher haben wollte, daß sein Sohn eine Religion haben sollte, Anstalt machte, ihn beschneiden zu lassen.

Die Pracht ist noch hartnäckiger gewesen, als der unordentliche Ehestand. Die Frauensleute, die alle die Eitelkeit haben, sich durch reiche Kleider und prächtiges Gefolge hervorzuthun, treiben diesen Geschmack an Glanz und Prunk bis zur Ausschweifung. Sie gehen nicht anders aus, als unter einer zahlreichen Begleitung von Sclaven, in prächtigen Wagen gezogen, oder prangenden Palankins getragen. Ihre Kleider sind von Gold und Silber durchwebt, oder von schönem Chinesischen Atlaß mit zarten goldnem Gewebe besetzt.

Der

Der Kopf ist dabey mit Perlen, Diamanten und andern Edelgesteinen beladen. Die Regierung wollte im Jahr 1758 diesen Verschwendungen Maaß setzen, indem sie den Staat nach dem Range einrichten wollte. Aber ihre Vorschriften wurden mit Verachtung aufgenommen: man eludirte sie entweder, oder man bezahlte die Strafe, und nichts wurde geändert. Es wäre auch in der That etwas sehr sonderbares gewesen, wenn der Gebrauch der Edelgesteine, in dem Lande, wo sie herkommen, fremd geworden wäre, und wenn die Holländer im Stande gewesen wären, in Indien eine Pracht einzuschränken, die sie daher mitbringen, um sie in ganz Europa auszubreiten, oder höher zu treiben.

Die Hitze, die natürlicher Weise zu Batavia übermäßig seyn müßte, wird daselbst durch einen sehr angenehmen Seewind gemäßigt, der sich alle Morgen um zehn Uhr erhebt, und bis um vier Uhr dauert. Die Nächte werden durch Landwinde erfrischt, die mit Tages Anbruch sich legen. Vielleicht mögen wohl die Dünste eines morastigen Bodens den heilsamen Wirkungen einer reinen und heitern Luft entgegen seyn. Unterdessen giebt es doch da nicht viel Krankheiten. Das Sterben, das unter den Soldaten und Matrosen herrscht, muß mehr der ausgelassenen Lebensart, der schlechten Nahrung und den Strapazen, als der bösen Himmelsluft zugeschrieben werden.

Nichts

Nichts kann anmuthiger seyn, als die umliegende Gegend, auf ein oder ein paar Stunden von der Stadt. Das ganze Feld ist mit artigen Häusern, mit Gebüschen, die einen wundersüßen Schatten geben, mit geschmackvoll und sehr künstlich angelegten Gärten bedeckt. Es läßt vornehm das ganze Jahr da zu leben, und die Leute, welche Bedienungen haben, gehen nur nach Batavia, um die Regierungsgeschäfte abzuwarten. Diese reizenden Wohnplätze wurden ehedem durch hie und da angelegte Schanzen gesichert, wodurch man den Streifereyen der Javaner Einhalt thun wollte. Seitdem diese Völker sich an die Sclaverey gewöhnt haben, dienen diese Arten Redutten nur zu Erholungsposten für die Recruten, die von der langen Reise ermüdet ankommen.

Batavia liegt in dem Hintertheile einer tiefen durch verschiedene ziemlich große Inseln, die des Meeres Ungestüm brechen, gedeckten Bay. Eigentlich ist es nur eine Rhede; aber man liegt dort so sicher als in dem besten Hafen, gegen alle Winde und zu allen Jahreszeiten. Die einzige Ungelegenheit, die dabey ist, besteht in der Schwierigkeit, bey stürmischem Wetter an Bord der Schiffe zu kommen, die nicht anders als in einer ziemlichen Entfernung Anker werfen können. Die Fahrzeuge erhalten die nöthigen Ausbesserungen in der kleinen Insel Onrust, die, ob sie schon drittehalb Mei-

len weit liegt, am meisten mit zur Güte der Rhede beyträgt. Daselbst ist ein vortreflicher wohlbefestigter Werft, auf dem beständig drey bis vier hundert Europäische Zimmerleute arbeiten; und weil das Aufladen dort so leicht geschieht, so hat man daselbst die Waarenlager für die groben Waaren, die zum Verfahren bestimmt sind, angelegt. Ein ganz ansehnlicher Fluß, der sich ins Meer ergießt, nachdem er das Land fruchtbar und Batavia schöner gemacht hat, dient zur Communication der Schiffe mit der Stadt, und der Stadt mit den Schiffen. Die Lichter, durch die ehedem diese Communication geschah, giengen etwa zwölf Fuß im Wasser an, jetzt aber nur halb so viel. Es ist da eine Bank von Sand und Unreinigkeiten entstanden, die man nicht größer kann werden lassen, wenn man sich nicht beträchtlichen Verlegenheiten und Ausgaben aussetzen will. Die Wichtigkeit von Batavia, diesem Hauptort aller Holländischen Kolonien, verdient wohl, daß man mit Ernst auf alles denke, was den Ruhm und die Vortheile seiner Rhede erhalten kann. Sie ist die ansehnlichste in Indien.

Man sieht da alle Schiffe anlangen, die die Gesellschaft von Europa nach Asien abfertigt, außer was gerades Wegs nach Bengalen und Ceylan segeln soll: hier nehmen sie alle die Waaren ein, woraus jene reiche Auctionen entstehen, die uns so sehr in Erstaunen setzen.

Die

Die Ausfertigungen an die verschiedenen Handelsplätze in Indien sind nicht minder ansehnlich, ja vielleicht sind sie es noch mehr. Man braucht dazu die Europäischen Fahrzeuge, in der Zeit, da sie gezwungen sind, in diesen entfernten Gewässern zuzubringen.

Diese doppelte Schiffahrt gründet sich auf die Schiffahrt, die alle Holländische Besitzungen mit Batavia verbindet. Die östlichen haben nach Verhältniß ihrer Lage, der Natur ihrer Waaren und ihrer Bedürfnisse, einen lebhaftern Verkehr damit als die andern. Sie brauchen alle Pässe. Die Privatfahrzeuge, wenn sie diese zu dem Ende erdachte Vorsicht, damit man den Schleichhandel hindern möge, versäumten, würden durch Schaluppen, die in diesen Gewässern unaufhörlich kreuzen, aufgefangen werden. Wenn sie an ihren Bestimmungsort gelangt sind, so liefern sie der Gesellschaft diejenigen der aufhabenden Producte aus, deren ausschließenden Handel sie sich vorbehalten hat, und verkaufen die andern, an wen sie für gut finden. Der Sclavenhandel macht einen Hauptzweig dieser letzten Handlung aus: man bringt wenigstens sechs tausend beiderley Geschlechts jährlich nach Batavia, die zur Aufwartung im Hause, zum Landbau, zur Manufacturenarbeit, und zu Beyschläferinnen für die Chineser bestimmt sind, welche keine einzige Frauensperson aus ihrem Lande bringen oder kommen lassen können.

Diese Einfuhr wird jährlich durch das, was ein Dutzend Chinesische Junken mitbringen, die von Kanton, Amoy und Limpo absegeln, vermehret. Ihre Ladung kann anderthalb Millionen Gulden werth seyn. Sie besteht in Porzellän, in seidnen und baumwollenen Zeugen, die zu Batavia und in den andern Holländischen Kolonien verbraucht werden; in roher Seide, welche die Gesellschaft kaufet, wenn sie in einiger Menge vorhanden ist: wenn derselben aber nur wenig ist, so wird sie denen verkauft, die sie nach Makassar, nach Sumatra vertreiben wollen, wo man Pagnes daraus für die vornehmen Leute verfertigt: in Thee, den die Gesellschaft ehedem auf ihre Rechnung nahm, der aber anjetzt den Privatkaufleuten überlassen wird; diese schicken ihn nach Europa, wo ihn die Gesellschaft verkaufen läßt, und vierzig Procent für die Fracht behält; dieser Thee ist gewöhnlich schlecht und vom allergeringsten Werth: in Kampher, der Kampher ist ein weißes, durchsichtiges, verfliegendes, brennbares Wesen, das dabey bitter und scharf schmeckt; es scheint aus einer sehr feinen Erde, mit sehr wenig Wasser vermischt, zu bestehen: derjenige, den man aus Borneo und Sumatra erhält, ist ein Gummi, welches der alte Kampherbaum in diesen beiden Inseln ganz allein auswirft. Er ist so rar und so theuer, daß die Chineser und Japaner, die ihn für das erste aller Arzneymittel halten,

ihn das Pfund wohl zu vier hundert Gulden bezahlen. Der Kampher, den die Chineser nach Batavia bringen, ist aus den Wurzeln des Baums, die man im Wasser hat kochen lassen, gezogen: die Heiden gebrauchen ihn in ganz Asien zu den Feuerwerken, welche da gemein sind, und die Mahometaner legen den Todten welchen in dem Mund, wenn sie begraben werden sollen: man bringt welchen nach Holland, das einzige Land, wo man ihn bisher hat zu rafiniren verstanden: von da wird er durch ganz Europa verbreitet, wo er bisweilen in der Arzney, und sehr häufig in der Wundarzneykunst gebraucht wird; wenn man ihn mit Myrrhen- und Aloeessenz vermischt, so ist er vortrefflich um dem kalten Brande, der Fäulniß der Knochen Einhalt zu thun, und um die Wunden zu reinigen.

Die Junken, die, außer den hier erzählten Puncten, zwey tausend Chineser nach Java bringen, welche immer richtig dahin gelockt werden, durch die Hoffnung, ihr Glück zu machen, nehmen Hirschsehnen und Floßfedern von Rekins mit, aus welchen man in China ein sehr köstliches Gerichte zubereitet. China empfängt auch noch daher Tripam, wovon es jährlich zwey tausend Pikols nimmt. Jeder Pikol, welcher hundert fünf und zwanzig Pfund wiegt, wird von sechs bis zu zwanzig Gulden, nachdem er gut ist, verkauft. Der Tripam ist eine Art von Schwamm, der wie eine ge-

räucherte Hirnwurst aussieht. Wenn er recht rund und schwarz ist, dann ist er vollkommen. Er wächst nur zwey Fuß weit vom Meere auf den unfruchtbaren Felsen von Cochinchina, und den östlichen Eylanden. Von da wird er mit jenen in ganz Orient so berühmten Vogelnestern, die man eben da findet, nach Batavia gebracht. Der Pikol von dieser letztern Waare wird von sieben bis zu vierzehn Gulden bezahlt, und die Chineser nehmen tausend Pikols mit. Diese Nester, die eyförmig gestaltet sind, und einen Zoll in der Tiefe, und drey Zoll im Umfange haben, und etwa eine halbe Unze wiegen, sind das Werk einer Art von Schwalben, die an Kopf, Brust und Flügeln schön blau, am Leibe aber schloßweiß aussehen. Sie verfertiget dieselben aus Fischrogen, oder aus einem zähen Schleime, den die Bewegung der See um die Felsen, an welchen sie dieselben unten und auf den Seiten heftet, hervorbringt. Wenn man sie mit Salz und Gewürzen zurichtet, so geben sie eine nahrhafte, gesunde und köstliche Gallert ab, die die größte Ueppigkeit an der Tafel der Mahometanischen Morgenländer ausmacht. Ihre Köstlichkeit hängt von ihrer Weiße ab. Die Vögel selbst taugen nichts: und man hütet sich wohl, sich die Frucht ihres Fleißes dadurch zu rauben, daß man sie etwa fienge oder umbrächte. Die Chineser nehmen auch Spialter und Pfeffer mit, ob sich gleich die Gesellschaft die Ausfuhr davon vorbehalten hat. Ihre Hauptagenten

urtheilen

urtheilen ihres eignen Vortheiles wegen, daß diese Ausfuhr der Gesellschaft, die ihnen ihre Angelegenheiten anvertrauet hat, gar nicht nachtheilig sey.

Der Handel der Chineser nach Batavia bringt ihnen, außer den Waaren, die sie daher ausfahren, noch ein Saldo an baarem Gelde zuwege. Dieser Reichthum vermehret sich noch durch die beträchtlichen Summen, die die zu Java angesessnen Chineser ihren Familien übermachen, und durch diejenigen, die von denen mitgenommen werden, welche, wenn sie an dem erworbenen Vermögen genug haben, in ihr Vaterland, das sie selten aus den Augen verlieren, zurückkehren.

Die Europäer finden es zu Batavia nicht so gut als die Chineser. Als Handelsleute werden keine, außer nur die Spanier, angenommen. Diese kommen von Manilla mit Gold, welches ein Product aus der Insel selbst ist; mit Kochenille, und mit Piastern, die sie von Mexiko bringen. Dagegen erhalten sie Leinewand für sich und für Akapulko; Zimmet, dessen Verbrauch, der in der neuen Welt durchgängig angenommene Gebrauch der Schokolade, außerordentlich vermehrt hat. Seitdem die Engländer und Franzosen nach den Philippinen gesegelt sind, ist der erste Zweig dieses Handels sehr in Verfall gekommen: der letztere hat im Jahr 1759 einigen Schaden gelitten. Bis dahin hatte man den Spaniern den Zimmet um einen ganz mäßigen Preis

gelassen: von dieser Zeit an wollte man ihnen denselben um den Preis geben, den er in Europa kostet. Diese Neuerung brachte einige Kälte unter den beiden Kolonien hervor. Die Folgen dieser Uneinigkeit sind uns nicht bekannt.

So viel wissen wir, daß die Franzosen seltener nach Batavia gehen, als in Kriegeszeiten. Da laden sie Reis und Arrack für ihre Schiffe und ihre Besitzungen auf, welches sie mit baarem Gelde oder Wechseln bezahlen.

Die Engländer lassen sich dort häufiger sehen. Alle ihre Schiffe, die von Europa aus nach China segeln, ankern dort, unter dem Vorwande frisch Wasser einzunehmen; in der That aber um ihre Beyfracht los zu werden, die sie an dem Ziel ihrer Reise nicht verkaufen würden. Sie besteht aus Tüchern, aus Nürnberger Waare, aus Spiegeln, Gewehren, Madera Wein, Portugiesischem Oel, und aus vielen andern Dingen, die sie viel wohlfeiler geben als die Gesellschaft. Sie lösen daraus vier bis fünfmal hundert tausend Gulden, die sie in China dazu anwenden, sich eine neue Beyfracht anzuschaffen. Sie sähen es lieber, wenn man sie mit Pfeffer und Spialter bezahlte, an welchem sie noch einen Profit machen könnten; aber die Vorsteher dürfen sich diesen Betrug nicht erlauben, der nicht verschwiegen bleiben würde. Ueberdem würden die Chineser, die die Zölle

zu Batavia gepachtet haben, einem Schleichhandel nicht leicht günstig seyn, aus welchem sie selbst und die Seefahrer ihrer Nation so großen Vortheil ziehen.

Außer denen aus Europa kommenden Schiffen, sieht man noch jährlich zu Batavia drey oder vier aus verschiedenen Theilen Indiens spedirte Englische Schiffe. Sie haben versucht Opium und Leinewand da anzubringen, aber sie haben einer Einfuhr entsagen müssen, welche Privatvortheilen zu sehr entgegen steht, als daß sie geduldet werden sollte. Ihr Handel besteht blos darinn, daß sie Zucker und Arrack einkaufen; jenen vertreiben sie überall, dieser aber wird in unermeßlicher Menge in ihren Kolonien verbraucht. Der Arrack ist ein aus Reis, Syrup, Zucker und Kokoswein gemachter Aquavit, welche man zusammen gähren läßt und hernach abzieht. Dies ist einer von den Handlungszweigen, die der Arbeitstrieb der Holländer der Trägheit der Portugiesen entrissen hat. Die ursprünglich zu Goa errichtete Arrackmanufactur hat sich größtentheils nach Batavia hingezogen.

Diese Stadt erhebt auf alle Waaren, die in dem Hafen ein oder ausgehen, einen Zoll von fünf Procent. Das Einkommen des Zolles wird zu acht hundert vier und sechzig tausend Gulden verpachtet. Man muß die Größe der Handlung hier nicht nach dieser Maaßgabe beurtheilen, ob sie schon sonst unabänderlich die zuver-

lässigste ist. Aber die Personen, die Bedienungen haben, bezahlen nur, was ihnen ansteht, die Gesellschaft bezahlt nichts, weil sie sich selber zahlen müßte. Ob sie gleich hier so wohl als an andern Orten auf der Insel der größte Handelsmann ist, so deckt doch der Profit, den sie an den Batavia eigenthümlichen Producten macht, nicht die dortigen Unkosten, die sich auf drey Millionen Gulden belaufen.

Dieses ist gewiß zu viel, wenn gleich die Stadt der Aufenthalt eines Raths ist, der alle Besitzungen in Indien, und alle Handlungsgeschäfte derselben regiert. Dieser Rath besteht aus dem General, aus dem General-Director, aus fünf ordentlichen Räthen, und aus einer kleinen Anzahl außerordentlicher Räthe, die zwar keine Stimmen haben, die aber an die Stelle der verstorbenen Räthe treten, bis etwa eine andre Einrichtung getroffen wird.

Zu diesen Stellen ernennt die Direction in Europa. Ein jeder der Geld hat, oder ein Verwandter oder Klient des Generals ist, kann dazu gelangen. Wenn der General stirbt, so ernennen ihm der Director und die ordentlichen Räthe einen Nachfolger, der selten ermangelt bestätigt zu werden. Sollte er es nicht werden, so käme er nicht mehr in den Rath, aber er würde alle Ehrenbezeugungen genießen, die man den verabschiedeten Generalen erzeiget.

Der

Der General trägt dem Rathe alle Angelegenheiten auf der Insel Java vor, so wie jeder Rath die von der ihm anvertrauten Indischen Provinz. Der Director hat die Aufsicht über die Kasse und die Waarenlager in Batavia, aus welchen das nöthige allen übrigen Besitzungen zufließt. Alle Einkäufe, alle Verkäufe gehen ihm an. Seine Unterschrift wird bey allen Handlungsgeschäften unumgänglich erfordert.

Obgleich im Rathe alles nach der Mehrheit der Stimmen entschieden werden soll, so herrscht doch fast immer der General unumschränkt darinn. Dieses Ansehen entspringt aus der Vorsicht, die er anwendet, nur Leute von mäßigen Einsichten darinn kommen zu lassen, und dem Vortheile, den diese davon haben, wenn sie gut mit ihm stehen, wegen ihrer eignen und ihrer Anhänger Beförderung. Wenn ihm in irgend einer Sache ein Widerstand gethan würde, der ihm gar zu sehr zuwider wäre, so stünde es bey ihm, ob er seiner Meynung folgen wollte, wenn er die Verantwortung auf sich nähme.

Der General bekömmt seine Stelle, so wie alle andre, nur auf fünf Jahre. Gemeiniglich behält er sie sein Lebelang. Man hat ehedem welche gesehn, die abdankten, um ein ruhiges Leben in Batavia zu führen; aber die Verdrüßlichkeiten, die ihnen ihre Nachfolger erregten, haben die letzten Generale dazu bewogen, in ihrem Posten zu sterben. Sie sind größtentheils zu alt,

um nach Europa überzusetzen, wo sie überdem ein unangesehnes, ihnen verdrüßliches Leben führen würden. Ehedem hatten sie eine große Pracht um sich. Der General Imhof schafte sie als unnütz und unbequem ab. Obgleich alle Stände an diese Würde Anspruch machen können, so ist kein Soldat dazu gelangt, und nur wenige Rechtsgelehrte haben sie erhalten. Sie wird immer mit Kaufleuten besetzt, weil der Geist der Gesellschaft lediglich kaufmännisch ist. Diejenigen, die in Indien gebohren sind, wissen selten die Kunstgriffe anzuwenden, oder haben selten Geschicklichkeit genug, um dazu zu gelangen. Doch ist der gegenwärtige General niemals in Europa gewesen.

Der Gehalt dieses vornehmsten Bedienten ist mittelmäßig. Er hat nur tausend Gulden monatlich, und an Naturalien so viel als sein Gehalt beträgt. Die Freyheit, die er hat, in den Waarenlagern so viel er will für den gewöhnlichen Preis zu nehmen, und diejenige, die er sich nimmt, den Handel, der ihm ansteht, zu treiben, sind das Maaß des Vermögens, das er erwerben kann. Die Räthe stehen sich auch sehr ansehnlich; wenn ihnen gleich die Gesellschaft nur zwey hundert Gulden monatlich, und eben so viel an Naturalien giebt.

Der Rath kommt nur zweymal die Woche zusammen, es müßten denn außerordentliche Vorfälle eine anhaltendere Arbeit erfordern. Er ertheilt auch alle Civil-

vil- und Militärbedienungen in Indien, außer die Bedienungen eines Schreibers und eines Sergeanten, die man geglaubt hat, ohne Gefahr denen Befehlshabern jedes Orts überlassen zu können. Ein jeder, der zu irgend einer Stelle erhoben wird, muß schwören, daß er nichts gegeben noch versprochen hat, um sie zu erhalten. Dieser sehr alte Gebrauch macht die falschen Eide sehr gewöhnlich, und hindert das Bestechen im geringsten nicht.

Alle Handlungseinrichtungen, auch die auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung nicht ausgenommen, geschehen durch den Rath, und von dem Erfolge derselben bekömmt er allemal Nachricht. Ja selbst die Schiffe, die gerade von Bengalen und Ceylan abgehen, bringen nach Europa die Anzeige ihrer aufhabenden Fracht. Die Rechnungen davon werden, wie alle andern, nach Batavia geschickt, wo man das allgemeine Handlungsbuch hält.

Der Rath von Indien ist kein abgesondertes unabhängiges Corps. Er ist der Direction in den vereinigten Niederlanden unterworfen. Ob diese gleich eine einzige in dem allereigentlichsten Wortverstande ist, so ist doch die Sorge zweymal des Jahrs die Waaren zu verkaufen, unter den sechs Kammern vertheilt, die an diesem Handel Theil haben. Ihre Handelsgeschäfte stehen im Verhältniß mit dem Kapital, welches jeder gehört.

Die allgemeine Versammlung, die die Angelegenheiten der Gesellschaft anordnet, bestehet aus den Directoren aller Kammern. Amsterdam ernennt ihrer achte, Seeland vier, die übrigen Kammern jede einen, und der Staat einen einzigen. Man sieht, daß Amsterdam, da es die Hälfte der Stimmen ausmacht, nur eine zu gewinnen braucht, um Gesetze bey den Berathschlagungen vorzuschreiben, wo alles nach der Mehrheit der Stimmen entschieden wird.

Dieses Corps, welches aus siebzehn Personen besteht, kömmt zwey oder dreymal des Jahres zusammen, sechs Jahre zu Amsterdam und zwey Jahre zu Middelburg. Die andern Kammern sind zu unbeträchtlich, um dieses Vorrecht zu genießen. Da die Erfahrung gezeigt hat, daß der Erfolg oft vom Geheimniß abhienge, so kam man, ein wenig nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts, auf den Einfall, unter den siebzehn Abgeordneten viere der einsichtsvollsten zu wählen, und ihnen das Recht zu ertheilen, alles, was Indien und Europa angeht, einzurichten, ohne Einwilligung ihrer Kollegen, ja, ohne sie einmal um Rath zu fragen.

Es ist wahr, daß das Geheimniß ihrer Operationen und die Folgen desselben nicht lange Zeit verborgen bleiben können. Die Schiffe, die zu Ende des Sommers Flottenweise wiederkommen, bringen immer die Bilance aus Indien mit. Man vergleicht sie mit der

Euro-

Europäischen. Die Gereralbilance des Zustandes der Gesellschaft wird immer im Monat May öffentlich bekannt gemacht. Jeder Interessent weiß, wie viel man gewonnen oder verlohren hat. Der Gewinnst ist gemeiniglich ansehnlich.

Die ersten Kapitalien der Gesellschaft beliefen sich nur auf sechs Millionen viermal hundert neun und funfzig tausend acht hundert und vierzig Gulden. Amsterdam gab dazu drey Millionen sechs hundert vier und siebzig tausend neun hundert funfzehn Gulden: Seeland eine Million drey hundert drey und dreyßig tausend acht hundert zwey und achtzig: Delft viermal hundert und siebzig tausend: Rotterdam hundert sieben und siebzig tausend vier hundert: Horn zweymal hundert sechs und sechzig tausend acht hundert acht und sechzig: Enchhuysen fünfmal hundert sechs und dreyßig tausend sieben hundert fünf und siebenzig.

Dieses Kapital wurde in Summen von drey tausend Gulden getheilt, die man Actien nannte. Es waren ihrer zwey tausend ein hundert. Dennoch werden die Profite seit 1692 unter zwey tausend hundert und dreyßig getheilet. Zu dieser Zeit brauchte die Gesellschaft, die immer von dem Hause Oranien unterstützt worden war, dessen Hülfe, und schenkte dem Statthalter dreyßig Actien.

Die unermeßlichen Summen, die die Actieneigenthümer empfangen haben, ohngerechnet, haben die Kapitale

pitale der Gesellschaft sich so vermehret, daß die Actien bis auf sechs hundert und funfzig Procent gewonnen haben, das will so viel sagen, daß eine Actie bis an neunzehn tausend fünf hundert Gulden gegolten hat. Gegenwärtig sind sie so viel nicht werth.

Dieser Werth, den man mit Recht als den wahren Thermometer des Zustandes der Gesellschaft ansehn kann, hat sich verändert. Weise oder unweise, glückliche oder unglückliche Handlungsspeculationen, neue Mitbewerbungen beym Handel, die von einem ausgebreiteten Handel unzertrennlichen Begebenheiten, die Ruhe oder die Unruhen in Indien wären schon hinreichend gewesen, um sehr ansehnliche Veränderungen hervorzubringen. Die Zwistigkeiten in Europa haben dennoch einen viel merklichern Einfluß gehabt.

Ob schon die Vertheilungen, die nach dem Fuß der alten Kapitale geschehen, nicht immer dieselbigen gewesen sind, so kann man sie ein Jahr ins andre gerechnet auf zwanzig Procent ansetzen. Ein so ansehnlicher Gewinn muß die ersten Eigenthümer der Actien, die Familien, bey denen sie geblieben sind, sehr bereichert haben; aber diejenigen, die sie heut zu Tage kaufen, bekommen selten mehr als drey und ein halb Procent Interesse von ihrem Gelde.

Die Actien werden, so wie alle andre Waaren, baar oder auf Credit verkauft. Die ganzen Formalitäten bestehen

stehen darinn, den Nahmen des Käufers an die Stelle des Nahmens des Verkäufers in den Büchern der Gesellschaft zu schreiben; denn dieß ist die einzige Beglaubigung, die die Actienbesitzer haben. Die Gierigkeit, und die Handelssucht haben eine andre Art erfunden, an diesem Handel Theil zu nehmen. Leute die keine Actien zu verkaufen haben, Leute die keine kaufen wollen, verbinden sich gegenseitig, diese eine gewisse Anzahl zu liefern, jene sie anzunehmen, um einen bestimmten Preiß und zu einer gewissen Zeit. Zu dieser Zeit macht man die Bilance zwischen dem bestimmten Preise der Actien, und dessen was sie gelten: man saldirt mit baarem Gelde, und der Handel ist vorbey. Die Begierde bey diesen Speculationen zu gewinnen, die Furcht dabey zu verlieren, verursachen in den Gemüthern eine große Gährung. Man erfindet gute oder schlimme Zeitungen; man bestärkt oder bestreitet diejenigen die sich verbreiten; man sucht hinter das Geheimniß der Höfe zu kommen, oder man verkauft die Geheimnisse der ausländischen Gesandten. Dieses so verschiedene Interesse hat oft die öffentliche Ruhe gestöhrt. Die Sachen sind oft so weit getrieben worden, daß die Republick sich hat genöthigt gesehn Maaßregeln zu nehmen, um der Ausschweifung bey diesem Gemäkele Einhalt zu thun. Unter denselben ist die würksamste die Erklärung gewesen, daß aller Verkauf von Actien zu einer gesetzten Zeit null seyn sollte, wenn sich aus den Bü-

chern der Gesellschaft nicht erweisen ließe, daß sie der Verkäufer zur Zeit des Handels würklich besaß. Leute von Ehre glauben zwar nicht, daß dieses Gesetz sie von der Haltung ihrer Verbindlichkeiten freyspreche; aber es muß diese Handel seltner machen, und thut es auch in der That.

Sie würden noch seltner werden, wenn der Zustand der Dinge recht bekannt wäre. Es ist erwiesen, daß beym Schluß der Bücher im Jahr 1751 das Capital der Gesellschaft in Indien sich nur auf fünf und dreyßig Millionen fünfmahl hunderttausend Gulden belief. Die nach Europa unterweges seyende Flotte kostete neun Millionen sechsmahl hunderttausend Gulden, und die nach Indien spedirte Schiffe funfzehnmahl hunderttausend. In Indien war man sieben Millionen Gulden schuldig, und in Europa war man um eilf Millionen zweymahl hunderttausend in Rückstand: folglich belief sich das Vermögen der Gesellschaft, die Festungswerke nicht mitgerechnet, nicht höher als acht und zwanzig Millionen viermahl hunderttausend Gulden.

In dieser Summe, so schwach sie auch ist, befanden sich nur eilf Millionen siebenmahl hunderttausend Gulden an curshabenden Effecten, nähmlich an baarem Gelde, an Waaren und an sichern Obligationen, der Ueberschuß bestand in anderthalb Millionen sehr böser Schulden; in vier Millionen an Mundprovisionen und Getränken; in siebenmahl hunderttausend Gulden an metall-

nen

nen Canonen; in zweymahl hundertfunfzigtausend Gulden an eisernen Canonen, an Stück- und Musketenkugeln; in neunmahlhunderttausend Gulden an Flinten und Kriegsbedürfnissen; in hunderttausend Gulden an Silberwerk; in hundert und funfzigtausend Gulden an Sklaven; in hunderttausend Gulden an Vieh und Pferden; in drey Millionen dreymahlhunderttausend Gulden an guten Passivschulden; in fünf Millionen sechsmahl hunderttausend Gulden an Waaren, die aus den verschiedenen Gegenden Indiens nach Batavia spedirt waren. Unsere Rechnungen werden diejenigen, die sich die Mühe geben sie zu untersuchen, richtig finden a).

Nun bleibt uns noch übrig zu untersuchen, welche Profite die Gesellschaft die Geschicklichkeit hat, mit so

a) 11700000
1500000
4000000
700000
250000
900000
100000
150000
100000
3300000
5600000

Summa 18300000

Mithin um 100000 Gulden weniger als nach der obigen Rechnung herauskommen sollen.

schwachen Capitalien noch zu machen. Ihr Gewinn, so viel als es möglich ist ihm nachzuspühren, beläuft sich auf zwölf Millionen siebenmahl hunderttausend Gulden; aber ihre beständigen Ausgaben betragen in Indien, neun Millionen dreymahlhunderttausend, in Europa funfzehnmahl hunderttausend, und ihr Dividend sechzehnmahl hundertfünf und sechzigtausend Gulden. Es bleiben ihr also nur zweymahlhundert fünf und dreyßigtausend Gulden um die Kriege, den Brand der Magazine, den Untergang der Schiffe, und so viel andre Unglücksfälle zu bestreiten, welche die menschliche Klugheit weder vorher sehen noch hindern kann.

Diese Lage der Sachen muß denen, welche sie nur in der Ferne sehen, so unwahrscheinlich vorkommen, daß wir uns niemahls getraut hätten, für die Wahrheit derselben Bürge zu seyn, wenn wir nicht den Briefwechsel des General Moßel mit der Direction vor Augen hätten a).

Die-

a) Diesen Briefwechsel des General Moßel haben wir uns nicht verschaffen können, er ist nicht gedruckt, und gehört zu den besondern Nachrichten, die der Verfasser bey seinem Buche gehabt hat. Der General Moßel aber war ganz von unten auf empor gekommen und im Anfange, wie man uns versichert, Schiffsjunge gewesen. Ein geschickter Mann gewiß, denn ohne Geschicklichkeit schwingt man sich nicht so hoch von einem so niedrigen Stande. Uebrigens aber ist man in Holland

Dieser geschickte Handelsmann, ja vielleicht der geschickteste, den man jemahls in Indien gesehn hat, setzt das, was wir nur zu zweymahlhundert fünf und dreyßigtausend Guiden anschlagen, auf sechsmahl hunderttausend an, und seine Obern beschuldigen ihn, daß er zu viel angiebt.

Laßt uns jedoch annehmen, Moßel habe nichts übertrieben, so ist doch immer so viel gewiß, daß die Gesellschaft nicht die geringste außerordentliche Ausgabe zu tragen im Stande ist. Nach dem Geständniß des weisen Verwalters, dem wir hier hauptsächlich folgen, muß man sie als einen erschöpften Körper ansehn, der sich nur noch

land gar nicht mit ihm zufrieden, und sein Andenken steht da in keinen Ehren. Man klagt, er habe die Ostindische Gesellschaft ruinirt, unter seiner Statthalterschaft sey in Indien alles feil gewesen, Aemter, die Gesellschaft zu betrügen, und die Freyheit von der Strafe nach begangner Untreue, wozu man nicht selten bey dem General das erste Beyspiel gefunden habe: kurz alles sey bey ihm fürs Geld zu erhalten gewesen. Die Reichthümer, die er sich in Ostindien erworben hat, und die unermeßlich sind, können dieses bestärken, und vielleicht auch den Hauptgrund zu dieser Meynung gelegt haben. So viel wird uns indeß dabey versichert, daß der Verfasser in dem, was er hier sagt, gar nicht weit von der Wahrheit abgeht und daß der Zustand der Ostindischen Gesellschaft in Holland keinesweges viel besser ist als er ihn schildert.

durch Herzstärkungen erhält. Sie ist, seinen Ausdrücken nach, ein Schiff, welches sinkt, und dessen Untergang nur noch durch das Pumpen aufgehalten wird.

Diese verzweifelte Lage, welche die Gesellschaft, bey dem ersten Unglück, das sie haben wird, zwingen muß, entweder ihre Capitale anzugreifen, oder ihr Divldend zu verringern, muß Ursachen, muß wichtige Ursachen gehabt haben. Wir wollen uns bemühen sie auseinander zu setzen, nachdem wir die Wege, durch die sich das sonderbarste Glück, die sonderbarste Macht, die vielleicht jemahls gewesen, entstanden ist, werden entwickelt haben.

Die Holländer hatten das Glück, in weniger als funfzig Jahren, mehr als dreyhundert portugiesische Schiffe wegzunehmen, und dieses brachte zuerst ihre Angelegenheiten in gute Aufnahme. Diese Fahrzeuge, worunter einige nach Europa, andre nach den verschiedenen Handelsplätzen Indiens bestimmt waren, hatten den Raub Asiens an Bord. Diese Reichthümer, die die Mannschaft auf den Schiffen so ehrlich war, und nicht zu ihrem eignen Vortheil entwendete, brachten der Gesellschaft unermeßliches Einkommen zuwege, oder dienten dazu, ihnen welches zu verschaffen. Auf diese Art waren die Auctionen sehr ansehnlich, ob schon die Auslagen sehr mittelmäßig waren.

Die Schwächung der portugiesischen Seemacht gab den Muth ein, die Besitzungen dieser Nation anzugreifen,

und

und erleichterte sehr ihre Eroberung. Man fand da gründlich erbaute Festungen, welche mit einer zahlreichen Artillerie ausgerüstet, und mit allem, was eine siegreiche Regierung, und reiche Privatpersonen nothwendig hatten zusammen schleppen müssen, versehen waren. Um diesen Vortheil richtig zu beurtheilen, braucht man nur Acht zu haben, was andere Völker haben ausgeben müssen, um die Erlaubniß zu erhalten, sich da, wo sie ihr Vortheil hinberief, niederzulassen, um Häuser, Waarenlager, Kastels da zu erbauen, um sich die zu ihrer Erhaltung oder zu ihrem Handel erforderliche Ausbreitung zu verschaffen.

Da die Gesellschaft sich im Besitz so vieler reichen, so vieler festgegründeten Besitzungen sahe, so überließ sie sich nicht einem gar zu weitläuftigen Ehrgeitze. Ihren Handel, nicht ihre Eroberungen wollte sie ausbreiten. Man konnte ihr nicht viel Ungerechtigkeiten vorwerfen, als solche, die zu ihrer Macht ganz nothwendig schienen. Das Blut der morgenländischen Völker floß nicht mehr als wie zu der Zeit, da die Begierde sich durch kriegerische Thaten, durch Bekehrungssucht, durch Rachbegierde, durch Ehrsucht, und durch Rauben hervorzuthun, die Portugiesen zum Waffen rief.

Die Holländer schienen mehr gekommen zu seyn, um die Landeseingebohrnen zu rächen und zu befreyen, als sie unters Joch zu zwingen. Sie führten nur Kriege mit ihnen, um Besitzungen an den Küsten von ihnen zu erhalten, oder

um sie zu Handlungstractaten zu zwingen. Zwar geschah es nicht diesen Völkern zum Vortheil, welche sogar einen großen Theil ihrer Freyheit dabey einbüßten: aber außerdem waren doch diese Beherrscher menschlicher als die Eroberer, die sie verjagt hatten, und ließen die Indier sich selbst beherrschen, ohne sie zu zwingen, ihre Gesetze, ihre Sitten, und ihre Religion zu verändern.

Durch die Art ihre Macht zu verlegen und zu vertheilen, wußten sie die Völker, die ihre Aufführung ihnen gleich geneigt gemacht hatte, in Ordnung zu halten. Außer Kochin und Malakka, hatten sie am festen Lande nur Factoreyen und kleine Kastele. Auf den Inseln Java und Ceylan aber setzten sie ihre Truppen und Niederlagen: von da aus erhielten ihre Schiffe ihre Gewalt, und beschützten ihren Handel in dem übrigen Indien.

Dieser war sehr ansehnlich, seitdem der Ruin der portugiesischen Besitzungen ihnen die Gewürze in die Hände gespielt hatte. Diese haben nach den Umständen mehr oder weniger Abgang gefunden. Gegenwärtig verkauft man hundert und funfzigtausend Pfund Nägelchen in Indien und dreymahl hundert und funfzigtausend in Europa: der Preiß ist auf hundert Stüvers in beyden Welttheilen gesetzt. Ob sie schon die Holländer nur zu vier Stüvers und einige Deuts das Pfund bezahlen, so kommt es ihnen doch auf drey und vierzig Stüvers, wegen der Unkosten und des Ausschusses. Indien verbraucht nur hundert tausend Pfund Muskate, und Europa zweymahl hundert

und

und funfzig tausend. Man kauft sie ein das Pfund nicht ganz einen Stüver, und die nöthigen Ausgaben bringen sie auf fünf und zwanzig. Diesseit dem Cap kostet sie fünf und siebzig Stüver, jenseits nur sechs und funfzig. Dieser Unterschied wird indeß keinen Seefahrer reitzen uns Muskaten zu bringen, weil die Nüsse, die man in Asien vertreibt, mager sind, wenig Oel geben und oft faul werden. Zehn tausend Pfund Muskatenblumen sind hinreichend, Indien damit zu versorgen, und hunderttausend für Europa. Das Pfund wird zu acht und ein Viertheil Stüver bezahlt, kommt vier und funfzig zu stehen, und wird überall zu hundert acht und zwanzig verkauft. Was den Zimmet betrifft, so übersteigt der Verbrauch desselben in Europa keine viermahl hunderttausend Pfund, und steigt in Indien nicht auf zweymahl hunderttausend, die man fast alle nach Manilien für das spanische Amerika abliefert. Die Gesellschaft verkauft ihn anjetzt überall hundert und fünf Stüver das Pfund, ob er ihr gleich nicht auf sechs kommt. Aus dem Zimmet, den sie als zu grob ausschießt, und nicht bezahlt, wird Oel gemacht. Man macht damit Geschenke an die Mächte Asiens, wo man es nicht kaufen würde, und bey uns verkauft man etwa zwanzig Pfund davon, die Unze zu fünf und zwanzig bis dreyßig Gulden. Der Geruch dieses Oels ist so stark und so angenehm zugleich, daß der Gebrauch desselben gewöhnlich, vielleicht gar allgemein werden würde, wenn

die Holländer es nicht so hoch im Gelde hielten, weil sie mehr Vortheile davon haben, dieses Gewürze unverarbeitet zu verkaufen.

Wir wollen einen so wichtigen Artikel nicht beschließen, ohne anzumerken, daß so wie die Profite der Gesellschaft geringer worden sind, so hat sie den Preiß der Gewürze in Indien und Europa erhöhet. Dieses an und vor sich schlechte Verfahren, hat dem Verkaufe der Nägelein und der Muskate wenig oder nichts geschadet, die durch nichts konnten ersetzt werden. Mit dem Zimmet ist es anders abgelaufen. Der falsche ist in vielen Handelsplätzen an die Stelle des ächten getreten, und der Verfall dieses Handlungszweigs wird alle Tage merklicher und wird es in der Folge immer noch mehr werden.

Die Gesellschaft hat nichts unversucht gelassen, um den ausschließenden Handel des Pfeffers zu behalten, den sie eine Zeitlang besaß. Ihre Bemühungen haben nicht gänzlich den gewünschten Erfolg gehabt: aber sie hat es doch so weit gebracht, daß sie einen ansehnlichen Vorzug vor ihren Mitwerbern behauptet hat. Sie wird noch fünf Millionen Pfund schwer bey uns, und drey Millionen fünfmahl hunderttausend Pfund in Indien los. Wenn man alles rechnet, so bekommt ihn die Gesellschaft um achtzehn Gulden den Centner: sie verkauft ihn uns um funfzig, und um vier und zwanzig bis sechs und dreyßig den Asiatern.

Der

Der größte Theil der Geschäfte in Indien mußte natürlicher weise durch den Gewürzhandel in die Hände der Holländer kommen. Die Nothwendigkeit dieselben zu verfahren half ihnen, sich viele andre Handlungszweige zuzueignen. Mit der Zeit gelang es ihnen den Küstenhandel Asiens an sich zu bringen, so wie sie den in Europa schon im Besitz hatten. Sie beschäftigten mit dieser Schiffarth eine große Menge Schiffe und Matrosen, welche, ohne der Gesellschaft etwas zu kosten, ihre Sicherheit ausmachten.

So entscheidende Vortheile hielten die Nationen, die an dem Handel dieser entfernten Länder gerne Theil genommen hätten, lange Zeit davon ab, oder machten ihre dieshalbigen Bemühungen fruchtlos. Sie empfiengen diese Produkte dieses reichen Landes aus den Händen der Holländer. Selbst in ihrem Vaterlande hatten sie nichts von dem nachher überall an andern Orten eingeführten Zwange auszustehen. Die Regierung wußte wohl, daß das Verfahren andrer Staaten ihr weder zur Regel dienen sollte, noch konnte, und erlaubte der Gesellschaft, beständig ihre Waaren frey und ohne Einschränkung in dem Vaterlande zu verkaufen. Als diese Gesellschaft errichtet wurde, hatten die vereinigten Niederlande weder Manufacturen, noch Grundmaterien, um welche zu errichten. Damahls war es also keine Ungelegenheit, ja es war vielmehr eine große Weisheit den Bürgern zu erlauben, sie

so

sogar zu ermuntern, sich mit Leinwand und Zeugen aus Indien zu bekleiden. Die verschiedenen Arten von Geschicklichkeiten, die die Vernichtung des Nantischen Edikts der Republik verschafte, konnten sie auf den Gedanken bringen, ihre Kleidung nicht so weit her zu holen; aber die heftige Lust, die ganz Europa nach französischen Moden hatte, zeigte für die Arbeiten der Religionsflüchtlinge vortheilhafte Ausgänge, und daher fiel es niemanden ein, etwas an dem alten Gebrauche zu ändern. Seitdem das theure Arbeitslohn, dessen Erhöhung eine Folge des Ueberflußes und des Geldes ist, die Manufakturen im Verfall gebracht hat, und die Nation auf einen Haushaltshandel eingeschränkt hat, sind die Zeuge Asiens mehr als jemahls begünstigt worden. Man hat eingesehn, daß es weniger mißlich sey, die Indier zu bereichern, als die Engländer oder Franzosen, deren Wohlstand nicht ermangeln kann, den Untergang eines Staats zu beschleunigen, der nur durch die Verblendung, die Kriege oder die Sorglosigkeit der andern Mächte besteht.

Eine so weise Ausführung hat den Verfall der Gesellschaft aufgeschoben; aber diese Veränderung ist endlich durch den Zusammenfluß verschiedener Ursachen entstanden. Die merklichste unter allen sind diese Menge unaufhörlich auf einander folgender Kriege gewesen.

Kaum hatten die Einwohner der Molucken von dem Erstaunen, das ihnen die Siege der Holländer über

jenes

jenes als unüberwindlich angesehne Volk verursacht hatte, sich erholt, so zeigten sie die Ungeduld, womit sie das Joch trugen. Die Gesellschaft, die vor den Folgen dieser Mishelligkeit fürchtete, führte mit dem Könige von Ternate Krieg, um ihn zu zwingen zu verstatten, daß man die Nägelein überall, außer zu Amboina, ausrotten möchte. Die Einwohner des Eilandes Banda wurden alle ausgerottet, weil sie nicht wollten der Gesellschaft Sclaven seyn. Makassar, welches ihnen Beystand leisten wollte, beschäftigte lange Zeit eine ansehnliche Macht. Der Verlust von Formosa zog den Untergang der Factoreyen zu Tonkin und Siam nach sich. Man mußte zu den Waffen greifen, um den ausschließenden Handel auf Sumatra zu behaupten. Malakka wurde belagert, dessen Gebiete verheert, und dessen Handel durch Seeräuber gehemmt. Negapatnam wurde zweymal angegriffen. Kochin mußte den Angriff der Könige von Kalekut und von Travankor abhalten. Die Unruhen sind auf Ceylan fast unaufhörlich, und auf Java eben so häufig und noch hitziger gewesen; denn da wird man niemals einen dauerhaften Frieden haben, bis man die Waaren, die man daher verlangt, zu einem vernünftigen Preise ansetzt. Man hat blutige Streitigkeiten mit einer Europäischen Nation gehabt, deren Macht in Indien täglich zunimmt, und deren Character die Mäßigung nicht ist. Diese Kriege sind alle verderblich gewesen, und verderblicher als sie natürlicher weise seyn sollten, weil diejenigen, denen

die

die Führung derselben aufgetragen war, sie nicht anders ansehen wollten, als wie eine Gelegenheit sich zu bereichern.

Auf diese ansehnlichen Zwistigkeiten sind an vielen Orten verhaßte Drückungen hinzugekommen. Man hat in Japan, China, zu Kamboya, Arrakan, auf dem Ganges, zu Achem, Koromandel, Surat, in Persien, zu Bassora, Mokha, und in mehreren andern Orten welche erfahren. In den mehresten Gegenden Indiens findet man nur Despoten, die den Raub dem Handel vorziehen, die nie ein ander Recht, als das Recht des Stärkern gekannt haben, und denen alles, was sie vermögen, gerecht scheint.

Die Gewinnste, die die Gesellschaft an dem Orte machte, wo ihr Handel nicht gestöhrt ward, deckten lange Zeit den Schaden, welchen Tyranney oder Anarchie ihr anderswo zuzogen: die andern Europäischen Nationen brachten sie um diese Schadloshaltung. Dieser ihre Mitwerbung nöthigte sie, theurer einzukaufen und wohlfeiler zu verkaufen. Vielleicht würden sie ihre natürlichen Vortheile in Stand gesetzt haben, diesen Unfall zu ertragen, wenn ihre Mitbuhler nicht das Mittel ergriffen hätten, den innern Handel Indiens einzelnen Handelsleuten zu überlassen. Durch den innern Handel Indiens muß man die nöthigen Verrichtungen verstehen, um die Waaren aus einer Gegend Asiens in eine andre

Gegend

Gegend Asiens zu bringen; z. B. aus China, Bengalen, Surat, nach den Philippinen, Persien, Arabien. Vermöge dieses Umtriebs, und der vervielfältigten Umtausche bekamen die Holländer die reichen Ladungen, die sie in unsre Gegenden brachten, umsonst, oder doch beynahe umsonst. Die Thätigkeit, die Sparsamkeit, die Klugheit der freyen Kaufleute vertrieben die Gesellschaft aus allen Handelsplätzen, wo keine besondre Gunst herrschte. Ihre Flagge ließ sich kaum in Rheden blicken, wo man an die acht oder zehn Englische Schiffe sahe.

Diese Veränderung, die den Weg, den sie einschlagen sollte, so deutlich zeigte, entdeckte ihr nicht einmal das Verderbliche eines andern Gebrauchs beym Handel. Sie hatte bisher in der Gewohnheit gehabt, alle Waaren Indiens und Europa's nach Batavia zu bringen, von wo aus die verschiedene Factoreyen ergossen wurden, wo ihr Verkauf mit Vortheil geschehen konnte. Diese Gewohnheit verursachte Unkosten und einen Zeitverlust, deren Ungelegenheit wegen des unermeßlichen Profits nicht merklich geworden war. Da die andern Nationen sich einer directen Schiffahrt befleißigten, hätte man ganz nothwendig ein System fahren lassen müssen, welches an sich selbst nichts nutzt, und wegen der Umstände sich gar nicht beybehalten ließ. Die Gewalt eines alten Gebrauchs behielt dennoch die Oberhand: und die Furcht,

daß

daß ihre Bedienten eine solche Veränderung misbrauchen möchten, hat, so sagt man, die Gesellschaft abgehalten, einen Weg einzuschlagen, dessen Nothwendigkeit alles ihr bewies.

Dieser Bewegungsgrund war wahrscheinlicher Weise nur ein Vorwand, wo hinter sich Privatvortheile verbargen. Die Treulosigkeit der Bedienten war nicht blos geduldet. Die ersten hatten sich gröſtentheils pünctlich treu betragen. Ihnen stunden Admirale vor, die alle Factoreyen durchreisten, die eine unumschränkte Gewalt in Indien hatten, und die am Ende jeder Reise in Europa Rechenschaft von ihrer Amtsführung ablegten. Sobald die Regierung an einem Orte festgesetzt wurde, so lieſen die minder bewachten Handlungsführer in der Treue nach. Sie überlieſen sich jener Weichlichkeit, die in heiſen Ländern so leicht zur Gewohnheit wird. Man sah sich genöthigt ihre Zahl zu vermehren, und kein Mensch richtete sein Hauptabsehen darauf, einer Unordnung, welche die Mächtigen in Stand setzte, alle ihre Anhänger anzubringen, Einhalt zu thun. Diese segelten nach Asien, mit dem Vorhaben, ein beträchtliches und schnelles Glück zu machen. Die Handlung war verboten. Die Gehalte waren nicht hinreichend, um zu leben; und es war nicht möglich, die Bezahlung derselben in Indien zu bekommen, ohne fünf und zwanzig Procent zu verlieren. Alle ehrlichen Mittel sich zu berei-

chern

chern waren versperrt. Die Gesellschaft wurde in allen ihren Handeln durch Factore betrogen, denen nichts daran lag, ob sie blühend wäre. Wegen des übermäßigen Unheils verfiel man darauf, eine Belohnung von fünf Procent von allem, was verkauft und gekauft würde, zu verwilligen, welche unter allen Bedienten nach dem Rang ausgetheilt werden sollte. Unter dieser Bedingung mußten sie auch schwören, daß ihre Rechnung richtig wäre. Diese Einrichtung dauerte nur fünf Jahre, weil man gewahr wurde, daß der Betrug nicht abnahm. Man schafte die Belohnung und den Eid ab. Von diesem Zeitpunct an bezahlten sich die Handhaber der dortigen Angelegenheiten ihre Mühe, so theuer als es ihre Geldbegierde eingab.

Das Uebel, welches anfangs die Unterfactoreyen angesteckt hatte, kam nach und nach bis in die Hauptbesitzungen, und endlich bis nach Batavia selbst. Es hatte anfänglich da so eine Einfalt geherrscht, daß die Glieder der Regierung in dem gemeinen Leben wie das geringe Schiffvolk gekleidet giengen, und nur in dem Orte ihrer Versammlung anständige Kleider anthaten. Diese Bescheidenheit war mit einer so augenscheinlichen Redlichkeit vereinigt, daß, vor 1650, kein Mensch sich ein ansehnliches Vermögen erworben hatte; aber dieses unerhörte Wunder von Tugend konnte nicht bestehen. Man hat kriegerische Republiken sehen fürs Va-

terland siegen und erobern, und den Raub der Nationen in den öffentlichen Schatz bringen. Man wird aber niemals die Bürger einer handelnden Republik für einen besondern Theil des Staats Reichthümer sammlen sehen, wovon sie weder Ruhm noch Nutzen haben. Die Strenge der republikanischen Grundsätze mußte dem Beyspiele der Asiatischen Völker weichen. Der Verderb war an dem Hauptorte der Kolonie am merklichsten, als wo die Gegenstände der Pracht von allen Seiten herkamen, und wo der Ton der Pracht, auf welchen man glaubte die Regierung setzen zu müßen, den Geschmack für das Glänzende einflößte. Dieser Geschmack verderbte die Sitten, und der Verderb der Sitten machte, daß alle Mittel, durch die man reich werden konnte, gleich galten. Sogar die Verachtung alles Wohlstandes gieng so weit, daß ein Generalbefehlshaber, welcher überführt wurde, er habe das Rauben der Gelder über alles Uebermaaß hinausgetrieben, sich nicht scheute, seine Aufführung damit zu rechfertigen, daß er eine von der Gesellschaft unterzeichnete Vollmacht vorwies.

Um das Unglück vollends groß zu machen, so vergaß man hinlängliche Einrichtungen zu treffen, um die Aufführung der obersten Beamten zu richten. Im Anfange der Republik, wo die Sitten rein, mäßig, streng waren, machte das keine Ungelegenheit. Ueberhaupt der Augenschein giebts, daß in den Holländischen Besitzungen

gen die Gesetze für tugendhafte Zeiten gemacht worden sind. Für andre Sitten hätten andre Gesetze gemacht werden müssen.

Die Unordnung hätte können in ihrem Ursprung gehemmt werden, wenn sie nicht in Europa so hoch gestiegen wäre, als in Asien, wie das denn auch so seyn mußte. Aber so wie ein ausgetretner Fluß mehr Schlamm mit sich führt, als sein Wasser anschwellt, so steigen auch die Laster, die die Reichthümer nach sich ziehen, höher als die Reichthümer selbst. Die Directorstellen, die anfänglich geschickten Handelsleuten anvertraut wurden, fielen mit der Zeit mächtigen Familien zu, und pflanzten sich zugleich mit den Obrigkeitlichen Würden darinn fort, durch welche jene denselben zu Theil geworden waren. Diese Familien, die mit politischen Absichten oder mit Regierungssorgen beschäftigt waren, entdeckten in den Stellen, die sie der Gesellschaft abnöthigten, nichts als ansehnliche Einkünfte, leichte Mittel ihre Verwandten zu versorgen, ja einige sogar den Misbrauch, den sie von ihrem Ansehen würden machen können. Die wichtigsten Handlungsoperationen, Untersuchungen, besondere Einrichtungen wurden einem Secretär überlassen, der unter dem vornehmer klingenden Namen eines Advokaten, die Haupttriebfeder aller Angelegenheiten wurde. Administratoren, die zweymal des Jahrs zusammen kamen, im Frühjahr und im Herbst, wenn die

Flotten ein und auslaufen, verlohren die Uebung und den Faden einer Arbeit, die eine anhaltende Aufmerksamkeit erfordert. Sie sahen sich genöthigt, ein gänzliches Zutrauen in einen Menschen zu setzen, der seines Amts wegen einen Auszug aus allen von Indien herkommenden Berichten machen, und den Innhalt der Antworten, die man dahin abschicken sollte, aufsetzen mußte. Dieser bisweilen schlecht erfahrene, oft bestochene, immer gefährliche Führer, stürzte diejenigen, die er leitete, in Abgründe, oder ließ sie hinein fallen.

Der Handlungsgeist ist ein Geist des Eigennutzes, und der Eigennutz gebiehrt Streitigkeiten. Jede Kammer wollte ihre eigne Schiffwerfte, Zeughäuser, und Waarenlager haben, für die Schiffe, die sie abschicken sollte. Die Zahl der Beamten wurde vermehrt, und der Betrug, durch ein so fehlerhaftes Verfahren, noch aufgemuntert.

Jede Kammer machte sich ein Gesetz daraus, von dem Rechte, das sie hatte, Waaren nach Verhältniß der Schiffe, die sie auszurüsten hatte, zu liefern, nicht abzuweichen. Diese Waaren schickten sich nicht immer alle für den Ort ihrer Bestimmung, und man wurde sie entweder gar nicht, oder um einen schlechten Preis los.

Wenn die Umstände einen außerordentlichen Beytrag erfoderten, so hinderte diese kindische Eitelkeit, auch welcher man sich scheut, Schwäche sehen zu lassen,

wenn

wenn man Bedürfnisse zeigt, Geld in Holland aufzuborgen, wo man nur drey Procent Interesse bezahlt hätte. Man ließ welches in Batavia aufborgen, wo man sechs bezahlte, und noch öfterer in Bengala, oder auf der Koromandelschen Küste, wo das Geld neun Procent und manchmal viel mehr kostete. Die Mißbräuche häuften sich von allen Seiten.

Die Generalstaaten, denen oblag, alle drey Jahre die Verfassung der Gesellschaft zu untersuchen, sich zu versichern, daß sie sich in den Schranken der ihr ertheilten Rechte hält, daß sie den Interessenten ihr Recht giebt, daß sie ihren Handel auf eine Art treibt, die der Republik nicht nachtheilig ist, hätte diesem Unwesen steuren können und sollen. Doch laß die Ursache seyn welche sie will, sie haben es gar niemals gethan. Diese Aufführung hat ihnen die Demüthigung zuwege gebracht, daß sie haben ansehn müssen, wie die Actieneigenthümer zusammen getreten sind, um dem letzten Statthalter die Oberaufsicht über ihre Angelegenheiten in Indien und in Europa zu übertragen, ohne auf die Gefahr zu sehen, die aus dem Einfluß eines beständigen Hauptes des Staats auf eine reiche und mächtige Gesellschaft entspringen könnte. Unterdessen ist von dieser Zeit das Dividend ansehnlicher geworden, und der Preis der Actien höher gestiegen. Ein frühzeitiger Todesfall hat den Verbesserungsplan, der aufgesetzt wor-

den war, ins Vergessen gebracht. Die Nothwendigkeit wird machen, daß man ihn wieder vornimmt, aber ohne Zweifel mit weisen Vorsichten gegen den Mißbrauch der Macht, die man glaubte aufrufen zu müssen.

Man wird dabey anfangen, in Asien alle Besitzungen, die nicht unumgänglich nothwendig sind, zu verlassen, selbst diejenigen, die nur mittelmäßig einträglich sind. Der Gesellschaft kann es nicht an einsichtsvollen Beamten fehlen, um sie in so einem wichtigen Puncte zu leiten.

In den Unterfactoreyen, die sie des Besten ihrer Handlung wegen wird glauben behalten zu müssen, wird sie die unnöthigen Festungswerke zerstören; sie wird die Räthe einziehen, die sie die Pracht mehr als die Nothwendigkeit bewogen hat, einzusetzen; sie wird die Zahl ihrer Beamten nach dem Belange ihrer Geschäfte einrichten.

Ihre Hauptkolonien selbst werden verbessert werden, und zwar mit mehr Sorgfalt verbessert werden als die andern, weil die Mißbräuche, die sich da eingeschlichen, weit schädlichere Folgen haben. Man müßte zumal diese Menge von Arbeitsleuten abdanken, diese unermeßlichen Vorrathshäuser zuschließen, die zu den verschiedenen Arbeiten an Ausbesserungen dienen. Die Unterschleife der Befehlshaber, und derer, die unter ihnen stehen, sind so ansehnlich, daß zwey Drittheil

dabey zu gewinnen stünde, wenn man alles in Accord machen ließe.

Diese bloß innern Einrichtungen werden dann noch beträchtlichere hervorbringen. Die Gesellschaft setzte gleich bey ihrem ersten Ursprunge beständige und genaue Regeln feste, von welchen es niemals, aus was für einer Ursache, oder bey welcher Gelegenheit es auch seyn mochte, abzuweichen erlaubt war. Ihre Beamten waren bloße Maschinen, deren geringste Bewegungen sie im voraus gestellt hatte. Diese gänzliche und sich auf alles erstreckende Regierung schien ihr nothwendig, um das zu verbessern, was in der Wahl ihrer Agenten fehlerhaft war, als welche größtentheils aus einem schlechten Stande gezogen, und derjenigen sorgfältigen Erziehung beraubt waren, die die Einsichten erweitert. Sie selbst gestattete sich nicht die geringste Veränderung, und sie schrieb dieser unwandelbaren Einförmigkeit das Glück ihrer Unternehmungen zu. Verschiedene nicht seltene Unglücksfälle, die dieses System nach sich zog, brachten sie doch nicht davon ab, und sie bestund immer hartnäckig drauf ihrem ersten Plan zu folgen. Sie wurde durch keine überdachten Grundsätze, sondern durch einen blinden Schlendrian geleitet. Heut zu Tage, da sie ungestraft keine Fehler begehen kann, muß sie nothwendig ganz wieder umkehren. Sie muß nicht länger mit Nachtheil gegen ungebundene Handelsleute ringen wollen, und sich entschließen, den innern Handel In-

diens Privatpersonen zu überlassen. Diese glückliche Neuerung wird ihre Kolonien reicher und stärker machen. Sie selbst wird mehr Vortheil von den Zöllen, die man in ihren Factoreyen bezahlen wird, als von den matten Geschäften eines aussterbenden Handels ziehen. Alles, auch sogar die Schiffe, die wegen ihres abgenutzten Zustandes nicht nach Europa zurückgesandt werden können, werden ihr Vortheil bringen. Die in ihren Besitzungen angesessne Seefahrer werden sich sehr glücklich schätzen, wenn sie dieselben auf jenen ruhigen Meeren gebrauchen können.

Vielleicht sollte die Gesellschaft ihre Verbesserungen noch weiter treiben. Wäre es ihr nicht zuträglicher, wenn sie den Handel des nach Europa bestimmten leinenen Zeuges Privatkaufleuten überließe? Diejenigen, die ihre Geschäfte kennen, wissen wohl, daß sie nicht mehr als dreyßig Procent an diesem Artikel gewinnt, der ihr allezeit von ihren Agenten theuer verkauft wird, ob man ihn schon mit ihrem Gelde einkauft. Man ziehe nun von diesem Profite die Havereyen, das Interesse ihres Vorschusses, die Besoldungen ihrer Beamten, das Seerisco ab, und so wird man finden, daß wenig übrig bleibt. Würde eine Fracht von zwanzig Procent, welche ungebundne Kaufleute gern bezahlen würden, nicht der Gesellschaft vortheilhafter seyn?

Bey der Befreyung von den Sorgen und Fesseln, die ihr dieser Handel auflegt, würde sie ihren Hafen zu Batavia allen Nationen öfnen. Diese nähmen da ein die aus Europa gekommnen Waaren, die Naturalien, die die Gesellschaft um einen sehr geringen Preis von den Fürsten in Indien, mit denen sie in Bündnissen steht, bekommt, die Gewürze, die für alle Seestädte Asiens bestimmt sind, wo der Verbrauch derselben gewiß höher steigen würde. Sie würde für das, was sie der allgemeinen Handelsfreyheit aufopferte, durch den sichern, leichten und vortheilhaften Verkauf der Gewürze in Europa sattsam schadlos gehalten werden. Der Betrug würde nothwendig durch eine so einfache Verwaltung gehemmt werden, und die Ordnung wäre hinreichend festgestellt, um nur mit weniger Mühe erhalten werden zu können.

Die Nothwendigkeit, die innern Einrichtungen, die wir hier vorschlagen, zu treffen, ist um so viel dringender, da die Gesellschaft beständig in Gefahr steht, die Grundlage ihrer Macht zu verlieren, sich den Handel der Gewürze entrissen zu sehen.

Man hält für unstreitig, daß der Würznägelbaum nirgends als zu Amboina gefunden wird. Das ist falsch. Ehe die Holländer sich der eigentlich sogenannten Molucken bemächtigt hatten, waren alle Inseln dieses Archipelagus mit diesem Baume bedeckt. Man

riß ihn aus, und noch jetzt schickt man alle Jahre zwey Schaluppen dahin, wovon jede zwölf Soldaten führt, deren Verrichtung darinn besteht, ihn überall, wo er wieder treibt, abzuhauen a). Aber die Niederträchtigkeit

---

a) Ob gegenwärtig nicht mehr Leute zu dieser Verrichtung ausgeschickt werden, können wir nicht entscheiden, ehedem aber wurde dieser verhaßte Zerstörungszug in weit größerer Anzahl unternommen; unter derselben waren zwar nur 40 bis 50 Europäische, und das übrige Indische Soldaten, aber in weit größrer Anzahl. Wenn die besondern Nachrichten des Verfassers ihn hier richtig belehrt haben, so muß man die Unmöglichkeit, den Zweck dabey zu erreichen, gegenwärtig erkannt haben, und diese Schaluppen nur pro forma dahin schicken. Daß sich aber fremde Nationen durch Schleifwege anfangen Nägelchen und Muskate zu verschaffen, sie mögen auch herkommen, wo sie wollen, und daß vermuthlich nur die wichtigen Angelegenheiten und der schon zu ausgebreitete Handel der Engländer in Ostindien sie hindert, dieser neuen Aussicht nachzugehen, die andern Nationen aber durch die bekannten Fesseln, die dem Handel so enge Schranken bey ihnen setzen, daran gehindert werden, wird uns hinreichend bestätigt: und es bleibt allemal gewiß, daß die Holländer bey einer nahe bevorstehenden Aendrung der Umstände nicht mehr die einzigen seyn werden, die der Welt diese beiden Arten Gewürze verkaufen.

keit dieses Geizes, welcher wider die Freygebigkeit der Natur kämpft, ungerechnet, so können diese Zerstörer bey aller ihrer Emsigkeit, und wenn sie noch so groß wäre, ihren Auftrag nur an der Küste ausrichten. Drey hundert Mann, die unaufhörlich nichts thäten, als die Wälder durchlaufen, würden nicht hinreichen, ihn nach seinem ganzen Umfange auszurichten. Die, wider die Hände, die sie verheeren, sich empörende Erde, scheint hartnäckig gegen die Bosheit der Menschen zu kämpfen. Die Würznägelchen kommen unter der ausrottenden Hand wieder hervor. Die zu Sumatra wohnhaften Engländer haben vor einigen Jahren in ihr Vaterland Gewürznägelein geschickt, die ihnen von den Einwohnern von Bali waren geliefert worden, und diese hatten sie von den Oertern hergelangt, wo man behauptet, daß er nicht mehr wächst.

Der Muskatenbaum ist auch nicht in Banda allein gebauet; er wächst zu Neuguinea, und auf denen an der Küste gelegenen Inseln. Die Malayen, die allein in einigem Verkehr mit diesen grausamwilden Nationen stehen, haben die Frucht desselben nach Batavia gebracht. Die Bemühungen, die man angewendet hat, um diese Begebenheit nicht auskommen zu lassen, haben zu nichts gedient, als sie noch mehr zu bestätigen; und die Gewißheit derselben wird durch so viel Zeugnisse bestätigt, daß man gar nicht dran zweifeln kann.

Aber

Aber wenn man auch so gewisse Thatsätze in Zweifel ziehen wollte; wenn man auch aus Gewohnheit oder einer Offenbahrung zufolge glaubte, daß die Spanier auf den Philippinen, die so großen Nutzen dabey finden würden, sich den Gewürznägelbaum und den Muskatbaum zu verschaffen, und denen das so leicht wäre, nie von ihrer Gleichgültigkeit abgehen werden, so muß man doch immer gestehn, daß sich auf diesen Seen eine Begebenheit eräugnet hat, welche Aufmerksamkeit verdient. Die Engländer haben die Meerenge von Lombok entdeckt. Diese Entdeckung hat sie nach Saffara geführt, welches zwischen Neuguinea und den Molucken lieget. Sie haben auf dieser Insel dieselbe Lage, dasselbe Erdreich, und dasselbe Klima angetroffen, als wie auf denen, wo die Gewürze wachsen, und haben sich da niedergelassen. Glaubt man, daß diese thätige und auf ihre Vorhaben bestehende Nation den einzigen Gegenstand, den sie sich vorgesetzt haben kann, aus dem Gesichte verlieren wird? Glaubt man, daß die Hindernisse, die sie finden wird, sie abschrecken werden? Wenn die Gesellschaft die Denkungsart ihrer Mitbuhler so schlecht kennte, so wäre ihr Zustand nicht mehr zweydeutig, er würde hoffnungslos seyn.

Diesen Krieg der Arbeitsamkeit ungerechnet, so haben die Holländer einen nicht so langsamen, aber verwüstungsreichern zu befürchten. Alles, aber ganz besonders die Art, wie sie ihre Land- und Seemacht besetzen, muß ihre Feinde ermuntern sie anzugreifen.

Die

Die Gesellschaft hat einen Stamm von ungefähr hundert Fahrzeugen von sechs hundert bis tausend Tonnen. Alle Jahre spedirt sie acht und zwanzig bis dreyßig aus Europa, und bekommt einige weniger zurück. Diejenigen, die nicht im Stande sind die Rückreise zu verrichten, befahren die Indischen Gewässer, deren Stille, wenn man die Japanschen abrechnet, keine feste Fahrzeuge erfordert. Wenn man einer gänzlichen gesicherten Ruhe genießt, so fahren die Schiffe einzeln ab, aber um zurück zu kommen vereinigen sie sich zum Kap in zwo Flotten, die über den Orkadischen Inseln anlangen, wo zwey Schiffe von der Republik sie erwarten und bis nach Holland begleiten. Man erfand diesen Umweg in Zeiten des Krieges, um die Kreuzorte des Feindes zu meiden; man hat fortgefahren sich derselben zu bedienen, um den Schleichhandel zu verhindern. Es schien nicht leicht, ein Schiffsvolk, das aus einem brennenden Klima kam, dahin zu bringen, dem stürmischen Himmel Nordens trotz zu bieten. Durch das Geschenk eines zweymonathlichen Solds hat man diese Schwierigkeit gehoben. Die Gewohnheit hat endlich überhand genommen es zu bezahlen, auch wenn widrige Winde, oder Stürme die Flotten in den Kanal treiben. Ein einziges mal haben die Directoren von der Kammer zu Amsterdam versuchen wollen es abzuschaffen. Es war auch sehr nahe dran, daß sie durch den Pöbel verbrannt werden sollten, welcher, so wie die ganze übrige Nation, den Despo-

tismus

tismus der Gesellschaft misbilligt und über ihr ausschließendes Privilegium seufzt. Das Seewesen der Gesellschaft wird durch Officers angeführt, die alle anfänglich Matrosen oder Schiffjungen gewesen sind. Sie sind Steuerleute, sie verstehen alle Arbeit, die zum Regieren des Schiffes nöthig ist, aber sie haben nicht den allergeringsten Begriff von der Seetaktik. Ueberdem erlauben ihnen die Fehler ihrer Erziehung nicht, weder die Liebe zum Ruhme zu fassen, noch sie der Gattung von Menschen, die ihnen untergeben sind, einzuflößen.

Mit den Landtruppen hat es eine noch schlechtere Beschaffenheit. Zwar sollten die Ueberläufer aus allen Europäischen Nationen Unerschrockenheit besitzen; aber sie werden so schlecht gehalten, so schlecht gekleidet, so sehr mit dem Dienst strapaziert, daß sie nicht den mindesten guten Willen haben. Ihre Officiers, welche größtentheils Bedienten vornehmer Leute, oder aus einer niedrigen Profession genommen sind, wo sie so viel erworben haben, daß sie Stellen kaufen können, sind nicht geschickt, ihnen eine kriegerische Denkungsart einzuflößen. Die Verachtung, die die blos kaufmännsche Regierung für Leute hegt, die durch ihren Stand zu einer gezwungenen Demuth verdammt sind, macht sie vollends niederträchtig und kleinmüthig. Zu allen diesen Ursachen des Verderbs, der Schwachheit und des Mangels an Kriegszucht, kann man noch eine hinzufügen, die beiden, dem See- und Landdienste, gemein ist.

Es ist vielleicht, in den am wenigsten freyen Regierungen, keine so strafbare Art, sich Matrosen und Soldaten zu verschaffen, als diejenige, deren sich die Gesellschaft seit langer Zeit bedient. In allen Städten, wo ein Indisch Haus ist, finden sich Leute, gemeiniglich sind es Gastwirthe, denen das Volk den Namen, Seelenverkäufer beygelegt hat. Diese Bösewichter nöthigen entweder selbst an den Orten wo sie leben, oder anderswo auf den Gränzen, durch noch niederträchtigere Werkzeuge, als sie selbst sind, die Arbeitsleute und Ausreißer, die sie antreffen, sich nach Indien anwerben zu lassen, wo man sie versichert, daß es ihnen nicht fehlen könne, ein ansehnliches und schleuniges Glück zu machen. Diejenigen, die diese Lockungen verführen, werden angeworben, ohne gemeiniglich einmal zu wissen, als was, und empfangen zween Monathe Sold voraus, die man dem Werber einhändigt. Zu der Zeit machen sie eine Verschreibung von hundert und funfzig Gulden zum Vortheil ihres Verführers, der durch diese Einrichtung sich verbindet, ihnen die nöthige Geräthschaft zu schaffen, wofür er ungefähr den zehnten Theil von diesem Gelde anwendet. Die Schuld wird durch einen Schein von der Gesellschaft bestätiget, der aber nur in dem Falle gelöst wird, daß der Schuldner so lange lebet, als es nöthig ist, damit dessen Sold zu Tilgung der Schuld hinreiche.

Eine

Eine Gesellschaft, die sich ohnerachtet dieser Verachtung für den Soldatenstand, und mit so verderbten Soldaten erhält, kann zeigen, wie hoch in diesen letzten Zeiten die Kunst der Staatsunterhandlungen gestiegen ist. Man hat immer die Macht durch Tractaten, durch Geduld, durch Bescheidenheit und Geschicklichkeit ersetzen müssen; aber man kann Republikanern nicht genugsam sagen, daß dies nur ein erbettelter Zustand sey, daß die am besten angestellten Triebfedern in der Politik nicht immer dem Strome der Gewalt und der Umstände widerstehn. Die Gesellschaft muß Truppen haben, die aus Bürgern des Staats bestehen, und das ist nicht unmöglich. Sie wirds niemals dahin bringen, ihnen jene aufs Allgemeine sehende Denkungsart, jenen Enthusiasmus nach Ruhm einzuflößen, welche sie selbst nicht hat. Ein Corps ist auf diesen Punct immer in dem Fall einer Regierung, die niemals ihre Truppen durch andre Grundsätze, als durch die, worauf ihre eigne Staatsverfassung ruht, leiten soll. Die Liebe zum Gewinn, die Sparsamkeit, sind die Grundlage der Verwaltung der Gesellschaft. Dies müssen auch die Bewegungsgründe seyn, die den Soldaten in ihren Diensten hält. Er muß, weil er in Handlungsunternehmungen gebraucht wird, einer Belohnung versichert seyn, die den Mitteln angemessen seyn wird, welche er anwendet, um diesen Unternehmungen einen glücklichen Ausgang zu verschaffen, und der Sold muß ihnen in

Actien bezahlt werden. Alsdann wird der Privatvortheil, anstatt den gemeinschaftlichen Trieb zu schwächen, ihm neue Macht geben.

Wenn unsre Betrachtungen die Gesellschaft nicht bewegen, Verbesserungen in diesem Theile ihrer Verwaltung anzubringen, möchte sie denn doch bey dem Anblick der Gefahren, die sie bedrohen, erwachen! Wenn sie in Indien angegriffen würde, so würde sie sich ihre Besitzungen rauben sehen, noch geschwinder als sie dieselben über die Portugiesen eroberte. Ihre besten Plätze haben weder bedeckten Weg, noch Glacis, noch Außenwerke, und könnten sich keine acht Tage halten. Sie sind niemals mit Lebensmitteln versehen, obgleich immer Kriegsmunitionen im Ueberfluß darinn sind. Zwanzig tausend Mann wären nöthig, um sie zu besetzen, und es sind keine zehn tausend Schwarze und Weiße darinn. Diese Nachtheile könnten durch die Dienste, die das Seewesen zu leisten im Stande wäre, nicht ersetzet werden. Die Gesellschaft hat in ihren Häfen nicht ein einziges Kriegsschiff, und es wäre unmöglich, die Kauffartheyschiffe zum Kriege auszurüsten. Die größten unter denen, die nach Europa zurückfahren, führen keine hundert Mann, und wenn man alles, was hie und da auf den Schiffen, die in Indien segeln, zusammen nähme, so brächte man nicht so viel heraus, ein Schiff gehörig zu besetzen. Jeder Mensch, der ge-

wohnt ist, Wahrscheinlichkeiten zu berechnen, wird keinen Anstand nehmen zu behaupten, daß die Holländische Macht in Asien vernichtet werden könnte, ehe die Regierung im Stande wäre, der Gesellschaft zu Hülfe zu kommen. Dieser so riesenmäßig scheinende Koloß hat zur einzigen Stütze die Molucken. Sechs Kriegsschiffe und funfzehn hundert Mann zur Landung wären überflüssig hinreichend, um die Eroberung dieser Eilande unfehlbar zu machen. Sie kann durch die Franzosen und durch die Engländer geschehen.

Wenn Frankreich sich diese Unternehmung vorsetzte, so würde ihr Geschwader, nachdem es sich an der Brasilischen Küste erfrischt hätte, über den Kap Horn nach den Philippinen segeln, wo man ihr das Nöthige gäbe, um sich wieder in Stand zu setzen. Von da würde sie auf Ternate zu fallen, wo die Feindseligkeiten die ersten Nachrichten von ihrer Ankunft in diesen Gewässern verkündigen würden. Ein Fort ohne Außenwerke, und das von den Schiffen aus beschossen werden kann, würde keinen langen Widerstand thun. Amboina, welches ehedem einen schlechten Wall, einen schlechten Graben, vier kleine Bollwerke hatte, ist durch Erdbeben so oft über den Haufen geworfen worden, daß es außer Stand seyn muß, zwey Tage einen unternehmenden Feind aufzuhalten. Banda stellt besondre Schwierigkeiten entgegen. Um diese Insel herum ist kein

An-

Ankergrund, und es herrschen da gewaltige Ströme, so daß wenn man zwey oder drey Straßen verfehlte, die dahin führen, man ohne Rettung unter den Wind würde geführt werden. Aber dieses Hinderniß würde durch die Lootsen von Amboina leicht gehoben werden. Dann wäre nur eine Mauer ohne Graben und bedeckten Weg zu beschießen, welche blos durch vier schlechte Bollwerke vertheidigt wird. Ein kleines auf einer Anhöhe, die den Ort bestreicht, liegendes Kastell, würde die Vertheidigung nicht um vier und zwanzig Stunden verlängern.

Alle diejenigen, die die Molucken in der Nähe, und wohl gesehen haben, sagen einmüthig, daß sie sich keinen Monat lang gegen die ebenbenannte Macht halten würden. Wenn, der Wahrscheinlichkeit nach, die um die Hälfte zu schwache, und durch die Art, wie ihnen begegnet wird, erbitterte Besatzungen, sich weigerten zu streiten, oder nur schwach stritten, so würde die Eroberung noch schleuniger seyn. Um ihr den Bestand zu geben, den sie verdiente, müßte man sich Batavias bemächtigen, welches nicht so schwer wäre, als es scheinen muß. Das Geschwader würde mit den eignen Soldaten, die es nicht zur Besatzung gelassen hätte, mit dem Theile der Holländischen Truppen, die auf die Seite des Siegers getreten wären, mit acht oder neun hundert Mann, die es zu rechter Zeit von den

Inseln Frankreich und Bourbon erhielte, diese Unternehmung gewiß bewerkstelligen. Man darf nur eine richtige Vorstellung von Batavia haben, um davon überzeugt zu seyn.

Das gewöhnlichste Hinderniß bey der Belagerung der Seeplätze, ist die Schwierigkeit zu landen: bey der Hauptstadt von Java ist das die leichteste Sache von der Welt. Umsonst suchte der General Imhof, der diese Ungelegenheit einsah, derselben abzuhelfen, indem er ein Fort an der Mündung des Flusses, der die Stadt ziert, aufführen ließ. Wenn auch diese mit großen Kosten durch ganz unfähige Leute erbaute Werke zur Vollkommenheit gebracht worden wären, so wäre man doch in keiner viel bessern Verfassung gewesen. Die Landung, die man an einem Ort unmöglich gemacht hätte, würde immer durch verschiedene Flüsse gedeckt werden, die sich in die Rhede ergießen, und die alle für Boote schiffbar sind.

Der am Lande aufmarschirte Feind würde nichts als eine unermeßliche Stadt finden, ohne einen bedeckten Weg, die mit einem Walle und einigen niedrigen und irregulären Bollwerken vertheidigt, und mit einem Graben umgeben ist, der auf der einen Seite durch einen Fluß, und auf der andern durch morastige Kanäle formirt wird. Ehedem war sie durch ein Citadell gedeckt: aber Imhof unterbrach diese Communication, indem

indem er zwischen dem Citadell und der Stadt weitläuftige und sehr hohe Kasernen aufführen ließ. Man zeigte ihm diesen Fehler, nachdem er geschehen war, und er wußte nichts besseres zu erfinden, um ihn zu bessern, als die zwey halben Bollwerke an dem Kastele, die nach der Stadt zu liegen, abreißen zu lassen. Seit dieser Zeit sind beide an einander hangend.

Aber wenn auch die Festungswerke so vollkommen wären, als sie fehlerhaft sind: wenn das Geschütz, dessen Zahl unermeßlich ist, durch geschickte Leute ins Werk gesetzt würde; wenn man Coehorn und Vauban an die Stelle der ganz unfähigen Leute setzte, die die Arbeiten dort anordnen, so könnte sich der Ort nicht halten. Er brauchte zu seiner Vertheidigung wenigstens vier tausend Mann, und selten sind mehr als sechs hundert darinn. Auch sind die Holländer nicht blind genug, um ihr Vertrauen auf eine so schwache Besatzung zu setzen: sie rechnen vielmehr auf die Ueberschwemmungen, welche sie sich durch einige, kleine Flüsse haltende, Schleußen verschaffen können. Sie denken, daß die Ueberschwemmungen die Arbeiten einer Belagerung aufhalten, und die Belagerer durch die Krankheiten, die sie verursachten, aufreiben würden. Bey mehrerem Nachdenken könnte man einsehen, daß, ehe diese Austretungen ihre Wirkung gethan hätten, der Ort übergegangen wäre.

Der Eroberungsentwurf, den Frankreich sich vorsetzen könnte, würde dem Vortheile Großbritanniens eben so zuträglich seyn, mit dem Unterschiede, daß die Engländer ihn ausführen könnten, indem sie durch die Straßen von Lombock oder Bali segelten, nachdem sie erst mit Wegnehmung des Vorgebürges der guten Hoffnung den Anfang gemacht hätten; welches ein vortrefflicher Ruheort wäre, den sie zu ihrer Schiffahrt sehr brauchen.

Der Kap kann an zwey Orten angegriffen werden: der erste ist der, die Tafelbay, an deren Ende das Kastell gelegen ist. Dies ist eine offne Rhede, wo die Gewalt des Meers nur durch eine Insel gebrochen ist, auf welcher die Verbannten von der Kolonie, und so gar einige von Batavia damit beschäftiget sind, daß sie Seehunde tödten, und daß sie Muschelschalen sammlen, aus welchen man den Kalch macht. Diese Rhede ist in den Monaten Junius, Julius, August und September so schlimm, daß im Jahr 1722 fünf und zwanzig, und im Jahr 1736 sieben Schiffe darinn zu Grunde gegangen sind. Ob schon die Bequemlichkeiten, die man da findet, machen, daß alle Reisende sie in den andern Jahrzeiten vorziehen, so ist doch warscheinlich, daß man die Landung da versuchen würde, weil die beiden Seiten des Hafens mit Batterien bedeckt sind, die man nur mit Gefahr und vielleicht gar

nicht

nicht zum schweigen bringen könnte. Man würde ohne Zweifel die Bay des Kaps Falso wählen, die, ob sie gleich zu Wasser dreyßig Meilen von erster entfernt ist, von der Landseite nur drey Meilen von der Hauptstadt liegt. Die Landung würde in diesen sichern Ort ruhig geschehen, und die Truppen würden ohne Hinderniß auf eine Höhe gelangen, unter deren Feuer das Kastell liegt. Da dieses Kastell, welches ohnehin sehr enge ist, nur durch eine Besatzung von drey hundert, höchstens vier hundert Mann vertheidigt wird, so würde man mit einigen Bomben keinen Tag dazu brauchen, um es zur Uebergabe zu bringen. Die in einem unermeßlichen Raum zerstreuten, und durch Wüsteneyen von einander getrennten Kolonisten, hätten nicht die Zeit, ihm zu Hülfe zu kommen. Vielleicht thäten sie es nicht einmal, und wenn sie es auch könnten. Man darf wohl muthmaßen, daß die Unterdrückung, in welcher sie seufzen, ihnen eine andre Herrschaft erwünscht macht. Der Verlust des Kaps würde es vielleicht der Gesellschaft unmöglich machen, die zur Vertheidigung ihrer Besitzungen nöthigen Dinge nach Indien zu schaffen; er würde wenigstens diese Hinsendung unsichrer und kostbarer machen. Aus eben diesem Grunde umgekehrt würden die Engländer große Bequemlichkeiten, ja unermeßliche Vortheile aus dieser Eroberung ziehen, wenn man sich könnte von dieser monopolischen Denkungsart loßreißen, gegen welche Vernunft und Menschlichkeit immer gerufen haben.

Die Englischen Kolonien in Nordamerika haben Eisen, Holzwerk, Reis, Zucker, hundert zum Verbrauch dienliche Dinge, die auf dem Kap gänzlich mangeln. Sie könnten sie dahin schaffen, und dagegen Weine und Branteweine erhalten. Das Erdreich auf diesem Theile von Africa ist zu diesem Anbau so geschickt, und das Klima demselben so günstig, daß man ihn unermeßlich wichtig machen könnte. Man eröffne nur Ausgänge zum Vertriebe, und sogleich wird man zwey hundert Meilenweges mit Weinstöcken bedeckt sehen. Die Duldung, eine sanfte Regierung, die Hoffnung eines bequemern Zustandes, werden von allen Seiten Landbauer herbeylocken: diese werden leicht den Kredit finden, um sich die zu allen ihren Arbeiten nöthigen Sclaven zu verschaffen. Bald werden sie im Stande seyn, das Englische America mit gesunden und angenehmen Getränken im Ueberfluß zu versehen, und vielleicht wird das Hauptland die seinigen aus eben der Quelle schöpfen.

Wenn die Republik Holland die Gefahren für ihre Handlung, die uns die Liebe fürs allgemeine Wohl der Nationen erblicken läßt, nicht für eingebildet hält, so muß sie nichts unterlassen um sie zu verhüten. Sie muß nicht aus den Augen setzen, daß die Gesellschaft, von ihrem Ursprunge an bis im Jahr 1722, ungefähr funfzehn hundert Schiffe empfangen hat, deren Ladungen in Indien drey hundert ein und funfzig Millionen sechsmal hundert und drey und achtzig tausend Gulden gekostet hat,

und

und um mehr als noch einmal so viel in Europa ist verkauft worden; daß, indem sie drey Millionen nach Indien schickt, sie sich weiß jährliche Rückfrachten von zwanzig Millionen Gulden zu verschaffen, davon höchstens der fünfte Theil in den vereinigten Niederlanden verbraucht wird; daß bey der jedesmaligen Erneuerung ihres Privilegiums sie der Republik ansehnliche Summen gegeben hat; daß sie dem Staat beygestanden hat, wenn der Staat Beystand gebraucht hat; daß sie einer Menge Privatpersonen Glücksumstände sehr hoch empor gebracht, welches die Nationalreichthümer sehr vermehrt hat; daß sie endlich den Betrieb des Hauptlandes zwiefach, dreyfach stärker gemacht, indem sie ihm oft die Gelegenheit gezeigt hat, große Unternehmungen zu machen.

Dieser ganze Flor ist auf dem Puncte zu verschwinden, wenn die Landesobrigkeit ihre Gewalt nicht anwendet ihn zu erhalten. Sie wird es thun. Dieses Zutrauen ist man einer Regierung schuldig, die gesucht hat in ihrem Schooße eine Menge von Bürgern zu erhalten, und nur eine kleine Zahl in ihren entfernten Besitzungen zu brauchen. Holland hat die Zahl seiner Unterthanen immer auf Kosten von ganz Europa vermehrt: die Gewissensfreyheit, die man dort genießt, und die sanften Gesetze haben alle Menschen dahin gelockt, welche der Verfolgungsgeist und die Härte der Regierung an hundert Orten drucken.

Sie hat einem jeden, der unter ihr sich niederlassen und arbeiten wollte, Mittel zum Unterhalt verschafft: man hat zu unterschiedenen Zeiten die Einwohner des Landes, welches der Krieg verheerte, in Holland einen Zufluchtsort und Arbeit suchen sehen.

Der Ackerbau hat dort niemals etwas ansehnliches ausmachen können, obschon das Land so vollkommen als es nur seyn kann gebaut wird. Aber die Heringfischerey dient ihr statt Ackerbaus. Dies ist ein neues Mittel sich den Unterhalt zu verschaffen, und eine Schule für Matrosen. Auf dem Wasser geboren, ackern sie die See: sie ziehen ihre Nahrung daher: sie werden die Stürme gewohnt, deren Gefahren sie ohne viel zu wagen besiegen lernen.

Der Verfahrhandel, den sie unaufhörlich von einer Nation Europas zu der andern treibt, ist noch eine Art von Seefahrt, die die Menschen nicht aufreibt, und sie durch die Arbeit nährt.

Kurz, die Handlung, die einen Theil von Europa entvölkert, bevölkert Holland. Sie ist wie ein Landesproduct. Hollands Schiffe sind dessen liegende Gründe, womit es auf Kosten der Fremden wuchert.

Man kennt da den Bequemlichkeitsaufwand. Sie ist nicht ausgesucht. Man kennt auch die Wohlstandspracht: sie findet sich daselbst in der gehörigen Mäßigkeit. Holland kennt die Pracht, die in Einfällen nach die-

sen

sen und jenen im Grunde unnützen Dingen besteht, nicht. Ein Geist der Ordnung, der Mäßigkeit, ja so gar des Geizes herrscht in der ganzen Nation, und er wird durch die Regieruug sorgfältig unterhalten.

Die Kolonien werden durch denselben Geist beherrscht. Man besetzt sie gemeiniglich nur mit dem Abschaum der Nation oder mit Fremden; aber strenge Gesetze, eine gerechte Verwaltung, ein leichter Unterhalt, eine nützliche Arbeit flößen den Menschen bald gute Sitten ein, die man aus Europa weg geschickt hatte, weil sie keine besaßen.

Dieselbe Begierde, allen Abgang an ihrer Bevölkerung zu vermeiden, herrscht bey ihrem Soldatenhaushalt. Sie unterhält in Europa eine große Menge fremder Truppen; sie unterhält welche in den Kolonien.

Die Matrosen werden in Holland gut bezahlt, und fremde Matrosen dienen beständig auf ihren Krieges- oder auf ihren Kauffahrtheyschiffen.

Zum Handel gehört Ruhe von innen, Friede von außen. Keine Nation, die Schweizer ausgenommen, bemüht sich mehr das gute Vernehmen mit seinen Nachbarn zu erhalten; und noch mehr als die Schweizer sucht sie unter ihren Nachbarn den Frieden zu erhalten.

Die Republik erhält die Einigkeit unter den Bürgern durch sehr gute Gesetze, die jedem Stande seine Pflich-

ten anzeigen; durch eine schleunige und uneigennützige Verwaltung der Gerechtigkeit, durch vortreffliche Verordnungen für die Handelsleute.

Im Handel ist Ehrlichkeit nöthig. Keine Regierung zeigt hierinn so viel Sicherheit als die Holländische. Der Staat hat welche in den Tractaten, und die Handelsleute in ihren Käufen.

Kurz, wir sehen in Europa keine Nation, die besser zusammen gerechnet hätte, was ihre Lage, ihre Macht, ihre Menschenzahl ihr zu thun erlauben, und die Mittel ihre Bevölkerung zu vermehren besser eingesehn und befolgt hätte. Wir sehen keine, die eine große Handlung und die Freyheit, die sich einander zurufen, herbeylocken und unterstützen, zum Augenmerk, und sich besser betragen hätte, um beide zu erhalten.

Aber wie sehr sind diese Sitten schon verfallen und abgeartet! Die Privatvortheile, die sonst reiner werden, wenn sie sich vereinen, haben sich gänzlich abgesondert, und der Verderb ist allgemein geworden. Es ist kein Vaterland mehr in dem Lande der Welt, welches seine Einwohner am meisten an sich fesseln sollte. Welche Empfindungen des Patriotismus sollte man auch in der That nicht erwarten von einem Volke, das zu sich selbst sagen kann: dieses Land, das ich bewohne, das habe ich fruchtbar gemacht, ich habe es geschmückt, ich habe es geschaffen. Dieses drohende Meer, welches unsre Gefilde bedeckte,

bricht

bricht sich an den mächtigen Dämmen, die ich seiner Wuth entgegen gesetzt habe. Ich habe diese Luft gereinigt, welche stockende Wasser mit tödlichen Dünsten erfüllten. Durch mich ruhen prächtige Städte auf dem Sande und dem Schlamm, den der Ocean mit sich führte. Die Hafen, die ich erbaut, die Kanäle, die ich gegraben habe, empfangen alle Producte der Welt, die ich nach meinem Willen ausspende. Die Erbtheile andrer Völker sind nur Besitzungen, welche Menschen andern Menschen streitig machen; dasjenige aber, was ich meinen Kindern lassen werde, habe ich denen wider meinen Wohnplatz verschwornen Elementen entrissen, und den Besitz desselben gegen sie behauptet. Hier habe ich eine neue physische Ordnung, eine neue moralische Ordnung eingeführt. Ich habe da, wo nichts war, alles hervorgebracht. Luft, Erde, Regierung, alles ist mein Werk. Ich genieße die Ehre des Vergangnen, und wenn ich meine Blicke auf die Zukunft werfe, sehe ich mit Vergnügen, daß meine Asche ungestöhrt an eben dem Orte ruhen wird, wo meine Väter Stürme entstehen sahen. Wie viel Bewegungsgründe um sein Vaterland abgöttisch zu verehren! Dennoch ist keine aufs Allgemeine sehende Denkungsart in Holland: es ist ein Ganzes, dessen Theile sonst keine Verbindung mit einander haben, als durch den Ort wo sie sich befinden. Niederträchtigkeit, kriechende Denkungsart und Unredlichkeit sind gegen.

genwärtig den Siegern Philipps eigen. Sie handeln mit ihrem Eide wie mit einer Waare, und sie werden bald der Abschaum der Welt werden, die sie durch ihre Thaten und Tugenden in Erstaunen gesetzt hatten.

Ihr, der Regierung, unter der ihr lebt, unwürdige Menschen, schaudert wenigstens vor den Gefahren die euch umgeben. Mit einer Sclavenseele ist man von der Knechtschaft nicht weit entfernt. Das heilige Feuer der Freyheit kann nur durch reine Hände unterhalten werden. Ihr lebt nicht in jenen Zeiten der Anarchie, wo alle Fürsten in Europa, einer wie der andre, von den Großen in ihren Staaten Widerspenstigkeit erfahren mußten, und in ihren Bewegungen weder geheim, noch einig, noch behende seyn konnten; wo das Gleichgewichte der Mächte nichts als die Würkung ihrer gegenseitigen Schwachheit seyn konnte. Heut zu Tage sichert die unabhängiger gewordene höchste Gewalt den Monarchien Vortheile, die ein freyer Staat niemals genießen wird. Was können Republikaner einer so fürchterlichen Ueberlegenheit entgegen stellen? Tugenden; und ihr besitzt keine mehr. Das Verderben eurer Sitten und eurer Obrigkeiten macht die Verläumder der Freyheit überall dreist; und euer trauriges Beyspiel zieht vielleicht die Fesseln der andern Nationen stärker zusammen. Sagt uns einmal, was sollen wir den Menschen antworten, die uns aus Arglist oder Gewohnheit alle Tage sagen:

Das

Das ist also diese Regierung, die ihr in euren Schriften so sehr erhebt: dies sind die glücklichen Folgen von jenem Freyheitssystem, das euch so theuer ist? Zu den Fehlern, die ihr dem Despotismus vorwerft, haben sie einen hinzufügt, der jene alle übertrifft: die Unfähigkeit dem Bösen Schranken zu setzen. Was soll man da antworten? Was wir eben gesagt haben. Daß das Verderben der Republiken ein abscheuliches Ziel hat, nämlich den Uebergang von der Unbändigkeit zur Sclaverey, und daß sie endlich auf ewig in die Klasse der unterjochten Völker verfallen, bey denen der Verderb kein Ziel mehr hat. Man wird sehen, wie weit England von einer solchen Gefahr entfernt ist.

Ende des zweyten Buchs.

Auszug eines Briefs aus Holland von dem Hrn. Gr. von ** an seinen Hrn. Bruder, von Letzterm dem Uebersetzer gütigst mitgetheilet.

Der Abgang des Werks, wornach Sie fragen, ist hier zu Lande sehr groß gewesen, und Personen, die von den darinn enthaltenen Dingen vollkommne Kenntniß haben, haben ihm das Lob ertheilt, das es verdient. Eben diese Personen haben mich versichert, daß dasjenige, was der Verfasser dieses Werks von der Ostindischen Gesellschaft, ihren Besitzungen, ihrer Handlung u. s. w. sagt, vollkommen richtig ist, und daß, wenn einige Fehler darinn seyn sollten, sie so gering sind, daß es sich der Mühe kaum verlohnt, sie zu bemerken. Uebrigens geht dies nur auf die Ost- und Westindischen Gesellschaften unsrer Republik; denn die Personen, die ich darum gefragt habe, konnten mir so zuverlässig nicht sagen, ob der Verfasser wohl nicht grobe Fehler in dem, was er von den Besitzungen der andern Mächte Europas schreibt, begangen hätte.

Es ist in der That sehr wunderbar, wie der Verfasser dieser Geschichte, der zu Paris lebt, den Briefwechsel des General Moßel mit der Direction der Gesellschaft hat anführen können. Das ist mir auch gleich aufgefallen, als ich das Werk las, und ich muthmaßte beynahe, daß diese Anführung ein wenig aufs gerathewohl hingesetzt wäre, aber folgendes hat man mir zum Haag versichert: Dieser Briefwechsel, der nur im Manuscript vorhanden, und nie gedruckt worden ist, sey zufälliger Weise dem Hrn. von Kniphausen, der lange Zeit in dem Dienste der Gesellschaft gestanden hat, in die Hände gefallen. Dieser Mann, der mit dem Verfasser dieses Werks in genauer Bekanntschaft steht, hat ihm dieses Manuscript verschafft, gegen dessen Aechtheit nichts einzuwenden steht.

Philo-

Philosophische und Politische Geschichte der Besitzungen und des Handels der Europäer in beiden Indien.

Drittes Buch.

Man kennt weder den Zeitpunkt, in welchem die Britannischen Inseln sind bevölkert worden, noch den Ursprung ihrer ersten Bewohner. Alles, was uns die glaubwürdigsten historischen Denkmähler erzählen, besteht darinn, daß die Phönicier, die Carthaginienser und die Gallier sie nach einander besucht haben. Die Handelsleute dieser Nationen giengen dahin, um irdene Gefäße, Salz, allerhand eiserne und kupferne Werkzeuge, gegen Felle, Jagd- und Streithunde, und besonders gegen Zinn zu vertauschen. Ihr Profit war, mit wilden Völkern, die eben so wenig den Preis dessen, was man ihnen brachte, als dessen, was sie gaben, kannten, ungefähr so wie sie ihn selbst haben wollten.

Wenn man nur unbestimmten Nachgrübelungen Gehör geben wollte, so sollte man geneigt seyn zu denken,

daß die Insulaner unter den Menschen am ersten gesittet worden sind. Nichts steht den Streifereyen der Einwohner des festen Landes im Wege: sie können zugleich den Lebensunterhalt finden, und die Gefechte vermeiden. Auf den Inseln muß der Krieg und die Mordthaten bey einer gar zu enge wohnenden Gesellschaft geschwinder Gesetze und Verträge hervorbringen. Indeß mag die Ursache davon seyn welche sie will, so sieht man doch, daß ihre Sitten und ihre Regierung später und unvollkommener ist gebildet worden. Besonders bezeugen das alle Ueberlieferungen in Rücksicht auf Britannien.

Die Herrschaft der Römer dauerte nicht lange, und war nicht ruhig genug, um die Geschicklichkeit der Britten viel weiter zu bringen. Selbst der geringe Fortgang, den der Landbau und die Künste während dieses Zeitraumes gehabt hatten, verschwand, so bald diese stolze Macht sich entschlossen hatte ihre Eroberung zu verlassen. Der Geist der Knechtschaft, den die mittäglichen Völker Britanniens angenommen hatten, benahm ihnen den Muth, anfangs dem Wiederzudrängen der Pikten ihrer Nachbarn zu widerstehen, welche sich von dem Joche errettet hatten, indem sie nach dem nördlichen Theile des Eylandes geflohen waren; und denen nicht lange nachher erfolgten noch blutigeren, noch hartnäckigern und überlegtern Kriegszügen der Räuber, die Haufenweise aus den nördlichsten Gegenden Europas kamen.

Alle

Alle Reiche hatten Ursache, über diese abscheuliche Plage zu seufzen, welche vielleicht die verwüstendste gewesen ist unter allen, deren Andenken die Jahrbücher verewiget haben. Aber die Unfälle, die Grosbritannien erfahren mußte, sind unaussprechlich. Alle Jahre, oft mehrmahle in einem Jahre, wurden allda die Felder verheeret, die Häuser verbrannt, die Weiber geschändet, die Tempel geplündert, die Einwohner ermordet, auf die Folter gespannt, oder in die Sklaverey geschleppt. Alle diese Unglücksfälle folgten so schnell auf einander, daß man sie kaum fassen kann. Als das Land dermaßen zerstöhrt war, daß es der Gierigkeit dieser Barbaren nichts mehr darbot, so bemächtigten sie sich des Landes selbst. Einer Nation folgte eine andre Nation. Die ankommende Horde verjagte oder rottete die aus, welche sich schon niedergelassen hatte, und diese Menge Veränderungen unterhielt die Trägheit, das Mistrauen und das Elend immerfort. Alles läßt glauben, daß in diesen Zeiten der Muthlosigkeit die Britten wenig Verkehr mit dem festen Lande hatten. Die Tausche waren sogar unter ihnen so selten, daß zu dem geringsten Verkaufe Zeugen gehörten.

So war die Verfassung der Dinge, als Wilhelm der Eroberer Grosbritannien, ein wenig nach der Mitte des eilften Jahrhunderts, bezwang. Diejenigen, die er bey sich hatte, kamen aus ein wenig gesittetern, arbeitsamern und geschickteren Gegenden als es die waren, wo sie sich

niederlassen wollten. Dieser Umgang mußte natürlicher Weise die Begriffe des besiegten Volks berichtigen und erweitern. Geschah dieß nicht, so muß man es der Einführung des Lehnsregiments zuschreiben, welches damahls zugleich der einzige Grund der Stätigkeit und der Unordnung der mehresten monarchischen Regierungen in Europa war. Unter diesen fehlerhaften Einrichtungen blieb der Staat in seinem schwachen Zustande. Die bürgerlichen Unruhen zerrütteten ihn damahls nicht viel weniger als ehedem die Einfälle der Barbaren gethan hatten.

Der ganze Handel war in den Händen der Juden, und der Lombardischen Wechsler, die man begünstigte und plünderte, als nöthige Leute ansah und umbrachte, bald vertrieb bald zurückberufte. Diese Unordnungen wurden durch die Kühnheit der Seeräuber vermehrt, welche manchmahl von der Regierung, mit der sie ihren Raub theilten, Schutz erhielten, und dann alle Schiffe ohne Unterschied angriffen und die Mannschaft auf denselben oft ersäuften. Das Geld that funfzig pro Cent Interesse. Aus England gieng für eine nur mäßige Summe Leder, Pelzwerk, Butter, Bley, Zinn, und dreyßigtausend Sack Wolle, die jährlich eine ansehnlichere Summe abwarfen. Da die Engländer die Kunst die Wolle zu färben ganz und gar nicht kannten, so wenig als wie die, sie zierlich zu verarbeiten, so gieng der größte Theil dieses Geldes wieder übers Meer hinüber. Um dieser Ungele-

gen-

genheit abzuhelfen, berief man fremde Manufakturisten, und es war nicht länger erlaubt sich mit andern als einheimischen Zeugen zu kleiden. Zu gleicher Zeit verbot man die Ausfuhr der verarbeiteten Wolle und des geschmiedeten Eisens, zwey Gesetze die des Jahrhunderts, in welchem sie gemacht wurden, vollkommen würdig sind.

Heinrich VII erlaubte den Baronen, ihre Güter zu veräußern, und den Unadelichen, sie anzukaufen. Dieses Gesetz verminderte die Ungleichheit, die sich zwischen den Glücksumständen der Lehnsherrn und ihrer Vasallen befand. Es brachte unter ihnen mehr Unabhängigkeit zuwege; es verbreitete unter dem Volke die Begierde reich zu werden, zugleich mit der Hoffnung seiner Reichthümer zu genießen.

Diesem Verlangen, dieser Hoffnung stunden große Hindernisse entgegen. Einige wurden gehoben. Man verboth der zu London errichteten Gesellschaft von Kaufleuten, in der Folge die Summe von siebzig Pfund von allen den andern Kaufleuten im Königreiche, die auf die großen Messen in den Niederlanden um da zu handeln reiseten, einzutreiben. Um mehr Leute dem Ackerbau getreu zu erhalten, hatte man ausgemacht, daß kein Mensch seinen Sohn oder Tochter irgendwo in die Lehre thun sollte, wenn er nicht zwanzig Schilling Einkünfte an liegenden Gründen besäße: dieses alberne Gesetz wurde gemildert.

Zum Unglück ließ man dasjenige nach seinem ganzen

Innhalt bestehen, welches den Preis aller eßbaren Dinge, der Wolle, des Lohnes der Handwerksleute, der Zeuge, der Kleidungen festsetzte. Aus falschen Ueberlegungen legte man sogar dem Handel mehrere Fesseln an. Das Leihen auf Interessen, und die Profite beym Wechseln wurden strenge, als wucherisch oder als fähig den Wucher einzuführen, verboten. Es war verboten Geld, unter welcher Form es auch seyn mochte, aus dem Lande zu führen, und damit die fremden Kaufleute es nicht heimlich mitnehmen könnten, so zwang man sie, den gänzlichen Betrag für die Waaren, die sie nach England gebracht hatten, gegen englische Waaren auszutauschen. Die Ausfuhr der Pferde wurde untersagt. Man war nicht einsichtsvoll genug um einzusehen, daß man dieses Verbotswegen, es vernachläßigen würde, das Geschlecht derselben zu vermehren und vollkommner zu machen. Endlich errichtete man in allen Städten Innungen, nämlich der Staat berechtigte alle diejenigen, die dasselbe Handwerk trieben, die Einrichtungen zu treffen, die sie ihrer Erhaltung und ihrem Wohlstande ausschlußweise für zuträglich hielten. Die Nation seufzt noch über eine dem allgemeinen Arbeitstriebe so nachtheilige Einrichtung, die alles zu einer Art von Monopol macht.

Wenn man so viel wunderliche Gesetze betrachtet, so sollte man fast denken, Heinrich habe sich wenig um den Wohlstand seines Reichs bekümmert, oder es habe ihm

gänz-

gänzlich an Einsichten gefehlt. Dennoch ist es erwiesen, daß dieser Prinz, seines Geizes ohnerachtet, sehr ofte ohne Interesse ansehnliche Summen an Kaufleute geliehen hat, welchen hinreichende Capitalien zu den Unternehmungen, die sie vorhatten, mangelten. Die Weisheit seiner Regierung ist außerdem so wohl bestätigt, daß er mit Recht für einen der größten Monarchen, der auf Englands Thron gesessen hat, gehalten wird. Aber ohngeachtet aller Bemühungen des Genies, so gehören doch verschiedene Jahrhunderte zu einer Wissenschaft, ehe sie auf einfache Grundsätze gebracht werden kann. Mit den Theorien verhält sichs wie mit den Maschinen, welche anfänglich immer sehr zusammengesetzt sind, und die man nur mit der Zeit durch Beobachtung und Erfahrung von den ausserwesentlichen Rädern befreyet, die das Reiben an denselben vermehrten.

Unter den nachfolgenden Regierungen waren die Einsichten in den Gegenständen, die uns beschäftigen, nicht viel ausgebreiteter. In England wohnende Flamländer waren die besten dortigen Handwerker. Sie mußten fast immer von den englischen Handwerksleuten, welche neidisch aber ohne Nacheiferung waren, Unterdrückungen oder Beleidigungen erfahren. Man beklagte sich sehr, daß alle Kundschaft sich nach ihnen zöge, und daß sie den Kornpreis steigen machten. Die Regierung nahm diese Vorurtheile des Pöbels an, und verbot allen Fremden, mehr

als zwey Leute in ihrer Werkstätte zu halten. Den Kaufleuten ergieng es nicht besser als den Handwerkern, und selbst diejenigen, die sich hatten naturalisiren lassen, sahen sich gezwungen, dieselben Abgaben zu entrichten als die fremden Kaufleute. Die Unwissenheit war so allgemein, daß man die besten Ländereyen ungebauet liegen ließ, um Weiden daraus zu machen, zu eben der Zeit, da die Gesetze die Zahl der Schaafe, aus denen eine Heerde bestehen könnte, auf zwey tausend setzten. Alle Handelsgeschäfte geschahen lediglich in den Niederlanden. Die Einwohner dieser Provinzen kauften die englischen Waaren, und schickten sie in die verschiedenen Theile von Europa herum. Wahrscheinlicher weise würde sich die Nation, ohne die glücklichen Umstände, in langer Zeit nicht hoch erhoben haben.

Die Grausamkeiten des Herzogs von Alba bewogen geschickte Fabrikanten, nach England überzusetzen, welche die Kunst der schönen flamländischen Manufakturen nach London mitbrachten. Die Verfolgungen, die die Reformirten in Frankreich auszustehen hatten, verschafften England Handwerksleute von allen Arten. Elisabeth, die keinen Widerspruch ertragen konnte, aber die das Gute wollte und kannte, die despotische und beym Volk beliebte, erleuchtete und gefürchtete Elisabeth, bediente sich der Gährung der Gemüther, die in ihren Staaten sowohl als im übrigen Europa allgemein war; und unterdessen da diese

Gäh-

Gährung bey den andern Völkern nichts als theologische Streitigkeiten, bürgerliche oder fremde Kriege hervorbrachte, erzeugte sie in England einen lebhaften Eifer für den Handel und den Fortgang der Schiffahrt.

Die Engländer lernten in ihrem Lande Schiffe bauen, die sie vorher von den Kaufleuten in Lübeck und Hamburg kauften. Bald trieben sie den Russischen Handel über den Weg nach Archangel, den man kürzlich entdeckt hatte, allein, und es währte nicht lange, so wetteiferten sie mit den Hanseestädten in Deutschland und Norden. Sie fiengen den Handel nach der Türkey an. Verschiedene ihrer Seefahrer versuchten, jedoch umsonst, sich durch die nordischen Seen einen Weg nach Indien zu bahnen. Endlich gelangten dahin Drak, Stephens Cavendish und einige andere, theils durch die Südsee, theils indem sie um das Vorgebürge der guten Hoffnung seegelten.

Der Vortheil dieser Reisen war groß genug, um im Jahr 1600 die geschicktesten Handelsleute in London zu bewegen, eine Gesellschaft zu errichten. Dieselbe erhielt ein ausschließendes Privilegium auf den Handel nach Indien. Die Akte, die ihr dasselbe ertheilte, bestimmte dessen Dauer auf funfzehn Jahre. Es wurde darinn gesagt, daß, wenn dieses Privilegium dem Wohl des Staats nachtheilig schiene, es vernichtet und die Gesellschaft abgeschafft werden sollte, wovon man den Gliedern zwey Jahre vorher Nachricht geben sollte.

Dieser Vorbehalt entsprang aus dem Verdruß, den ganz neuerlich das Unterhaus über eine solche Verwilligung bezeigt hatte. Die Königinn war von ihrer Entschließung wieder abgegangen, und hatte bey dieser Gelegenheit auf eine Art geredet, die werth ist Fürsten zur Lehre zu dienen.

Meine Herrn, sagte sie zu den Gliedern dieses Hauses, die den Auftrag hatten, ihr dessen Danksagungen abzustatten, ich bin von ihrer Ergebenheit, und von ihrer Sorgfalt, mir einen offenbaren Beweis davon zu geben, sehr gerührt. Diese Gewogenheit für meine Person hatte sie bewogen, mir einen Fehler anzuzeigen, der mir aus Unwissenheit entgangen war, an dem aber mein Wille keinen Theil hatte. Welchen Schmerz hätte ich nicht empfunden, ich, die ich nichts theurers kenne, als die Liebe und die Erhaltung meines Volks, wenn ihre wachsamen Bemühungen mir nicht das Uebel entdeckt hätten, das mein Irrthum hervorbringen konnte? Meine Hand verdorre plötzlich, mein Herz treffe ein tödtlicher Streich, ehe ich besondre Privilegien ertheile, worüber meine Unterthanen klagen könnten. Der Glanz des Thrones hat mich nicht so weit verblendet, daß ich den Misbrauch einer unumschränkten

Regie-

Regierung, dem Gebrauche einer nach der Gerechtigkeit ausgeübten Macht vorziehen sollte. Nur Prinzen, die die Pflichten, welche die Krone auferlegt, nicht kennen, werden von dem Glanze der königlichen Würde blind geschlagen. Ich darf hoffen, daß man mich unter die Zahl dieser Monarchen nicht rechnen wird. Ich weiß, daß ich den Scepter nicht meines eignen Vortheils wegen führe, und daß ich mich gänzlich der Gesellschaft zu weihen verbunden bin, die ihr Vertrauen in mich gesetzt hat. Meine Glückseligkeit ist es, zu sehen, daß der Staat bisher durch meine Regierung geblühet hat, und daß ich Menschen zu Unterthanen habe, die werth sind, daß ich Thron und Leben um sie verließe. Rechnen Sie mir nicht die falschen Maaßregeln zu, in die man mich verleiten kann, noch die Unordnungen, die unter meinem Nahmen vorgenommen werden können. Sie wissen, daß die Diener des Fürsten nur zu oft durch Privatinteresse geleitet werden, daß die Wahrheit selten bis zu den Königen dringt, und daß, weil die Menge der Geschäfte, die auf ihnen liegt, sie zwingt, ihr Augenmerk nur auf die wichtigsten zu richten, sie nicht alles mit eignen Augen sehen können.

Die

Die Capitalien der Gesellschaft waren anfänglich nur dreymahl hundert neun und sechzigtausend achthundert ein und neunzig Pfund Sterling fünf Schilling a). Die Ausrüstung der vier Schiffe, die ganz im Anfange von 1601 absegelten, nahm einen Theil davon weg. Das Uebrige brachte man in Geld und Waaren darauf an.

Die ersten Etablissements, die diese Gesellschaft in Indien machte, wurden mit Bewilligung der Nationen errichtet. Sie wollte anfänglich keine Eroberungen machen. Ihre Verrichtungen waren nichts als Unternehmungen von menschlichen und rechtliebenden Handelsleuten. Sie machte sich beliebt; aber diese Liebe brachte ihr nichts zuwege als einige Factoreyen, und setzte sie nicht in Stand, die Mitwerbung der Nationen, die sich furchtbar machten, auszuhalten.

Die Portugiesen und Holländer besaßen große Provinzen, wohlbefestigte Städte und gute Häfen. Diese Vortheile setzten ihren Handel gegen die Landeseingebohrnen und gegen neue Mitwerber in Sicherheit; sie erleichterten ihre Rückfrachten nach Europa; sie gaben ihnen Mittel an die Hand, die Waaren, die sie nach Asien brachten, mit Nutzen los zu werden, und diejenigen, die sie kaufen wollten, um einen ehrlichen Preis zu bekommen. Die Engländer hingegen mußten sichs gefallen lassen, wie es die

a) 2219347½ Rthlr.

die Jahreszeiten und die Völker mit ihnen machten, denn sie hatten weder Macht noch Zufluchtsort, und bekamen alle ihre Capitalien aus England allein; sie konnten daher keinen vortheilhaften Handel treffen. Sie sahen ein, daß man schwerlich große Reichthümer ohne große Ungerechtigkeiten erwürbe, und daß sie, um die Nationen, die sie getadelt hatten, zu übertreffen oder nur ihnen die Waage zu halten, ihre Aufführung nachahmen müßten.

Das Projekt, sich feste Besitzungen zu verschaffen und Eroberungen zu machen, schien die Kräfte einer entstehenden Gesellschaft zu übertreffen, und sie schmeichelte sich, daß sie Beystand erhalten würde, weil sie dem Vaterlande nützlich wäre. Ihre Hoffnung wurde getäuscht. Sie konnte nichts von Jacob I erhalten, der ein schwacher Fürst und von der falschen Philosophie seines Jahrhunderts ganz verderbt, in solchen Dingen ein Witzling und scharfsinnig, aber auch pedantisch war, und vielleicht geschickter gewesen wäre, eine Universität als ein Reich zu regieren. Die Gesellschaft ersetzte durch ihre Thätigkeit, ihre Beharrlichkeit, die gute Wahl ihrer Officiers und Factoren, den Mangel der Hülfe, die ihr ihr Landesfürst verweigerte. Sie bauete Forts, sie errichtete Colonien auf den Inseln Java, Pooleron, Amboina und Banda. Sie theilte also mit den Holländern den Gewürzhandel, welcher immer der gründlichste im Orient seyn wird, weil der Gegenstand desselben ein wahres Bedürfniß geworden ist.

Zu der Zeit war er noch wichtiger, weil die Phantasiepracht noch in Europa nicht so hoch gestiegen war als nachhero, und weil die Indischen leinenen, und die andern Zeuge, Thee und lackirte Arbeit aus China noch nicht den erstaunenden Abgang hatten, den sie heut zu Tage haben.

Die Holländer hatten die Portugiesen aus den Eylanden, wo die Gewürze wachsen, nicht darum verjagt, um eine Nation sich da festsetzen zu lassen, deren Mitbewerbung durch ihre Seemacht, ihren Character und ihre Regierung weit furchtbarer war. Sie hatten unzählige Vortheile über ihre Mitbuhler; mächtige Colonien, ein geübtes Seewesen; festgegründete Verbindungen, sehr ansehnliche Reichthümer, die Kenntnisse des Landes, und der Grundsätze und besondern Umstände des Handels. Alles dieses mangelte den Engländern, die durch List und durch Gewalt angegriffen wurden. Sie unterlagen schon, als einige mäßiggesinnte Gemüther in Europa, wo das Feuer des Kriegs noch nicht hingelangt war, Mittel zu einem Vertrage suchten. Das allersonderbarste wurde aus einer Verblendung angenommen, von der sich nicht leicht der Grund finden ließe.

Die beiden Gesellschaften unterschrieben im Jahr 1619 einen Tractat folgenden Inhalts: daß nämlich die Molucken, Banda und Amboina gemeinschaftlich beiden Nationen gehören sollten; daß die Engländer ein Drittheil,

die

die Holländer aber zwey Drittheil von den Produkten, deren Preis man festsetzen würde, haben sollten: daß ein jeder nach Verhältniß seines dabey habenden Vortheils das Seinige zu der Vertheidigung dieser Inseln beytragen sollte: daß ein aus erfahrnen Männern von beiden Theilen bestehender Rath zu Batavia alle Handlungsgeschäfte reguliren: daß dieser durch die beyderseitigen Landesherrn garantirte Vergleich zwanzig Jahre dauren sollte, und daß wenn in dieser Zeit Zwistigkeiten entstünden, welche beide Gesellschaften nicht beylegen könnten, so sollten sie durch den König von Großbritannien, und durch die Generalstaaten der vereinigten Niederlande geschlichtet werden. Unter allen politischen Verträgen, deren Andenken die Geschichte uns erhalten hat, wird man schwerlich einen sonderbarern finden. Auch hatte er das Schicksal, das er haben mußte.

Die Holländer in Indien bekamen nicht so bald Nachricht davon, als sie auf Mittel dachten, ihn zu vernichten. Die Lage der Dinge war ihren Absichten günstig. Die Spanier uud Portugiesen hatten sich die Uneinigkeit ihrer Feinde zu Nutze gemacht, um sich von neuen auf den Molucken niederzulassen. Sie hätten sich da fest setzen können, und es war gefährlich, ihnen die Zeit dazu zu lassen. Die Englischen Commissärs gestunden es ein, wie vortheilhaft es seyn würde, wenn man sie unverzüglich angriffe; aber sie sagten dabey, sie hätten nichts von dem,

was nöthig wäre, um das Ihrige dazu beyzutragen. Ihre Erklärung, die man voraus gesehn hatte, wurde protokollirt; und ihre Mitverbundenen nahmen eine Unternehmung allein über sich, deren Vortheil sie sich allein vorbehielten. Es blieb den Bedienten der Holländischen Gesellschaft nur ein Schritt zu thun übrig, um alle Gewürze ihren Herrn in die Hände zu spielen, das war, ihre Nebenbuhler aus Amboina zu verjagen. Man brachte es durch ein sehr sonderbar Mittel dahin.

Ein Japaner, der bey den Holländern auf Amboina in Diensten stand, machte sich durch eine unschickliche Neugierigkeit verdächtig. Man zog ihn in Verhaft, und er gestund, daß er mit den Soldaten seiner Nation sich verbunden hätte, die Festung den Engländern in die Hände zu bringen. Sein Geständniß wurde durch das Geständniß aller seiner Cameraden bestätigt. Auf diese einmüthigen Aussagen, legte man die Urheber der Verschwörung in Ketten, welche dieselbe nicht abläugneten, sondern sogar bestätigten. Ein schimpflicher Tod machte dem Leben der Schuldigen ein Ende. So lautet die Erzählung der Holländer.

Die Engländer haben diese Anklage nie anders angesehn, als wie die Würkung einer gränzenlosen Habsucht. Sie haben behauptet, es sey thöricht sich vorzustellen, daß zehn ausländische Handlungsbediente und eilf Soldaten das Vorhaben hätten fassen können, sich eines Platzes

zu bemächtigen, worinn eine Besatzung von zwey hundert Mann lag. Wenn aber auch diese Unseligen die Möglichkeit gesehn hätten, einen so ausschweifenden Entwurf ins Werk zu richten, würden sie nicht durch die Unmöglichkeit, Beystand gegen die feindliche Macht, die sie von allen Seiten her belagert hätte, zu erhalten, abgeschreckt worden seyn? Um eine solche Verrätherey glaublich zu machen, gehören andre Beweise, als ein durch Torturen erzwungnes Geständniß. Torturen haben niemals etwas anders ins Licht gesetzt, als die Schwachheit oder Standhaftigkeit derjenigen, die ein barbarisches Vorurtheil dazu verdammte. Diese durch verschiedene andre eben so triftige, bestätigte Betrachtungen haben die Erzählung der Verschwörung zu Amboina so verdächtig gemacht, daß man sie mehrentheils nur als einen Schleyer betrachtet hat, hinter dem sich ein schwarzer Geist verbarg.

Das Ministerium Jacobs I und die Nation waren damals mit geistlichen Spitzfündigkeiten, und mit der Untersuchung der Rechte des Königs und des Volks beschäftigt, und bemerkten daher die Beschimpfungen nicht, die dem Englischen Namen im Orient widerfuhren. Diese Gleichgültigkeit schrieb der Gesellschaft eine Behutsamkeit vor, die bald in Schwachheit ausartete. Diese Schwachheit konnte nicht anders als wachsen, während dem Strome von geistlichen und bürgerlichen Streitfragen, die den ganzen

Staat mit Blut überschwemmten, und die alle Empfindungen und alle Einsichten darinn erstickten. Wichtigere Angelegenheiten brachten Indien ganz in Vergessenheit, und die unterdrückte und muthlose Gesellschaft war in dem Zeitpuncte des lehrreichen und schrecklichen Todes Carls I auf nichts herabgesunken.

Cromwell, den es erzürnt hatte, daß die Holländer den unglücklichen Stuarts günstig gewesen waren, und denen von ihm verbannten Engländern eine Freystatt ertheilten; den es auch erbitterte, daß die Republik der vereinigten Niederlande sich die Herrschaft des Meers anmaßte; der auf sein Glück stolz war, und sich und die Macht der Nation, der er gebot, fühlte, wollte ihr Ehrfurcht zuwege bringen und sich rächen. Er kündigte Holland den Krieg an. Unter allen Seekriegen, deren die Geschichte Erwähnung thut, ist das der gelehrteste, der ruhmwürdigste wegen der Geschicklichkeit der Anführer und des Muths der Soldaten, der fruchtbarste an hartnäckigen und blutigen Gefechten. Die Engländer behielten die Oberhand, und dies hatten sie ihren großen Schiffen zu danken, die das übrige Europa nach der Zeit nachgeahmt hat.

Der Protector schrieb Gesetze vor, that aber für Indien nicht, was er hätte thun können. Er begnügte sich damit, die Freyheit der englischen Handlung dorthin sicher zu stellen, die Ermordung zu Amboina für ungerecht

erklären

erklären zu lassen, und Schadloshaltungen für die Erben der unglücklichen Schlachtopfer dieser abscheulichen That auszumachen. Man erwähnte in dem Tractate gar nicht der Kastele, die die Holländer der Nation auf der Insel Java und auf verschiedenen der Moluckischen Eilande weggenommen hatten. Zwar wurde die Wiedererstattung der Insel Pooleron ausgemacht; aber die gewaltsamen Besitzer derselben wußten mit Hülfe des, der von Englischer Seite die Unterhandlungen besorgte, und sich hatte bestechen lassen, diesem Artikel, der ihnen bey dem Gewürzhandel einen Nebenbuhler geben konnte und mußte, so gut auszuweichen, daß er niemals vollzogen wurde.

Ohnerachtet dieser Vernachlässigungen zeigte die Gesellschaft, so bald sie von dem Protector die Erneurung ihres Privilegiums erhalten hatte, und sich durch die öffentliche Gewalt genugsam unterstützt sah, ein Vermögen, das sie durch ihre ehemahligen Unglücksfälle verlohren hatte. Ihr Muth wuchs mit der Erweiterung ihrer Rechte.

Das Glück, das sie in Europa hatte, folgte ihr in Asien. Sie fieng mit gutem Fortgang den Handel im Persischen Meerbusen wieder an, zu dem sie sich ehedem den Weg, wie wir es jetzt erzählen wollen, gebahnt hatte.

Während daß der Engländer mit Nachtheil gegen die Holländer auf den Molucken kämpfte, griffen ihn die Portugiesen auf der Malabarischen Küste an. Sein Glück gegen eine Nation, die bis dahin von den Morgenländern für unüberwindlich gehalten worden war, gab ihm ein sehr großes Ansehen. Der Ruf seiner Siege drang bis nach Persien, wo damals Abas I, der Große genannt, herrschte. Dieser Fürst hatte die Landschaft Kandahar, verschiedene wichtige Plätze am schwarzen Meere und einen Theil Arabiens erobert, und die Türken aus Georgien, Armenien, Mesopotamien und allen Ländern, die sie jenseits des Euphrats erobert hatten, verjagt. Diese Vortheile hatten ihm Gewalt genug gegeben, um die Großen zu demüthigen, und den Uebermuth der Miliz zu hemmen, welche im Besitz stand, mit dem Throne nach ihren Einfällen zu schalten. Ein Despotismus, der vielleicht strenger war, als in sonst einer Gegend Asiens, trat an die Stelle dieser Anarchie. Der große Abas verband doch mit dieser unterdrückenden Regierung einige Rücksichten aufs allgemeine Wohl. Eine nach Ispahan versetzte Kolonie von Armeniern brachte mitten ins Reich den Geist des Handels, den Ueberfluß und verschiedene den Persern unbekannte Künste. Der Sophi trat selbst mit in ihre Gesellschaft zu neuen Unternehmungen, und schoß ihnen beträchtliche Summen vor, mit denen er auf den berühmtesten Märkten der Welt wucherte. Sie waren verbunden, ihm die Kapitalien

pitalien an den bestimmten Terminen wieder zu erstatten, und wenn sie dieselben durch ihre Geschicklichkeit vermehrt hatten, so ertheilte er ihnen etwas zur Belohnung.

Die Portugiesen, welche wohl merkten, daß ein Theil der Handlung Indiens mit Asien und mit Europa seinen Gang über Persien nehmen würde, suchten dagegen Zwangsmittel vorzukehren. Sie litten nicht, daß der Perser anderswo Waaren kaufte, als in ihren Waarenlagern. Sie setzten ihm den Preis davon fest, und wenn sie ihm manchmal erlaubten, welche von dem Orte, wo sie verfertigt wurden, herzuholen, so mußte es immer auf ihren Schiffen geschehen, und dafür verlangten sie übermäßige Fracht und Abgaben. Diese Tyranney brachte den großen Abas auf, der nach erlangter Nachricht von der Feindschaft der Engländer ihnen anbot, ihre Seemacht mit seiner Landmacht zu vereinigen, um Hormuz zu belagern. Dieser Ort wurde durch die vereinigten Heere der beiden Nationen angegriffen, und im Jahr 1622, nach zweymonathlichen Gefechten, eingenommen. Die Eroberer theilten den unermeßlichen Raub desselben unter sich, und zerstöhrten ihn hernach von Grunde aus.

Drey oder vier Meilen von da, in dem festen Lande hinein, lag ein Hafen, bis dahin Gomberon, nachher aber Bandar-abaßi genannt. Die Natur schien ihn

nicht dazu bestimmt zu haben, bewohnt zu werden. Er liegt an dem Fuße außerordentlich hoher Berge, die ihn zu einem von den dumpfigsten Orten in der Welt machen. Man athmet da eine brennende Luft, welche verzehret, ohne je die Ausdünstung zu befördern. Tödliche Dünste erheben sich unaufhörlich aus dem Innersten der Erde. Die Felder sind schwarz und versengt, als wenn das Feuer darüber gefahren wäre. Das Quell- oder Citernenwasser ist so bitter als das Seewasser. Ohngeachtet dieser Ungelegenheit, ward der Persische Monarch, durch den Vortheil, den dieser Ort hatte, daß er am Eingange des Meerbusens lag, bewogen, ihn zur Niederlage bey dem großen Handel zu machen, den er nach Indien zu treiben sich vorsetzte. Die Engländer wurden aufgenommen, an diesem Vorhaben Theil zu nehmen. Man ertheilte ihnen eine ewige Befreyung aller Abgaben, und die Hälfte der Einkünfte von allen Zöllen, unter der Bedingung, daß sie beständig wenigstens zwey Kriegsschiffe in dem Meerbusen halten würden. Diese Vorsicht schien unumgänglich, um den Groll der Portugiesen zu vereiteln, deren Haß noch furchtbar war.

Von diesem Zeitpuncte an ward Bandar-abaßi, welches bis dahin nur ein schlechtes Fischerdorf gewesen war, eine blühende Stadt. Die Engländer brachten dahin Gewürze, den Pfeffer, den Zucker aus Orient,

das

das Eisen und Bley aus Europa. Sie fügten nachher noch zu ihren Ladungen die Tücher hinzu, die Persien vorher von ihrer Türkischen Gesellschaft erhielt. Der Profit, den sie an diesen Waaren machten, ward noch durch eine übermäßig theure Fracht vermehrt, die ihnen die Armenier bezahlten, welche noch den reichsten Zweig von der Handlung nach Indien im Besitz hatten.

Diese, die vielleicht die gescheutesten Handelsleute auf der Welt sind, hatten seit langer Zeit den Handel der leinenen Zeuge übernommen. Weder die Portugiesen, die nur mit Rauben beschäftigt waren, noch die Engelländer und Holländer, deren ganze Aufmerksamkeit die Gewürze an sich gezogen, hatten sie ausgestochen. Diese beiden letztern Nationen hatten so wenig ihre Blicke auf diese köstlichen Manufacturen gerichtet, daß sie sich in der Gegend, wo die Natur diese glückliche Erfindung des Arbeittriebes und der Kunst so zu sagen unwandelbar versetzt hat, gar nicht niedergelassen hatten. Vielleicht waren sie davon abgeschreckt worden, durch die Unmöglichkeit, es bey der Mitbewerbung eines so reichen als fleißigen, thätigen, und sparsamen Volks auszuhalten. Die Armenier thaten damals, was sie seither immer gethan haben. Sie reisten nach Indien, da kauften sie Baumwolle, und vertheilten sie den Spinnerinnen. Sie ließen die Zeuge unter ihrer Aufsicht verfertigen. Diese brachten sie nach Bandar-abaßi, von wo aus sie nach Ispahan giengen. Von diesem Orte wurden sie in den

verschiedenen Provinzen der Monarchie, in den Staaten des Sultans, und bis nach Europa vertheilt, wo man die Gewohnheit annahm, sie Perses zu nennen, obgleich nirgend anders als auf der Küste von Koromandel jemals welche verfertigt worden sind.

Gegen die Waaren, die man nach Persien brachte, gab dieses Land die in demselben wachsenden Producte, oder was Menschenfleiß daselbst hervorbrachte.

Der Korduan, der immer mit Kalch bereitet wurde. Man bediente sich des Salzes und der Galläpfel statt der Gerberlauge, deren Gebrauch den Persern nicht bekannt war.

Das Schagrin, welches aus dem Felle am Hintertheile des Esels gemacht wird. Anstatt des Senfkorns, den man an andern Orten braucht, um ihn zu körnen, brauchte man Cassinkörner.

Die goldnen Brokate von höherm Werth als alles was die berühmtesten Manufacturen je hervorgebracht haben. Um den Stuhl, der zur Verfertigung dieser großen Stücke Stoff diente, trieben fünf oder sechs Mann fünf und zwanzig bis dreyßig Spuhlen. Aus diesen Labyrinthen von Geschicklichkeit entsprangen Vorhänge vor Fenster und Thüren und prächtige Polster.

Die Teppiche, die man nachher in Europa so gut nachgemacht hat, und welche lange Zeit eines von den reichsten Hausrathstücken in unsern Zimmern gewesen.

Die

Die Türkiſſen, die mehr oder minder vollkommen waren, nach den Gruben aus denen man ſie zog. Vor Zeiten wurden ſie beym Putze unſers Frauenzimmers gebraucht.

Die Wolle aus Karamanien, die der Wolle der Vicunna ſehr nahe kommt. Sie wurde bey den Huthmanufacturen und bey einigen Zeugen mit Vortheil gebraucht. Die Ziegen, von denen ſie kommt, haben das Beſondre an ſich, daß ihre Wolle von ſelbſt im Monat May abfällt.

Das Ziegenhaar, die Seide, das Roſenwaſſer, die Gummis in der Arzney, die Wurzeln für die Färberey, die Datteln, viele Gattungen Obſt, endlich die Pferde und tauſend andre Dinge, wovon einige in Indien verkauft, andre nach Europa gebracht wurden.

Ob es gleich die Holländer dahin gebracht hatten, ſich den Handel des ganzen öſtlichen Theils von Aſien zuzueignen, ſo ſahen ſie doch nicht ohne Neid das, was in Perſien vorgieng. Es ſchien ihnen, daß die Vorrechte, die ihr Nebenbuhler in der Rhede von Bandar-abaßi genoß, durch den Vortheil, den ſie hatten, eine größere Menge von Gewürzen zu beſitzen, aufgewogen werden könnte, und alſo gaben ſie ſich an die Mitwerbung um dieſen Handel.

Ihr Handel ſetzte ſich anfänglich auf einen nicht ſehr einträglichen Fuß. Sie waren gezwungen, ihre

Ladungen in die Niederlagen des Landesherrn abzulegen, der ihnen dagegen Landeswaaren gab. Nach und nach setzte man den Preis ihrer Waaren so tief herunter, und erhöhte dermaßen den Preis von des Monarchen seinen, daß sie ansehnlich verloren. Diese Drückung nahm während der bürgerlichen Kriege in England ein Ende. Sie schlossen mit dem Hafen zu Ispahan einen Tractat des Inhalts: daß die Holländische Handlungsgesellschaft alle Jahre im Reiche für eine Million Gulden Waaren einführen könnte, welche bey der gänzlichen Freyheit von allen Abgaben, wo und an wen sie wollte, verkauft werden dürften, und wenn sie mehr brächte, so sollte sie für den Ueberschuß die gewöhnlichen Abgaben entrichten. Zur Vergeltung für das, was man ihr aufopferte, machte sie sich anheischig, alle Jahre von der Regierung sechs hundert Ballen roher Seide, jeden zu zwey hundert sechs und siebenzig Pfund, und den Ballen für fünf hundert und funfzig Gulden zu nehmen, welches noch einmal so viel war, als die Seide in ganz Persien galt. Aber sie hielt sich mit den Privatpersonen wegen des, was sie mit dem Hofe verlor, schadlos. Die Wiederkunft der Engländer, hinter denen die Franzosen bald herkamen, machte, daß man sie nicht mehr so schonte. Bald widerfuhren den drey Nationen Pressungen, davon immer eine verhaßter, und ruinirender war, als die andre. Der Thron war beständig mit tyrannischen oder ganz einfältigen Herren

besetzt,

besetzt, deren Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten die Verbindungen ihrer Unterthanen mit den andern Völkern immer schwächte. Einer von diesen Despoten war so wütend, daß ein Großer des Hofs sagte: jedesmal, wenn er aus dem Zimmer des Königs gienge, fühlte er nach seinem Kopf mit beiden Händen, um zu sehen, ob er noch auf seinen Schultern säße. Wenn man dessen Nachfolger ankündigte, daß die Türken die schönsten Provinzen seines Reichs einnähmen, so sagte er ganz kaltmüthig, er bekümmere sich wenig darum, wenn sie ihm nur seine Stadt Ispahan ließen. Er hatte einen Sohn, der den kleinen Gebräuchen seiner Religion so ergeben war, daß man ihn aus Hohn immer den Mönch oder den Priester Hußein nannte. Ein Character, der an einem Prinzen vielleicht nicht so gehäßig, aber für sein Volk viel gefährlicher ist, als der Character eines Gottlosen oder Verächters der Götter. Unter diesen niederträchtigen Fürsten nahmen die Handelsgeschäfte zu Bandar-abaßi immer ab. Die Aghwaner vernichteten endlich dort allen Handel.

Diese Aghwaner sind ein aus dem Kandahar, einem bergichten, Indien nach Norden hin liegenden Lande, entsprungenes Volk. Bald sind sie den Mogols, bald den Persern, noch öfterer aber niemanden unterworfen gewesen. Diejenigen, die nicht in der Hauptstadt wohnen, leben nach Tartarischer Art unter Gezelten.

Der

Der Herr, die Sclaven, die Pferde, das Vieh liegen da unter einander. Ihre Art ist Arme und Beine immer blos zu tragen. Sie sind klein und ungestaltet, aber nervigt, fester Natur, geschickt mit dem Bogen zu schießen, ein Pferd zu regieren; und zu den Strapazen abgehärtet. Ihre Art zu streiten ist merkwürdig. Auserlesene in zwey Haufen getheilte Soldaten stürzen gleich auf den Feind los, ohne die geringste Ordnung zu halten, und suchen dem Heere, das hinter ihnen herkommt, Luft zu machen. So bald das Treffen im Gange ist, so begeben sie sich auf die Flanken, und hinter die Armee, wo ihr Amt ist, zu verhindern, daß niemand weiche. Wenn jemand aus seinem Gliede tritt, und sich zur Flucht fertig macht, so fallen sie mit dem Degen in der Faust auf ihn her, und zwingen ihn wieder an seinen Ort zu treten. Einer von diesen Tapfern nöthigte einen verwundeten Soldaten, der sich vom Platze begeben wollte, um sich verbinden zu lassen, wieder zu seinem Haufen zu gehen: Fechte mit der linken Hand, sagte er ihm, wenn du die rechte nicht mehr gebrauchen kannst; und wenn du auch die linke verlierst, so brauche deine Zähne und beiß den Feind damit.

Diese wilden Menschen sah man im Anfange dieses Jahrhunderts aus ihrem Vaterlande herauskommen, über Persien, dessen Joch sie abgeschüttelt hatten, herfallen,

fallen, dort überall alles mit Feuer und Schwerdt verheeren, und endlich dieses Reich im Jahr 1722 gänzlich in ihre Knechtschaft bringen. Durch den Fanaticismus werden die Greuel, womit sie sich bey ihrer Eroberung befleckt haben, fortgesetzt. Ein brennender Eifer für den Aberglauben der Türken, ein unüberwindlicher Abscheu für die Secte Alis macht, daß sie mit kaltem Blute ganze Tausende von Persiern ermorden. Zu gleicher Zeit werden die Provinzen, wo sie nicht hingedrungen waren, von den Russen, Türken und Tartarn verheeret. Thamaskulican vertreibt aus seinem Vaterlande alle diese Räuber, aber er zeigt sich dabey noch grausamer, als sie selbst. Sein gewaltsamer Tod wird eine neue Quelle von Plagen. Die Anarchie bringt noch mehr Grausamkeiten hervor als die Tyranney. Eins von den schönsten Reichen auf der Welt ist nichts als ein weitläuftiger Todtenhof; ein ewig schändliches Denkmahl des zerstörenden Triebes gesetzloser Menschen, aber eine unvermeidliche Folge der despotischen Regierung. Der Despote ist ein wilder unwissender Hirt, der Heerden für gierige Wölfe verstümmelt und hütet.

In dieser Unordnung aller Dinge sind die Engländer die einzigen, die es noch wagen, einige Hoffnungen zu schöpfen. Da sie den Untergang ihres Handels mit Persien von der Seite nach Indien zu sehen, so

fallen

fallen sie darauf, ihm eine neue Bahn durch das Kaspische Meer zu brechen, dessen Ufer nicht so sehr als die übrige Monarchie verwüstet worden waren.

Dieser Einfall war nicht ganz neu. Kaum hatten die Engländer Archangel entdeckt, so wagten sie es durch unermeßliche Lande einige Waaren nach Persien zu bringen. Diese zu verschiedenenmalen, und in sehr von einander entfernten Zeitpuncten widerholten Versuche hatten so einen schlechten Erfolg, daß man auch dann keine Lust bekam sie zu erneuern, als man durch die größten Erleichterungen, und durch die Einladungen Peters I dazu ermuntert wurde. Dieser Fürst hatte im Jahr 1722 einige Provinzen an den Ufern des Kaspischen Meeres, und besonders Ghilan, wo die beste Seide wächst, erobert. Er glaubte, er könnte seinen Raub nicht besser nutzen, als wenn er daraus eine Schule machte, wo seine Unterthanen den Handel von den Engländern lernen könnten, so wie seine Soldaten bey den Schweden in die Schule gegangen waren, um den Krieg zu lernen. Man folgte seinen dringenden Einladungen nicht, deren wenige Stätigkeit man wohl einsah. In der That gab auch die Kayserinn Anna dem gebietrischen Thamaskulikan im Jahr 1734 Provinzen wieder, deren feuchte Hitze sie zu einem Grabe der Moskowiten gemacht hatte.

Um sich mit einiger Hoffnung von Vortheilen auf diesen Handel legen zu können, mußte man den Willen

der

der Oberherrn von Persien und von Rußland vereinigen. Das bewerkstelligte ein Engländer, Namens Elton. Seine, durch die Ueberredungsgabe, die er im höchsten Grade besaß, hingerissenen Landsleute trugen kein Bedenken seine Absichten anzunehmen. Mit dem Beystande, den sie ihm gaben, bauete er Fahrzeuge, die dazu dienen sollten, durch das Kaspiche Meer Englische Waaren nach Persien zu schaffen, die über Petersburg und auf der Wolga kommen sollten. Dieses Project hätte, ob es gleich sehr gekünstelt war, doch glücken können, wenn der Urheber desselben es nicht sebst zu Schanden gemacht hätte. Die Größe der von ihm erbauten Schiffe erregte Argwohn bey den Russen, und er vermehrte ihn noch dadurch, daß er sich dem Thamaskulican ergab, der eine Flotte haben wollte, um sich der Herrschaft des Kaspischen Meeres und der Ufer desselben zu versichern. Der Titel Admiral, mit dem er beehret wurde, verblendete ihn unstreitig, und verhinderte ihn zu sehen, daß durch diese neuen Verbindungen er sich Rußland, welches er zu Ausführung des von ihm entworfenen Projects eben so sehr als den Persischen Hof brauchte, abgeneigt machte. Da man ihn von seiner Ergebenheit gegen den Persischen Monarchen nicht abbringen konnte, so wiederrief der Russische Hof alle Privilegien, die er ertheilt hatte. Er verbot den Englischen Karawanen den Durchzug durch seine Staaten. Also gieng diese große Unternehmung zu Grunde, die eine Menge Personen

sonen unglücklich machte. Elton selbst ward ein Opfer derselben. Die Perser, deren Neid die Gunst, worinn er stand, erweckt hatte, ermordeten ihn nach dem Tode des Tyrannen, der ihn werth gehalten hatte.

Dieser Glückswechsel war für die Englische Ostindische Handlungsgesellschaft ein großer Triumph. Sie, sowohl als die Türkische Gesellschaft, hatten sich dem Handel mit Persien durch Rußland hin sehr widersetzt. Durch die vermeinten Triebfedern, die sie angewendet hatten, war das Parlament, wo man die Frage mit Eifer erörtert hatte, ihrem Monopol eben nicht günstig worden. Die Begebenheiten schafften ihnen diese Mitwerbung vom Halse, und beruhigten sie wieder. Sie arbeiteten, jede auf ihrer Seite, nun mit neuem Fleiße ihren Vortheil immer weiter zu treiben. Ob nun gleich die Ostindische Gesellschaft keine Mitwerber mehr hatte, so sah sie doch ihren Handel nach Persien bis auf den Verkauf von fünf hundert Ballen Wollenzeugs, zwey tausend Centner Eisen und eben so viel Bley heruntergebracht. Diese Puncte zusammengenommen brachten ihr nur fünf bis sechsmal hundert Rupien baar bezahlet ein. Eine so große Schläfrigkeit bewog sie, nach Bassora wie ihre Mitbuhler zu gehen, um da die Vortriebe zu suchen, die sie zu Bandar-abaßi nicht fand.

Baßora ist eine große, durch die Araber, zu der Zeit ihres größten Flors, erbaute Stadt; und liegt funf-

zehn

zehn Meilen unter dem Zusammenfluß des Tigris und Euphrats, und eben so weit von dem Persischen Meerbusen, wo diese Flüsse sich ergießen. Ihre, von Thon erbauten Mauren schließen einen weiten Raum in sich, der viele Gärten und sogar viel Ackerland enthält. Die Häuser sind aus Leimsteinen erbaut. Man läßt wenig Tag hinein kommen, um sie frischer zu erhalten, und sie haben alle platte Dächer, auf denen man bey Sommernächten in der freyen Luft schläft. Funfzig tausend Menschen leben in Baßora. Es sind Araber, zu denen ungefähr funfzehnhundert Armenier und einige wenige Familien von verschiedenen Nationen gekommen sind, die die Hoffnung des Gewinns dahin gelocket hat. Das Gebiethe dieser Stadt hat einen Ueberfluß an Korn, an Reiß, an Obst, an Baumwolle, und zumal an Datteln. Die Schafe sind dort vortreflich, und man sieht eben so sehr auf ihr schön Geschlecht, als auf das Geschlecht bey den Pferden. Das Klima ist gesund, und die große Hitze wird dort durch die Nordwinde gemäßigt, die ziemlich ordentlich während der Hitze in den Hundstagen wehen. Im Sommer regnet es niemals, und auch im Winter nur selten. Der dortige Winter würde für uns ein köstlicher Frühling seyn. Die Lage dieses Orts setzen ihn indeß zwoen großen Ungelegenheiten aus. Wenn die Flüsse anlaufen, durch die Dämme brechen, und die von der Stadt nicht sehr

entfernte Wüste zu einer Art von See machen, so entstehen aus dieser weiten Ebene böse Dünste, die den Ort mit gefährlichen Fiebern anfüllen. Die Wüste verursacht noch eine andre häufiger entstehende Unannehmlichkeit. Der Wind, der über diesen brennenden Sand herweht, führt einen abscheulichen Staub mit. Dieser erhebt sich fast mit dem Aufgange der Sonne, die er verbirgt, verwandelt den Tag in eine Art von Dämmerung, greift die Augen entsetzlich an, dringt in die am besten verwahrten Zimmer ein, und legt sich erst gegen Abend. Der Himmel, der nie mit Wolken bezogen ist, wird alsdann wunderschön.

Der Hafen zu Bassora, wo große und kleine Schiffe einen sichern und bequemen Aufenthalt finden, ward, wie es dessen Erbauer vorher gesehn hatten, eine berühmte Niederlage. Die Waaren aus Europa kamen durch den Euphrat dahin, der nur vier Tagereisen von Aleppo liegt, und die Indischen und Chinesischen Waaren über das Meer. Die Tyranney der Portugiesen unterbrach diesen Zusammenfluß. Er würde indeß statt gefunden haben, wenn dieses unglückliche Land nicht unaufhörlich der Schauplatz der Fehden der Araber, Perser und Türken gewesen wäre. Letztere, die nun die ruhigen Besitzer desselben geworden sind, haben sich das Unglück ihrer Nachbarn zu Nutze ge-

gemacht, um den Handel wieder dahin zu locken. Die Geschäfte, die sonst zu Bandar-abaßi getrieben wurden, geschehen nun zu Baßora, das wieder zu seinem Glanze und seiner Wichtigkeit gelangt ist.

Diese Veränderung hat sich nicht ohne Schwierigkeit zugetragen. Die Landeseinwohner wollten anfangs die Europäer mit ihren Schiffen nur in dem Flusse leiden. Sie sahen wol ein, daß, wenn man diesen Fremden erlaubte, sich in der Stadt nieder zu lassen, man sie nicht würde zwingen können, und daß sie in ihren Waarenlagern, das, was sie während eines Monsons nicht hätten verkaufen können, aufbewahren würden, um es mit mehrerem Vortheil zu einer andern Zeit los zu werden. Zu diesen Gründen einer übel verstandnen Habsucht kamen noch abergläubische Meynungen. Man führte an, Baßora sey ein für die Mahometaner heiliger Ort, ein Ort, der mit Gräbern von Heiligen und Märtyrern angefüllt wäre, und also schicke sichs nicht, daß Ungläubige sich da aufhielten. Dieses Vorurtheil schien den Bascha von Bagdad einige Zeit zurückzuhalten. Man argwohnte, er verlange Geld. Die Nationen gaben ihm welches zu verschiedenen malen, und sie erhielten die Erlaubniß Faktoreyen zu errichten, und sie sogar mit ihrer Flagge zu schmücken.

Die Staatsveränderungen sind in Asien so häufig,

daß der Handel dort unmöglich so ununterbrochen fortgehen kann als in Europa. Wenn man diese Begebenheiten noch zu dem wenigen Verkehr, der zu Wasser und zu Lande zwischen den Staaten ist, rechnet, so muß das große Aenderungen in der Menge, und in dem Werthe der Waaren verursachen. Baßora, welches durch seine Lage von dem Mitelpunkte der Handlung sehr entfernt ist, muß diese Ungelegenheit mehr als ein andrer Ort empfinden. Dennoch, wenn man die verschiednen Zeitpunkte vergleicht, so lassen sich die Waaren, die jährlich durch den Meerbusen dahin kommen, auf fünf Millionen Rupien a) ansetzen, ohne daß man besorgen darf, von der genauen Richtigkeit gar weit abzugehen. Der Engländer Antheil hieran beträgt zwölf mal hundert tausend, der Holländer ihrer acht, der

a) Die Rupie ist eine Münze, deren Werth sehr unbestimmt und sehr abwechselnd ist, theils nach den Orten, theils nach der Zeit, wenn sie geschlagen sind; da denn Rupien von einem gewissen Schlage an einem Orte mehr oder weniger gelten als an einem andern. Ueberhaupt kann man annehmen, daß 6 Rupien ein Pfund Sterling ausmachen, und nach dieser Berechnung machten diese Summen ungefähr = 3750000 Rthl.

Der Engländer Antheil = 900000 Rthl.

Der Holländer = 600000 Rthl.

Der Franzosen = 450000 Rthl.

der Franzosen sechs mahl hundert tausend; das übrige kömmt auf die Mohren, Banianen und Araber.

Die Ladungen dieser Nationen bestehen in Reise, in Zucker, in schlichten, gestreiften und gestickten Nesseltüchern von Bengala, in Gewürzen aus Ceylon und den Molucken, in grober weißer und blauer Leinwand von der Koromandelschen Küste, in Kordamom, in Pfeffer, in Santalholz, in Bretern von Tecka Holz aus Malabar, in Gold- und Silberstoffen, in Turbans, in Cheles a) in Indig von Surat, in Perlen von Baharem und Kaffe von Mocha; in Eisen, Bley und Europäischen Tüchern. Etliche nicht so wichtige Artikel kommen von verschiednen Orten. Einige von diesen Produkten werden auf kleine Arabische Fahrzeuge gebracht, die mehrsten kommen aber auf Europäischen Schiffen, die dabey noch den Vortheil einer ansehnlichen Fracht finden.

Die Waaren werden alle für baar Geld verkauft. Sie gehen durch die Hände der Griechen, Juden oder Armenier, welches die gewöhnlichen Agenten aller Handelsplätze sind. Man braucht die Banianen dazu, die Zechinen und andres Kurrentgeld gegen Sorten aus zu

b) Cheles oder Chelos sind gewürfelte baumwollene Zeuge, die nach Europa nicht viel gebracht werden, in Asien aber, besonders zu Paunos, für Sklaven im Gebrauche sind.

wechseln, die in Indien mehr im Werth sind. Selten hat man Ursache über ihren Mangel an Treue, Eifer oder Klugheit zu klagen.

Es bieten sich drey Wege dar, um die Produkte, die zu Baßora zusammen kommen, zu vertreiben. Die Hälfte geht nach Persien hin, und wird durch Karawanen dahin gebracht, weil im ganzen Reiche kein einziger schiffbarer Fluß ist. Der Verbrauch geschieht in den mitternächtlichen Provinzen, die etwas weniger mitgenommen sind, als die mittäglichen. Anfangs zahlten sie mit Edelgesteinen, welche durch die Plünderung Indiens sehr gemein geworden waren. In der Folge griffen sie zu ihrem Kupfergeräthe, wovon sie wegen der Menge ihrer Bergwerke einen großen Ueberfluß hatten, und das sie ihrer Mängel wegen loßschlagen mußten. Endlich ist man an das Gold und Silber gekommen, welches eine lange Tyranney vergraben gehalten hatte, und das täglich aus dem Schooße der Erde geholt wird. Wenn man den Bäumen, die die Gummis liefern, und die man abgehauen hat, nicht Zeit läßt wieder zu wachsen, wenn die Ziegen, die so schöne Wolle gaben, sich nicht vermehren, wenn die Seide, die kaum für die wenigen in Persien übrig gebliebenen Manufakturen hinreicht, immerfort so selten bleibet, wenn dieser Staat sich nicht wieder aus seiner Asche erhebt,

hebt, so werden die Metalle erschöpft werden, und man wird diesen Handlungszweig aufgeben müssen.

Der zweyte Ausweg ist gesicherter. Er geht durch Bagdad, durch Aleppo, und durch alle zwischen liegende Städte, deren Kaufleute nach Baßora kommen um da ihren Einkauf zu thun. Der Kaffe, die Leinwand, die Cheles, die Gewürze, und die andern Waaren, die diesen Weg gehen, werden bezahlet mit Silber, Gold, französischen Tüchern, Galläpfeln, Auripigment, welches zu den Farben genommen wird, und das die Morgenländer sehr gebrauchen, um sich alles Haar am Leibe weg zu schaffen.

Ein andrer lange nicht so beträchtlicher Ausweg, ist der durch die Wüste. Die an Baßora nahe wohnenden Araber, gehen alle Jahre im Frühjahre nach Aleppo, um junge Kameele da zu verkaufen. Diesen vertraut man gemeiniglich für zweymal hundert tausend Rupien a), die sie sehr wohlfeil hinzuschaffen übernehmen. Im Monath September kommen sie wieder, und bringen zur Zahlung mit, Tücher aus Languedoc, baumwollene und seidene Zeuge, die unter dem Namen, Flöret Zeuge von Aleppo b), sehr bekannt sind, Koralen, Nürnbergische Waare, einiges Gläserwerk und

a) 150000 Rthl.

b) Bourre d' Alep auf Französisch.

Venetianische Glasscheiben. Diese Waaren kommen auf zwey bis dreyhundert alten Kameelen, die noch über dem das für ihre beständig zu Fuß gehende Führer Nöthige an Wasser und an Speise tragen. In den gesittetsten Reichen ist kein sicherers Fortschaffungsmittel zu finden. Die Arabischen Karawanen werden auf diesem Wege, wo man weder Stadt noch Dorf findet, niemahls beunruhigt. Selbst den Fremden würde nichts begegnen, wenn sie die Vorsicht gebrauchten, sich von einem Menschen aus jedem Stamme, den sie antreffen müssen, begleiten zu lassen. Diese mit Geschwindigkeit und einem geringen Preise verbundene Sicherheit würde machen, daß man den Weg durch die Wüste dem über Bagdad allgemein vorzöge, wenn der Pascha der Provinz, der an verschiednen Orten seines Gebiets Zölle angelegt hat, nicht außerordentliche Vorkehrungen träfe, um es zu verhindern. Nur durch Hintergehung der Wachsamkeit seiner Abgeordneten, kann man den Arabern einige nicht viel Raum haltende Waaren mitgeben.

Außer diesen Ausfuhren, wird zu Baßora selbst und in dessen Gebiethe ziemlich vieles, und besonders Kaffe verbraucht. Diese Punkte werden mit Datteln, mit Perlen, mit Rosenwasser und trocknem Obste bezahlt. Hierzu kömmt noch Getrayde, wenn es erlaubt wird, Fremden welches zu verkaufen

Es ist kein Zweifel, daß der Handel, von dem wir hier reden, nicht sehr zunehmen sollte, wenn man ihm die Fesseln, die ihn im Zwange halten, abnehmen wollte. Die Mahometaner, denen ihre Religion und ihre Gesetze das Leihen auf Interesse sehr strenge verbieten, haben natürlicher Weise Lust zu Handlungsgeschäften. Dieser Neigung werden durch die Druckungen, die sie überall, und ganz besonders in denen vom Mittelpunkt des Reichs entfernten Orten erfahren, unaufhörliche Hindernisse in den Weg gelegt. Die Fremden werden nicht viel weniger geplagt, durch Befehlshaber, die aus ihren Räubereyen den Vortheil ziehen, sich bey ihrer Stelle länger zu erhalten, und oft ihren Kopf sicher zu stellen. Wenn dieser unersättliche Golddurst sich manchmal legen könnte, so würde sie bald durch die Mitbuhlerschaft der Europäischen Nationen gereitzt werden, als welche auch daran arbeiten, einander auszustechen, und sich nicht scheuen dieserhalb die abscheulichsten Mittel zu gebrauchen. Im J. 1748 ein erstaunendes Beyspiel dieser häßlichen Mißgunst.

Der Herr Baron von Kniphausen stand der Holländischen Faktorey zu Baßora mit außerordentlichem Glücke vor. Die Engländer sahen sich auf dem Punkt, den Vorzug zu verlieren, den sie an diesem Ort, so wie in den mehrsten Handelsplätzen Indiens, erlangt hatten.

Die Furcht eines Zufalls, der ihrem Vortheil und ihrer Eitelkeit gleich zuwider war, machte sie ungerecht. Sie hetzten die Türkische Regierung gegen einen Fleiß, der ihr nützlich war, auf, und brachten es dahin, daß diese beschloß, die Waaren und Reichthümer ihres Mitbuhlers zu konfisciren.

Der Holländische Faktor, der unter den Beschäftigungen eines Handelsmannes die Seele eines Staatsmannes verbarg, faßt den Augenblick seinen Entschluß als ein Mann von Genie. Er begiebt sich mit seinen Leuten und den Trümmern seines Vermögens nach der kleinen Insel Karrek, die funfzehn Meilen von der Mündung des Flusses liegt, befestigt sich darauf, hält alle auf Rechnung der Stadt beladene Arabische und Indische Fahrzeuge an, und zwingt dadurch die Regierung, ihm den verursachten Schaden wieder zu ersetzen. Bald lockt der Ruf seine Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit nach seiner Insel alle Kaper von Bochir, einem unweit Persien liegenden Hafen, ja sogar die Kaufleute von Baßora und die Europäer, die dort um zu handeln hinkommen. Diese neue Kolonie sah ihren Flor täglich wachsen, als ihr Stifter sie verlies. Der Nachfolger dieses geschickten Mannes hat nicht dieselben Einsichten gezeigt. Er hat sich gegen das Ende von 1765 durch den Arabischen Seeräuber Mirmahena aus seinem Pla-

ge

ge vertreiben lassen. Die Gesellschaft hat einen wichtigen Posten und für mehr als eine Million Gulden an Artillerie, Lebensmitteln und Waaren verlohren a).

Die-

a) Diese Geschichte wird durch den Hrn. Niebuhr in seiner Beschreibung von Arabien S. 321. ff. etwas anders erzählt. Wir zeigen hier einige der Hauptabweichungen dieser Erzählung von der, die unsrer Schriftsteller macht, an. 1) Scheint Hr. Niebuhr andeuten zu wollen, Hr. v. Kniphausen habe durch eine unvorsichtige Aufführung Grund zum Zorne der türkischen Regierung gegeben, wiewohl er es nicht deutlich sagt. 2) Gleich nach seiner Errettung aus den Händen der Regierung zu Basra und Baßora setzte sich Hr. v. Kn. nicht auf der Insel Karrek feste, sondern reiste gleich nach Batavia, nachdem er erst mit Mir Nasser verabredet hatte, daß die Holländer, gegen eine jährliche Abgabe, auf besagter Insel ein Waarenlager bekommen sollten. 3) Machten sie aus diesem Waarenlager ein viereckigtes Fort, worüber Mir Nasser nicht nur bestürzt wurde, sondern einen Krieg mit ihnen anfieng, der der Gesellschaft viel Geld kostete. 4) Der Krieg dauerte unter Mir Mahenna, Sohn und Nachfolger des Mir Nassers, der Eigenthümer der Insel Karrek war, immer fort, und diesem glückte es endlich unter dem vierten Gouverneur zu Karrek nach dem

Diese Begebenheit hat die Stadt Baßora von einer Nebenbuhlerinn befreyt, die anfieng ihr zu misfallen; aber sie hat eine andre viel furchtbarere erhalten. Und das ist Maskat.

Maskat ist eine Stadt Arabiens, die auf der westlichen Küste des Persischen Meerbusens liegt. Der große Albuquerque bemächtigte sich ihrer im J. 1507. und zerstöhrte den ganzen dortigen Handel, den man ganz in Hormuß zusammen bringen wollte. Als die Portugiesen dies kleine Reich verlohren hatten, wollten sie die Geschäffte nach Maskat hin locken, das sie behalten hatten. Ihre Bemühungen waren fruchtlos, und die Seefahrer giengen alle nach Bandar-abaßi. Man fürchtete sich vor der hochmüthigen Begegnung der alten Tyrannen Indiens, und niemand wollte ein Vertrauen auf ihre Ehrlichkeit setzen. Der Hafen sah keine andere Schiffe einlaufen, als die sie selbst hinbrachten. Ja nach der Vertreibung dieser gebiethrischen Herrn aus diesem Ort

im

---

dem Hrn. von Knyphausen diese Insel den Holländern endlich abzunehmen, nachdem sie eilf Jahre in einem, wie Hr. Niebuhr meynt, eben nicht sehr einträglichen Besitz derselben gestanden hatten. Uebrigens hat die Insel 4 bis 5 Meilen im Umkreise, heißt eigentlich Charedsi, und hat nur einen einzigen Ort, der darauf liegt.

im J. 1648 kamen von gar keinen Nationen Schiffe dahin. Ihr Hochmuth überwog ihren Vortheil, und benahm ihnen die Lust selbst hinzugehen, und sie waren indeß noch mächtig genug, um zu verhindern, daß niemand da ein oder auslaufen konnte.

Der gänzliche Verfall ihrer Macht lockte den Einwohner zu Maskat wieder zu der Seeräuberey, die ihm oft zu theuer war zu stehen gekommen. Er that Landungen an den Küsten seiner alten Feinde, und sein Glück machte ihn so dreist, daß er die Mohrischen und Europäischen Fahrzeuge, die in dem Persischen Meerbusen aus und einführen, angriff; aber er wurde so nachdrücklich durch verschiedene Nationen, besonders aber durch die Engländer, für seine Räubereyen gezüchtigt, daß er endlich davon abstehen mußte. Da verfiel die Stadt in eine Vergessenheit, welche wegen der innern Unruhen und der fremden Anfälle sehr lange dauerte. Da endlich die Regierung zu Maskat und in dem ganzen von dessen Imam beherrschten Gebiete, auf einen ordentlichern Fuß gesetzt wurde, so sind die Märkte daselbst gegen 1749 wieder besucht worden. Alles zeigt, daß sie je mehr und mehr werden besucht werden.

Der durch sehr hohe Felsen gebildete Hafen dieses Orts bietet einen sichern Schutzort an. Die Stadt ist genugsam befestigt. Die übermäßige Hitze hindert nicht,

nicht, daß nicht alle Nächte ein starker Thau falle, der die Erde erquickt, und sie fruchtbar macht. Es ist kein Volk im Orient, dessen Redlichkeit, Mäßigkeit und gesellige Gemüthsart so allgemein gelobt würde. Man hört von keinem Betrug beym Handel reden, der nach Sonnen Untergang nicht getrieben werden darf. Das Verboth Wein und starke Getränke zu trinken wird so heilig gehalten, daß man sich nicht einmal den Genuß des Kaffees erlaubt. Die Fremden, von welcher Religion sie auch seyn mögen, brauchen weder Gewehr noch Begleitung, um ohne Gefahr alle Theile dieses kleinen Staats zu durchwandern. Diese strengen Sitten sind sehr geschickt bey den Handelsleuten Zutrauen zu erwecken. Sie sind auch kaum bekannt worden, so hat man Indier, Perser, Türken, Armenier, Araber von verschiedenen Orten dahin eilen sehen.

Das Land verzehrt für sich Reiß, blaue Leinwand, Eisen, Bley, Zucker und einige Gewürze; diese Dinge bezahlt es, mit Myrrhen, Weyrauch, Arabisch Gummi, und ein wenig baar Geld. Indeß wäre dieser Verbrauch doch nicht hinreichend, um die Schiffe dahin zu ziehen, wenn Maskat nicht ziemlich nahe an dem Eingang des Persischen Meerbusens läge, und daher eine vortreffliche Niederlage nach dem Innersten desselben abgäbe. Alle handelnden Nationen fangen

diesen

diesen Ort an Baßora vorzuziehen, weil ihre Reise um drey Monath kürzer wird, weil man keine Druckung da auszustehen hat, und weil die Abgaben nur auf ein und ein halb Procent angesetzt sind, die der Käufer noch dazu bezahlen muß, der mehr Erlaß von dieser Auflage erhält, als der fremde Handelsmann, weil er an dem Orte selbst wohnt. Zwar muß man hernach die Waaren nach Baßora bringen, wo der Zoll zwey Procent verlangt; aber die Araber schiffen so wohlfeil auf ihren Kähnen, sie wissen die Zölle so geschickt zu schnellen, indem sie die feinen Waaren in den Dörfern verstecken, und nur die groben zeigen, daß man immer Profit dabey haben wird, zu Maskat zu verkaufen. Uberdem kommen die Datteln, das beste und häufigste Produkt von Baßora, äußerst schnell auf leichten Fahrzeugen nach Malabar und in das rothe Meer, da sie hingegen auf großen Schiffen, deren Gang langsamer ist, verderben. Eine besondre Ursache wird die Engländer, die auf eigne Rechnung handeln, immer bewegen nach Maskat zu fahren. Sie bezahlen da nicht die fünf Procent, die sie zu Baßora so wie an allen Orten, wo ihre Ostindische Gesellschaft Häuser oder andre Besitzungen hat, zahlen müssen.

Letztere hat nicht drauf gedacht, sich auf der Insel Baharem niederzulassen, und wir wissen nicht warum.

Diese

Diese in dem Persischen Busen liegende Insel hat oft andere Herrn bekommen. Sie trat zugleich mit Hormuz, wovon sie damahls beherrscht wurde, unter die Gewalt der Portugiesen. Diese Eroberer verlohren sie nachher, und seit der Zeit hat sie eine große Menge Veränderungen erfahren. Thamaskulikan schlug sie wieder zum Persischen Reiche, dem sie gehört hatte. Er weihte indeß seine Sorgen einem weitläuftigeren Entwurf. Ueber beyde Meere, von deren Ufer er einige Theile besaß, wollte er herrschen; aber da er merkte, daß seine Unterthanen, anstatt seine Absichten zu befördern, ihnen entgegen arbeiteten, so bekam er den Einfall, wie denn so ein tyrannisches Wollen Despoten nichts kostet, seine Unterthanen vom Persischen Meerbusen an das Caspische Meer, und die vom Caspischen an den Persischen Meerbusen hin zu versetzen. Diese doppelte Wanderung schien ihm geschickt, die Verbindungen, worinn diese beyden Völker mit seinen Feinden getreten waren, zu trennen, und ihm wo nicht ihre Ergebenheit, doch wenigstens ihre Treue zu versichern. Sein Tod hintertrieb seine großen Entwürfe, und die Unordnung, in welche sein Reich verfiel, verschaffte einem unternehmenden Araber die Mittel, sich Baharems zu bemächtigen, wo er noch herrscht.

Diese Insel, die wegen ihrer Perlenfischerey berühmt ist, und es schon zu der Zeit war, da man noch zu Hormuz, Carrek, Kesche und an andern Orten im Meerbu-

sen

sen Perlen fand, ist noch weit wichtiger geworden, seitdem die andern Bänke erschöpft sind, ohne daß die ihrige eine merkliche Abnahme gelitten hätte. Diese Fischerey fängt im April an, und geht im October zu Ende. Sie erstreckt sich nicht weiter als auf vier oder fünf Meilen. Die Araber, die sich allein drauf legen, gehen alle Nächte auf der Insel oder auf der Küste schlafen, wenn die Winde sie nicht etwa verhindern ans Land zu kommen. Ehedem bezahlten sie alle eine Abgabe an Gallioten, die dazu bestellt waren, dieselben zu empfangen. Seit der letzten Veränderung sind nur die Einwohner der Insel so gehorsam gegen ihren Scheik, der zu schwach ist, um das von den andern zu erhalten.

Das jährliche Einkommen von der Fischerey wird auf anderthalb Millionen Rupien a) geschätzt. Die unebenen Perlen gehen größtentheils nach Constantinopel und in die übrige Türkey. Die großen dienen zum Kopfputze und die kleinen werden in der Stickerey gebraucht. Vor zwanzig Jahren hat man angefangen, welche von dieser Art nach China zu schicken, wo sie guten Abgang finden. Die vollkommnen Perlen würden nicht eben diesen Profit abgeworfen haben. Sie müssen aufbehalten werden, um sie nach Surat zu schicken, von wo aus sie sich in Hindostan verbreiten. Man braucht nicht bange zu seyn, daß man

a) 1125000 Rthlr.

man dort eine Abnahme in dem Verbrauche oder in dem Preise derselben erleben wird. Diese Pracht ist die heftigste Neigung der Weiber. Die ärmsten tragen Perlen, wenigstens an den Ohren, die reichsten haben auch welche an den Nasenlöchern. Der Aberglauben vermehrt noch den Abgang dieser überflüssigen Waare. Es ist kein Heyde, der sich nicht ein Gewissen draus machen sollte, wenn er nicht wenigstens eine Perle bey seiner Heyrath durchstäche. Der heimliche Sinn dieser Gewohnheit, bey einem Volke, wo Moral und Politik lauter Allegorien sind, und wo die Allegorie Religion wird, sey welcher er will, so ist dieses Sinnbild der jungfräulichen Schamhaftigkeit dem Perlenhandel zuträglich. Diejenigen, die schon durchstochen worden sind, kommen zum Putze, aber sie können nicht zur Heyrathscerimonie gebraucht werden, wo man wenigstens eine neue Perle verlangt. Auch gelten sie gemeiniglich fünf und zwanzig bis dreyßig pro Cent weniger, als diejenigen die gerade aus dem Meerbusen kommen, wo sie gefischt worden sind.

Zwischen diesem Meerbusen und einem noch berühmtern ragt Arabien, eine der größten Halbinseln der bekannten Welt hervor. Ihre Gränzen sind gegen Norden, Syrien, Diarbecker und Irakarabi; gegen Mittag das Indische Weltmeer; gegen Abend das rothe Meer, das es von Africa trennt. Man theilt es gemeiniglich in drey Landschaften ein. Das steinigte, das wüste und das

glückliche Arabien; diese Benennungen richten sich nach dem Boden einer jeden dieser Gegenden.

Das steinigte Arabien ist das westlichste und kleinste von den drey Arabien. Außer einigen ziemlich eingeschränkten und seltnen Stellen, findet man da überall nur Felsen. Das wüste Arabien ist voll von versengten Ebenen, von Haufen Sandes die die Winde aufhäufen und verwehen, von kahlen Bergen und Abgründen. Die Brunnen und Quellen sind da so selten, daß ihr Besitz von jeher ein Grund zu Streitigkeiten und Kriegen gewesen ist. Das glückliche Arabien hat diesen ansehnlichen Beynamen nicht so sehr seiner Fruchtbarkeit zu danken, die durchgehends nur mäßig ist, als der Nachbarschaft der unfruchtbaren Gegenden, die es umgeben. Alle diese Landschaften, ob sie schon einer sehr starken Hitze ausgesetzt sind, haben doch einen immer reinen, immer heitern Himmel.

Alle Denkmähler bezeugen, daß dieses Land im höchsten Alterthume bevölkert war. Man hält dafür, die ersten Bewohner seyen aus Syrien und Chaldäa gekommen. Nichts belehrt uns von der Zeit wann sie angefangen haben gesittete Völker zu seyn, noch ob ihre Kenntnisse aus Indien gekommen, oder ob sie dieselben sich selbst erworben haben. Es scheint, daß der Sabeismus ihre Religion gewesen ist, noch ehe sie Umgang mit den Völkern aus Oberasien gehabt haben. Sie haben frühzeitig edle

Begriffe von der Gottheit gehabt. Sie erzeigten den Gestirnen eine Verehrung als Körpern, die von himmlischen Geistern beseelt wurden. Ihre Religion ist weder finster noch thöricht gewesen, und ob sie gleich jenes schleunigen Enthusiasmus fähig waren, der bey mittäglichen Völkern so gemein ist, so scheint doch der Fanaticismus sie nicht eher als zu Mahomets Zeiten angesteckt zu haben. Die Araber in der Wüsten hatten einen gröbern Gottesdienst. Verschiedene haben die Sonne angebetet, und einige haben ihr Menschen geopfert. Es giebt eine Wahrheit, die das Studium der Geschichte und die Anschauung der Weltkugel beweist. Die Religionen sind immer in den unfruchtbaren, Ueberschwemmungen und Vulkanen ausgesetzten Ländern grausam gewesen; und in den Ländern, die die Natur wohl versorgt hat, sind sie sanft gewesen. Alle tragen das Gepräge des Klimas an sich, aus dem sie entstanden sind.

Als Mahomet in seinem Vaterlande eine neue Religion gestiftet hatte, so war es ihm was leichtes, seinen Anhängern Eyfer einzuflössen, und dieser Eyfer machte sie zu Eroberern. Sie breiteten ihre Herrschaft von den westlichen, bis zu den Chinesischen Meeren, und von den Canarischen bis zu den Moluckischen Eilanden aus; sie verbreiteten auch die nützlichen Künste dabey, die sie der Vollkommenheit näher brachten. In den schönen Künsten waren sie nicht so glücklich; sie zeigten Genie darinn, aber

nicht

nicht das geringste von jenem Geschmacke, den die Natur einige Zeit nachher Völkern gegeben hat, die ihre Schüler gewesen waren.

Vielleicht ist das schaffende Genie, als ein Kind der Einbildungskraft, ein Eigenthum der warmen Länder, die an wunderbaren Produkten, Schauspielen, Begebenheiten fruchtbar sind, welche den Enthusiasmus anfeuren; da hingegen der Geschmack, welcher in den Feldern, wo das Genie gesäet hat, wählet und einsammlet, mehr enthaltsamen, sanften, gemäßigten Menschen, die unter einem glücklich temperirten Himmelsstrich leben, zuzukommen scheint. Vielleicht verlangt auch dieser Geschmack, der nur die Frucht einer durch die Zeit gereinigten und gereiften Vernunft seyn kann, eine gewisse Stätigkeit in der Regierungsform, mit einer gewissen Freyheit in den Gemüthern untermengt; einen allmähligen Fortgang der Einsichten, der, indem er dem Genie eine größre Ausbreitung giebt, ihn richtigere Verhältnisse unter den Gegenständen fassen lehrt; und eine glücklichere Zusammenfügung jener vermischten Empfindungen, die die Wollust zarter Seelen ausmachen. Also hatten die Araber, welche Krieg und Fanaticismus immer nach brennenden Himmelsgegenden trieb, niemals diese Temperatur der Regierungsform und der Verfassung, die den Geschmack hervorbringt. Aber sie brachten in die Länder, die sie eroberten, die Wissenschaften mit, die sie so zu sagen in dem Fortgange ihrer

Verheerungen geplündert hatten, und alle zu dem Flor der Nationen nöthige Künste.

Kein Volk ihrer Zeiten verstand den Handel so wie sie. Kein Volk trieb einen so weitläuftigen Handel. Sie beschäftigten sich damit sogar zur Zeit ihrer Eroberungen. Von Spanien bis nach Tonkin hatten sie Handelsleute, Manufakturen, Niederlagen; und die andern Völker, wenigstens die abendländischen, empfiengen von ihnen Einsichten, Künste, zur Bequemlichkeit, zur Erhaltung, zum Vergnügen des Lebens dienliche Waaren.

Als die Macht der Kalifen zu sinken anfieng, so schüttelten die Araber nach dem Beyspiel verschiedener Nationen, die sie bezwungen hatten, das Joch dieser Prinzen ab, und das Land nahm nach und nach seine alte Regierungsform, sowohl wie seine ersten Sitten wieder an. Von diesem Zeitpunkt an verfiel die wie ehedem in Stämme abgetheilte Nation gänzlich wiederum in ihre alte Denkungsart, aus welcher Fanaticismus und Ehrgeiz sie getrieben hatten.

Die Araber haben, bey einer kleinen Statur, einem magern Körper und einer schrillenden Stimme, eine starke Leibesbeschaffenheit, braunes Haar, eine verbrannte Gesichtsfarbe, schwarze lebhafte Augen, eine witzige aber selten angenehme Gesichtsbildung. Dieser Contrast von Zügen und von Eigenschaften, die unverträglich scheinen, ist bey ihnen, sollte man denken, zusammen gekommen,

um sie zu einem besondern Volke zu machen, deren Bildung und Gemüthsart mit den Türken, Afrikanern und Persern, von denen sie umgeben sind, ziemlich stark absticht. Sie sind ernsthaft und gravitätisch, finden etwas Ehrwürdiges an ihrem langen Bart, sprechen wenig und ohne Gebehrden, ohne einander zu unterbrechen, ohne sich in ihren Ausdrücken zu beleidigen. Sie halten sehr viel auf die Beobachtung der genausten Redlichkeit unter sich; und dies ist eine Folge von jener gesellschaftlichen Theilnehmung, die da macht, daß eine Nation, eine Horde, eine Gesellschaft, sich vorzugsweise vor der ganzen Welt schätzt und mit Schonung und allen Vorzügen begegnet. Je länger sie ihre phlegmatische Gemüthsart behalten, je schrecklicher sind sie im Zorne, der sie daraus reißt. Dies Volk hat Geschicklichkeit, ja sogar einen offenen Geist für die Wissenschaften; aber es bearbeitet sie wenig, entweder aus Mangel des Beystandes, oder wohl gar aus Mangel des Bedürfnisses, und es will unstreitig lieber die Uebel der Natur, als die Mühseligkeiten der Arbeit aushalten. Die Araber in unsern Tagen haben kein einziges Denkmahl des Genies aufzuweisen, kein einziges Werk ihres Fleisses, das sie in der Geschichte des menschlichen Geistes merkwürdig macht.

Ihre herrschende Leidenschaft ist Eifersucht, die Quaal der hitzigen, schwachen und müßigen Gemüther, die man wol fragen möchte, ob sie aus Achtung oder Verach-

tung ihrer selbst so mistrauisch sind. Von den Arabern, heißt es, haben viele Nationen in Asien, Afrika und Europa selbst, die niederträchtigen Vorkehrungen, die diese Leidenschaft eingiebt, entlehnt. So bald ihre Töchter geboren sind, bringen sie durch eine Art von Nath die Theile, die die Natur getrennt hat, näher zusammen, und lassen nur den zu den natürlichen Ausflüssen nöthigen Raum frey. Dies Fleisch wächst nach und nach zusammen, so wie das Kind heran wächst, dergestalt daß wenn die Zeit der Heyrath gekommen ist, man es von einander schneiden muß. Manchmahl begnügt man sich damit einen Ring durchzuziehen. Diesem für die Tugend höchstschimpflichen Gebrauche sind die Frauen sowohl als die Mädchen unterworfen. Der einzige Unterschied besteht darinn, daß der Ring an den Mädgen nicht abgenommen werden kann, hingegen an dem Ring für die Weiber eine Art von Schloß angebracht ist, zu welchem der Mann den Schlüssel alleine hat. Diese in allen Theilen Arabiens bekannte Gewohnheit, ist in demjenigen, den man das Steinige nennt, fast durchgehends eingeführt.

So ist das Volk überhaupt beschaffen. Die verschiedene Art zu leben der Völkerschaften, aus denen es besteht, hat nothwendig in ihrer Sinnesart einige bemerkenswürdige Sonderbarkeiten einmischen müssen. Die Anzahl der Araber, die die Wüste bewohnen, kann auf zwey Millionen sich belaufen. Sie sind in eine große Menge Hor-

den

den abgetheilt, die mehr oder minder zahlreich, mehr oder minder beträchtlich sind, aber die alle von einander sowohl als von allen fremden Nationen unabhängig leben. Ihre Regierungsform ist ungekünstelt. Ein erbliches Oberhaupt schlichtet, unter dem Beystande einiger alten Männer, die Zwistigkeiten, und straft die Schuldigen. Wenn er gastfrey, menschlich und gerecht ist, so wird er göttlich verehrt. Ist er stolz, grausam, geizig, so wird er in Stücken gehauen, und man setzt ihm einen Nachfolger aus seiner Familie.

Diese Völker leben zu allen Jahreszeiten unter Zeltern. Sie haben keine ständige Wohnungen und halten sich an allen Orten auf, wo sie Wasser, Obst und Weide finden. Dieses herumschweifende Leben hat unaussprechliche Reize für sie, und sie betrachten die angesessnen Araber als Sklaven. Sie leben von Milch und von dem Fleische ihrer Heerden. Ihre Kleidung, ihre Zelter, ihr Seilwerk, die Teppiche worauf sie schlafen, alles wird von der Wolle ihrer Schaafe und von den Haaren ihrer Pferde und Cameele gemacht. Dies ist die Beschäftigung der Frauensleute in der Familie, und nie ist in der ganzen Wüste ein Handwerksmann gewesen. Was sie an Tabak, Caffe, Reiß, Datteln verzehren, wird mit der Butter bezahlt, die sie an die Gränze bringen, und mit zwanzigtausend Cameelen, die sie wenigstens alle Jah-

re, das Stück zu zwanzig Rupien a), verkaufen. Diese im Orient so nützlichen Thiere wurden ehedem nach Syrien gebracht. Sie sind nun nach Persien hingezogen, seitdem die unaufhörlichen Kriege das Bedürfniß darnach vermehrt, und die Anzahl derselben vermindert haben. Da diese Punkte nicht hinreichend sind, um ihnen die Sachen zu verschaffen die sie brauchen, so sind sie darauf gefallen, die Carawanen, die der Aberglaube durch ihre sandigte Gegenden führt, zu ranzioniren. Die zahlreichste, die von Damas nach Mekka geht, erkauft die Sicherheit für ihre Reise mit hundert Beutel, deren Auszahlung sich der Grossultan unterworfen hat, und die nach alten Verträgen unter allen Horden vertheilt werden. Die andern Carawanen treffen nur mit denen Horden einen Handel, über deren Gebiethe sie her müssen.

Außer dieser Hülfe haben die Araber an dem nördlichsten Theile der Wüste eine andre in dem Raube gesucht. Diese untereinander so menschlich, so treu, so uneigennützig gesinnte Menschen sind gegen fremde Nationen wild und gierig. Unter ihren Gezelten sind sie wohlthätige edelmüthige Wirthe, und die kleinen Städte und Flecken in ihrer Nachbarschaft verheeren sie unabläßig. Man findet an ihnen alle Eigenschaften guter Väter, guter Ehemänner, guter Herren; aber alles, was nicht zu ihrer Familie gehört,

a) 15 Rthlr.

gehört, sind ihre Feinde. Ihre Streifereyen breiten sich oft sehr weit aus, und nicht selten ist Syrien, Mesopotamien, Persien der Schauplatz derselben.

Die Araber, die sich dem Raube ergeben, treten mit den Cameelen in eine Gesellschaft zu einem Handel oder zu einem Kriege, von welchen der Mensch den ganzen Nutzen, das Thier aber die größte Mühe hat. Da diese beiden Geschöpfe mit einander leben sollen, so werden sie auch eins für das andre erzogen. Der Araber bildet sein Cameel von der Geburt an zu den Uebungen und den Strapatzen, die es sein Lebelang ertragen soll. Er gewöhnt es viel zu arbeiten und wenig zu verzehren. Das Thier bringt frühzeitig die Tage ohne Trinken, und die Nächte ohne Schlafen zu. Man übt es die Knie unter dem Leibe zu beugen, um seinen Rücken mit Lasten belegen zu lassen, die man allmählich vermehrt, so wie dessen Kräfte mit dem Alter, und durch die Strapatzen zunehmen. Bey dieser sonderbaren Erziehung, die, wie es scheint, die Könige bisweilen gebrauchen, um ihre Völker besser zu zähmen, zieht man so wie die Arbeit verdoppelt wird, von der Nahrung etwas ab. Man übt es zum Laufe durch Nacheiferung. Ein Arabisch Pferd ist der Wetteiferer, den man dem Cameele an die Seite stellt. Dieses nicht so schnelle, nicht so leichte Thier ermüdet endlich seinen Sieger, in langen Wegen. Wenn Herr und Cameel zum Raube fertig und abgerichtet sind,

so reisen sie mit einander ab, durch die sandigten Wüsten hindurch, und erwarten auf den Gränzen den Kaufmann oder den Reisenden um ihn zu plündern a). Der Mensch ver-

a) Herr Niebuhr hat in dem angeführten Werke nichts von dieser Art, wie der Araber sich und sein Cameel zum Raube bildet, und wir glauben gern, daß manches hier ein wenig übertrieben geschildert seyn mag. Indeß scheint uns doch Herr Niebuhr in seiner Abbildung von den Räubereyen der Araber etwas Partheylichkeit für dieses Volk zu zeigen. Er vergleicht sie mit den Räubern andrer Nationen, und findet sie die gesittetsten in der ganzen Welt; hier begeht er aber eine Ungerechtigkeit, denn, ohne zu untersuchen ob nicht etwa die englischen Räuber eben solche Grundsätze als die Arabischen gezeigt haben, so besteht ein großer Unterschied darinn, daß bey andern Nationen nur der Abschaum aller Menschen Räuber sind, hier aber ist es die ganze Völkerschaft. Da ist es kein Wunder, daß sie nicht gleich tödten, auch manchmahl sich von dem der menschlichen Natur anklebenden Mitleiden hinreißen lassen, dem Beraubten zur Stillung seines Hungers oder dergleichen etwas zu geben; aber handeln sie nicht grausam, so bald sie die geringste Möglichkeit zur Gegenwehr bey einem Menschen finden? Nicht barmherziger sind sie beym Plündern der Orte die sie befallen. So viel als man also aus Zusammenhaltung der Nachrichten urtheilen kann, ist im Ganzen die hier gemachte Beschreibung des Characters der Ara-

verheert, ermordet, raubet, und das Cameel trägt die Beute. Wenn diese Glücksbrüder verfolgt werden, so beschleunigen sie ihre Flucht. Der Meisterdieb besteigt sein Leibcameel, treibt die übrigen vor sich her, legt an die zweyhundert deutsche Meilen in acht Tagen ab, ohne seine Cameele abzuladen, oder ihnen mehr als eine Stunde des Tages Ruhe zu geben, bey einem Stück Teige zur Nahrung. Oft bringen sie diese ganze Zeit ohne zu trinken zu, es müßte sich denn von ungefähr eine Pfütze ohnfern ihres Weges zeigen; alsdann verdoppeln sie ihre Schritte, und laufen nach dem Wasser mit einer Hitze, die sie

---

Araber richtig. Auch das, was vorher von der Eifersucht gesagt worden ist, scheint sehr wahrscheinlich, wenn schon Herr Niebuhr die Sachen nicht allerdings eben so schildert. Denn er sagt doch, daß die herumstreifenden Araber zwischen Basra und Haleb sich gemeiniglich scheiden lassen, wenn sie das Zeichen der jungfräulichen Unschuld nicht finden: und daß die Einwohner der bergigten Gegend von Jemen auf diesen Punkt höchsteifersüchtig sind. Es ist also wahrscheinlich, daß man da nach der Heyrath auf die Bewahrung der Keuschheit sehr aufmerksam ist, wo man sich so eifrig auf ihre Erhaltung vorhero bezeigt, und daß man alle Vorsichten ergreift, die Jungfrauschaft bis dahin zu erhalten, wo es so gefährlich ist, diesen Punkt nur dem geringsten Zweifel ausgesetzt zu lassen. Und das ist es eben, was unser Verfasser sagt.

sie auf einmal für den vergangnen und für den zukünftigen Durst trinken läßt. So ist dies Thier beschaffen, das so oft in der Bibel, in dem Koran und in den morgenländischen Romanen gerühmt wird.

Diejenigen unter den Arabern, die in Strecken wohnen, wo man einige magre Weiden, und einen Boden, auf welchem Gerste wächst, findet, ziehen die besten unter allen bekannten Pferden. Aus allen Ländern der Welt sucht man diese Pferde, um die Zucht dieser Thieresgattung zu verschönern, oder wenn sie ausgeartet, wieder herzustellen, denn an keinem Ort auf dem Erdboden besitzt sie weder die Geschwindigkeit, noch die Schönheit, noch die Klugheit der Arabischen Pferde. Die Herrn leben mit ihnen wie mit Bedienten, auf deren Dienst und Ergebenheit sie rechnen können; es trägt sich bey ihnen eine Sache zu, die allen Viehzucht treibenden Völkern gemein ist, zumal denjenigen, die das Vieh gut halten, nämlich die Thiere und die Menschen nehmen etwas von der Denkungsart und von den Sitten einer der andern an. Diese Araber besitzen Einfalt, Sanftmuth, Gelehrigkeit; und die verschiednen Religionen, die in diesen Gegenden geherrscht haben, die Regierungen denen sie unterthan oder verpflichtet gewesen sind, haben die Sinnesart, die sie vom Klima oder von den Gewohnheiten empfangen hatten, sehr wenig geändert.

Die Araber, die am Indischen Weltmeere und am rothen Meere angesessen sind, diejenigen, die das, was man

das

das glückliche Arabien nennt, bewohnen, waren ehedem ein sanftes, seine Freyheit werthhaltendes Volk, das mit seiner Unabhängigkeit zufrieden nicht darauf dachte Eroberungen zu machen. Sie hiengen zu stark an der schönen Himmelsgegend, unter welcher sie lebten, an einem Boden, der fast ohne Bau alles Nöthige hergab, um in die Versuchung zu gerathen unter einer andern Himmelsgegend über andre Gefilde zu herrschen. Mahomet veränderte ihre Begriffe; allein es bleibt ihnen von dem Triebe den er ihnen gegeben nichts mehr übrig. Ihr Leben geht damit hin, daß sie rauchen, Kaffe, Sorbet und Opium zu sich nehmen. Vor oder nach diesen Vergnügungen lassen sie köstliche Spezereyen vor sich brennen, deren Rauch sie in ihren Kleidern empfangen, die mit Rosenwasser ganz leicht besprützt und eingetränkt sind.

Ehe die Portugiesen die Schiffahrt auf dem rothen Meere gehemmt hatten, besaßen die Araber mehr Thätigkeit. Sie waren die Unterhändler bey der ganzen Handlung, die dieses Weges getrieben wurde. Aden, welches an dem mittäglichsten Ende von Arabien, am Indischen Meere liegt, war die Niederlage derselben. Die Lage des Hafens dieser Stadt, die ihr leichte Verbindungen mit Egypten, Ethiopien, Indien und Persien verschaffte, hatte sie manche Jahrhunderte hindurch zu einem der blühendsten Handelsplätze in Asien gemacht. Funfzehn

Jahr,

Jahr, nachdem es dem großen Albuquerque widerstanden hatte, der es im Jahr 1513 zerstöhren wollte, unterwarf es sich den Türken, die sie nicht lange behielten. Der König von Jemen, der den einzigen Theil Arabiens besitzt, den man mit Recht das Glückliche nennen kann, vertrieb sie daraus, zog alle Geschäfte hin nach Mochha, einer Rhede seiner Staaten, die bisher nur ein Dorf gewesen war.

Anfangs waren die Geschäfte nicht so sehr beträchtlich. Myrrhen, Weyrauch, Aloe, Balsam von Malakka, einige Spezereyen, einige zur Arzney nöthigen Dinge machten die Grundlage dieses Handels aus. Diese Gegenstände, deren Ausfuhr beständig durch übermäßige Auflagen gehemmt wird, und heut zu Tage nicht dreymal hundert tausend Rupien a) übersteigt, wurden damals stärker gesucht als nach der Zeit, aber es mußte doch immer nicht viel betragen. Der Kaffe brachte bald nachhero eine große Veränderung hervor.

Der Kaffebaum kommt ursprünglich von Oberäthiopien, wo er von undenklichen Zeiten bekannt gewesen ist, und wo man ihn noch mit gutem Erfolge bauet. Herr Lagrene von Mezieres, einer der einsichtsvollsten Agenten, die Frankreich jemals in Indien gebraucht, hat die Frucht dieses Baums daher gehabt, und sie oft genossen. Er hat

a) 225000 Rthlr.

hat sie viel dicker, etwas länger, nicht so grün, und fast eben so wohlriechend gefunden als den Kaffe, den man in Arabien gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts einzusammlen angefangen hat.

Man glaubt gemeiniglich, daß ein Molha, mit Namen Chadely, der erste war, der den Kaffe gebrauchte, in der Absicht, sich von einer beständigen Schläfrigkeit zu befreyen, die ihm nicht erlaubte, gehörig seine nächtlichen Gebete abzuwarten. Seine Derwischen ahmten ihm nach. Ihrem Beyspiele folgten die Rechtsgelehrten. Man bemerkte gar bald, daß dieses Getränk das Blut durch eine gelinde Bewegung reinigte, die Trägheit vertrieb, den Geist erheiterte, und es gebrauchten ihn auch diejenigen, die nicht nöthig hatten, sich munter zu erhalten. Von den Ufern des rothen Meeres gieng er nach Medina, nach Mecka, und durch die Pilgrimme, in alle Mahometanische Länder.

In diesen Gegenden, wo die Sitten nicht so frey sind als bey uns, wo die Eifersucht der Männer und das höchst eingezogene Leben der Frauen die Gesellschaft nicht so belebt machen, kam man auf den Einfall öffentliche Häuser zu errichten, wo man Kaffe schenkte. Die in Persien wurden bald schändliche Orte, wo junge Georgier, als öffentliche Weibsleute gekleidet, unzüchtige Possenspiele vorstellten, und sich für Geld preis gaben. Als Abbas II einer so eckelhaften Lüderlichkeit ein Ende ge-

macht hatte, wurden diese Häuser ein anständiger Aufenthalt für müßige Leute, und ein Erholungsort für beschäftigte Personen. Die Politiker unterhielten sich mit Neuigkeiten, die Poeten sagten ihre Verse her, und die Mollahs hielten da Predigten, die gemeiniglich mit einigen Allmosen bezahlt wurden.

So ruhig giengen die Dinge zu Konstantinopel nicht ab. Kaum hatte man die Kaffehäuser aufgethan, als man sie mit einer rasenden Hitze besuchte. Man wollte gar nicht wieder herausgehen. Der große Mufti, außer sich, daß er die Moscheen verlassen sah, that den Spruch, daß dieses Getränke in dem Gesetze Mahomets, welches die starken Getränke untersagt, begriffen wäre. Die Regierung, die dem Aberglauben, dessen Schlachtopfer sie machmal wird, oft fröhnt, ließ alsobald Häuser, die den Pfaffen so sehr misfielen, zuschließen; sie trug sogar den Polizeybedienten auf, sich dem Gebrauch dieses Getränks in den Familien zu widersetzen. Eine offenbahre Neigung überwand alle diese Strenge. Man fuhr fort, Kaffe zu trinken, und sogar der Orte, wo er geschenkt wurde, war bald eine noch größre Anzahl als vorhero.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts begab sich der Großvezier Kuproli verkleidet in die vornehmsten Kaffehäuser in Konstantinopel. Er fand darinn eine Menge miszufriedner Leute, die, in der Ueberzeugung, daß die Angelegenheiten der Regierung in der That die

Ange-

Angelegenheiten eines jeden Privatmannes sind, mit Hitze davon sprachen, und mit äußerster Dreistigkeit die Aufführung der Staatsminister und der Generale tadelten. Von da gieng er in die Weinhäuser. Sie waren voll von einfältigen Leuten, mehrentheils Soldaten, die, bey der Gewohnheit, die Staatsgeschäfte als die Angelegenheiten des Fürsten anzusehen, den sie mit Stillschweigen anbeteten, lustig sangen, von ihren Liebeshändeln und von ihren kriegerischen Thaten sprachen. Diese Gesellschaften, die keine Ungelegenheiten nach sich zogen, meinte er, müßten geduldet werden; jene aber hielt er in einem despotischen Staate für gefährlich. Er schaffte sie also ab, und es hat es seitdem niemand gewagt, sie wieder herzustellen. Diese Verordnung, die sich nicht weiter erstreckt, als auf die Hauptstadt des Reichs, hat den Gebrauch des Kaffes daselbst nicht vermindert, ja ihn vielleicht sogar vermehrt. Auf allen Straßen, allen Märkten sieht man ganz fertigen, und es ist kein Haus, wo man nicht wenigstens zweymal des Tages welchen tränke. In einigen sogar ist es gebräuchlich, daß man zu allen Stunden welchen einschenkt, weil es gebräuchlich ist, allen Kommenden welchen vorzusetzen, da es denn eben so grob wäre, keinen anzubiethen, als ihn nicht anzunehmen.

Gerade zu der Zeit, als man die Kaffehäuser zu Constantinopel verstörte, errichtete man welche zu London. Diese Neuheit wurde im Jahr 1652 durch einen

Kaufmann, Namens Eduard, der von der Levante zurückkam, eingeführt. Sie befand sich nach dem Geschmack der Engländer, und alle Nationen in Europa haben sie nachhero angenommen, aber mit einer Mäßigung, die in Gegenden, wo die Religion den Wein verboten hat, unbekannt ist.

Der Baum, der den Kaffe hervorbringt, wächst in dem Gebiethe von Beit-el-fakhi, eine Stadt im Lande Jemen, die zehn Meilen vom rothen Meere mitten in einem brennenden Sande liegt, der, wenn ein starker Wind bläst, die Luft eben so und noch mehr verdunkelt, als ein dicker Nebel. Zwo Meilen von ihren Mauren gehen auf drey Meilen weit geackerte Ländereyen. Hernach findet man Berge, die von Norden nach Süden gehen. Auf diesen Bergen und auf den Thälern, die sie machen, wird der Kaffe in einer Strecke von funfzig Stunden in der Länge, und funfzehn bis zwanzig in der Breite gebauet. Der, so an hohen Stellen wächst, ist kleiner, grüner, schwerer, und wird dem andern allgemein vorgezogen.

Man rechnet in Arabien zwölf Millionen Einwohner, die größtentheils ihre Lust im Kaffetrinken finden. Das Glück ihn in Natur zu trinken ist nur den Reichen vorbehalten. Der große Haufen muß sich an der Schale und an der Haut, die diese köstliche Bohne einschließen, halten. Diese verachteten Ueberbleibsel verschaffen

schaffen ihm ein ziemlich dünnes Getränk, das den Kaffegeschmack hat, ohne weder die Bitterkeit noch die Kraft desselben zu haben. Man findet diese Dinge um einen geringen Preis zu Beit-el-fakhi, welches der allgemeine Markt ist. Hier wird auch aller Kaffe gekauft, der zu Lande auswärts kommen soll. Das übrige wird nach Mocha gebracht, welches fünf und dreyßig Meilen davon liegt, oder in den näher liegenden Hafen Loheia und Hodeida, von wo aus es auf leichten Fahrzeugen nach Jedda gebracht wird. Die Türken holen ihn in diesem letzten Orte, und alle andern Völker in ersterm.

Die Ausfuhr des Kaffees kann auf zwölf Millionen fünf hundert und funfzig tausend Pfund an Gewicht gerechnet werden. Die Europäischen Gesellschaften haben an diesem Ankauf einen Antheil von anderthalb Millionen; die Perser von viertehalb Millionen; die Flotte von Suez von siebentehalb Millionen; Hindostan, die Maldiven und die Arabischen Kolonien an der Africanischen Küste, von funfzig tausend Pfund; die Landkarawanen von einer Million.

Da der an die Karawanen und an die Europäischen Nationen verkaufte Kaffe der auserwählteste ist, so kostet das Pfund sechzehn bis siebzehn Sous a). Die Perser, die sich mit schlechterm Kaffe begnügen, be-

a) 5 ggr. bis 5 ggr. 4 pf.

zahlen das Pfund zwölf bis dreyzehn Sous b). Den Türken kommt es auf funfzehn bis sechszehn Sous c) zu stehen, weil ihre Ladung aus gutem und schlechtem Kaffe besteht. Wenn man den Kaffe das Pfund auf vierzehn Sous d) ansetzt, welches der Mittelpreis ist, so muß die jährliche Ausfuhr desselben nach Arabien acht Millionen sieben hundert fünf und achtzig tausend französische Livres e), oder drey Millionen sechs hundert und sechzig tausend vier hundert eilf und zwey Drittheil Rupien einbringen. Dieses Geld bleibt dem Lande nicht: aber es setzt es in Stand das zu bezahlen, was die ausländischen Handelsplätze von ihren Producten in die Hafen Jedda und Mocha bringen.

Mocha erhält von Abyßinien Schaafe, Elephantenzähne, Biesam und Sclaven. Einige von diesen Unglückseligen bleiben im Lande, andre werden nach Hindostan gebracht, wenige gehen nach Constantinopel, wo man sie nicht ungestaltet genug findet, um sie zu Verschnittenen zu machen. Von der morgenländischen Küste von Africa kommt Gold, Sclaven, Bernstein, Elfenbein; aus dem Persischen Meerbusen Datteln, Tabak, Korn; von Surat eine unermeßliche Menge grober

b) 3 ggr. 9 pf. bis 4 ggr.
c) 4 ggr. 9 pf. bis 5 ggr.
d) 4 ggr. 5 pf. bis 6 pf.
e) 2318263 Rthlr. 21 ggr.

grober Leinwand, wenig feine; von Bombay und Pondichery, Eisen, Bley, Kupfer, das von Europa dahin gebracht worden ist; von Malabar Reis, Ingwer, Pfeffer, indischer Saffran, Kayar, Kardamom und sogar Dielen; von den Maldiven Benzoe, Adlersholz, Pfeffer, den sich diese Inseln durch Tausch verschafft haben; von Koromandel vier oder fünf hundert Ballen fast lauter blauer Leinwand. Der größte Theil dieser Waaren, die etwa um drittehalb Millionen Rupien oder sechs Millionen hundert tausend Livres f) verkauft werden, wird in dem Lande selbst verbraucht. Das übrige, zumal die Leinwand, wird in Abyßinien, zu Sokotora und auf der östlichen Küste von Africa verbreitet.

Keines von den Handlungsgeschäften, die zu Mocha sowohl als im ganzen Lande Jemen, und zu Sanan, dessen Hauptstadt, selbst getrieben werden, geschieht durch die Landeseingebornen. Die Verdrießlichkeiten, die sie immer in Gefahr sind, von der Regierung zu erfahren, hindern sie sogar Antheil daran zu nehmen. Alle Handlungshäuser werden durch Banianen von

f) Die französische Livre ist hier nach dem gewöhnlichen Fuß, auf welchen man die Rupie rechnet, zu hoch angenommen. Diesem nach machte die Summe an Rupien 1875000 Rthlr. nach französischen Livres aber 1609722 Rthlr. 5 ggr.

Surat und Guzarat gehalten, die niemals unterlassen, sich wieder in ihr Vaterland zu machen, wenn sie Vermögen genug erworben haben. Sie überlassen ihre Handlung Handelsleuten von ihrer Nation, die hernach auch verschwinden, und an deren Stelle andre kommen.

Ehedem hatten die Europäischen Gesellschaften, die das ausschließende Privilegium haben, jenseits des Vorgebürges der guten Hoffnung zu handeln, Factore zu Mocha bestellt. Ohngeachtet eines feyerlichen Vertrags, durch welchen die Abgaben, die sie bezahlen sollten, auf zwey ein Viertheil Procent gesetzt waren, mußten sie doch die in Asien so gewöhnlichen Drückungen erfahren. Der Statthalter des Orts, der gemeiniglich ein Sclav war, erpreßte beträchtliche Summen von ihnen, die ihm dienten, die Gunst derer, die um den Fürsten waren, oder auch des Fürsten Gunst selbst zu erkaufen. Unterdessen bewogen sie doch die Profite, welche sie an den Europäischen Waaren, insonderheit an den Tüchern, die sie absetzten, machten, so viele Demüthigungen zu erdulden. Als Kairo sichs einfallen ließ, diese verschiednen Puncte zu liefern, so war es nicht möglich, den Handel zugleich mit diesem Orte auszuhalten, und man ließ die ständigen Factoreyen eingehen.

Der Handel geschah durch Schiffe, die mit dem nö-

nöthigen Bley, Eisen, Kupfer, Silber aus Europa abgeschickt wurden, um den Kaffe, den man kaufen wollte, zu bezahlen. Die Supracargos, denen diese Verrichtungen aufgetragen wurden, schlossen alle Geschäfte bey jeder Reise. Diese Unternehmungen, die anfangs ziemlich häufig und einträglich waren, geriethen nach und nach in Verfall. Die Kaffeplantagen, die die Europäischen Nationen in ihren Kolonien anlegten, setzten sowohl den Gebrauch als den Preis des Arabischen Kaffees herunter. Mit der Zeit brachten diese Reisen nicht genug Profit, um die Unkosten der directen Spedition zu tragen. Da ergriffen die Englische und die Französische Gesellschaft das Mittel, die eine von Bombay, die andre von Pondichery Schiffe mit Waaren aus Europa und Indien nach Mocha zu schicken. Oft ergreifen sie ein noch minder kostbares Mittel. Die Engländer, die den Indischen Küstenhandel treiben, segeln alle Jahre nach dem rothen Meere. Ob sie gleich ihre Waaren mit Vortheil absetzen, so können sie doch niemals eine Ladung zur Rückreise zusammen bringen. Sie laden also für eine mäßige Fracht den Kaffe der Gesellschaften, die ihn dann auf die Schiffe bringen, welche sie von Malabar und Koromandel nach Europa spediren. Die Holländische Gesellschaft, die ihren Unterthanen alle Rüstung untersagt, und die selbst nichts nach dem Arabischen Meerbusen spedirt, kömmt um den Antheil, den sie an diesem

Handlungszweig haben konnte. Sie hat noch einem viel reichern in der dortigen Gegend entsagt, nämlich dem nach Jedda.

Jedda ist ein Hafen, der in der Mitte des Arabischen Meerbusens zwanzig Meilen von der heiligen Stadt liegt. Der Großherr und der Scharif von Mecka theilen sich in der Gewalt über diesen Ort, und in dem Einkommen aus desselben Zöllen. Die Abgaben bestehen in acht Procent für die Europäer, und in dreyzehn für alle übrige Nationen. Sie werden allezeit mit Waaren bezahlt, und die Zollbedienten dringen dieselben den Handelsleuten im Lande um einen sehr hohen Preis auf. Schon lange würden die Türken, die man aus Aden, Mocha und dem ganzen Jemen vertrieben, auch aus Jedda vertrieben seyn, wenn man nicht besorgt hätte, sie möchten zu einer Rache greifen, die den Pilgrimschaften und dem Handel ein Ende gemacht hätten.

Surat schickt alle Jahre drey Schiffe nach Jedda. Sie sind geladen mit Leinwand von allen Farben, mit Cheles, mit halbseidenen halbbaumwollenen Zeugen, worinn oft Gold- und Silberblumen angebracht sind. Ihr Verkauf bringt zehn Millionen Livres a), oder vier Millionen hundert sechs und sechzig tausend, hundert

a) 2638888 Rthlr. 21 ggr.

dert sechs und sechzig zwey drittheil Rupien b). Nach eben dem Bestimmungsort reisen zwey und noch öfter drey Schiffe von Bengala ab; eins gehört den Franzosen und die beiden andern den Engländern. Die freyen Kaufleute der beiden Nationen spediren sie. Ehedem nahmen die Gesellschaften Theil daran; heut zu Tage haben diese Kaufleute nur Armenier zu Mithändlern. Man kann diese Ladungen zusammen auf sieben Millionen zweymal hundert tausend Livres c), oder drey Millionen Rupien schätzen. Sie bestehen aus Reis, Ingwer, Saffran, Zucker, welcher den Schiffen zu Ballast dienet, aus einigen seidnen Zeugen, und aus einer beträchtlichen Menge Leinwand, wovon die mehrste gemeine, die andere aber fein ist. Diese Schiffe können in das rothe Meer vom Anfange Mays bis Ende Decembers einlaufen, und zu Jedda treffen sie die Flotte von Suez an.

Sie besteht gewöhnlich aus vierzehn bis funfzehn Schiffen,

---

b) Dem angenommenen Fuß der Rupien nach thut diese Summe 3124626 Rthlr. einen Unterschied, den wir hier zum letztenmal anzeigen, indem wir in der Folge immer nur in solchen Fällen die französischen Livres berechnen wollen, wobey wir die Livre zu $6\frac{1}{3}$ ggr. oder den Ecu de six franc zu 1 Rthlr. 14 ggr. annehmen.

c) 1900000 Rthlr.

Schiffen, die Reis, Korn, Zwiebeln, Bohnen, andres Getreide und Holz zum Unterhalt des steinigten Arabiens aufhaben, welches äußerst unfruchtbar ist. Für Asien führen sie Venetianisches Glaswerk, Korallen und Bernstein, aus welchem die Indier Hals- und Armbänder machen. Diese Puncte sind so unbeträchtlich, daß man sagen kann, die Egyptier verrichten ihren Einkauf mit Gold und Silber, doch nicht so viel Silber als Gold. Im October sind sie zusammen angekommen, im Februar reisen sie zusammen wieder heim, und nehmen sechs Millionen fünfmal hundert tausend Pfund schwer Kaffe mit, und für sieben Millionen d) französischer Livres an Leinwand, oder an Zeugen. Ob sie gleich nur zwey hundert Meilen haben, um wieder nach ihrem Hafen zu gelangen, so brauchen sie doch zwey Monathe zu dieser Fahrt, weil sie den Nordwind, der beständig auf diesem Meere herrscht, gegen sich haben. Ihre Unwissenheit ist so groß, daß, der Gewohnheit ohngeachtet, die sie haben, alle Nächte Anker zu werfen, sie sich für glücklich achten, wenn sie nur das sechste Schiff verlieren. Man rechne zu diesem Schaden die große Theurung der Rüstung, die übermäßigen Abgaben, die man noch in Suez bezahlen muß, die unvermeidlichen Drückungen, die man in einer Regierung erfährt, welche allen Arbeitstrieb unterdrückt

d) 1847222 Rthlr. 5 ggr.

drückt, so wird man einsehen, daß bey der jetzigen Lage der Dinge eine Verbindung zwischen Europa und Asien durch diesen Weg unmöglich ist.

Die von Surat und Bengala hergekommnen Waaren, die die Türkische Flotte nicht mitnimmt, werden zum Theil im Lande verbraucht, und ein noch größrer Theil wird durch die Karawanen, die alle Jahre nach Mecka gehen, aufgekauft.

Die Araber haben diese Stadt von jeher in großen Ehren gehalten. Sie glaubten, sie sey die Wohnung Abrahams gewesen, und sie liefen von allen Seiten herzu nach einem Tempel, für dessen Erbauer sie ihn ansahen. Mahomet, der zu gewitzt war, um eine so allgemein festangenommene Andacht abschaffen zu wollen, begnügte sich damit, sie auf einen richtigern Gegenstand zu lenken. Er verbannte die Götzenbilder aus diesem verehrten Ort, und weihte ihn dem einigen Gott. Um sogar den Zulauf der Fremden nach einer Stadt, die er die Hauptstadt seines Reichs zu seyn bestimmt hatte, zu vermehren, befahl er, daß alle, die seine Religion annähmen, einmal in ihrem Leben dahin reisen sollten, wo sie nicht als Verworfene sterben wollten. Dieser Vorschrift war eine andre angehängt, aus der man gleich ersehen muß, daß der Aberglauben allein ihn nicht beherrschte. Er verlangte, daß jeder Pilgrim, aus welchem Lande er auch seyn möchte, fünf Stück baumwollene Leinwand kaufen und einweihen lassen sollte, um

zum

zum Schweißtuche, sowohl für sich als für alle Personen seiner Familie zu dienen, welche durch hinreichende Ursachen wären abgehalten worden, diese heilige Reise zu thun.

Diese Staatsklugheit mußte Arabien zu dem Mittelpunct eines großen Handels machen, da die Anzahl der Pilgrimme auf mehrere Millionen stieg. Dieser Eifer hat so sehr nachgelassen, zumal auf der Küste von Africa, in Hindostan und in Persien, nach Verhältniß der Entfernung dieser Länder von Mecka, daß ihrer nicht mehr als hundert und funfzig tausend hinkommen. Mehrentheils sind es Türken. Sie nehmen sieben hundert und funfzig tausend Stück Leinwand mit, jedes zehn Ellen lang, ohne das zu rechnen, was verschiedne unter ihnen kaufen, um es wieder zu verkaufen. Sie werden zu diesen Speculationen angereizt, durch den Vortheil, den sie bey ihrer Durchreise durch die Wüste haben, daß sie nämlich durch die Zölle und durch die Druckungen, die die Handelsplätze Suez und Baßora so verderblich machen, nicht geschunden werden. Das Geld dieser Pilgrimme, das, was die Araber aus dem Verkauf ihres Kaffes gelöset haben, geht und verliert sich nach Indien. Die Schiffe von Surat, von Malabar, Coromandel, Bengala, nehmen alle Jahre sechs Millionen Rupien a), und etwa für ein Acht-

a) 4500000 Rthlr.

Achttheil dieser Summe an Waaren mit. In der Theilung deser Reichthümer, welche die handelnden Nationen Europas unter sich machen, haben es die Engländer dahin gebracht, daß ihnen der ansehnlichste Theil davon zufällt.

Das Glück, das sie in dem Persischen und Arabischen Meerbusen hatten, ermunterte sie, ihren Handel bis nach Malabar, auf der Küste von Coromandel, in den Ganges und nach China zu treiben. Ihrem Glücke fehlte noch bis nach Japan zu gelangen: sie versuchten es im Jahr 1672, aber die Japaner, die von den Holländern erfahren hatten, daß der König von England die Tochter des Königes von Portugal geheirathet hätte, wollten die Engländer in ihren Hafen nicht aufnehmen. Der Officier, dem dieser kitzliche Versuch aufgetragen war, frug, ob nach dem Tode dieser Prinzessinn die Schiffe seiner Nation ins Reich gelassen werden könnten. Laßt diese Hoffnung fahren, antwortete man ihm, die Befehle des Kayfers sind wie der Schweiß, der nicht wieder in den Körper hereintritt, wenn er einmal heraus ist.

Ohnerachtet dieser Widerwärtigkeit, sah die Gesellschaft ihren Flor bis im Jahr 1682 wachsen. Zu dieser Zeit gewonnen ihre Actien zwey hundert und sechzig Procent; und ob sie schon sehr ansehnliche Dividende ausgetheilt hatte, so mußte ihr Kapital, sogar

nach

nach Bezahlung ihrer Schulden, die sich auf fünfmal hundert tausend Pfund Sterling beliefen, noch eine Million fünfmal hundert tausend Pfund Sterling betragen. Die Hoffnung, ihrem Handel eine größere Ausbreitung und mehrere Stätigkeit zu geben, war ihr eine schmeichelhafte Aussicht, als sie durch eine Eifersucht, die aus ihrem eignen Flore entsprungen war, gehemmt wurde.

Handelsleute, die durch die Kenntnisse der Profite, die man in Indien machte, gewaltig gereizt wurden, entschlossen sich dahin zu reisen. Carl der II, der nichts als eine auf dem Thron sitzende wollüstige und verschwenderische Privatperson war, verkaufte ihnen die Erlaubniß dazu, und nahm zu gleicher Zeit von der Gesellschaft ansehnliche Summen, um ihr das Recht zu geben, diejenigen gerichtlich zu verfolgen, die Eingriffe in ihr Privilegium thaten. Eine Mitwerbung von dieser Art mußte gar bald in ein Rauben ausarten, und sie that es auch wirklich. Die unter sich Feinde gewordne Engländer fielen mit einer Erbittrung und einem Haß über einander her, wodurch sie in den Seen Asiens in schlechten Ruf kamen. Jakob II, ein Despot und Fanatiker, aber der Herr seiner Zeiten, der den Handel am besten verstand, that diesem Unwesen Einhalt; aber es war so leicht nicht, die Sitten, aus denen es entsprungen war, zu verändern. Die Agenten der

Gesell-

Gesellschaft, in die der Geist des Plünderns gefahren war, fiengen ohne eine nur anscheinende Ursache das Schiff von Surat auf. Diese verhaßte Seeräuberey sponn einen doppelt verderblichen Krieg an, so wohl durch die Unkosten die er nach sich zog, als durch die gänzliche Unterbrechung aller Handelsgeschäfte in den reichen und weitläuftigen Staaten Hindostans.

Diese Unruhen waren noch nicht beygelegt, als die im Jahr 1688 in England geschehne Staatsveränderung ganz Europa in Waffen setzte. Die Begebenheiten dieser gar zu blutigen, gar zu berühmten Streitigkeiten sind bekannt genug; aber man weiß nicht, daß während der Feindseligkeiten die Französischen Kaper Großbritannien vier tausend zwey hundert Kauffartheyfahrzeuge, die man auf dreyßig Millionen Pfund a) Sterling rechnete, wegnahmen, und daß der größte Theil der Schiffe, die aus Indien zurückkamen, in dieser schädlichen Liste begriffen war.

Diesen Plünderungen folgte eine ökonomische Einrichtung, die den Untergang der Gesellschaft beschleunigen mußte. Die Französischen Religionsflüchtlinge hatten den Lein- und Hanfbau nach Irland und Schottland gebracht. Um diesen neuen Arbeitszweig aufzumuntern,

a) 180000000 Rthlr.

muntern, glaubte man, es sey nöthig, den Gebrauch der Indischen Leinwand zu verbiethen, die Nesseltücher und das, was man zum Handel nach Africa brauchte, ausgenommen. Konnte ein schon erschöpfter Körper einem so unvermutheten, so tödlichen Streiche widerstehen?

Der Frieden, der so vielen Unglücksfällen ein Ende machen sollte, brachte sie erst aufs höchste. In den drey Königreichen erhob sich ein allgemeines Geschrey gegen die Gesellschaft. Ihr Verfall zog ihr nicht erst Feinde zu, er machte sie nur dreister. Man hatte sich schon ihren ersten Schritten widersetzt. Schon im Jahr 1615 hatten einige Staatskluge gegen den Handel nach Indien geeifert. Sie beschuldigten ihn, er schwäche die Seemacht durch die vielen Menschen die er aufriebe, und er vermindere die Speditionen nach der Levante und nach Rußland, ohne den Schaden zu ersetzen. Ob ihm gleich erleuchtete Männer widersprachen, so wurde dies Geschrey ums Jahr 1628 doch so laut, daß die Gesellschaft, weil sie sich dem Hasse der Nation ausgesetzt sahe, sich an die Regierung wandte. Sie bat dieselbe, die Natur ihres Handels zu untersuchen, ihn zu verbieten, wenn er dem Wohl des Staats zuwider wäre, wenn er ihm aber zuträglich wäre, ihn durch eine öffentliche Erklärung gut zu heißen. Die Zeit hatte diesen Widerspruch der Nation nur gedämpft, und er entstand mit außerordentlicher

licher Hitze in dem Zeitpuncte, mit dem wir uns anjetzt beschäftigen, von neuen. Diejenigen, die in ihren Speculationen nicht so strenge waren, gaben es zu, daß man Handel nach Indien treiben möchte; aber sie behaupteten, er müsse der ganzen Nation offen und frey stehen. Ein ausschließendes Privilegium wäre ein augenscheinlicher Eingriff gegen die Freyheit. Ihrer Meynung nach, hatten die Völker die Regierung nur zur Beförderung des allgemeinen Wohls eingesetzt; und man schadete demselben, wenn man durch verhaßte Monopolien den allgemeinen Vortheil Privatvortheilen aufopferte. Sie bestätigten diesen fruchtbaren und unwiderstreitlichen Grundsatz durch eine ziemlich neue Erfahrung. Während der Rebellion schafften die Privatkaufleute, die sich der Asiatischen Meere bemächtigt hatten, doppelt so viel Nationalwaaren dahin, als man vorher verlangte; und sie befanden sich im Stande, die dagegen empfangne Waaren um einen so geringen Preis zu geben, daß sie damit die Holländer in allen Märkten in Europa ausstachen. Diese geschickten Republikaner, die ihren offenbaren Untergang sahen, wenn die Engländer ihre Angelegenheiten länger nach den Grundsätzen einer gänzlichen Unabhängigkeit trieben, ließen dem Cromwell an die Hand geben, er mögte doch eine ausschließende Gesellschaft errichten. Die Englischen Handelsleute, die damals den Handel trieben, standen ihnen in ihrem listigen Verfahren bey, denn sie versprachen sich noch ansehnlichere Gewin-

ne auf die Zukunft, wenn sie nur einmal die einzigen Verkäufer geworden wären, und den Käufern Gesetze vorschreiben könnten. Der durch die arglistigen Ohrenbläsereyen beider Theile betrogene Protektor ermunterte das Monopol, aber nur auf sieben Jahr, damit er wieder umkehren könnte, wenn es sich befände, daß er das Schlechteste gewählt hätte.

Nicht Alle hielten indeß diese Einrichtung für schlimm. Es waren viele Leute, welche glaubten, daß der Handel nach Indien ohne ausschließendes Privilegium nicht gut gehen könnte; aber viele unter ihnen behaupteten, daß der Brief des gegenwärtigen Privilegiums nichts desto weniger ungültig wäre, weil er von Königen herrühre, die hiezu nicht das Recht hatten. Sie führten viele Akten dieser Art an, die unter Eduard III, Henrich IV, Jakob I, und unter andern Regenten durch das Parliament waren widerrufen worden. Karl II hatte zwar einen dergleichen Proceß vor dem Gerichtshofe of common Pleas genannt, gewonnen, aber aus einem so kindischen Grunde, daß er auf ewig die Ansprüche, unrechtmäßige Dinge sich anmaßender Monarchen, verrufen machen müßte. Dieser Gerichtshof hatte es gewagt zu sagen, der Landesfürst müsse das Recht haben zu verhindern, daß nicht alle Unterthanen mit den Ungläubigen handeln dürften,

aus

aus Furcht die Reinigkeit des Glaubens mögte dadurch verderbt werden.

Obschon die Partheyen, wovon man geredet hat, ihre besondern, ja entgegengesetzten Absichten hatten, so kamen sie alle in dem Vorhaben überein, den Handel frey zu machen, oder wenigstens es dahin zu bringen, daß das Privilegium der Gesellschaft aufgehoben würde. Die Nation überhaupt trat auf ihre Seite; aber die angegriffne Gesellschaft stellte ihnen ihre Anhänger, die Staatsminister, alles was Verbindungen mit dem Hofe hatte, welcher selbst gemeinschaftliche Sache mit ihr machte, entgegen. Von beiden Seiten brauchte man die Mittel der Schmähschriften, der Intriguen, der Bestechung. Aus dem Stoße dieser Leidenschaften entstand eines von den Ungewittern, die man selten anderswo als in England entstehen sieht. Die Partheyen, die Sekten, die Angelegenheiten stießen mit Gewalt gegen einander. Alles trat zu einer Parthey, ohne Unterschied des Standes, des Alters und des Geschlechts. Die größten Begebenheiten hatten keinen größern Enthusiasmus hervorgebracht. Die Gesellschaft erbot sich, um dem Eyfer ihrer Vertheidiger ein Gewicht zu geben, dem Staat siebenmal hundert tausend Pfund Sterling zu leihen, mit der Bedingung, daß man ihr ihr Privilegium ließe. Ihre Gegner bo-

ten zwey Millionen, damit man ihn wiederrufen möchte.

Die beiden Häuser, vor denen dieser große Proceß getrieben wurde, thaten den Ausspruch für die Privatkaufleute. Es wurde ihnen erlaubt, einzeln oder zusammen den Handel nach Indien zu treiben, oder das Recht dazu wem sie wollten aufzutragen: sie traten zusammen, und machten eine neue Gesellschaft. Die alte erhielt die Erlaubniß, ihre Rüstungen bis zum sehr nahen Verlauf ihres Briefes fortzusetzen. Also hatte England auf einmal zwo vom Parliamente berechtigte ostindische Gesellschaften, anstatt einer einzigen durch die Königliche Gewalt eingesetzten. Von diesem Zeitpunkte an, ist das Recht, ausschließende Privilegien zu ertheilen, sie einzuschränken, zu erweitern, und sie zu vernichten, den Repräsentanten der Nation geblieben.

Darauf sahe man diese Corps so eyfrig auf den Untergang eines des andern bedacht, als sie es vorher gewesen waren, zu ihrer Errichtung zu gelangen. Beide hatten die Vortheile geschmeckt, die aus dem Handel entsprungen, und betrachteten einander mit dem Neide, mit dem Hasse, den Ehrgeiz und Geldbegierde niemals zu erwecken ermangeln. Ihr Zwist, an dessen Fortdauer die Holländer halfen, wie man argwohnte, und vielleicht nur darum argwohnte, weil sie einen Vortheil davon gehabt hätten es zu thun, zeigte sich

durch

durch heftige Ausbrüche in Europa und zumahl in Indien. Die beiden Gesellschaften wurden endlich einiger, und endlich thaten sie im J. 1702. ihre Kapitalien zusammen. Von diesem Zeitpunkte an wurden die Angelegenheiten der Gesellschaft mit mehr Klugheit, Einsicht und Würde geführt. Die Handlungsgrundsätze, die sich in England täglich mehr entwickelten, hatten einen Einfluß auf ihre Verwaltung, so groß als ihn der Vortheil des Monopols erlaubte. Sie setzte ihre alten Besitzungen in bessern Stand. Sie errichtete neue. Das Glück, das sie hatte, an Erfüllung ihrer Versprechungen nie ermangelt zu haben, gab ihr einen größern Credit, als sie ihn brauchte. Was durch eine größere Mitwerbung andrer ihr an ihren Profiten abgieng, das suchte sie sich durch ansehnlichere Verkaufe wieder zu verschaffen. Ihr Privilegium wurde nicht so heftig mehr angegriffen, seitdem es durch die Gesetze geheiligt worden war, und das Parliament es schützte.

Einige übergehende Unglücksfälle stöhrten ihr Glück. Die Engländer hatten 1762 ein Etablissement auf der von Kochinchina abhängenden Insel Pulo Condor errichtet. Ihre Absicht war, Theil an dem bisher zu sehr vernachlässigten Handel dieses reichen Königreiches zu nehmen. Eine übertriebene Strenge empörte sechszehn Makaßarsche Soldaten, die einen Theil der Garnison ausmachten. Den 3ten Merz 1705 des Nachts steckten sie die Häu-

ser des Kastels in Brand, und ermordeten die Europäer, so wie diese heraus kamen, um das Feuer zu löschen. Von den fünf und vierzigen, die da waren, kamen dreyßig auf diese Art um, die übrigen wurden durch die Landeseingebornen, denen der Uebermuth dieser Fremdlinge misfiel, niedergemacht. Durch diese Begebenheit verlohr die Gesellschaft die Summen, die ihr diese Unternehmung gekostet hatte, die Kapitale die in ihrer Faktorey lagen, und die Hoffnungen die sie gefaßt hatte.

Die Unglücksfälle, die sie im J. 1719 zu Sumatra erfahren mußte, hatten keine so schreckliche Folgen. Diese große Insel wurde von den Engländern gleich nach ihrer Ankunft in Indien besucht, aber erst im J. 1688 ließen sie sich darauf nieder. Sie vertrieben die Holländer aus Bencoolen, einer beträchtlichen Stadt am östlichen Ufer, die an einer geräumigen und bequemen Bay liegt, und ließen sich an ihre Stelle da nieder. Die Eroberer fanden die Insulaner geneigt mit ihnen zu handeln, und diese Neigung wurde anfangs weislich unterhalten. Eine so kluge Aufführung dauerte nicht lange. Die Agenten der Gesellschaft überließen sich jenem Geiste des Raubens und der Tyranney, welchen die Europäer so allgemein nach Asien mitbringen. Es fiengen sich an einige Wolken zwischen ihnen und den Landeseingebornen zu erheben.

Nach

Nach und nach wurden sie finsterer. Mißtrauen und Haß waren aufs äußerste gestiegen, als man einige Meilen weit von dem Orte die Grundlage einer Festung empor steigen sah. Die Engländer konnten sich zu diesem Unternehmen entschlossen haben, um sich von einem morastigen und dermaßen ungesunden Orte zu entfernen, daß sie ihn wie ihr Grab ansahen. Die andern betrachteten es nicht von dieser Seite. Die Einwohner dachten, bey der Verfassung, worinn sie waren, daß es ein Mittel wäre, welches man ersonnen hätte, um ihre Fesseln schwerer und ewig dauernd zu machen, und sie griffen nach den Waffen. Das ganze Land stieß zu ihnen. In der größten Geschwindigkeit lag das Kastel und alle Gebäude in der Asche, und die Engländer waren geschlagen, und gezwungen, sich mit allem was sie mitnehmen konnten zu Schiffe zu setzen. Ihre Vertreibung dauerte nicht lange. Die Furcht, unter das Joch der Holländer wieder zu gerathen, als welche mit Macht an der Gränze standen, machte, daß man sie zurück berief. Sie erlangte durch ihren Unfall den Vortheil, ohne Hinderniß das Fort Marlborough, wo sie noch sind, ausbauen zu können.

Kaum waren diese Unruhen beygelegt, so erhoben sie neue in dem Malabarschen und in andern Gegenden. Da sie alle aus dem Geize und dem unruhigem Geiste

der Beamten der Gesellschaft entsprangen, so gelung es ihr, ihnen ein Ende zu machen, dadurch, daß sie von den ungerechten Forderungen, aus denen sie hergekommen waren, abgieng. Wichtigere Angelegenheiten machten bald ihren Ehrgeiz rege. England und Frankreich fiengen im J. 1744 einen Krieg gegen einander an. Alle Theile der Welt wurden der Schauplaß ihres Zwistes. In Indien zeigte jede Nation ihre Sinnesart, so wie an andern Orten auch. Die Engländer, die der Handlungsgeist beseelt, griffen den Handel ihrer Feinde an, und richteten ihn zu Grunde. Die ihrergewaltigen Neigung nach Eroberungen immer treu bleibenden Franzosen, bemächtigten sich der Hauptbesitzung ihrer Nebenbuhler. Aus den Begebenheiten zeigte sichs, welch Volk der weisesten Richtung gefolgt war. Dasjenige, das nur auf seine Erweiterung bedacht gewesen war, verfiel in eine gänzliche Unthätigkeit, da hingegen das andre, bey dem Verlust des Mittelpunktes seiner Macht, seine Handelsunternehmung weiter ausdehnte.

Die Erschöpfung der einen Gesellschaft, und der Reichthum der andern, welches das Ende der Feindseligkeiten war, können alles, was darauf erfolgte, erklären. Man weiß, daß sich beide Nationen als Hülfsmächte in die Streitigkeiten der Fürsten Indiens mischten. Es ist bekannt, daß sie bald hernach die Waffen um ihrer

eignen

eignen Angelegenheiten willen ergriffen. Es ist bekannt, daß noch vor Ende der Unruhen die Franzosen aus dem festen Lande, und den Seen Asiens verjagt waren. Ihr unkluges Verfahren, während dieses Krieges, die gute Staatsklugheit ihrer Feinde, trugen freylich zu dieser Veränderung das mehrste bey; aber alles kam doch nicht daher. Diejenigen, die es wagen, den entfernten und ersten Ursachen der großen Auftritte, die das Schicksal der Welt entscheiden, nachzuspühren, haben wohl eingesehn, daß das vorhergehende Glück der Engländer ihnen leichte Mittel an die Hand gab, weislich zu verfahren, da hingegen die gezwungene Lage ihrer Gegner diese in die Unmöglichkeit versetzte, den geringsten Fehler ungestraft zu begehen. Es mag sich aber mit der Richtigkeit dieser Betrachtung verhalten wie es will, so ist doch so viel gewiß, daß bey dem letzten Frieden die Gesellschaft alle Gewalt in Bengalen, an der Küste von Koromandel, und in Malabar besaß.

Das eigentliche Malabar ist nur das zwischen dem Vorgebirge Komorin und dem Flusse Neliceram gelegene Land. Um unterdessen unsre Erzählung dadurch deutlicher zu machen, wenn wir uns nach den in Europa allgemeiner angenommenen Vorstellungen richten, so wollen wir die ganze Strecken zwischen dem Cap Comorin und dem Indus mit diesem Namen nennen.

Wir

Wir wollen sogar die benachbarten Eylande darunter begreifen und bey den Maldiven anfangen.

Die Maldiven machen eine lange Kette von Inseln aus, davon die nördlichsten hundert und funfzig Meilen vom Vorgebirge Comorin sind, welches das zunächst liegende feste Land ist. Die Landeseingebornen zählen ihrer zwölf tausend, davon die kleinsten nichts als bey hoher Fluth überschwemmte Sandhaufen sind, und die größten nur einen sehr geringen Umfang haben. Unter allen Kanälen, die sie von einander trennen, sind ihrer nur vier im Stande Schiffe zu führen. Die andern sind so untief, daß man selten mehr als drey Fuß Wasser darinn findet. Man muthmaßet mit Grunde, daß alle diese verschiednen Inseln ehedem nur eine ausmachten, die die Gewalt der Wellen und der Ströhme, oder sonst eine große Naturbegebenheit in verschiedne Theile wird abgetheilt haben.

Es ist wahrscheinlich, daß dieser Archipelagus anfänglich durch Menschen aus Malabar ist bevölkert worden. In der Folge segelten die Araber dahin, zogen mit Gewalt die Herrschaft darüber an sich, und führten da ihre Religion ein. Diese beiden Nationen machten nur eine aus, als die Portugiesen sie kurz nach ihrer Ankunft in Indien sich unterwarfen. Ihre Tyranney währte nicht lange. Die Besatzung, die die Ketten

der-

selben hielt, wurde ausgerottet, und die Maldiven erhielten wieder ihre Unabhängigkeit. Von diesem Zeitpunkte an sind sie, wie der ganze Orient, einem Despoten unterworfen, der seine Hofhaltung zu Male hält, und der alle Gewalt den Pfaffen überlassen hat. Er ist der einzige Handelsmann in seinen Staaten.

Eine solche Verwaltung, samt der Unfruchtbarkeit des Landes, welches nichts als Kokosbäume hervorbringt, machen, daß der Handel dort nicht sehr beträchtlich seyn kann. Die Ausfuhr besteht bloß in Kauris, in Fisch und in Kayar.

Der Kayar ist die Rinde des Kokosbaums, aus welcher man Thaue macht, die zur Schiffarth in Indien dienen. Nirgends ist er so gut und so häufig zu finden als auf den Maldiven. Man bringt eine große Menge davon samt Kauris nach Ceylon, wo diese Waaren gegen Arecka müsse vertauscht werden.

Der Fisch, den man im Lande Komplemaße nennt, wird an der Sonne getrocknet. Man salzt ihn damit, daß man ihn zu verschiednenmalen in Seewasser taucht. Er wird in Streifen in der Dicke und Länge eines Fingers geschnitten. Achem empfängt alle Jahre zwo Schiffsladungen, die es mit Gold und Benzoe bezahlt. Das Gold bleibt auf den Maldiven, und der Benzoe wird nach Mocha geschickt, wo er zum Erkauf

von

von dreyhundert Ballen Kaffe dienet, die auf diesen Inseln verbraucht werden.

Die Kauris sind weiße und glänzende Muscheln, so groß als das äußerste Glied am kleinen Finger. Sie werden des Monaths zweymahl, drey Tage vor Neumond, und drey Tage nachher gefischt. Diese Fischerey wird den Weibern überlassen, die bis am Gurt in das Wasser gehen, um sie in der See im Sande zu holen; man macht sie in Packeten, jedes zu zwölftausend, zusammen. Was man nicht zum Umlauf im Lande braucht, oder nicht zu den Holländern gehet, wird in den Ganges gebracht. Alle Jahre geht aus diesem berühmten Fluß eine Menge Fahrzeuge, die auf die Maldiven Zucker, Reiß, Leinwand, und einige andre nicht so beträchtliche Punkte bringen, und nehmen dagegen für ungefehr dreymahl hunderttausend Rupien a) Kauris auf. Ein Theil zerstreut sich in Bengalen, wo man sie statt kleiner Münze braucht. Das übrige wird von den Europäern aufgekauft, die sie gar nicht bey ihrem Handel in Afrika entbehren können. Sie bezahlen das Pfund sechs französische Sous b), verkaufen es zu Hause für zwölf bis achtzehn, und in Guinea gilt es bis an fünf und dreyßig c).

Das Königreich Travankor, welches sich vom Vorgebir-

a) 225000 Rthlr.
b) 1 Sgr. 10 Pf.
c) 11 Sgr. 1 Pf.

gebirge Kamorin bis an die Gränzen von Cochin erstreckt, war ehedem nicht viel wohlhabender als die Maldiven. Es ist wahrscheinlich, daß es seine Unabhänglichkeit, als die Mungalen sich Madures bemächtigten, bloß seiner Armuth zu danken hatte. Der Vater des jetztregierenden Monarchen gab seinem Scepter mehr Würde, als er bisher gehabt hatte. Es war ein Mann von großem Verstande. Einer von seinen Nachbarn hatte ihm zwey Gesandten geschickt, wovon einer eine weitläuftige Rede angefangen hatte, welche der andre fortzusetzen in Bereitschaft stand. Seyd nicht weitschweifig, sagte ihm dieser Fürst mit ernstem Blicke, das Leben ist kurz. Aus Französischen und Portugiesischen Ueberläufern errichtete er ein kleines Corps Truppen, welches, während dem Frieden, in dem Citadell zu Cotata den Dienst mit eben der Pünktlichkeit that, als es in unsern Festungen geschieht, und das er glücklich im Kriege gebrauchte, um seine Gränzen zu erweitern. Das Innere seines Landes gewann bey seinen Eroberungen, welches sich selten zuträgt. Es entstunden da Manufakturen von groben baumwollenen Zeugen, die gleich einen Vertrieb zu Tutukorin bey den Holländern fanden, und die sich hernach zu den Engländern nach Anjengo zogen.

Es sind zwey Europäische Niederlassungen in Travankor entstanden. Diejenige, die die Dänen zu Colesche haben, ist nur eine ziemlich kleine Bude, aus der sie indeß

deß immer zweytausend Centner Pfeffer herbekommen könnten. So groß ist indeß ihre Trägheit oder Armuth, daß sie seit zehn Jahren nur einmal welchen da gekaufet haben, und noch dazu eine sehr kleine Menge.

Die Englische Faktorey zu Anjengo hat vier Bollwerke ohne Graben, und eine Besatzung von hundert und funfzig Mann weiße und schwarze a). Sie liegt auf einer sandigen Erdzunge, an der Mündung eines kleinen Flusses, der die meiste Zeit mit Sande zugeschlemmt ist. Ihr innerer Raum ist sehr bewohnt und mit Handwerksleuten angefüllt. Diese Besitzung ist überhaupt genommen den Agenten der Gesellschaft einträglicher, als welche für ihre Rechnung Pfeffer, groben Zimmet, sehr guten Canar einkaufen, als der Gesellschaft selbst, die nur fünfhundert Centner Pfeffer und einige Leinwand von geringem Werth daher erhält.

Cochin war zu der Zeit, da die Portugiesen nach Indien kamen, sehr beträchtlich. Sie bemächtigten sich dieses Orts, aus welchem sie nach der Zeit durch die Holländer vertrieben wurden. Der Landesfürst hatte bey dem

Ver-

a) Nach den englischen Verfassern der allgemeinen Weltgeschichte, ist die Faktorey nur mit zwey Bollwerken und einer Courtine befestigt, und größtentheils von einem sich herumschlingenden Flusse umgeben. An der Meerseite ist eine Erhöhung gemacht. S. Allgemeine Weltgesch. Th. XXVI. S. 250.

Verlust desselben seine Staaten behalten, die in einer Zeit von fünf und zwanzig Jahren alle nach und nach das Reich Travankor an sich gezogen hat. Seine Unglücksfälle haben ihn genöthigt, sich unter die Mauern seiner ehemaligen Hauptstadt zu retten, wo er von ungefähr sechs tausend Rupien a) lebt, die man durch alte Verträge sich anheischig gemacht hat, ihm von den Einkünften der Zölle daselbst auszuzahlen. Man sieht in derselben Vorstadt eine Colonie von arbeitsamen weißen Juden, die das unsinnige Vorgeben behaupten, daß sie sich zur Zeit der Babyloniſchen Gefangenschaft da niedergelassen haben, aber die doch sicherlich seit sehr langer Zeit da wohnen. Eine mit sehr fruchtbaren Feldern umgebene Stadt, die an einem Fluß liegt, der Schiffe von fünfhundert Tonnen trägt, und weiter im Lande herein verschiedene schiffbare Canäle macht, müßte natürlicher Weise blühend seyn. Wenn dem nicht so ist, so kann man es nur dem Druckungsgeiste der Regierung zuschreiben.

Dieser schlimme Geist ist zu Calekut wenigstens eben so sichtbar. Der Ursprung dieses Orts hat, wenn man alten Ueberlieferungen trauen will, viel sonderbares an sich. Diese erzählen, daß, als die Araber anfiengen sich im achten Jahrhundert in Indien nieder zu lassen, der Landesherr in Malabar so großen Geschmack an ihrer Religion gewon-

a) 4500 Rthlr.

wonnen, daß er sich nicht damit begnügte sie anzunehmen, sondern den Entschluß faßte, sein Leben in Mekka zu beschließen. Er theilte seine Staaten unter den Prinzen in seiner Familie, mit der Bedingung, daß sie für ihren Samorin oder Kayser den unter ihnen erkennen wollten, denen er das Stück Land lassen würde, worauf er sich einschiffen wollte, und worauf man Calekut erbaute, welches der ganzen Gegend den Namen gab. Diese Bande haben sich nach und nach getrennt; aber der Hauptort des Reichs hat wenigstens seine Unabhängigkeit erhalten. Alle Nationen werden da aufgenommen, aber keine herrscht. Der Landesherr, der sie heut zu Tage regiert, ist ein Bramine. Das ist fast der einzige Thron Indiens, der mit dieser vornehmsten Kaste besetzt ist. An andern Orten sieht man nicht so ansehnliche herrschen. Es sitzen sogar solche niedrige auf dem Thron, daß die Diener des Monarchen verunehrt und aus ihrem Stamme verjagt werden würden, wenn sie sich so weit erniedrigten mit ihren Monarchen zu essen. Fast überall werden die Braminen, die die Bewahrer der Gelehrsamkeit sowohl als der Religion des Landes sind, von den Rajas als Staatsministers oder Sekretärs gebraucht.

Ganz Calekut wird schlecht verwaltet, und die Hauptstadt noch schlechter. Sie hat weder Polizey noch Festungswerke. Ihr durch eine Menge Auflagen gehinderter Handel ist fast gänzlich in den Händen einiger Mohren,

ren, die die verderbteſten, die ärgſten Betrüger in Aſien ſind. Einer von den größten Vortheilen dieſer Stadt beſteht darinn, daß ſie durch den Fluß Beypura, der nur zwo Meilen davon liegt, Tekaholz empfängt, welches in den benachbarten Ebenen und Bergen im Ueberfluß angetroffen wird.

Die Beſitzungen des Hauſes Colaſtri, das in der Nachbarſchaft von Calekut liegt, ſind wenig bekannt, außer durch die franzöſiſche Colonie zu Mahe, die wieder aus ihrer Aſche ſich erhebt, und durch die engliſche Colonie zu Tellichery, die gar kein Unglück erfahren hat. Dieſe leztere hat ein mit vier Bollwerken ohne Graben vertheidigtes Caſtel, eine Beſatzung von dreyhundert Europäern, und fünfhundert Seapoyen, und iſt mit etwa funfzehntauſend Einwohnern beſezt. Die Geſellſchaft, der ſie gehört, erhält ungefähr des Jahrs drey Millionen Pfund Pfeffer daher.

Außer einigen Fürſtenthümern, die nicht die Mühe lohnen ſie zu nennen, machen die benannten Staaten eigentlich das ganze Malabar aus, eine Landſchaft die mehr angenehm als reich zu nennen iſt. Faſt die ganze Ausfuhr beſteht in Spezereyen und Gewürzen. Die beträchtlichſten ſind, das Santalholz, der Indiſche Saffran, Cardemom, Ingwer, wilder Zimmet und Pfeffer.

Der Santalbaum iſt in der Größe des Nußbaums. Er trägt eine unbrauchbare Frucht, die den Kirſchen ziem-

lich ähnlich sieht. Sein Holz, das in Malabar vortreflicher als irgendwo anzutreffen ist, wenn man Canaro ausnimmt, wo noch beßres wächst, ist roth, gelb, oder weiß. Aus den beiden letztern Arten bekommt man ein Oel, mit welchem man sich in China, Indien, Persien, Arabien und der Türkey schmiert. Man verbrennt das in kleine Stücken geschnittene Holz auch in den Zimmern, wo es einen süßen und heilsamen Geruch verbreitet. Man macht auch Kästchen daraus, die dem, was man darein legt, einen angenehmen Geruch mittheilen. Das rothe Santalholz wird nicht so geachtet, und nicht viel außer der Arzney gebraucht.

Der Indische Saffran, welchen die Aerzte Curcuma nennen, ist eine Pflanze, dessen Blätter den weissen Nießwurzblättern ähnlich sehen: seine Blume ist von einer sehr schönen Purpurfarbe; seine Frucht ist wie unsre Castanien, stachlicht, und in dieser Schale ist der wie Erbsen runde Saamen eingeschlossen. Die Wurzel, die bitter ist, und die man lange Zeit für laxirend gehalten hat, wurde ehedem wider die Gelbsucht gebraucht. Die Indianer gebrauchen sie um gelb zu färben, und sie wird fast zur Würzung einer jeden Speise gebraucht.

Der Cardemom ist ein Gesäme, das in die mehrsten Gerichte der Indier gethan wird. Er wächst wieder, ohne daß man ihn weder säet noch pflanzt. Wenn man nur das Laub, auf dem er gewachsen ist, nach der Regenszeit in

Brand

Brand steckt, das ist hinreichend. Oft vermischt man ihn mit der Areka und dem Betel, manchmahl kaut man ihn nachher. Der kleine, der am mehrsten geschätzt wird, ist derjenige, den man auf dem Gebiete von Cananor antrifft. In der Arzney gebraucht man ihn hauptsächlich, um die Verdauung zu befördern und den Magen zu stärken.

Der Ingwer ist ein Gewächs, dessen Wurzel weiß, zart und von einem fast so scharfen Geschmack als der Pfeffer ist. Die Indier bedienen sich desselben, um der natürlichen Unschmackhaftigkeit des Reißes, der ihre gewöhnliche Nahrung ist, abzuhelfen. Dieses mit andern vermischte Gewürze, giebt denen Speisen, woran es gethan wird, einen starken Geschmack, der den Fremden höchlich mißfällt. Unterdessen sind die unter den Europäern, die ohne Vermögen nach Asien kommen, gezwungen, sich daran zu gewöhnen. Die andern gewöhnen sich daran aus Gefälligkeit für ihre Weiber, die mehrentheils aus dem Lande gebürtig sind. Hier ist es den Männern, so wie an andern Orten auch, leichter die Neigungen und Schwachheiten der Weibsleute anzunehmen, als diese davon abzubringen. Vielleicht verlangt auch das Clima diese Lebensart.

Man findet wilden Zimmet, der in Europa unter dem Namen Cassa lignea bekannt ist, zu Timor, zu Java und zu Mindanao; aber der, so auf der malabarschen

Küste wächst, ist weit besser. Wäre dieser ein wenig dünner, und seine Stangen ein wenig länger, so sollte man ihn schwerlich von dem wahren unterscheiden. Man braucht, um eben das damit auszurichten, nur eine grössere Menge zu nehmen. Das Oel daraus hat denselben Geruch, denselben Geschmack; aber es ist nicht so hell. Die Holländer verfielen, da sie nicht hoffen konnten, die in den Wäldern zerstreuten Bäume, die ihn vervorbringen, auszurotten, auf ein ander Mittel. Sie verlangten, zur Zeit ihrer überwiegenden Macht in Malabar, von den dortigen Landesfürsten, sie sollten sich des Rechts diesen Baum abzuschälen begeben. Dieser Vertrag ist niemals ganz genau gehalten worden, und wird noch weniger gehalten, seitdem die Macht, die ihn erzwungen hatte, einen Theil ihrer Gewalt verlohren, und den Preiß des Ceylonschen Zimmets höher gesetzt hat. Der Malabarsche macht gegenwärtig einen Artikel von zweytausend Centnern aus. Der geringste Theil davon geht nach Europa, wo betrügliche Kaufleute ihn für guten verkaufen. Das übrige wird in Indien ausgegeben, wo das Pfund zwanzig bis fünf und zwanzig Sous a) verkauft wird, ob es schon nur sechs gekostet hat. Dieser Handel ist gänzlich in den Händen der Englischen Privatkaufleute. Er muß noch stärker werden, aber niemals wird er dem mit dem Pfeffer gleich kommen. Der

a) 6 Ggr. 4 Pf. bis 8 Ggr.

Der Pfefferbaum ist ein Gesträuche, dessen Wurzel klein, fasericht und biegsam ist. Er treibt einen Stamm, der, um empor zu kommen, einen Baum oder eine Stange braucht. Sein Holz hat Knoten, wie man sie am Weinstock sieht, und wenn es trocken ist, so sieht es dem Reben vollkommen gleich. Seine Blätter, die einen starken Geruch und beißenden Geschmack haben, sind eyförmig gestaltet, aber gegen das Ende nehmen sie ab, und gehen spitz zu. Aus der Knospe der Blüthe, welche weiß ist, kommen bald mitten an den Zweigen, bald am Ende derselben kleine Trauben hervor, wie die an dem Johannisbeerstrauche. Eine jede enthält zwanzig bis dreyßig Pfefferkörner. Man pflückt sie gemeiniglich im October, und man läßt sie sieben bis acht Tage an der Sonne liegen. Alsdann verliert diese anfangs grüne, nachher rothe Frucht ihre Haut, und wird wie wir sie sehen. Der dickste, schwerste und glätteste ist der beste.

Der Pfeffer wächst recht gut auf den Inseln Java, Sumatra, Ceylon, aber ganz besonders auf der Malabarischen Küste. Man säet ihn nicht; er wird gepflanzt, und die Wahl der Senker erfordert eine ängstliche Aufmerksamkeit. Erst nach drey Jahren trägt er Früchte. Das erste Jahr dieses Zeitpuncts und die folgenden beiden sind so ergiebig, daß dann mancher Strauch sechs bis sieben Pfund Pfeffer

giebt. Die folgenden Erndten nehmen nachher ab, und der Baum schlägt so schleunig um, daß er im zwölften Jahre nichts mehr trägt.

Der Pfefferbau ist nicht schwer. Es ist hinreichend, ihn im fetten Lande zu pflanzen, und sorgfältig, in den drey ersten Jahren zumal, das Gras, was häufig um seine Wurzeln wächst, auszugäten. Da die Sonne ihm unentbehrlich ist, muß man, wenn der Pfefferbaum bald Früchte tragen will, die Bäume, die ihm zur Stütze dienen, ausschneiden, damit ihr Schatten seiner Frucht nicht schade. Nach der Erndte muß man ihn oben her beschneiden. Ohne diese Vorsicht würde man viel Holz aber wenig Früchte bekommen.

Die Ausfuhr des Pfeffers, die ehedem ganz in den Händen der Portugiesen war, und in die sich anjetzt die Holländer, Engländer und Franzosen theilen, kann in Malabar auf zehn Millionen Pfund angesetzt werden. Das Pfund zehn Sous gerechnet, so macht das einen Artikel von fünf Millionen Livres a). Es gehen für die Hälfte dieser Summe andre Producte aus dem Lande. Dieser Verkauf setzt es in Stand, den Reis, den es vom Ganges und dem Kanara empfängt, die grobe Leinwand, die ihm Mayßur und Bengala liefern, und verschiedne Waaren, die ihm Europa sendet, zu bezahlen.

a) 1319444 Rthlr. 10 ggr. 8 pf.

zahlen. Das Saldo an Gelde ist nichts oder nur sehr wenig.

Kanara, eine an das eigentlich sogenannte Malabar angränzende Gegend, besaß ehedem mehr Reichthümer. Es war ein fast unerschöpflicher Reisboden. Das Land ist aber sehr verfallen, seitdem es unter die Botmäßigkeit des Hyder Ali Kan gefallen ist. Dies ist ein Soldat, der sich empor geschwungen, den Thron von Mayßur an sich gerissen hat, und nun kürzlich mit Schwerdt und Flamme in Karnat eingedrungen ist. Der Handel dieses Staats, der ganz frey zu Mangalor, dessen Hauptstadt, geschah, ist gänzlich in die Hände des Eroberers versetzt worden, der seine Waaren nur denen giebt, die ihm Waffen, Pulver, allerley Kriegsmunitionen bringen. Man hat die einzigen Portugiesen, die diese Provinz ehedem besaßen, von diesem Gesetze ausgenommen: sie haben da noch eine Bude, von der noch allein Goa ernährt wird.

Der Handel, der Venedig aus seinen Gewässern, Amsterdam aus seinen Morästen erhoben, hatte Goa zum Mittelpuncte der Reichthümer Indiens, zum berühmtesten Markte auf dem Erdboden gemacht. Anjetzt ist dieser Ort nicht mehr, und der Aberglauben, die Autodafes, die Mönche tödten sogar den Wunsch nach dessen Wiederherstellung. So viele fruchtbare Provinzen, die blindlings seinen Gesetzen gehorchten, sind ihm geraubt worden, und es ist ihm nichts geblieben, als

die kleine Insel, worauf er liegt, und die beiden Halbinseln, die seinen Hafen ausmachen. Die Feinde, die ihn umgeben, rauben ihm allen Verkehr mit dem festen Lande, und der einzige Weg auf dem Meere steht ihm offen. Zwo Fregatten, die er noch auszurüsten im Stande ist, stellen seine Verbindungen mit Makao, Diu und Mozambik, die einzigen Denkmähler seiner ehemaligen Größe, in Sicherheit.

Makao schickt dieser Stadt alle Jahre zwey kleine mit Porzellän und mit andern Waaren beladene Schiffe. Dieses gehört größtentheils den Chinesischen Kaufleuten, und ist der Ausschuß von dem, was die Europäischen Gesellschaften zu Kanton gekauft haben. Diese Schiffe nehmen dagegen Baumwolle von Surat, und Kardamom, Santalholz, Indischen Saffran, Ingwer und Pfeffer ein, den die nach Süden kreuzende Fregatte an der Küste hat einnehmen können. Die nach Norden gerichtete bringt einen Theil der Chinesischen Ladung nach Surat, nimmt da einige Leinwand auf, und geht dann nach Diu, dort ihre völlige Ladung hievon einzunehmen.

Letzter Ort, der ehedem für den Schlüssel Indiens angesehen ward, liegt am Eingange des Meerbusens von Kambaya auf einer Insel, die drey Meilen lang und eine halbe breit ist, und die vermittelst einer Brücke mit dem festen Lande zusammenhängt. Kaum war

er

er durch die Portugiesen erobert worden, als sein Hafen, der für Schiffe von sechs hundert Tonnen, (größer wurden damals keine ausgerüstet) vortrefflich war, ihrem Kriegsseewesen zum Aufenthalte diente, und der Mittelpunct des ganzen reichen Handels von Guzarat wurde. Sein Verfall entsprang zu eben der Zeit und aus eben den Ursachen, als bey den übrigen Besitzungen der Portugiesen. Ein besondrer Vorfall beschleunigte ihn noch im Jahr 1670. Die Araber von Moskat näherten sich der Insel bey Nacht auf kleinen Fahrzeugen, setzten unter Beystand der Dunkelheit an einem verborgnen Ort ans Land, und näherten sich der Stadt, wo sie ohne Hindernisse hineindrangen, als mit Anbruch des Tages die Thore geöffnet wurden. Die Portugiesen, die ihnen in die Hände fielen, wurden ermordet, und die Schiffe mit dem Raube der Stadt beladen. Der Kommandant des Kastels hätte diese Barbaren mit seinen Kanonen verjagen können; aber er durfte nicht damit feuern lassen, aus Furcht vor dem Kirchenbann, womit ihn ein dummköpfichter und fanatischer Priester bedrohete, wenn irgend eine Kugel etwas geweihtes träfe. Diese Unthätigkeit flößte den Arabern ein Vertrauen ein, für welches sie gestraft wurden. Sclaven, denen man die Freyheit, welche Muth einflößt, versprochen hatte, stürzten über sie her, und richteten ein schreckliches Blutbad unter ihnen an. Diejenigen, welche entkamen, flohen mit ihrer Beute

davon:

davon: Hochmuth, Tyranney und Druckungen haben Diu immer, ohngeachtet seiner natürlichen Vortheile, gehindert, die Folgen dieses Unfalls zu verschmerzen. Mozambik ist nicht glücklicher gewesen.

Diese Insel, die die Europäer den Arabern im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts wegnahmen, liegt an der östlichen Küste von Asien, eine halbe Meile vom festen Lande. Sie hält vier Meilen im Umfange, hat einen vortrefflichen Hafen, und Festungswerke, die die Holländer verschiednemale angegriffen haben, ohne sie einnehmen zu können. Ihr Gebiet ist zwar eingeschränkter als es ehedem war, aber es erstreckt sich doch auf dem festen Lande von Sofala bis nach Melinda. In dieser großen Strecke hat die Natur den Fluß Senna angebracht, um den Verkehr des Oceans mit dem Innern eines so reichen Landes zu erleichtern. Diese Vortheile sind für die Nation, die sie besitzt, so gut, als wären sie nicht da. Anstatt mit den Africanern einen beträchtlichen Handel anzulegen, der die Quelle einer gemeinschaftlichen Glückseligkeit werden könnte, begnügt sie sich damit, durch verhaßte Mittel etwas Elfenbein, einige Sclaven und ein wenig Gold von ihnen zu erpressen. Ein von Europa kommendes Schiff ladet diese geringen Puncte auf, um sie nach Goa zu bringen. Dort bringt es von dem Ausschusse der Waaren aus China, Guzarat und der Englischen

Facto-

Factoreyen eine Ladung zusammen, die es zu Mozambik, in Brasilien und zu Hause austheilt.

So ist der Erniedrigungszustand beschaffen, auf welchen in Indien die kühnen Seefahrer, die es entdeckten, die berühmten Krieger, die es bezwangen, herabgesunken sind. Der Schauplatz ihres Ruhms, ihres Reichthums ist zum Schauplatz ihrer Noth und ihrer Schande geworden. Dennoch ist ihre Verfassung lange so verzweifelt noch nicht, als man wohl denken könnte. Die Besitzungen, die sie noch immer haben, wären mehr als hinreichend, um ihnen wieder einen großen Antheil an den Geschäften Asiens zu geben. Diese Veränderung kann nur das Werk der Weltweisheit und der Freyheit seyn. Wenn nur einmal die Portugiesen ihre wahren Vortheile kennen, wenn ihre Hafen nur einer gänzlichen Freyheit genießen, wenn diejenigen, die sich dort niederlassen, für ihre Vorurtheile und für ihre Regierungsart hinreichende Sicherheit finden, dann werden die durch Monopol ihrer Gesellschaften mit Zwang belegten Europäer haufenweise sich dahin begeben. Dann wird ein längst vergeßne Flagge bald wieder geehret werden. Die Zerstöhrung der Angrias macht die hier von uns vorgeschlagne Aendrung leicht.

An der nördlichen Seite von Goa fieng vor ungefähr hundert Jahren eine Macht an sich zu erheben, deren Wachsthum kein Mensch voraussah. Der Stifter derselben

derselben hieß Konagi Angria. Diejenigen, die geschrieben haben, er sey ein Mahometaner geboren, und ein Heyde geworden, wissen nicht, daß die Indier keinen Bekehrten annehmen, und daß man ihn in keiner Kaste aufgenommen hätte. Er diente anfangs als Soldat unter einem von den unabhängigen Statthaltern, die damals in so großer Menge waren, und die über ein Gebiete herrschten das bloß zum Unterhalte der Besatzung ihrer Festung hinreichte. Dieser kleiner Despot trieb die Ausschweifung seiner geizigen Ungerechtigkeit so weit, daß er durch seine Soldaten ermordet wurde, die den Angria zu ihrem Anführer wählten. Dieses neue Oberhaupt, der durch diese Staatsveränderung Herr von dem kleinen Eilande Sewerndroog geworden, worauf ein Hafen war, erbaute ein leichtes Fahrzeug, mit welchem er ein Seeräuber ward. Anfangs griff er nur Mohrische und Indische Boote an, die, ohne gerüstet zu seyn, auf dieser Küste handelten. Sein Glück, seine Erfahrung, die Abentheurer, die der Ruf seines Muths und seiner Freygebigkeit zu ihm lockte, setzten ihn in Stand, größre Dinge zu unternehmen. Er erwarb sich einen Staat, der sich vierzig Meilen lang an dem Meere hin, und zwanzig bis dreyßig ins Land hinein erstreckte, je nachdem die Orte lagen, und leicht zu vertheidigen waren. Unterdessen waren doch er und seine Nachfolger am berühmtesten durch ihre Thaten zur See. Diese Seeräuber waren Herrn von der Küste, und griffen ohne Unterschied

alle Flaggen an. Außer einer großen Menge mittelmäßiger Fahrzeuge, nahmen sie den Europäern die größten Schiffe weg; den Darby und die Restauration den Engländern, den Jupiter den Franzosen, und den Holländern drey Schiffe auf einmal, wovon das größte funfzig Kanonen führte.

Die Englische Staatsklugheit wußte sich bey diesen Begebenheiten nicht zu nehmen. Anfangs hatte sie die ersten Räubereyen mit Freuden gesehen, durch welche es schien, als sollte der größte Theil der Handlung und der Schiffahrt ihr in die Hände fallen, weil ihre Schiffe stärker, und besser bemannt waren, als die dortigen. Dieser Vortheil nahm ab, als die Fahrzeuge von Bombay, die auf der Küste handelten, angegriffen, ihre Ladung geplündert, und die Matrosen darauf gefangen gemacht wurden. Die Vorsicht, die man gebrauchte, immer Flottenweise mit Bedeckung zu segeln, war sehr kostbar, und nicht hinreichend. Die Bedeckungsschiffe wurden oft beunruhiget und manchmal weggenommen. Diese Räubereyen bewogen im Jahr 1722 die Gesellschaft, ihre Macht mit der Portugiesen ihrer, die auch dergleichen Beleidigungen zu rächen hatten, zu vereinigen, um das Nest dieser Seeräuber zu zerstöhren. Die Unternehmung lief schimpflich und unglücklich ab. Diejenige, die zwey Jahre nachher die Holländer mit sieben Kriegsschiffen und zwo Bombengaliotten thaten, gieng nicht

besser.

besser. Endlich versprachen die Maratten, denen die Angrias einen Tribut verweigerten, welchen sie lange Zeit bezahlt hatten, den gemeinschaftlichen Feind zu Lande anzugreifen, wenn ihn die Engländer zur See angreifen würden. Diese Vereinigung hatte den vollkommensten Erfolg. Der größte Theil der Hafen und der Festungen wurde im Feldzuge 1755 weggenommen. Geriah, die Hauptstadt, unterlag im folgenden Jahre, und die Uebergabe derselben vernichtete auf ewig einen Staat, der nur durch das allgemeine Unglück bestand. Zum Unglück vermehrten die Trümmern desselben die Macht der Maratten, die schon gar zu furchtbar war.

Dieses lange Zeit auf seine Berge eingeschränkte Volk hat sich nach und nach gegen das Meer zu ausgestreckt, besitzt heut zu Tage das weite Land, das zwischen Surat und Goa liegt, und bedrohet diese beiden großen Städte. Es ist auf der Küste von Koromandel nach Delhi und an den Ganges hin durch Streifereyen und sein Rauben berühmt, aber sein eigentlicher Hauptpunct, die Masse seiner Macht, und sein beständiger Aufenthalt sind an der Küste von Malabar. Den Raubgeist, den es in die Gegenden bringt, die es nur durchstreift, verliert es in den Provinzen, die es erobert hat. Man kann prophezeyen, daß Bassaim, Chaul, und so viel andre durch die Portugiesische Tyranney so lange unterdrückte Orte,

in

in dem Besitz der Maratten wieder etwas werden können. Das Schicksal von Surat ist aber noch wichtiger.

Diese Stadt war lange Zeit der einzige Hafen, durch welchen das Mogolische Reich seine Manufacturen auswährts verfuhr, und das, was es zu seinem Verbrauch nöthig hatte, empfieng. Um sie im Zaum zu halten und zu vertheidigen, gerieth man auf den Einfall, ein Citadell zu bauen, dessen Commandant keine Gewalt über den in der Stadt selbst hätte; man war noch dazu so sorgfältig, daß man zween Befehlshaber dahin erwählte, die nicht so gesinnet waren, daß sie sich zur Unterdrückung des Handels hätten vereinigen sollen. Verdrüßliche Umstände verursachten die Entstehung einer dritten Macht. Die Meere Indiens waren mit Seeräubern besetzt, die die Schiffe auffiengen, und die andächtigen Muselmänner verhinderten, die Reise nach Malakka zu thun. Der Großmogol hielt den Anführer einer Kolonie von Kaffrier, die sich zu Rajapur niedergelassen hatte, fähig, den Fortgang dieser Räubereyen zu verhindern, und er erwählte ihn zu seinem Admiral. Man wies ihm drey Lacks Rupien a) zum jährlichen Gehalt an, die von den Landeseinkünften erhoben werden sollten. Da diese Sum-

a) Ein Lack Rupien sind 100000 Rupien, daher macht diese Summe 225000 Rhlr.

Summe nicht richtig war bezahlet worden, so bemächtigte sich der Admiral des Schlosses, und von dem Schloß aus plagte er die Stadt. Darauf fiel alles in die Unordnung, und der immer unruhige Geiz der Maratten ward heftiger als jemals. Seit langer Zeit gab man schon diesen Barbaren, die ihre unrechtmäßigen Eroberungen bis an die Thore der Stadt ausgebreitet hatten, den dritten Theil der Auflagen, damit sie nicht den Handel, der im Innern des Landes getrieben wurde, stöhren möchten. Sie waren mit dieser Contribution so lange zufrieden gewesen, als ihnen das Glück keine beträchtlicheren Vortheile dargeboten hatte; da sie aber die Gährung der Gemüther sahen, so zweifelten sie nicht, daß irgend eine Parthey, in ihrer Wuth, ihnen die Thore öffnen würde, und so näherten sie sich mit ansehnlicher Macht den Mauren. Die Handlung, die alle Tage auf dem Punct stand geplündert zu werden, rief die Engländer im Jahr 1759 um Beystand an, und half ihnen sich des Kastels zu bemächtigen. Der Hof von Delhy bestätigte sie in dem Vortheile, dasselbe zu bewahren, und auch in den Verrichtungen der Stelle eines Admirals, samt denen mit beiden Aemtern verknüpften Einkünften. Diese Veränderung hat die Ruhe in Surat wieder hergestellt, aber Bombay, von wo aus sie war bewerkstelligt worden, hat einen neuen Grad von Ansehen, Reichthum und Gewalt erlanget.

Dieses kleine Eyland, welches unter dem neunzehnten Grad nördlicher Breite liegt, hat nicht mehr als zwan-

zig

zig Meilen im Umfange. Die Portugiesen, die sich kurz nach ihrer Ankunft in Indien desselben bemächtigt hatten, gaben es im Jahr 1662 der Infantinn von Portugall, die den König von England Carl II heirathete, zur Mitgift. Dieser Prinz trat es der Gesellschaft ab, die es in langer Zeit nicht blühend zu machen vermochte. Niemand wollte sich an einem so ungesunden Orte niederlassen, daraus das Sprichwort entstanden war; zwo Erndten machten zu Bombay das Leben eines Menschen. Man schrieb diese verderbte Luft der schlechten Beschaffenheit des Wassers, der Lage der niedrigen und morastigen Ländereyen, und dem Gestanke der Fische zu, die man statt des Mistes gebrauchte, um damit den Fuß der Bäume zu düngen. Diesen Ursachen des Todes wurde so viel möglich abgeholfen, und die Kolonie kam mit der Zeit dahin, daß sie etwas gesunder ward. Die Bevölkerung nahm zu, so wie die Ursachen zum Sterben abnahmen, und man rechnet heut zu Tage funfzig tausend auf der Insel geborne, oder durch die sanfte Regierung dahin gelockte Indier. Einige beschäftigen sich mit dem Reisbau; eine größre Anzahl legen sich auf den Bau des Kokosbaumes, womit die Felder bedeckt sind, und die andern dienen zur Schiffahrt und zu nützlichen Arbeiten, die täglich zunehmen.

Bombay wurde anfangs nur als ein vortrefflicher Hafen angesehen, der zu Friedenszeiten den Kauffahr-

theyschiffen, die auf der Malabarischen Küste herum segeln, zum Ankerplatze; und in Kriegszeiten den Geschwadern, die die Regierung nach Indien schicken würde, zum Ueberwintern dienen könnte. Das war, in Meeren wo die guten Rheden sehr selten sind, und wo die Engländer keine andre haben, ein sehr kostbarer Vortheil. Der Nutzen dieser Besitzung hat sich seitdem sehr vermehrt; die Gesellschaft hat sie zur Niederlage ihres ganzen Handels nach Malabar, Surat, und in den Persischen und Arabischen Meerbusen. Ihre Lage hat Englische Kaufleute dahin gezogen, die den Betrieb dort vermehrt haben. Die Tyranney der Angrias auf diesem festen Lande hat einige Banianen dahin getrieben, ohnerachtet der Abneigung, welche Leute, die keine geistigen Getränke trinken, für einen Ort haben müssen, wo das Wasser nicht rein ist; endlich haben die Unruhen einige reiche Mohren bewogen sich dahin zu begeben.

Der Arbeitstrieb und die Kapitalien so vieler gierigen Menschen konnten nicht müßig bleiben. Man hat von Malabar Bauholz und Kayar zum Thauwerke hergeholet. Von Guzarat hergekommne Parsis haben beides bearbeitet. Die Matrosen aus dem Lande sind unter Anführung von Europäern im Stande gewesen, die Schiffe zu führen. Surat giebt die Ladungen theils auf seine Rechnung, theils auf Rechnung der Kaufleute zu Bombay her. Alle Jahre segeln zwey Schiffe nach Baßora, eins nach

Jed-

Jedda, eins nach Mocha und manchmal eins nach China ab. Alle diese Ladungen sind von ganz unermeßlichem Werthe. Es werden auch von der eigentlichen Kolonie Dinge von geringern Belange ausgesendet.

Die Speditionen der Gesellschaft insbesondere gehen nach den Factoreyen, die sie von Surat bis nach dem Vorgebürge Komorin errichtet hat, wo die Rupien von Bombay, die auf der ganzen Küste und im Innern des Landes an die Stelle der Suratschen gekommen sind, ihr fünf Procent Vortheil gegen alle mitwerbenden Nationen sicher verschaffen. Sie macht auch Speditionen nach Baßora, nach Bandar-abaßi, nach Sindi, wo ihre Factoreyen den Verkauf ihrer Tücher zum Hauptzwecke haben; dreyzehn bis vierzehn hundert Ballen, und mehr nicht, werden ihr da abgenommen. Ihre Verbindungen mit Surat sind ihr einträglicher. Dieser Ort kauft ihr viel Eisen und Bley, und einige wollene Zeuge ab, und giebt eine große Menge verarbeiteter Waaren zur Rückfracht.

Ehedem begaben sich die aus Europa spedirten Schiffe nach dem Handelsplatz selbst, wo sie ihre Ladung finden sollten; anjetzt halten sie zu Bombay an. Diese Veränderung ist daher entsprungen, weil die Gesellschaft, seitdem sie, vermöge der Würde eines Admirals des Großmogols, die sie bekleidet, eine Seemacht an der Küste halten muß, den Vortheil hat, daß sie dort ohne Unkosten alle Waaren des Landes zusammen bringen kann.

Wir wollen nicht untersuchen, ob die Einkünfte, die mit dieser Würde, und mit der Würde eines Wachthabers des Citadells von Surat verbunden sind, für die Unkosten, die sie nach sich ziehen, hinreichen. Daran läßt sich zweifeln: es ist so gar nicht einmal ausgemacht, daß diese beiden Aemter die Politische Lage der Engländer gebessert haben; zwar sind diese dadurch in Stand gesetzt, alle Europäer aus Malabar zu jagen, aber die Marratten, die ihnen auf manche Weise schaden können, sind ihnen auch dadurch sehr aufsätzig geworden.

Diese Barbaren haben den Portugiesen die Insel Salsete, die sechs und zwanzig Meilen lang gegen acht bis neune breit ist, weggenommen: sie ist außerordentlich fruchtbar, und mit weniger Arbeit giebt sie alles, was die Erde zwischen den Wendecirkeln hervorbringen kann. Man betrachtete sie als Goas Fruchtkammer. Von Bombay ist sie nur durch einen engen und bey seichtem Wasser furthbaren Kanal getrennt. Die gegenwärtigen Besitzer derselben waren vor einigen Jahren so überzeugt, wie leicht es ihnen seyn würde sich Bombays zu bemächtigen, daß, als sie die Graben sahen, die man um die Festungswerke zog, sie mit Uebermuth sagten: Laßt sie nur gewähren, es ist uns anjetzt nicht gelegen, uns mit den Engländern zu entzweyen, aber wenn das geschähe, so würden wir ihre Graben in einer Nacht mit unsern Pantoffeln füllen. Diese Spötterey, die

damals

damals einigen Grund haben konnte, hat keinen mehr, seitdem die Wichtigkeit von Bombay die Besitzer dieses Orts bewogen hat, viel neue Werke umher aufführen zu lassen, und eine zahlreiche Besatzung hinein zu legen. Die Maratten selbst sind davon überzeugt, aber sie glauben, daß sie diese Besitzungen zerstöhren können, ohne sie einmal anzugreifen; sie brauchen dazu, wie sie sagen, nichts weiter, als ihr die Zufuhr an Lebensmitteln von Salsette abzuschlagen und zu verhindern, daß sie keine vom festen Lande bekommen können. Diejenigen, die die Lage der Orte gut kennen, finden die Sache sehr thunlich, zumal bey dem schlechten Monßon.

Endlich vermehren auch diese Barbaren täglich ihr Seewesen, seit dem, vielleicht gezwungnen Fehler, den man begangen hat, daß man ihnen alle Hafen der Angrias eingeräumet hat; schon haben sie die Holländer dahin gebracht, daß sie nicht ohne Pässe von ihnen, die sie sich sehr theuer bezahlen lassen, segeln dürfen. Ihr Ehrgeiz wird mit ihrer Macht zunehmen; und es ist nicht möglich, daß nicht mit der Zeit ihre Forderungen, und die Forderungen der Engländer sich kreuzen sollten.

Wenn wir eine Muthmaßung wagen dürften, so würden wir nicht anstehen zu prophezeyen, daß die Bedienten der Gesellschaft die Urheber dieses Bruchs seyn werden. Die allen ihres gleichen gemeinschaftliche Lei-

denschaft, Unruhen anzuzetteln, weil die Unordnung ihrer Habsucht günstig ist, ungerechnet, so plagt sie ein geheimer Verdruß, daß sie keinen Antheil an den unermeßlichen Reichthümern, die sich andre in Koromandel, und zumal in Bengala erworben, gehabt haben. Ihr Geiz, ihr Neid, ihr Hochmuth selbst wird sie bewegen, die Maratten als unruhige Nachbarn abzuschildern, die immer bereit wären, über Bombay herzufallen; übertriebne Erzählungen zu machen, wie leicht es sey, diese Abentheurer zu zerstreuen, wenn man nur eine ansehnliche Macht zusammen hätte; den Vortheil zu rühmen, den man dabey finden würde, ihre mit den Schätzen Indiens angefüllte Berge, die sie dort immer seit einem Jahrhundert zusammen häufen, zu plündern. Die an die Rolle von Eroberern gewöhnte Gesellschaft wird, da sie ihre Truppen im Ganges nicht mehr so höchstnöthig braucht, einen Plan annehmen, der ihr einen Zuwachs an Reichthum, Ehre und Macht darbietet, ergreifen. Wenn diejenigen, die diesen Geist der Herrschsucht befürchten, es auch dahin brächten, sie von dieser neuen Unternehmung abzubringen, so würde sie mit Gewalt durch ihre Bedienten hineingezogen werden, und für der Gesellschaft Vortheil möchte dieser Krieg ausfallen wie er wollte, so würde er für die, die sie dazu verleitet hätten, immer vortheilhaft seyn. Dies Unglück ist auf den Küsten von Koromandel und Orixa,

die

die sich vom Vorgebürge Komorin bis an den Ganges erstrecken, weniger zu befürchten.

Die Erdbeschreiber und die Geschichtschreiber unterscheiden immer diese beiden Gegenden, welche zwey Völker bewohnen, die weder in der Sprache noch in der Denkungsart, noch in den Gewohnheiten etwas ähnliches haben. Da unterdessen der Handel, der dort getrieben wird, ungefähr derselbe ist, und auf einerley Art getrieben wird, so werden wir sie beide unter dem allgemeinen Namen Koromandel begreifen. Die beiden Küsten haben auch noch andre Aehnlichkeitszüge: auf beiden empfindet man von Anfange des Mays bis zu Ende des Weinmonats eine übermäßige Hitze, die um neun Uhr des Morgens anfängt, und um neun Uhr des Abends erst aufhört. Sie wird immer während der Nacht durch einen Meerwind, der von Südosten kommt, gemäßigt; gemeiniglich genießt man diese angenehme Kühlung schon um drey Uhr nach Mittag: die Luft ist im übrigen Jahre zwar heiß, aber doch nicht so sengend. In den Monaten November und December regnet es fast unaufhörlich. Ein gänzlich unfruchtbarer Sand bedeckt diese unermeßliche Ufer auf zwo Meilen breit, an manchem Ort aber nur auf eine Meile.

Viele Ursachen machten, daß die ersten Europäer, die nach Indien gesegelt waren, diese Gegend übersahen. Sie war durch unersteigliche Berge von Malabar, wo

hatt ſeinen Geſellen ſich ſchwarz machen, gienge, wie ſie ſagen, in ſeine Kammer, und ſie ſahen, wie er ihn ſalbete. Da ſprach der König: Ich will ihn ſalben, daß er ſchwarz werde, und ſalbete ihn mit Pech, und ſie ſahen ihn ſalben.

Zu der Zeit, da der König Artus Hof hielt, war bei ihm ein junger Knabe, der hieß Gawein. Der ſchlief einſtmals bei ſeiner Mutter, und ſie ſahen, wie ihn ſeine Mutter ſalbete. Und da ſie ihn ſalbete, da ſprach ſie: Du ſollſt ſchwarz ſein, wie ein Rabe, und ſollſt ſo ſchwarz ſein, daß du nimmer weiß werdeſt

von Golkonda, welche zu Lande nach Kalekut, nach Surat, und von da nach Hormuz und Suez giengen, von wo aus sie sich in Europa und Asien verbreiteten. Maſulipatnam, die reichſte und bevölkerteſte Stadt der dortigen Gegend, war der einzige bekannte Markt für Leinwand. Sie wurden auf einer großen Meſſe, die jährlich dort gehalten wird, von Arabiſchen und Malayiſchen Fahrzeugen, die ihre Rhede beſuchten, und durch Karawanen, die von weither dahin kamen, aufgekauft; dieſe Leinwand gieng eben den Weg als die Diamanten.

Der Geſchmack, den man unter uns an den Koromandelſchen Arbeiten zu gewinnen anfieng, gab allen Europäiſchen Nationen, die die Meere Indiens beſuchten, den Entſchluß ein, ſich da nieder zu laſſen: weder die Schwierigkeit die Waaren aus dem Innern des Landes, welches keinen ſchiffbaren Fluß dazu darbot, kommen zu laſſen, noch der gänzliche Mangel an Hafen, in Seen auf denen man es während eines großen Theils des Jahres nicht aushalten kann, noch die Unfruchtbarkeit der Küſten, die größten Theils unbebauet und unbewohnt ſind, noch die Tyranney und die Unſtätigkeit der Regierung hielten ſie davon ab. Sie glaubten, die Arbeit würde dem Gelde nachgehen; Pegu würde Holz zu den Gebäuden, und Bengalen Korn zum Unterhalte liefern: neun Monate ruhiger

Schif-

Schiffarth würden zu Verrichtung der Ladungen mehr als hinreichend seyn; man brauche nur sich zu befestigen, um sich vor den Erpressungen der schwachen Despoten, die diese Gegenden drücken, sicher zu stellen.

Die ersten Kolonien wurden an den Ufern des Meers angelegt: einige entstanden durch die Gewalt: die mehrsten aber mit der Bewilligung des Landesherrn: alle bekamen ein sehr eingeschränktes Gebiete. Ihre Gränzen wurden durch eine Hecke von dicken Aloebäumen, und andern dem Lande eignen dornigten, mit Kokos und Palmbäumen untermischten Gesträuchen festgesetzt. Diese Hecke war für die Reuterey undurchdringlich, das Fußvolk konnte ihr selbst mit Mühe etwas anhaben, und sie diente zur Wehr gegen unvermuthete Streifereyen. Mit der Zeit führte man ansehnlichere Festungswerke auf. Die Ruhe, die dieselben verschafften, und die sanfte Regierung vermehrten in kurzer Zeit die Anzahl der Kolonisten. Der Flor und die Unabhängigkeit dieser Besitzungen verdroß mehr als einmal die Fürsten, in deren Staaten sie waren errichtet worden; aber ihre Bemühungen, um sie zu vernichten, waren immer fruchtlos. Jede Kolonie sah ihren Flor wachsen, nach Verhältniß der Reichthümer und der Einsicht der Nation, die sie gegründet hatte.

Keine von den Gesellschaften, die ein ausschließen-

des

des Privilegium jenseits des Vorgebürges der guten Hoffnung zu handeln hatten, unternahm den Diamantenhandel: er wurde immer den Privathandelsleuten gelassen, und mit der Zeit gerieth er ganz in die Hände der Engländer, oder der Juden und Armenier, die unter ihrem Schutze lebten: heut zu Tage ist er von wenigem Belange. Die in Hindostan vorgefallnen Staatsveränderungen haben die Menschen von jenen reichen Gruben vertrieben, und die Anarchie, in welche dieses unglückselige Land verfallen ist, erlaubt nicht zu hoffen, daß sie sich denselben wieder nähern werden. Alle Handlungsspekulationen auf der Küste von Koromandel betreffen den Einkauf der baumwollenen Leinwand.

Man kauft daselbst weiße Leinwand, deren Verfertigung von der bey uns üblichen nicht genugsam unterschieden ist, um daß eine genaue Beschreibung davon uns beschäftigen oder unterrichten könnte. Auch wird da gedruckte Leinwand gekauft, davon wir das Verfahren anfangs in Europa gar zu knechtisch nachgeahmt, hernach aber durch unsern geschickten Fleiß vollkommner und leichter gemacht haben, endlich kauft man da gemahlte Leinwand ein, die wir noch nicht versucht haben nach zu machen. Diejenigen, die da glauben, das hohe Arbeitslohn habe uns allein gehindert, diese Art von

Fleiß

Fleiß anzunehmen, sind irrig; die Natur hat uns die wilden Früchte und die Materien nicht gegeben, die bey der Verfertigung jener glänzenden und unauslöschlichen Farben gebraucht werden, in welchen das größte Verdienst dieser aus Indien kommenden Arbeiten besteht; sie hat uns zumahl das Wasser versagt, das ihnen zur Beitze dienet, und das zu Pondichery gut, zu Madraß, Paliakat, Masulipatnam, Bilipatnam aber vortreflich ist.

Die Indier verfahren bey dem Leinwandmahlen nicht überall auf einerley Art, entweder weil es jeder Provinz eigne geringfügige Gebräuche dabey giebt, oder weil die verschiednen Erdreiche unterschiedne Materien hervorbringen, die zu einerley Gebrauche angewendet werden.

Es hieße die Geduld des Lesers misbrauchen, wenn man ihm den langsamen und mühevollen Fortgang der Indier in der Kunst ihre Leinwand zu mahlen beschreiben wollte. Man sollte meynen, sie hätten dieselbe vielmehr ihrem hohen Alterthum zu verdanken, als der hervorbringenden Kraft ihres Geistes. Eine Sache dient noch zur Rechtfertigung dieser Muthmaßung; daß sie nämlich in der Laufbahn der Künste stehen geblieben sind, ohne seit mehreren Jahrhunderten nur einen Schritt weiter fortgerückt zu seyn, da wir dieselbe hin-

hingegen mit äußerster Geschwindigkeit durchlaufen sind, und mit einem vertrauenvollen Eyfer den unermeßlichen Raum betrachten, den wir noch bis an das Ziel haben. Wenn man auch auf weiter nichts sähe, als auf die geringe Erfindungskraft der Indier, so sollte man beynahe auf die Gedanken kommen, daß sie, seit undenklichen Zeiten, die Künste die sie treiben von geschickten Völkern empfangen haben; aber wenn man bedenkt, daß diese Künste ein alles andre ausschließendes Verhältniß mit den Materien, den Gummis, den Farben, den Produkten Indiens haben, so kann man nicht umhin, zu sehen, daß sie da entstanden sind.

Eine Sache könnte manchen wundern, nämlich der mäßige Preis der Leinwand, wo alle Farben angebracht sind; sie kosten nicht vielmehr als die, so mit einer oder zwoen bemahlt sind. Aber man muß betrachten, daß die Kaufleute aus dem Lande allen Gesellschaften auf einmal eine sehr ansehnliche Menge Leinwand verkaufen, und daß man in den Sortirungen, die sie liefern, nur eine geringe Anzahl mit allen Farben bemahlter Stücke verlangt, weil sie in Europa nicht eben gesucht werden.

Obgleich der ganze Theil von Hindostan, der sich vom Vorgebürge Komorin bis an den Ganges erstreckt, Leinwand von allen Arten darbietet, so kann

man

man doch sagen, daß die schönste auf dem östlichen Theile dieser Strecke, die Mittelgattung in der Mitten, und die ganz schlechte auf dem westlichen Theile derselben verarbeitet werde. Man findet in den Europäischen Kolonien und an den Küsten Manufakturen davon. Fünf bis sechs Meilen von der Küste, wo mehr Baumwolle gezogen wird, und die Lebensmittel wohlfeiler sind, werden sie häufiger. Man kauft sie da bis auf dreyßig, vierzig Meilen im Lande hinein auf. Dies Geschäft übernehmen allezeit Indische, in unsern Faktoreyen wohnhafte Kaufleute.

Mit ihnen wird man wegen der Menge und der Beschaffenheit der Waare eins. Der Preis derselben wird nach den gezeigten Proben festgesetzt, und man giebt ihnen bey Schließung des Kontrakts den vierten oder dritten Theil der Summen, die sie kosten sollen. Diese Einrichtung hat ihre Quelle in der Nothwendigkeit, worinn sie selbst sind, vermittelst ihrer Agenten, oder derer, die mit ihnen in Gesellschaft stehen, überall Vorschuß an die Handwerker zu thun, wegen der Sicherheit dieses Kapitals auf sie Acht zu haben, und es immer nach und nach zu verringern, dadurch daß sie täglich die Leinwand, so wie sie bearbeitet ist, einziehen. Ohne diese Vorsicht, würde man bey einer Regierung, die so tyrannisch ist, daß der Leinweber niemals im Stande ist, oder niemals so thun darf, als

wäre

wäre er im Stande für sein Konto zu arbeiten, keine Stunde auf etwas sicher rechnen können.

Die Gesellschaften, die Vermögen oder Klugheit besitzen, haben in ihren Niederlagen immer das Kapital zu einem Jahre im voraus. Dieses Verfahren stellt sie sicher, daß sie die Waaren, die sie brauchen, zu der schicklichsten Zeit und von der Beschaffenheit, wie sie dieselben verlangen, bekommen; überdem lassen auch ihre Handwerksleute und ihre Kaufleute, die keinen Augenblick Arbeits los sind, sie niemals sitzen.

Die Nationen, denen es an Geld und an Kredit fehlt, können ihre Handlungsgeschäfte nicht eher anfangen, als bis ihre Schiffe ankommen: sie haben höchstens fünf bis sechs Monath Zeit, um die Bestellungen, die man ihnen von Europa aus thut, auszurichten. Die Waaren werden eilig fertig gemacht und besehen; man ist oft gar gezwungen, welche anzunehmen, von denen man weiß, daß sie schlecht sind, und die man zu einer andern Zeit würde ausgeschossen haben. Die Nothwendigkeit vor der Zeit der Orkane die Ladungen fertig zu machen, und die Fahrzeuge zu spediren, erlaubt nicht ekel zu seyn.

Man würde sich irren, wenn man glaubte, daß man die Unternehmers im Lande dahin bewegen könnte, auf ihr Konto arbeiten zu lassen, in der Hoffnung

der Gesellschaft, mit welcher sie in Verkehr stehen, gegen einen anständigen Profit zu verkaufen. Zu geschweigen, daß sie größtentheils nicht reich genug sind, um ein so weitläuftiges Projekt auszuführen, so wären sie auch nicht versichert, ihren Vortheil dabey zu finden. Wenn unvorsehene Vorfälle die Gesellschaft, mit der sie handeln, hinderten die gewöhnlichen Schiffe abzuschicken, so hätten diese Kaufleute keinen Ausweg, um ihre Leinwand zu vertreiben. Der Indier, bey dem die Gestalt des Kleides andre Breiten und andre Längen verlangt, als die bey denen für uns verfertigten Zeugen, würde sie nicht haben wollen, und die andern Europäischen Gesellschaften sind mit allem, was der Umfang ihres Handels verlangt, und was ihr Vermögen ihnen zu kaufen erlaubt, versehen, oder desfalls versichert. Das zu Hebung dieser Verlegenheit erfundne Mittel zu borgen hat keinen Profit gebracht, und konnte es auch nicht.

Es ist die Gewohnheit in Hindostan, daß derjenige, der da borget, eine Handschrift giebt, wodurch er sich anheischig macht, dem Gläubiger die geborgte Summe mit samt den Interessen zu bezahlen. Damit diese Verschreibung alle gehörige Rechtskräftigkeit habe, so muß sie wenigstens von dreyen Zeugen unterschrieben seyn, und man muß darinn das Jahr, den Monath,

den

den Tag, wo man das Geld empfangen hat, auch wie viel man monatlich Intereſſe verſprochen hat, andeuten. Wenn der Schuldner nicht pünktlich in Vollziehung ſeines Verſprechens iſt, ſo kann er durch den Gläubiger im Nahmen der Regierung angehalten werden. Man wirft ihn nicht ins Gefängniß, weil man gewiß darauf rechnen kann, daß er nicht davon laufen wird. Er würde ſichs nicht einmal unterſtehen zu eſſen und zu trinken, ohne von ſeinem Gläubiger erſt die Erlaubniß dazu erhalten zu haben.

Die Indier unterſcheiden drey Arten von Intereſſe; die eine, die Sünde iſt, die andere, die weder Sünde noch Tugend iſt, und die dritte, die Tugend iſt; denn das ſind ihre Ausdrücke. Die Intereſſe von vier Procent monathlich iſt die ſündige; die von zwey Procent monatlich iſt die, ſo weder, Tugend noch Sünde iſt; die Intereſſe, die Tugend iſt, iſt ein Procent monatlich. Sie meynen, daß diejenigen, die nicht mehr verlangen, eine Heldenthat ausüben, und ſie reden von dieſer Art zu leyhen, als von einer Art von Allmoſen. Obgleich die Europäiſchen Nationen, welche borgen müſſen, ſich dieſer Gunſt zu erfreuen haben, ſo ſieht man wohl ohne unſre Erinnerung, daß ſie ſich dieſelbe nicht zu Nutze machen können, ohne in ihren Untergang zu rennen.

Die mannichfaltigkeit der Verwandtschaft ist nicht in der Natur der Verwandtschaft selbst, sondern in den mannichfaltigen Arten derselben, die unter den Menschen Statt finden, und die sich nach den Verschiedenheiten der Stämme, Geschlechter, Völker, Nationen, Sprachen, Sitten, Gesetze, Religionen, u. s. w. richten. Es ist auch hier, wie bey den Verwandtschaften der Thiere, eine Verwandtschaft der Stämme und der Geschlechter, und eine Verwandtschaft der Völker und der Nationen. Es ist auch hier, wie bey den Verwandtschaften der Thiere, eine Verwandtschaft der Sprachen, der Sitten, der Gesetze und der Religionen. Es ist auch hier, wie bey den Verwandtschaften der Thiere, eine Verwandtschaft der Wissenschaften, der Künste, der Gewerbe und der Handlungen.

Jeder Stamm, Geschlecht, Volk, jede Nation, jede Sprache, jede Religion, jede Art der Wissenschaften und Künste, jedes Gewerbe und jede Handlung hat ihre eigenthümliche Natur. Diese Natur ist ursprünglich, und kann nur dermassen für die verschiedenen Zustände, die darinn obwalten, verändert werden, dass sie dadurch ihre Natur nicht verliert. Die Verschiedenheiten dieser Zustände sind also nicht wesentlich, sondern nur zufällig. Sie sind nicht Grundsätze, sondern nur Folgen. Sie sind nicht Ursachen, sondern nur Wirkungen. Sie sind nicht Gesetze, sondern nur Beobachtungen. Sie sind nicht Regeln, sondern nur Erfahrungen. Sie sind nicht Vorschriften, sondern nur Vorschläge. Sie sind nicht Ideen, sondern nur Begriffe. Sie sind nicht Urbilder, sondern nur Nachbildungen. Sie sind nicht Ideale, sondern nur Muster. Sie sind nicht Wahrheiten, sondern nur Meynungen. Sie sind nicht Weisheit, sondern nur Kenntniss. Sie sind nicht Vernunft, sondern nur Verstand. Sie sind nicht Licht, sondern nur Schein. Sie sind nicht Leben, sondern nur Bewegung. Sie sind nicht Geist, sondern nur Körper. Sie sind nicht Seele, sondern nur Leib. Sie sind nicht Ewigkeit, sondern nur Zeit. Sie sind nicht Unsterblichkeit, sondern nur Sterblichkeit. Sie sind nicht Himmel, sondern nur Erde. Sie sind nicht Gott, sondern nur Mensch.

Holländer funfzehn hundert nach ihren Besitzungen und nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung. Außer fünf hundert Ballen, die nach Manilla kommen, und jede tausend Rupien a) kosten, bestehen die andern aus so schlechten Waaren, daß sie auf der Stelle nicht über dreyhundert Rupien zu stehen kommen; also macht die ganze Summe für die drey tausend fünf hundert Ballen nicht mehr als eine Million und funfzig tausend Rupien b).

Europa bekömmt aus Koromandel neun tausend fünf hundert Ballen; nämlich acht hundert durch die Dänen, zwey tausend fünf hundert durch die Franzosen, drey tausend durch die Engländer, und drey tausend zwey hundert durch die Holländer. Unter dieser Leinwand befindet sich eine ziemlich große Menge blau gefärbter oder roth und blau gestreifter, die zum Sklavenhandel in Afrika dienet. Die andern sind schöne Bethillfs, gemahlte Chitze, Schnupftücher von Masulipatnam und Paliakat. Die Erfahrung beweiset, daß, einen in den andern gerechnet, jeder von den neun tausend fünf hundert Ballen nur vier hundert Rupien kostet: das machen also drey Millionen acht mal hundert

a) 750 Rthl.

b) 787500 Rthl.

tausend Rupien a), die sie den Werkstätten, aus denen sie kommen, einbringen müssen.

Weder Europa noch Asien bezahlet ganz mit Metallen. Wir liefern dagegen Tücher, Eisen, Bley, Kupfer, Korallen und andre minder wichtige Artikel. Asien seiner Seits liefert Gewürze, Pfeffer, Reiß, Zucker, Getraide, Datteln. Alle diese Punkte zusammen genommen mögen sich auf zwey Millionen Rupien b) belaufen. Aus dieser Berechnung folgt, daß Koromandel noch drey Millionen drey mal hundert und funfzig tausend Rupien an Geld empfängt c).

England, welches auf dieser Küste eben die Ueberlegenheit erworben, die es an andern Orten gewonnen, hat hier verschiedne Etablissements angelegt. Im J. 1757 hat es sich Maduras, einer großen, mit zwoen von Thürmen flankirten Mauren, und einem Graben umzingelten Sadt, bemächtigt. Nicht Handlungsabsichten haben diese Eroberer bewogen, sich da niederzulassen. Die sich für die östlichen Theile Asiens und Afrikas schickende Leinwand, die in dem Königreiche, dessen Hauptstadt Madura ist, verfertigt wird, gehet größtentheils nach den Holländischen Faktoreyen an der Per-

a) 2825000 Rthl.
b) 1500000 Rthl.
c) Wobey die fünf hundert Ballen nach Manilla, jeden zu 1000 Rupien, mitgerechnet sind, und diese Summe macht 2512500 Rthl.

Perlenfischerey Küste. Der Nutzen dieser Besitzung für die Engländer besteht bloß darinn, daß sie Einkünfte daher bekommen, die sich höher belaufen, als die Unkosten, die sie daran verwenden müssen.

Teitchimapoly ist ihnen weit wichtiger, ob es gleich von Grunde aus durch die grausamen Kriege, die es hat aushalten müssen, ruinirt ist. Dieser starke Ort ist der Schlüssel zu Tanjaur, Mysore, Madura, und giebt ihnen einen großen Einfluß auf diese drey Lande.

Bloß um sich der Communication mit dieser berühmten Festung zu versichern, haben sie im Jahr 1749 Dinikota eingenommen, dessen Gebiet nur drey Meilen im Umkreis hat. Man sieht weder in dem Ort, noch in der Nachbarschaft irgend eine Art von Manufaktur, und man kann nichts daher bekommen, als einiges Holz und ein wenig Reiß. Die Bewachung dieser Faktorey kostet sechszehn bis siebzehntausend Rupien a), welches alles wegnimmt, was es einbringen kann. Ihre Lage am Kolram hat große Hoffnungen erregt. Zwar ist die Mündung dieses kleinen Flusses durch Sand verschlemmt, aber der Kanal jenseits dieser Sperrung ist tief genug, um die größten Schiffe zu tragen, und geschickte Leute urtheilen, daß dieser Sand mit einiger Arbeit und Kosten weggeschafft werden könnte. Wenn man es dahin bringen könnte, so

a) 12000 bis 12750 Rthlr.

würde die Küste von Koromandel nicht mehr Hafenlos seyn, und die Nation, die den einzigen Hafen, der da befindlich wäre, besäße, hätte um ihren Handel fortzusetzen ein Mittel, dessen die mit ihr wetteifernden Nationen beraubt wären.

Die Engländer kauften im Jahr 1686 Goodelore a) mit einem Gebiete von acht Meilen längst der Küste hin, und von vier Meilen ins Land herein. Dieser Ankauf, den sie von einem Indischen Fürsten für neunzigtausend Pagoden b) erhalten hatten, wurde ihnen durch die Mogols, die sich kurze Zeit nachher von Karnat bemächtigten, bestätigt. Da sie nachher überlegten, daß der Ort, den sie ganz eingerichtet gefunden hatten, mehr als eine Meile weit von der See entfernt läge, und daß man ihm den dahin bestimmten Beystand abschneiden könnte, so bauten sie in der Weite eines Kanonenschusses die Festung St. David, beym Eingang in einen Fluß und am Ufer des Indischen Weltmeers. Es haben sich seitdem daselbst drey Vorstädte c) erhoben, die mit der Stadt und der

Festung

a) Dieser Ort ist unter dem Namen Tegapatnam viel bekannter.

b) Die Pagode zu viertehalb Rupien gerechnet, thut 236250 Rthlr.

c) So haben wir hier das Wort Aldée übersetzen müssen, welches der Verfasser immer für das um eine Faktorey liegende und dazu gehörige Terrain, Gebiete gebraucht.

Festung sechzigtausend Menschen enthalten. Ihre Beschäftigung besteht darinn, daß sie Leinwand, welche vom Lande herkommt, blau färben oder mahlen, und für mehr als sechsmahl hunderttausend Rupien d) des schönsten Canevas in der Welt verfertigen. Die Verheerung, die die Franzosen im Jahr 1758 in dieser Besitzung anrichteten, und die Zerstöhrung ihrer Festungswerke, haben ihr nur einen sehr vorübergehenden Schaden angerichtet. Der Arbeitseifer scheint so gar da gewachsen zu seyn, ob man gleich St. David nicht wieder aufgeführt hat, und sich damit begnügt hat, Goodelore in den Stand zu setzen, sich ein wenig zu vertheydigen. Ein Einkommen von mehr als sechzigtausend Rupien e) deckt alle Ausgaben, die diese Kolonie verursachen möchte. Masulipatnam bietet Vortheile von einer andern Art dar.

Diese Stadt, die aus den Händen der Franzosen im Jahr 1759 in der Engländer ihre gerieth, ist das nicht mehr, was sie war, als die Europäer das Vorgebürge der guten Hoffnung gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts umsegelten. Es wird da nur wenig Leinwand verfertigt und verkauft, welche ohnerachtet ihrer Feinheit keine beträchtliche Ausfuhr ausmachen kann; auch betrachten sie ihre neuen Besitzer nicht so wohl als einen Markt, wo

d) 450000 Rthlr.

e) 45000 Rthlr.

sie viel kaufen, sondern als einen, wo sie viel verkaufen können. Vermittelst der Karavanen, die von sehr weit daher kommen, um sich mit Salz zu versehen, und der Bekanntschaften, die sie im Innern des Landes errichtet haben, hat es ihnen geglückt, den Gebrauch ihrer Tücher in den entferntesten Gegenden von Dekan einzuführen, und dieses Glück muß noch höher steigen. Zu diesem Vortheil kommt noch der, daß sie aus dem Verkauf des Salzes, aus dem Eintrag der Zölle fünfhundert und funfzigtausend Rupien a) lösen, wovon nun zweymahl hundert und funfzigtausend b) zu den jährlichen Unkosten der Besitzung gebraucht werden.

Visagapatnam ist eine kleine Stadt, fast ohne alles Gebiete und die keine viertausend Einwohner hat. Eine mit vier schlechten Bollwerken flankirte Mauer, und eine Besatzung von hundert Europäern und von vier bis fünfhundert Seapoys machen ihre Vertheidigung aus. Ihre Lage zwischen Masulipatnam und Ganjam zieht in ihre Mauren alle schöne Leinwand aus diesem Theile von Orixa. Sie bestehen in fünf bis sechshundert Ballen, deren Preis aus der ersten Hand sich auf zweymahlhunderttausend Rupien c) belaufen muß.

Die Waaren, die man aus allen diesen Orten und aus

---

a) 412500 Rthlr.

b) 187500 Rthlr.

c) 150000 Rthlr.

aus einigen geringen Faktoreyen, die oft nach den Umständen anders wo verlegt werden, bekommt, werden nach Madras, dem Mittelpunkt aller Geschäfte, die die Nation an der Küste von Koromandel treibt, geschafft.

Diese Stadt wurde vor hundert Jahren von Wilhelm Langhorne, in dem Lande Arkat, am Ufer des Meeres erbaut. Da er sie auf einen sandigten Boden angelegt hat, der gänzlich unfruchtbar und von allem trinkbaren Wasser, das man weiter als eine englische Meile davon holen muß, beraubt ist, so forschte man nach den Ursachen, die ihn zu dieser schlechten Wahl mochten bewegt haben. Seine Freunde gaben vor, wie es auch geschehen ist, daß er gehofft hätte, den ganzen Handel von St. Thomä an sich zu ziehen, und seine Feinde gaben ihm Schuld, er habe sich nicht von einer Mätresse entfernen wollen, die er in dieser Portugiesischen Kolonie gehabt hätte. Diese Besitzung hat sich mit der Zeit dermaßen vermehrt, daß sie in drey Abtheilungen ist getheilet worden; die erste, die acht oder neun hundert Engländern, Mann, Weib und Kind zusammen genommen, zum Wohnplatze dient, ist mit einer gar nicht dicken Mauer umgeben, welche durch drey oder vier schwache und schlecht aufgeführte Bollwerke, ohne irgend ein Aussenwerk, vertheydigt wird. Sie ist in Europa unter dem Namen das Fort St. Georg, und in Indien unter dem Namen der weißen Stadt bekannt. Diesem Theile gen Norden liegt eine dar-

an stoßende weit größere, und noch schlechter befestigte Abtheilung, genannt die schwarze Stadt, wo die Juden, die Armenier, die Mohren und die reichsten unter den Indischen Kaufleuten wohnen. Jenseits liegt eine Vorstadt, wo das Volk lebt. Außer diesen Abtheilungen, die die Stadt Madras ausmachen, sind noch zwey sehr große und sehr bewohnte Dörfer nicht weit davon. Die Stadt samt ihrem Gebiete, das ungefähr funfzehn Meilen im Umkreis haben mag, enthält zweymahl hundert und funfzigtausend fast alle in Indien gebohrne Einwohner, von verschiednen Kasten und Religionen. Man bemerkt unter ihnen etwa drey bis vier tausend Christen, die sich selbst Portugiesen nennen, und die in der That von dieser Nation abzustammen scheinen.

Bey einer so großen Menge Einwohner ist nicht ein einziger Leinweber. Ungefähr funfzehntausend Einwohner beschäftigen sich damit, die schönen Chitze, die in Europa verbraucht werden, und eine große Menge gemeiner Leinwand, die nach den verschiednen Hafen Asiens, und besonders nach den Philippinischen Inseln bestimmt sind, zu mahlen. Vielleicht ließen sich vierzigtausend Menschen zählen, die ihren Fleiß dazu verwenden, Korallen und Glaswerk zusammen zu setzen, womit die Frauensleute weiter im festen Lande hinein ihre Haare schmücken, oder Hals- und Armbänder verfertigen. Andre von einer großen Niederlage unzertrennliche Arbeiten beschäftigen viele

Men-

Menschen. Die Koloniſten, die ſich um das Zutrauen der Geſellſchaft verdient gemacht haben, vertheilen ſich in Arkat und in den benachbarten Landen, um da die Waaren einzukaufen, die ſie braucht. Die Anſehnlichſten leyhen den Engliſchen Kaufleuten, welche, ohne zur Geſellſchaft zu gehören, die Freyheit haben, in den verſchiednen Seeplätzen Aſiens zu handeln, Geld; ſie treten mit dieſen in Geſellſchaft, oder laden auf ihre Fahrzeuge Effekte für ihre eigne Rechnung. Die Unternehmungen der Kaufleute und der Geſellſchaft ihre haben Madras zu einer der wohlhabenſten und wichtigſten Städte Indiens gemacht.

Den Profit, den die Engländer an der Leinwand, die ſie aus dieſer Stadt ziehen, an den Tüchern und andern Waaren, die ſie da verkaufen, machen, ungerechnet, bringen ihnen die Zölle, die Auflagen auf den Tobak, den Betel und andere dergleichen ein Einkommen von fünfmahl hunderttauſend Rupien a) zuwege. Eine Beſatzung von tauſend Europäern, und funfzehn bis achtzehnhundert Seapays, ſichert ihnen die Fortdauer dieſer Vortheile.

Dieß iſt die Verfaſſung der Engliſchen oſtindiſchen Geſellſchaft, bloß als handelnde Geſellſchaft betrachtet, auf der Küſte Koromandel. Aus einem politiſchen Geſichtspunkte betrachtet, muß man ſagen, daß Karnat, die arbeitſamſte Gegend dieſer weitläuftigen Länder, ganz unter

a) 375000 Rthlr.

ter ihren Befehlen steht. Arkat, Veloor, Singelpet, Tritchinapaly, alle feste Plätze dieses Königreichs, sind mit ihren Truppen besetzt. Bis ihr aller Vorschuß, den sie gethan hat, um den gegenwärtigen Fürsten auf den Thron zu setzen und zu erhalten, wieder erstattet ist, soll sie die Einkünfte dieses Landes ziehen, die in glücklichern Zeiten fünf Millionen Rupien a) betrugen, und die wenigstens noch drey und eine halbe Million b) ausmachen. Zwar muß man hievon gleich zwölfmahl hunderttausend Rupien c) zur Besetzung des Landes wegnehmen, und dann noch eben so viel zum Unterhalt des Nabobs, der zu Madras lebt, wo er ohne Erlaubniß nicht heraus gehen darf; aber es bleiben doch noch immer reine eilfmahl hunderttausend Rupien d).

Die Engländer hatten eben mit dem Subah von Dekan eine Unterhandlung angefangen, wovon die Absicht war, daß man ihnen die vier Cerkars oder Provinzen nach Norden hin abtreten möchte, die die Franzosen besessen hatten, und die sie unter eben den Bedingungen innhaben wolten. Wenn es ihnen, wie man Ursache hat es zu vermuthen, gelingt, sich diese große Besitzung um Masulipatnam herum zu verschaffen, so werden sie Koromandel so

---

a) 3750000 Rthlr.
b) 2625000 Rthlr.
c) 900000 Rthlr.
d) 825000 Rthlr.

so in ihre Fesseln bekommen, wie sie anjetzt Bengalen haben.

Bengalen ist ein weitläuftiges Land Asiens, das gegen Morgen das Königreich Asem und Arrakam, gegen Abend verschiedene Provinzen des Großmogols, gegen Norden entsetzliche Felsen, und gegen Mittag das Meer zur Gränze hat. Es breitet sich an beiden Ufern des Ganges aus, der aus verschiednen Quellen im Thibet entspringt, sich eine Strecke lang im Kaukasus herum schlängelt, und in Indien durch die Berge, die dessen Gränze ausmachen, hereinfließt. Der Ort, durch welchen er sich da hinein ergießt, heißt der Paß von Kupele, und liegt dreyßig Meilen von Delhi. Die Indier, die selten aus ihrem Lande kommen, glauben, daß die Quellen des Flusses in einem gewissen Felsen dieses engen Passes stecken, der einige Aehnlichkeit mit einem Kuhkopfe hat. Sie hegen eine gränzenlose Ehrfurcht für einen Ort, wo sie vereint sehen, das Bild eines Thieres, das sie fast göttlich verehren, und die Quelle eines heiligen Wassers, das die Macht hat, sie von allen ihren Unreinigkeiten zu reinigen. Dieser Fluß, nachdem er in seiner Bahn eine große Menge großer, fruchtbarer, wohlbewohnter Inseln gemacht hat, ergießt sich in den Ocean durch verschiedene Mündungen, wovon aber nur zwo bekannt sind und besucht werden.

Oben an dem Fluß war ehedem eine Stadt, Palybothra genannt. Sie war so alt, daß Diodor von

Sici-

Sicilien nicht anstund zu behaupten, sie sey vom Herkules erbaut worden. Ihre Reichthümer waren zu Plinius Zeiten a) in der ganzen Welt berühmt. Man betrachtete sie als den allgemeinen Markt für die Völker, die diesseits und jenseits des Flusses wohnten, an dem sie lag.

Die Geschichte von den Veränderungen, deren Schauplatz Bengalen gewesen, ist mit einer unendlichen Menge Fabeln vermischt. Man ersieht daraus bloß, daß dieses Reich bald weitere bald engere Gränzen, glückliche und unglückliche Perioden gehabt hat; daß es wechselsweise in verschiedne Staaten getheilt gewesen ist, und einen einzigen ausgemacht hat. Ein einziger Herr beherrschte es, als Egbar, Aurengzebs Großvater, es zu erobern unternahm. Im Jahr 1590 machte er den Anfang damit, und 1595 hatte er die Eroberung vollendet. Seit diesem Zeitpuncte hat Bengalen immer die Großmogals für seine Landesherren erkannt. Der Statthalter, der es regieren sollte, hielt Anfangs seine Hofstatt zu Raja-Mal, in der Folge verlegte er sie nach Daba. Seit 1718 ist sie zu Muxed-abad, eine große im Lande hinein gelegene Stadt, zwo Meilen von Caßimbuzar. Verschiedene Nababs und Rajas stehen unter diesem Vicekönig, der Subah genannt wird.

Lange

a) V. Plin. Hist. Nat. Lib. 6. Cap. 19.

Lange Zeit wurde dieser wichtige Posten mit den Söhnen der Großmogols besetzt. Sie misbrauchten aber so oft die Macht und die Reichthümer, die ihnen zu Gebothe standen, um Unruhen im Reiche zu stiften, daß man es für zuträglicher hielt, diese Dinge Leuten von geringerem Ansehen und mehrerer Ergebenheit anzuvertrauen. Die neuen Statthalter machten zwar den Hof zu Delhi nicht zittern, aber sie zeigten sich saumselig in Entrichtung der Einkünfte, die sie einnahmen, an die Kayserliche Schatzkammer. Diese Unordnung wuchs noch nach des Kulikans Einfall, und die Dinge giengen so weit, daß, da der Kayser außer Stande war, den Mahratten das zu bezahlen, was er ihnen schuldig war, so sagte er ihnen 1740, sie möchten selbst nach Bengalen gehn und es da holen. Diese Räuber giengen, zweymal hundert tausend an der Zahl, in drey Heere getheilt, verheerten dies schöne Land zehn Jahre lang, und verließen es nicht eher, als bis man ihnen unermeßliche Summen bezahlt hatte.

Bey allen diesen Unruhen ist die despotische Regierung, die unglücklicher Weise in ganz Indien eingeführt ist, in Bengalen geblieben, aber indeß ist darinn eine kleine Landschaft befindlich, die sich bey ihrer Unabhängigkeit erhalten hat, und sich noch dabey erhält a).

Dieses

a) Folgende Nachricht ist nicht schimärisch, und ist ganz getreu-

Dieses glückliche Ländchen, das vielleicht hundert und sechzig Meilen groß ist, heißt Bisnapore. Es wird seit undenklichen Zeiten von einer Braminschen Familie aus dem Stamme Raaz-put regieret; da findet man ohnverändert die Reinigkeit und Billigkeit des alten Indischen Staatssystems. Man hat bisher mit ziemlich gleichgültigen Augen diese ganz besondre Regierung, das schönste, das interessanteste Denkmal, das unstreitig auf der Welt ist, betrachtet. Von andern Völkern ist uns nichts übrig geblieben, als Erz und Marmor, die nur der Einbildungskraft, der Muthmaßung, diesen betrüglichen Deutern der nicht mehr seyenden Sitten und Gebräuche, etwas sagen. Der nach Bisnapore versetzte Philosoph würde auf einmal ein Zeuge der Lebensart seyn, die vor viel tausend Jahrhunderten die ersten Bewohner Indiens führten; er würde sich mit ihnen unterhalten; er würde dem Fortgang dieses Volks nachspühren, das, so zu sagen, von der Wiege an berühmt gewesen ist; er würde sehen, wie eine Regierung entstand, die, bey nützlichen Vorurtheilen, ungekünstelten und reinen Sitten, sanfter Gemüthsart des Volks,

---

getreulich aus einem der besten und neuesten Schriftsteller über Ostindien und besonders Bengalen genommen, nämlich aus Hollwell. S. seine Interesting Historical Events relative to Bengal &c. Tom. I. p. 197.

Volks, Aufrichtigkeit der Anführer, diese unzählige Menge von Gesetzgebungen überlebt hat, die von der Erden mit den Geschlechtern, welche durch sie gequält wurden, verschwunden sind. Die Regierung von Bisnapore ist fester, ist dauerhafter gewesen, als jene durch den Betrug auf den Enthusiasmus aufgeführten Gebäude, die die Natur unterdrückten, unter deren Last die Menschen erlagen, und die auf den Ruinen selbst, auf welche sie gegründet und aufgeführt worden, einstürzten; jene war ein Werk des Klimas, der Denkungsart und der Bedürfnisse, sie hat sich auf Grundsätze erhoben und erhalten, die sich nie ändern, und hat auch nicht mehr Veränderungen erfahren, als diese Grundsätze. Die sonderbare Lage dieses Landes hat dessen Einwohner bey ihrer ursprünglichen Glückseligkeit und bey ihrer sanften Gemüthsart dadurch erhalten, daß sie dieselben vor der Gefahr, bezwungen zu werden, oder Menschenblut zu vergießen, bewahret hat. Die Natur hat sie mit Gewässern umgeben, die immer bereit sind, ihre Besitzungen zu überschwemmen; dazu braucht man nur die Schleußen der Flüsse aufzuziehen. Die dahin geschickten Armeen, um sie zu bezwingen, sind so oft ersäuft worden, daß man dem Vorhaben, sie unterwürfig zu machen, entsaget hat. Man hat sich entschlossen, sich mit einem Schein von Unterwürfigkeit zu begnügen.

Freyheit und Eigenthum sind in Bisnapore heilig.

Man hört da weder von Privat- noch von öffentlichen Diebstahlen reden. So bald ein Reisender, er sey, wer er wolle, die Gränzen dieses Landes betreten hat, so ist die Aufmerksamkeit der Gesetze, die für seine Sicherheit sorgen, auf ihn gerichtet. Man giebt ihm ohnentgeltlich Wegweiser, die ihn von einem Ort zum andern führen, und die für seine Person und seine Habseligkeiten haften. Wenn er andre Führer bekommt, so geben die neuen denen, die sie ablösen, einen Schein über ihr Betragen, der eingeschrieben und hernach dem Raja geschickt wird. Während der ganzen Zeit, da er in dem Gebiete ist, wird er auf Unkosten des Staats genähret, und mit samt seinen Waaren fortgeschaft, er müßte denn um die Erlaubniß anhalten, länger als drey Tage an einem Ort zu bleiben; alsdann muß er, was er verzehrt, bezahlen, wo er nicht durch eine Krankheit oder einen andern dringenden Vorfall aufgehalten wird. Diese Wohlthätigkeit für Fremde ist eine Folge des lebhaften Antheils, den die Bürger, *einer* an dem andern, nehmen. Sie sind so entfernt davon, einander zu schaden, daß derjenige, der einen Beutel oder ein andres Stück von Werth findet, es an den ersten besten Baum hängt, und die nächste Wacht davon benachrichtigt, die es bey Trommelschall öffentlich bekannt macht. Diese Grundsätze der Rechtschaffenheit sind so allgemein angenommen, daß sich sogar das Verfahren der Regierung darnach richtet. Von dreyßig oder vier-

zig

zig Lacks Rupien a), die sie jährlich empfängt, ohne daß der Landbau oder der Arbeitstrieb darunter leidet, wird alles, was nicht auf die unumgänglichen Unkosten des Staates geht, zu desselben Verbesserung angewendet. Der Raja kann sich einer so menschlichen Sorgfalt überlassen, weil er dem Großmogol nur so viel Tribut giebt, als er für gut befindet, und wann ers für gut befindet.

Obgleich das übrige Bengalen von einer solchen Glückseligkeit weit entfernt ist, so ist doch diese ganze Provinz nichts destoweniger die reichste und volkreichste im ganzen Reiche. Das, was sie verbraucht, welches nothwendig sehr ansehnlich muß, ungerechnet, wird unermeßlich viel verfahren. Das Wichtigste von dieser Art ist Salpeter, Opium, Zucker, Reis, Korn, Salz, Seide, und zumal baumwollene Leinwand b). Ein Theil dieser Waaren geht weiter hinein im Lande. Nach Thibet wird Leinwand gebracht, wozu noch aus Europa gebrachtes Eisen und Tücher kommen. Die Einwoh-

a) 2250000 bis 3000000 Rthlr.

b) Der Ausdruck klingt vielleicht ein wenig besonders; doch nicht besondrer als silberne Hufeisen. Dieserwegen habe ich nicht angestanden, den Ausdruck zu gebrauchen, weil der von baumwollenen Zeugen einen andern Begriff mit sich führt, und zu Zweydeutigkeit Anlaß geben könnte.

ner dieser Gebürge kommen, und holen sie selbst zu Patna, und bezahlen sie mit Rhabarber und Biesam.

Die Rhabarber ist nicht, wie man gemeiniglich glaubt, ein kriechendes Gewächs; sie wächst Büschelweise hie und dort. Sie wird nicht gebauet; der Saamen fällt von Natur zur Erden, und bringt einen frischen Anwuchs hervor. Die sie einsammlen, schneiden ihre Wurzel in Stücken, damit sie geschwinder trocknen, reihen sie an einen Faden, und hängen sie irgendwo auf, gemeiniglich aber ihren Hämmeln an die Hörner. Sie sehen nicht ein, daß diese Art einen der besten Theile an der Wurzel vernichtet, denn was um das Loch ist, verfault nothwendig.

Der Biesam ist ein dem Thibet eignes Product. Es entsteht in einem gewissen wie ein Hünerey großen Sack, der als eine Blase gestaltet, einer Art von Rehe unter dem Bauche, zwischen dem Nabel und den Schaamtheilen, wächst. Ursprünglich ist es nichts als ein fäulend Blut, das in dem Sack des Thieres gerinnt. Die größte Blase des Thieres giebt nur eine halbe Unze Biesam. Der Geruch davon ist von Natur so stark, daß man ihn zum gewöhnlichen Gebrauche nothwendig durch süßere Gerüche mäßigen muß. Die Jäger hatten ein Mittel erfunden, um ihren Profit zu vermehren, nämlich aus den Blasen einen Theil des guten Biesams wegzuschaffen, und diesen Abgang durch

unter

unter einander gehackte Leber und gegallertes Blut des Thieres zu ersetzen. Die Regierung gebot, um diesen betrüglichen Vermischungen, die den Handel zu Grunde richteten, Einhalt zu thun, daß alle Blasen durch Aufseher sollten untersucht werden, ehe man sie zunähte, die sie selbst zumachen, und mit dem Königlichen Siegel bezeichnen sollten. Diese Vorsicht hat dem Betrug, der den Biesam verderbte, ein Ende gemacht, aber nicht dem, wodurch man das Gewicht vermehrt. Man öffnet die Blasen sehr subtil, um ein wenig Bley hinein zu schaffen.

Der Handel mit Thibet ist nichts gegen denjenigen, den Bengalen mit Agra, Delhi und den um diesen prächtigen Hauptstädten liegenden Provinzen treibet. Es wird Salz, Zucker, Opium, Seiden, seidene Zeuge, eine große Menge Leinwand, und besonders Nesseltücher dahin gebracht. Diese Puncte beliefen sich ehedem auf siebzehn bis achtzehn Millionen Rupien a) des Jahrs. Eine so ansehnliche Summe kam nicht an die Ufer des Ganges, aber sie machte, daß eine beynahe so große darinn blieb, die heraus gegangen seyn würde, theils um den durch den Großmogol auferlegten Tribut zu bezahlen, um die Großen an seinem Hofe zu bestechen, oder zum Zins der Länder, die er ihnen da gegeben hat-

a) 12750000 bis 13500000 Rthlr.

te. Seitdem die Statthalter dieses Fürsten sich gleichsam unabhängig gemacht haben, seitdem sie ihm von seinen Einkünften nur so viel, als sie für gut befinden, schicken, hat die Pracht des Hofes sehr abgenommen, und die eben erwähnte Ausfuhr ist nicht mehr so stark.

Der Seehandel von Bengalen, in sofern ihn die Landeseingebohrnen treiben, hat keine Abnahme gelitten; aber er war auch nicht von einem solchen Belange. Man kann ihn in zween Zweige abtheilen, wovon der nach Kateck der größte ist.

Kateck ist ein ziemlich großes Stück Landes, ein wenig unter der westlichsten Mündung des Ganges. Balasora, das auf einem schiffbaren Fluß liegt, dient ihm zum Hafen. Eben die Maratten, die im Jahr 1740 Bengalen verheert hatten, bemächtigten sich vier Jahr nachher dieser kleinen Provinz, und ließen sich da nieder. Sie haben den Arbeitstrieb dort zwar nicht aufgemuntert, aber den, den sie vorfanden, nicht, wie man befürchtete, vernichtet. Seit dieser Einnahme setzt Kateck seine Schiffahrt mit den Maldiven fort, welche die Engländer und Franzosen, wegen des stürmischen Klimas, haben aufgeben müssen. Jenes bringt dahin grobes Leinen, Reis, einige seidne Zeuge, Pfeffer, den es selbst anders woher bekommt, und empfängt dagegen Kauris, die in Bengalen statt der Münze dienen, und an die Europäer verkauft werden.

Die Einwohner von Kateck und einige andere Völ-

ker

ker am Niederganges stehen in noch ansehnlicherem Verkehr mit dem Lande Asem. Dieses Königreich, welches zu Bengalen gehörig gewesen seyn soll, und nur durch einen Fluß, der sich in den Ganges ergießt, davon getrennt ist, verdiente bekannter zu seyn, wenn es wahr ist, wie mans versichert, daß die Erfindung des Schießpulvers daher kommt, und von Asem nach Pegu, von Pegu aber nach China gegangen ist; durch seine Gold, Silber, Eisen, und Bleybergwerke, wäre es noch berühmter worden, wenn man sie nur gut bearbeitet hätte. Bey allen diesen Reichthümern, die es wenig brauchte, fehlte ihm das Salz, nach dem es höchst lüstern war, gänzlich. Um sich welches zu verschaffen, mußten die dortigen Einwohner den grünen Schaum, der sich auf stehendem Wasser setzt, einsammlen, ihn trocknen, verbrennen, die Asche davon kochen, eine Lauge damit machen, um ein Salz daraus zu erhalten. Eben diese Arbeit wurde an den Feigenblättern verrichtet; und es wurde vor dem Zeitpunct, dessen wir jetzt erwähnen wollen, kein ander Salz als solches gebraucht.

Im Anfange dieses Jahrhunderts giengen einige Braminen nach Asem, wo man das Glück hatte, nur noch der natürlichen Religion zu gehorchen, und brachten ihren Aberglauben dahin. Sie redeten diesem Volke ein, daß es dem Brama angenehmer seyn würde, wenn es das reine und gesunde Meersalz an die Stelle dessen setzten, was sie jetzt als Salz gebrauchten. Der Lan-

desherr war es zufrieden welches anzunehmen, unter der Bedingung, daß der ausschließende Handel davon ihm zukommen sollte; daß es nur durch Bengalen gebracht werden dürfte; und daß die Kähne, die es führten, an der Gränze bleiben würden. So haben sich alle die gemachten Religionen eingeschlichen, durch und wegen des Nutzens der Priester, die sie predigten, und der Könige, die sie annahmen. Seit dieser Einrichtung gehen alle Jahre aus dem Ganges einige vierzig Fahrzeuge, jedes von fünf bis sechs hundert Tonnen, deren Salzladungen wohl zwey Millionen Rupien a) werth seyn können, an denen man zwey hundert Procent gewinnt. Zur Bezahlung bekommt man ein wenig Gold und ein wenig Silber, Elfenbein, Biesam, Adlerholz, Lackgummi, und hauptsächlich Seide.

Diese Seide, die die einzige in ihrer Art ist, erfordert gar keine Wartung. Sie kommt auf Bäume, wo die Würmer gebohren werden, sich nähren, und alle ihre Verwandlungen verrichten. Der Einwohner hat die bloße Mühe sie einzusammlen. Die Puppen, die man übersieht, verschaffen neuen Saamen. Während daß dieser sich entwickelt, treibt der Baum neue Blätter, die, so wie sie herauskommen, zur Nahrung der neuen Würmer dienen. Diese Veränderungen erneuern sich zwölfmal im Jahre, aber in der regnigten Jahrszeit sind sie nicht

a) 1500000 Rthlr.

nicht so einträglich als in der trocknen. Die mit dieser Seide gemachten Zeuge haben vielen Glanz, aber wenig Dauer.

Außer diesen beiden Schiffahrtszweigen, die aus besondern Ursachen den Landeseingebohrnen geblieben sind, gehören alle übrigen Fahrzeuge, die aus dem Ganges nach den verschiednen Handelsplätzen Indiens spediret werden, den Europäern, und werden in Pegu verfertigt.

Pegu ist ein an dem Bengalischen Meerbusen zwischen den Königreichen Arrakon und Siam gelegenes Land. Die in den despotischen Reichen Asiens so häufigen Staatsveränderungen haben sich da öfterer als anderswo eräugnet. Dies Land hat sich wechselsweise bald als das Haupt einer großen Macht, und dann als eine Provinz verschiedner Staaten, die ihm an Größe nicht gleich kamen, gezeigt. Heut zu Tage ist es von Ava abhängig. Die Religion, Gesetze und Sitten sind von den Siamschen nicht sehr unterschieden, nur sind die Frauensleute noch weniger sittsam: nicht nur gehen sie nackt bis an den Gurt, sondern das Kleid, das sie um die Hüfte haben, und das ihnen bis an die Knie geht, ist von so leichtem Zeuge, daß es dem Auge nichts verbirgt. Nach der Aussage der Peguaner ist dieser Gebrauch durch eine Königinn eingeführt worden, die der Neigung ihrer Unterthanen zur Pederastie, die sie kannte, abhelfen wollte, und deswegen dem einen Geschlechte befahl, sich auf eine Art zu kleiden, dadurch das andre immer

ge-

gereizt werden könnte; aber den Weibern alle Schamhaftigkeit nehmen, war kein Mittel, um ihnen die Männer wieder zuzuführen.

Der einzige den Fremden offen stehende Hafen in Pegu ist Syriam. Während ihres Flores haben ihn die Portugiesen ziemlich lange in Besitz gehabt. Er war damals gar sehr berühmt. Heut zu Tage wird er gar selten, außer von den auf der Küste Koromandel und zu Bengalen niedergelassenen Europäern, besucht. Diese letztern können nichts da los werden, als einige grobe Leinwand. Sie würden auch ohne das Bedürfniß ihre Schiffe zu kalfatern gar nicht hinsegeln. Das Eisen und Thauwerk ausgenommen, so finden sie alle hiezu nöthige Materialien von vortrefflicher Beschaffenheit und um einen mäßigen Preis. Seitdem man wegen der Theurung von dem Schiffbau zu Surat ganz abgekommen ist, so ist Syriam der allgemeine Werft aller Schiffe geworden, die von einem Ort Indiens zum andern segeln.

Sie bringen von daher Tekaholz, Wachs, ein vortreffliches Oel zur Erhaltung der Schiffe, Elfenbein, und Spialter. Alles, was nur an Topasen, Saphiren, Amethysten, und Rubinen vollkommenes auf der Welt ist, kommt aus Pegu. Man findet sie selten zu Syriam, und um welche zu bekommen, muß man bis nach dem Hof, der zu Ava wohnt, reisen. Die Armenier haben seit einiger Zeit da so ein Gewicht erhalten, daß

sie

sie den Europäern, ja selbst den Engländern, die einzigen, die in Pegu eine Niederlage angelegt haben, den Handel schwer machen.

Alle Geschäfte gehen fünf oder sechs Mäklern durch die Hände. Man kann ihnen die Waare, nachdem man sie drey Tage behalten hat, wiedergeben, wenn man finden sollte, daß man betrogen wäre. Sie stehen auch bey Verkäufen für die Bezahlung. Wenn sie nicht zur gesetzten Zeit erfolgt, schleppt man sie nach Hause und hält sie da gefangen. Wenn diese erste Strenge nicht fruchtet, so nimmt man ihre Frauen, ihre Kinder, ihre Sclaven, bindet sie an seine Thüre, so daß sie der Hitze der Sonnen ausgesetzt sind: also läuft der Verkäufer selten Gefahr. Wenn er gewitzt ist, so macht er aus, daß man ihn in Kupfermünze bezahlen soll, denn er könnte sehr leicht durch den bessern oder schlechtern Gehalt des Silbers und Goldes betrogen werden, welches so wohl Waaren sind als die Rubinen.

Einen noch ansehnlicheren Zweig des Handels, den die Europäer aus Bengalen mit dem übrigen Indien treiben, macht das Opium aus. Das Opium ist das Product der Pflanze, die man Mohn nennet, dessen Wurzel ungefähr so dick als der Finger, und so wie die übrige Pflanze eines bittern milchartigen Saftes voll ist. Ihr Halm ist gewöhnlich glatt, manchmal ein wenig rauh, und etwa drey Fuß hoch. Auf diesem Halme wachsen denen am Kopfsallate ähnliche, längliche, ausgezackte, bauschende,

schende, meergrüne Blätter. Die Blume ist rosenförmig. Wenn der Mohn im vollen Schuß ist, so thut man an dem Kopf einen kleinen Schnitt, aus welchem einige Tropfen eines milchigten Saftes fließt, die man gerinnen läßt und dann einsammelt. Dies Verfahren wird dreymal wiederholt, aber das, was man bekommt, wird immer weniger und schlechter. Nachdem das Opium eingesammlet worden ist, näßt und knetet man es mit Wasser oder Honig, bis es so ständig, zäh und glänzend worden ist, als wohlpräparirtes Harzpech. Man macht kleine Küchelgen daraus. Dasjenige wird am höchsten gehalten, das etwas weich ist, dem Drucke nachgiebt, sich anzünden läßt, braun und schwärzlich an Farbe, stark und stinkend am Geruch ist. Das trockne, das sich zerreiben läßt, das verbrannte, mit Erd und Sand vermengte muß verworfen werden. Nach den verschiedenen Arten, wie man es zubereitet, und nach der Dosin, die man davon nimmt, schläfert es ein, verschafft angenehme Vorstellungen, oder macht wütend.

Patna, so am Obergänges liegt, ist der Ort auf der Welt, wo man am mehrsten Mohn bauet. Die dortigen Felder sind damit bedeckt. Außer das Opium, welches im Lande hinein geht, werden drey bis vier tausend Kisten, jede zu drey hundert Pfund, daher verfahren. Die Kiste wird auf der Stelle zwischen zwey und drey hundert Rupien a) bezahlt. Dies Opium ist nicht raf-

a) 150 bis 225 Rthlr.

raffinirt als das in Syrien und Persien, dessen wir uns in Europa bedienen. Es ist bloß ein unzubereiteter Teig, der zehnmal weniger Würkung thut als das raffinirte Opium.

In allen östlichen Theilen Indiens ist man dem Opium aufs höchste ergeben. Die Chinesischen Kayser haben es in ihren Staaten abgeschafft, indem sie jedes Schiff, das diese Art von Gift führen würde, jedes Haus, das es aufnehmen würde, zum Feuer verdammt haben. An der Küste von Malakka aber, zu Borneo, auf den Molucken, zu Java, zu Makassar und zu Sumatra wird des eine unermeßliche Menge verbraucht. Diese Völker rauchen es mit Toback vermischt. Diejenigen, die einen verzweifelten Streich ausführen wollen, berauschen sich mit diesem Rauch. Sie werfen sich hernach ohne Unterscheid über alles her, was sie antreffen, und sie würden es nicht achten, sich einen Spieß in den Leib zu rennen, um über einen Feind herzufallen. Die Holländer, die fast alle Orte, wo das Opium das mehrste Unheil anrichtet, inne haben, sind von dem Profite, den sie an dessen Verkauf haben, mehr als von Mitleiden für dessen unglückliche Schlachtopfer gerührt worden. Sie haben einem jeden lieber das Recht gegeben, alle die, die von Opium berauscht, mit Gewehr durch die Straßen liefen, zu ermorden, als den Gebrauch desselben zu verbieten.

Die Holländische Gesellschaft trieb ehedem selbst den Opium Handel in ihren Besitzungen. Sie verkaufte wenig, denn es war vier hundert für hundert bey dem Schleichhandel damit zu verdienen. Im Jahr 1743 überließ sie diesen Zweig ihrer Handlung einer besondern Gesellschaft, der sie eine gewisse Menge Opium für einen gesetzten Preis liefert. Diese Gesellschaft, die aus den vornehmsten Gliedern der Regierung zu Batavia besteht, macht einen unermeßlichen Profit, weil niemand sich ihren Untersuchungen auszusetzen wagt, wenn er ihrem Vortheil zuwider einen Schleichhandel damit triebe. Die Küste der Malayen, und ein Theil der Insel Sumatra, wird mit Opium durch freye Englische oder Französische Kaufleute versehen, die an dieser Waare mehr als an der gemeinen Leinwand, die sie auf alle diese Märkte bringen, gewinnen.

Diese schicken Reis und Zucker nach der Küste von Koromandel, wofür sie mit Geld bezahlet werden, wenn sie nicht durch einen glücklichen Zufall irgend *eine* fremde Waare um einen guten Kauf davor finden. Sie spediren ein oder zwey Schiffe mit Reis, Leinwand, Seide: der Reis wird zu Ceylon verkauft, die Leinwand zu Malabar, und die Seide zu Surat, von woher man Baumwolle zurückbringt, welche die groben Manufacturen zu Bengalen gut gebrauchen können. Zwey oder drey mit Reis, mit Lackgummi, mit Leinewand

wand beladne Schiffe segeln nach Baßora, woher sie mit getrocknetem Obste, mit Rosenwasser, und zumal mit Gold zurückkommen. Arabien bezahlt die reichen Waaren, die man dahin bringt, blos mit Silber und Gold. Der Handel des Ganges mit den andern Handelsplätzen Indiens schafft jährlich zwölf Millionen Rupien a) wieder nach Bengalen hinein.

Ob dieser Handel gleich durch die Hände der Europäer geht, und unter ihrer Flagge geführt wird, so ist er doch nicht gänzlich für ihre Rechnung. Zwar schränken sich die Mogols gemeiniglich auf Aemter bey der Regierung ein, und nehmen selten Antheil an diesen Rüstungen; aber die Armenier, die seit den Staatsveränderungen in Persien sich an den Ufern des Ganges niedergelassen haben, wo sie ehedem nur Reisen hinthaten, legen gerne ihre Kapitalien darauf an. Die Kapitalien der Indier sind noch beträchtlicher. Die Unmöglichkeit, worinnen die Landeseingebornen sich befinden, ihrer Reichthümer unter einer unterdrückenden Regierung froh zu werden, hindert sie nicht, unaufhörlich drauf zu arbeiten, dieselben zu vermehren. Da es gar zu gefährlich seyn würde, wenn sies öffentlich thun wollten, so sind sie genöthigt, Umwege dazu einzuschlagen. So bald ein Europäer ankommt, so studiren ihn die Heyden aus, die sich

a) 9000000 Rthlr.

sich auf Menschen besser verstehn als man glaubt, und wenn sie bey ihm Haushaltung, Fleiß und Einsicht finden, so bieten sie sich ihm zu Mäklern und zu Kassirern an; sie leyhen oder schaffen ihm Geld auf Bodmerey oder auf Interessen. Diese Interesse, die gewöhnlich zu neun Procent zum wenigsten ist, wird höher, wenn man genöthigt ist, von den Scheiks zu borgen.

Diese Scheiks sind eine von undenklichen Zeiten her an dem Ganges mächtige Indische Familie. Sie hat niemals einen Seehandel getrieben, aber sie hat immer Agenten in allen Handelsplätzen Asiens, und Niederlagen in allen Gegenden Bengalens gehabt. Ihre Reichthümer haben ihr lange Zeit hindurch die Hofbank, die Generalpachtung der Landeseinkünfte, und das Münzwesen in die Hände gebracht; daher sie auch die Münze alle Jahre mit einem neuen Stempel schlagen läßt, um alle Jahre den Profit zu ziehen, der bey diesem Verfahren zu machen steht. So viel Mittel zusammen genommen, haben sie in Stand gesetzt, der Regierung zehn, zwanzig, ja bis auf vierzig Millionen Rupien a) auf einmal zu leihen. Wenn man ihr das Geld nicht hat wiedergeben können, so hat man ihr erlaubt, das Volk zu drucken und sich dadurch schadlos zu halten. Ein so ungeheures und so fortdaurendes Vermögen in dem Schoße der Tyran-

a) 30000000 Rthlr.

Tyranney mitten unter den Staatsveränderungen scheint unglaublich. Es läßt sich gar nicht begreifen, wie dies Gebäude hat aufgeführt werden können, am wenigsten wies hat dauren können. Um dieses Geheimniß zu enträthseln, muß man wissen, daß diese Familie immer den größten Einfluß am Hofe zu Delhi gehabt hat; daß die Nabobs und Rajas von Bengalen sich von ihr abhängig gemacht haben; daß alle, die den Subah umgeben, ihnen erkauft sind; daß der Subah selbst durch die Intriguen dieser Familie gestürzt worden ist, oder sich gehalten hat. Man kann zu diesem noch hinzufügen, daß, da ihre Glieder und ihre Schätze zerstreut sind, man ihr niemals mehr als ein halbes Unglück hat zufügen können, welches ihr noch mehr Mittel gelassen hätte, als sie brauchte, um ihre Rache bis aufs äußerste zu treiben. Die Europäer, die in dem Ganges handelten, sind auf diesen Despotismus, der sie hätte hindern sollen, sich in die Bande dieser Scheiks zu werfen, nicht aufmerksam genug gewesen. Sie sind dadurch darein verfallen, daß sie von diesen gierigen Geldhändlern Geld borgten, und zwar dem Scheine nach zu neun Procent, aber im Grunde zu dreyzehn, wegen des Unterschieds der Münze, die man ihnen lieh, und derjenigen, worinnen die Zahlung geschehen mußte. Die Verbindungen dieser Art von Seiten der Holländischen und Fran-

zösischen Gesellschaften sind in gewissen Schranken geblieben. Die von der Englischen Gesellschaft aber sind über alle Schranken gegangen. Im Jahr 1755 war sie den Scheiks ungefähr zwölf Millionen Rupien a) schuldig.

So ist die Aufführung dieser ansehnlichen Corps beschaffen, die die einzigen Agenten des Handels Europens mit Bengalen sind. Die Portugiesen, die zuerst diese reiche Gegend besuchten, errichteten weislich ihre Niederlage zu Chatigam, ein Hafen an der Gränze von Arrakan, unweit der östlichsten Mündung des Ganges. Die Holländer, die, ohne sich mit diesen damals furchtbaren Feinden einzulassen, an ihrem Glücke Theil haben wollten, suchten einen Hafen, der ihrem Vorhaben nicht hinderlich wäre, und sie doch den Feindseligkeiten weniger aussetzte. Im Jahr 1603 warfen sie die Augen auf Balasore, und alle Gesellschaften folgten nachhero diesem Beyspiele, mehr aus Nachahmung als aus wohl angestellten Ueberlegungen. Die Erfahrung lehrte sie, daß es ihnen zuträglich wäre, sich der verschiednen Märkte zu näheren, aus welchen sie ihre Waaren bekämen, und sie segelten den Arm des Ganges hinauf, der, nachdem er sich bey Mircha über Kasimbusar vom Hauptfluß getrennt hat, in der Gegend vom Balasore sich

a) 9000000 Rthlr.

sich in den Ocean ergießt: man nennt es den Fluß von Hughley a). Die Regierung des Landes ertheilte ihnen die Erlaubniß, Wohnungen zu errichten, an allen mit Manufakturen versehnen Orten, und sich an dem Fluß von Hughley zu befestigen.

Wenn man da hinauf fährt, so kommt man gleich auf Kalkutta, welches die Hauptniederlage der Englischen Gesellschaft ist. Die Luft ist da ungesund, das Wasser kalchig, der Ankergrund unsicher, und die umliegende Gegend bietet nur wenig Manufakturen dar. Diese Ungelegenheiten haben eine große Menge reicher Armenischer, Mohrischer und Indischer Kaufleute, die durch Freyheit und Sicherheit dahin gelockt wurden, nicht gehindert, sich da wohnhaft niederzulassen. Nach diesem Verhältniß hat sich das Volk auf einem Platze von drey bis vier Meilen im Umfange, den die Gesellschaft mit allen Landeshoheitlichen Rechten besitzt, vermehrt. Diese Festung hat den Vortheil, daß die Fahrzeuge, die nach den Europäischen Kolonien wollen, unter ihre Kanonen her vorbey müssen.

a) Er hat den Nahmen bey den Europäischen Seefahrern, von dem daran liegenden Orte Hughley, weswegen wir auch das Französische la rivière d' Hougly, um allen Misverstand zu vermeiden, so, und nicht den Hughley Fluß übersetzt haben.

Sechs Meilen weiter hinauf, liegt Friedrich-Nagor, das durch die Dänen im J. 1756 erbaut worden, an die Stelle einer alten Kolonie, in welcher sie sich nicht hatten halten können. Diese Besitzung ist noch zu gar keinem Bestand gekommen, und alles giebt Grund zu glauben, daß es niemals etwas rechts werden wird.

Chandernagor liegt dritte halb Meilen darüber, und gehört den Franzosen. Es hat die Ungelegenheit, daß es an der westlichen Seite von Anhöhen bestrichen wird, aber der dortige Hafen ist vortreflich, und die Luft so rein, als sie an den Ufern des Ganges seyn kann. Allezeit, wenn man ein wenig dauerhafte Gebäude aufführen will, so muß man sie, so wie in ganz Bengalen, auf Pfähle bäumen, weil man die Erde nicht drey bis vier Fuß graben kann, ohne sogleich auf Wasser zu kommen. Das Gebiete dieses Orts, welches nicht mehr als eine Meile im Umkreise hält, ist voll von Manufakturen, seitdem der Einfall der Maratten, die Landeseingebohrnen, dort eine Zuflucht zu suchen, gezwungen hat. Es werden da eine große Menge Schnupftücher und gestreifter Nesseltücher versertigt, die freylich seit ihrer Verpflanzung, ein wenig schlechter geworden sind. Doch hat dieser Arbeitseifer Chandernagor nicht zu einer ähnlichen Höhe mit Kalkutta

erho-

erhoben, welches letztere durch seine unermeßlichen Reichthümer im Stande ist, sich den weitläuftigsten Handelsunternehmungen zu unterziehen.

Eine Meile von Chandernagor, erblickt man Chinchura, das unter dem Nahmen Hughley bekannter ist, weil es nahe an den Vorstädten dieser ehemals berühmten Stadt liegt. Die Holländer haben da weiter nichts eignes, als ihr Kastel. Die Wohnungen, die darum her erbaut sind, stehen unter der Landesregierung, die dort oft durch ihre Erpressungen ihre Gewalt fühlen läßt. Eine andre Ungelegenheit bey dieser Niederlage besteht darinn, daß eine Sandbank die Schiffe dahin zu gelangen hindert; sie bleiben zwanzig Meilen unterhalb Kalkutta zu Fulta liegen, welches die Verwaltungsunkosten vermehrt.

Die Portugiesen hatten ehedem ihren Handelsplatz zu Bandel aufgeschlagen, achtzig Meilen von der Mündung des Ganges, und eine Viertheilmeile über Hughley. Man sieht da noch ihre Flagge nebst einer kleinen Anzahl Elender, die ihr Vaterland vergessen haben, nachdem sie von demselben sind vergessen worden. Die Geschäfte dieser Faktorey bestehen blos darinnen, den Mogols und den Holländern Beyschläferinnen zu verschaffen.

Ausgenommen in den Monathen October, November, December, wo häufige und fast unaufhörliche

Orkane den Bengalischen Meerbusen unschiffbar machen, können die Europäer das ganze übrige Jahr hindurch in den Ganges kommen. Diejenigen, die diesen Fluß hinauf wollen, ankern erst vor der Spitze Palmeros. Da werden sie von Lootsen aus ihrer Nation, die zu Balasore wohnhaft sind, empfangen. Das Geld, was sie bringen, wird in Boote von sechzig bis hundert Tonnen gethan, die immer vor den Schiffen hergehen. Sie kommen durch einen engen Kanal zwischen zwoen Sandbänken in den Fluß von Hughley. Sie blieben ehedem zu Pilpey liegen. Seit der Zeit haben sie es gewagt, den Strömen, den hohen und beweglichen Bänken, die den Schiffarth in den Fluß zu wehren scheinen, zu trotzen, und sie haben sich jedes nach ihrem Bestimmungsort begeben. Diese Kühnheit hat verschiedene Schiffbrüche nach sich gezogen; jemehr man aber Erfahrung erlangt, und der Beobachtungsgeist sich ausgebreitet hat, je seltner sind sie geworden. Man muß hoffen, daß das Beyspiel des Admiral Watson, der mit einem Schiffe von siebenzig Kanonen bis nach Chandernagor hinauf gesegelt ist, nicht fruchtlos seyn wird a). Wenn man sichs zu

a) Das geschah im J. 1757 als der Admiral Watson und Lord Clive Mir Jassier zum Suboh von Bengalen, Bahar, und Orixa machten, und unter andern Plätzen

zu Nutze zu machen weiß, so wird man sich viel Zeit, Mühe und Unkosten ersparen.

Außer dieser großen Schiffarth giebt es noch eine andre, um die Waaren von den Orten selbst, wo sie verfertiget werden, nach der Hauptfaktorey der Gesellschaft kommen zu lassen. Kleine aus achtzig, hundert oder auch mehreren kleinen Booten bestehende Flotten werden hiezu gebraucht. Man besetzt sie mit weißen oder schwarzen Soldaten, die nothwendig sind, um die Gierigkeit der Nabobs oder Rajas, die man unterweges antrifft, im Zaum zu halten. Was man vom Oberganges, von Patna, von Kasimbusar herbekommt, geht den Fluß Hughley hinunter. Die Waaren, welche die andern Arme des Flusses herunter kommen, die im Lande hinein alle schiffbar sind, und zumal nach dem Niederganges zu in einander fließen, gehen in den Fluß Hughley, zu Rangasoula und Batakola funfzehn bis zwanzig Meilen von der See, hinein. Von da schiffen sie nach der Hauptniederlage jeder Nation wieder hinauf.

Es geht aus Bengalen nach Europa Bisam, Lackgummi, Borax, rothes Holz, Pfeffer, Kauris

tzen, die sie einnahmen, auch Chandernagor zur Uebergabe zwangen. Er hatte drey Kriegsschiffe bey sich, mit denen er es wagte, den Ganges so weit hinauf zu fahren.

und einige unbeträchtliche Artikels, die anders woher dahin gebracht worden sind. Die in diesem Lande einheimischen sind, Salpeter, Seide, seidne Zeuge, Nesseltücher, und hundert unterschiedne Arten von Leinwand.

Der Salpeter kömmt von Patna. Er wird aus einem bald schwarzen, bald weißlichen, bisweilen auch röthlichen Thone gezogen. Man siedet ihn folgender Gestalt. Erst gräbt man eine große Grube, worinnen man diese Nitervolle Erde thut, mit vielem Wasser einweicht, und so lange herum rührt, bis es ein flüssiger Brey geworden ist. Nachdem das Wasser alles Salz heraus gezogen hat, und die dickste Materie in den Grund gefallen ist, nimmt man die flüssigsten Theile, und schüttet sie in eine kleinere Grube. Wenn diese Materie sich von neuen geläutert hat, schöpft man das helle, welches oben auf schwimmt, und ein ganz nitervolles Wasser ausmacht, oben ab. Man läßt es in Kesseln kochen, schäumt es, so wie es kocht, ab, und in etlichen Stunden bekommt man ein Nitersalz, welches dasjenige, was man anderswo findet, unendlich übertrifft.

Die Holländer hatten sich dieses Produktes bemächtigt, und verkauften es den Europäern so hoch sie es für gut befanden. Im J. 1734 drohte man ihnen,

nen, man würde sie überbieten, und sie machten den Vertrag, daß sie ein Drittheil den Engländern, und ein Drittheil den Franzosen ohne Profit überlassen wollten. Die Landeseingebohrnen haben nachhero diese Pachtung den Holländern geraubt, und man hat gemuthmaßt, es sey zum Vortheil, oder wenigstens durch Eingebung der Engländer geschehen, die von dieser neuen Gesellschaft beständig vieles voraus erhalten haben. Das mußte auch, alle andre Betrachtung bey Seite gesetzt, so seyn, da es die Nation ist, die den mehrsten Salpeter kauft. Man schickt keine Schiffe in den Ganges, um diese grobe Waare einzunehmen, sie kann nur zu Ballast gebraucht werden; also muß die Nation, die die mehrsten Fahrzeuge nach Bengalen hinspedirt, auch den größten Antheil an dieser Ausfuhr haben. Was die Gesellschaften zusammen zum Gebrauche ihrer Kolonien in Asien und Europa daher bekommen, kann zehn Millionen Pfund betragen. Das Pfund wird zu drey a) Sous höchstens auf der Stelle bezahlt, und uns für zehn Sous b) wenigstens wieder verkauft.

Kasimbusar, welches sich durch die Verarmung von Malda und Raja-mal bereichert hat, ist der allgemeine Markt aller Bengalischen Seide, und das Gebiete

a) Nicht allerdings 1 ggr.

b) 3 ggr. 2 pf.

biete dieses Orts giebt die mehrste dazu her. Die Würmer werden da so wie an andern Orten gezogen und gefuttert, aber die Wärme der Himmelsluft macht, daß sie da in allen Monathen des Jahres heraus und recht gut fortkommen. Man verfertigt da eine große Menge von seidnen und baumwollen Zeugen, die sich in einem Theile Asiens verbreiten. Die von bloßer Seide verfertigten kommen nach Delhi. Sie sind in Frankreich verbothen, und in den nördlichen Theilen von Europa wird wenig davon gebraucht, außer einige Armoisinen, und eine ungeheure Menge Halstücher. Was die unverarbeitete Seide anbetrifft, so kann man, was Europa davon zu seinen Manufakturen gebraucht, auf drey bis vier tausend Centner rechnen. Ueberhaupt ist sie gar nicht besonders, schlecht gesponnen, und nimmt keinen Glanz beym Färben an. Man kann sie nicht wohl zu etwas anders als zum Eintrage bey broschirten Zeugen brauchen. Auf der Stelle wird der Centner für hundert und zwanzig bis dreyßig Rupien a) verkauft. Die Gesellschaften, die so viel Kapitalien, Eyfer und Einsichten haben, um die Seide in ihren Wohnungen spinnen zu lassen, bekommen sie wohlfeiler.

Es wäre langweilig und unnöthig, wenn man alle Orte hernennen wollte, wo der Zwillich, die zu Tisch-

a) 90 bis 97½ Rthl.

Tischzeug brauchbare baumwollene Leinwand, die, so man weiß gebrauchen, färben oder drucken lassen kann, verfertigt werden. Es wird hinreichend seyn, wenn wir von Daka reden, welches man als den Hauptmarkt von Bengalen ansehen muß, als denjenigen, auf den die mehrsten Arten von Leinwand, die schönste Leinwand, die größte Menge von Leinwand zusammen gebracht wird.

Daka liegt ungefähr unter dem vier und zwanzigsten Grad nördlicher Breite. Die Fruchtbarkeit, und die Vortheile der Schiffarth dieses Orts, haben ihn seit sehr langer Zeit zum Mittelpunkt eines großen Handels gemacht. Nichts desto weniger ist er eine der unangenehmsten Städte in der Welt geblieben. Eine ungeheure Menge ohne alle Ordnung auf einem Kothhaufen erbauter Hütten, mitten unter welchen einige von Backsteinen aufgeführte Häuser sich hie und da empor heben, als wie die Stämme in einem Schlage, das ist das natürliche Bild dieser so arbeitsamen Stadt.

Die Höfe von Delhi und Murad-abod bekommen alle Jahre daher die zu ihrem Gebrauche nöthigen Arbeiten. Jeder von diesen beiden Höfen unterhält dieserwegen einen Agenten daselbst, der sie muß verfertigen lassen. Er hat eine vom Statthalter des Orts unabhän-

hängige Gewalt über die Mäkler, Leinweber, Sticker, und über alle Arbeitsleute, deren Handwerk in einiger Verbindung mit dem Gegenstande seines Auftrages steht. Man verbietet diesen Elenden bey Geld- und Leibesstrafen irgend jemanden ein einziges Stück zu verkaufen, das mehr als dreyßig Rupien a) werth ist. Nur mit vielem Gelde können sie sich von diesem Drucke loskaufen.

So wie in allen andern Märkten, so handeln auch hier die Europäischen Gesellschaften mit Mohrischen Mäklern, die am Orte selbst wohnen, und von der Regierung bestellt sind. Sie leihen auch ihren Namen den Privatpersonen ihrer Nation, so wie den in ihren Niederlagen wohnenden Indiern und Armeniern, die ohne diese Vorsorge gewiß würden geplündert werden. Die Mogols selbst verbergen oft ihre Emsigkeit unter derselben Decke, um nur zwey statt fünf Procent zu bezahlen.

In den Kontrakten unterscheidet man die Leinwand, die man verfertigen läßt, und die, welche der Weber an einigen Orten wagt, für seine Rechnung zu unternehmen. Bey den ersten wird die Länge, die Zahl der Faden, und der Preis festgesetzt. Bey den andern kann man nur die Kommission bestimmen, weil sonst nichts

a) 22½ Rthl.

nichts möglich ist. Die Nationen, denen es eine Hauptangelegenheit ist, schöne Waaren zu haben, machen ihre Einrichtungen darnach, daß sie im Stande sind, den Unternehmern gleich mit Anfang des Jahrs Vorschuß zu thun. Die zu der Zeit überhaupt wenig beschäftigten Weber arbeiten mit weniger Uebereilung, als in den Monathen Oktober, November, December, wo die Bestellungen überhäuft sind.

Man empfängt einen Theil der Leinwand ungebleicht, und einen Theil halb gebleicht. Es stünde zu wünschen, daß man diesen Gebrauch abändern könnte; denn es ist sehr gewöhnlich, daß Tücher, die recht sehr schön lassen, in der Bleiche umschlagen. Vielleicht wissen die Fabrikanten und Unterhändler zum voraus, wie es gehen wird; aber die Europäer haben kein so feines Gefühl und so geübtes Auge, um sich darauf zu verstehen. Indien hat dies besondre, daß die Leinwand, von welcher Gattung sie sey, niemals recht gebleicht und zubereitet werden kann, als an dem Orte selbst, wo sie ist verfertigt worden. Wenn sie unglücklicher Weise einen Abgang gelitten haben, ehe sie aufs Schiff gebracht worden, so muß man sie nach dem Ort hinschicken, wo man sie her bekommen hat.

Unter der Weberarbeit, die man zu Daka kauft, sind bey weiten die glatten, gestreiften und genähten Nesseltücher die wichtigsten. Bengalen ist die einzige

Ge-

Gegend Indiens, wo man welche verfertiget, und man findet da allein die dazu schickliche Baumwolle. Gegen Ende Oktobers wird sie gepflanzt, und im Monath Februar eingesammlet. Man bereitet sie gleich, um sie in den Monathen May, Junius, Julius zu gebrauchen. Das ist die Regenzeit; und weil da die Baumwolle nachgiebt und weniger reißt, so ist sie zur Verfertigung der Nesseltücher die vortheilhafteste. Diejenigen, die zu andern Zeiten des Jahres welche verfertigen, setzen Wasser gerade unter ihren Weberstuhl, um solchergestalt die der Baumwolle nöthige Feuchtigkeit zu unterhalten. Und so muß man es denn verstehen, wenns heißt, die Nesseltücher werden im Wasser gearbeitet.

So hoch man auch die Feinheit dieser Arten von Leinwand getrieben hat, so kann man doch sicher glauben, daß sie noch in einem merklich unvollkommnen Zustande sind. Die Regierung zwingt die besten Arbeiter für sie zu arbeiten, bezahlt sie schlecht, hält sie in einer Art von Gefangenschaft, und das macht, daß man sich fürchtet, gar zu geschickt zu scheinen. Ueberall ersticken Zwang und Strenge die Geschicklichkeit, die eine Tochter und Gefolginn des Wohlstandes und der Freyheit ist.

Die Höfe zu Delhi und Muxed-abod sind in Ansehung der Stickerey, die man in dem Nesseltuche arbeitet

ner, und sie sind die Ursache der Farben. Die Körper, die Farben haben, sind nicht Ursache der Farben. Sie haben diese nicht, sie sie sind sie nicht. Sie haben nur die Eigenschaft, daß sie einige Strahlen verschlucken, die andern aber zurückwerfen. Die zurückgeworfenen Strahlen sind es, die in unser Auge gehen, und die Empfindung von dieser Farbe, oder jener Farbe, in uns hervorbringen. Wenn alle Strahlen zurückgeworfen werden, so werden sie weiß. Verschluckt sie aber ein Körper vollkommen, so wird er schwarz. Wenn er einige verschluckt, und einige zurückwirft, so wird er farbig. Die Farbe wird bey diesen Körpern gemischt. Dieselben Körper, die eine Farbe hervorbringen, die zusammen, die sie hervorbringen, sie sie gemischt.

Wie wir sind, können wir nicht wissen, ob auch die Empfindungen, welche die Farben hervorbringen, in allen Menschen gleich sind. Ich sehe, daß ich sehe, daß ich sehe, daß

Kaufleuten verwandten, und die Kirchner von seinem Vater, Thomas Kirchner, der in den siebenziger Jahren sich gelegentlich hatte in Lübeck, die Reise nach Java, Sina, und von Hinterindien zu machen. Dieser Kirchner, der sich selbst gern Kirchen, und auch in noch anderen Weisen seinen Namen latinisierte, war ein Mann von

Bildung und Interesse, und sein Bruder Johann Kirchner, der Lübeck 1599 verließ, um sich in Danzig niederzulassen, war ein Mann von Geist und Kenntnissen, der sich auch in Danzig durch seine Bibliothek auszeichnete. Er war es, der Hevelius, der ihn in Danzig besuchte, zu seinen Beobachtungen ermunterte, und ihm seine Bibliothek zur Verfügung stellte. Auch Johann Kirchner hatte, wie sein Bruder Thomas, Reisen gemacht, und zwar nach Spanien, Portugal, Italien, Frankreich, England und Holland. Er war ein Mann von Geist und Kenntnissen, der sich auch in Danzig durch seine Bibliothek auszeichnete. Er war es, der Hevelius, der ihn in Danzig besuchte, zu seinen Beobachtungen ermunterte, und ihm seine Bibliothek zur Verfügung stellte. Auch Johann Kirchner hatte, wie sein Bruder Thomas, Reisen gemacht, und zwar nach Spanien, Portugal, Italien, Frankreich, England und Holland.

das Clima auf demselben ist gemäßigter als man denken sollte. Die Erde, die nur anderthalb Fuß hoch liegt, ist mit Citronen, Palmen, Granaten und andern zu allen Jahreszeiten blühenden und fruchttragenden Bäumen bedeckt. Vortrefliche Gewässer, die die Natur besser vertheilt hat, als die Kunst thun könnte, geben allem Gedeyen. Die auf diesem glücklichen Aufenthalt gebohrnen Menschen genießen einer vollkommnen Gesundheit. Die dahin ankommenden genesen von ihren Krankheiten, und zumahl von dem Scharbock. Vierhundert aus Engländern und französischen Religionsflüchtlingen bestehende Familien ziehen dort die vortreflichsten Gemüse und das schönste Vieh, welche den Seefahrern treflich zu statten kommen. Unterdessen hat doch diese Besitzung, die Natur und Kunst mit vereinigten Kräften fast unbezwinglich gemacht, einen sehr großen Fehler. Die Schiffe, die von Indien nach Europa zurückkommen, landen allda mit vollkommner Sicherheit und ohne Mühe: aber die, so von Europa nach Indien segeln, werden hartnäckig von widrigen Winden und Ströhmen zurückgetrieben, und können da keine Zuflucht finden. Viele um die Ungelegenheiten einer so langen ohne anzuhalten gethanen Reise zu vermeiden, legen Anker an dem Vorgebürge der guten Hoffnung: die andern, besonders die so nach Arabien und Malabar hinwollen, nehmen Erfrischungen auf den Inseln Comboro ein.

Dieser Inseln, die in dem Canal von Mozambik lie-

gen, zwischen der Küste von Zanguebar und Madagaskar, sind fünf an der Zahl. Die vornehmste, die diesem kleinen Archipelagus den Namen gegeben hat, ist eben nicht bekannt. Die Portugiesen, die sie bey ihren ersten Unternehmungen entdeckten, machten den Namen der Europäer durch ihre Grausamkeiten dermaßen verhaßt, daß alle diejenigen, die es gewagt haben, sich seitdem darauf sehn zu lassen, entweder ermordet oder sehr übel aufgenommen worden sind; daher man gar nicht weiter darauf gedacht hat. Die Eilande Mayotta, Mohilla, Angazeja werden eben so wenig besucht, weil ihnen sehr schwer anzukommen, und der Ankergrund nicht sicher ist. Die Engländer ankern nur auf der Insel Johanna.

An diesem Orte, der ungefähr dreyßig Meilen im Umkreise hat, prangt die Natur mit allem ihrem Reichthum und ihrer ganzen Einfalt. Immer grünende Hügel, lachende Thäler schaffen da überall die abwechselndsten und wollustreichsten Prospekte. Dreyßigtausend, in drey und siebenzig Dörfern vertheilte Einwohner, besitzen alle die Produkte dieses Eilandes. Sie haben das Arabische zur Sprache und einen sehr verderbten Muhammedismus zur Religion. Man trifft bey ihnen reinere moralische Grundsätze an, als sonst auf diesem Theile des Erdbodens gewöhnlich ist. Die Gewohnheit von Milch und Erdgewächsen zu leben, die sie angenommen haben, hat bey ihnen einen unüberwindlichen Abscheu für die Arbeit hervorgebracht.

gebracht. Aus dieser Faulheit ist ein Zeichen des vornehmen Standes entsprungen, das darinn besteht, daß solche Personen sich die Nägel übermäßig lang wachsen lassen. Um aus dieser Nachläßigkeit eine Schönheit zu machen, bemahlen sie dieselben mit einer ins Gelbe fallenden rothen Farbe, welche sie von einem Gesträuche bekommen.

Dieses für die Trägheit geschafne Volk, hat die Freyheit verlohren, die es ohnstreitig gesucht hatte, und deswegen von einem festen Lande, von dem es herstammte, dahin übergesetzt war. Ein Arabischer Kaufmann, der vor ungefähr hundert Jahren zu Mozambik einen Portugiesischen Edelmann getödtet hatte, warf sich auf einen Kahn, den der Zufall nach Johanna brachte. Dieser Fremdling bediente sich so gut der Ueberlegenheit seiner Einsichten, des Beystandes einiger seiner Landsleute, daß er eine unumschränkte Gewalt an sich riß, die sein Enkel noch heut zu Tage besitzt. Diese Veränderung in der Regierung verminderte nicht im geringsten die Freyheit und die Sicherheit, die die auf der Insel landenden Engländer dort fanden. Sie fuhren fort ihre Kranken ruhig ans Land zu setzen, wo die reine Luft, die herrlichen Früchte und Lebensmittel, und das reine Wasser sie bald wieder herstellten. Nur mußte man die Lebensmittel, die man brauchte, theurer bezahlen, und zwar aus folgender Ursache.

Die Araber sind nach einer Insel, wo ein Araber

herrschte, gesegelt. Sie haben den Geschmack an den Indischen Manufakturarbeiten dahin gebracht; und da die Kauris, die Kokosnüsse und die andern Waaren, die sie dagegen annahmen, nicht hinreichten, um diese Pracht zu bezahlen, so sind diese Insulaner genöthigt worden, Geld für ihre Ochsen, ihre Ziegen, ihr Federvieh zu verlangen, die sie ehedem für Glasknöpfe und andere dergleichen Kleinigkeiten von eben so geringem Werthe hingaben. Diese Neuerung hat die Engländer indeß doch nicht von einem Landungsplatze abgeschreckt, der keinen andern Fehler hat, als daß er von unsern Gewässern zu weit abliegt.

Diese Ungelegenheit hat die Englische Gesellschaft nicht gehindert, ihren Handel sehr weit auszubreiten. Mit demjenigen, den man von einem Hafen Indiens in den andern treiben kann, beschäftigte sie sich nicht lange. Sie war bald erleuchtet genug, um einzusehen, daß diese Schifarth ihr nicht anstünde. Sie ermunterte einzelne Kaufleute aus ihrer Nation ihn zu unternehmen. Die Mittel dazu erleichterte sie ihnen dadurch, daß sie Theil an jener ihren Unternehmungen nahm, und ihnen Antheil an ihren eignen Rüstungen nehmen lies; oft übernahm sie den Transport der Waaren für eine mäßige Fracht. Diese uneigennützige, aus einem Nationalgeiste entspringende, und dem Betragen aller andern Gesellschaften so sehr entgegengesetzte Aufführung, verschaffte den Englischen Colonien bald Betrieb, Kraft und Ansehn. Ihre ungebundnen

Kauf-

Freuden Feuer gab es bey den Juden Ostereyern, so wie bey den Christen, und es ist noch ein Gebrauch, daß sie sich mit Eyern, Nüssen, Zucker und dergl. beschenken. Auch Purim, Hamans, Esthers und Mardochäus Fest, wird von den Juden mit vielen Freuden gefeyert. Sie schicken sich an diesem Tage Geschenke, und theilen sich unter einander aus, wenn sie Esther und Mardochäus Geschichte gelesen haben, und wenn sie Haman, der sie verfolgte, und seine Söhne, an Galgen hängen sehen, so freuen sie sich, daß sie ihre Feinde so schändlich haben umkommen sehen. Die Geschichte der Esther ist noch jetzo so sehr in ihrem Andenken, daß sie sich, wenn sie Esther, Haman und Mardochäus, und ihre andern Feinde nennen, sie nicht lesen, sondern aus dem Gedächtniß hersagen. Sie haben auch noch andere Feste, die sie zum Andenken ihrer Siege, die sie in vorigen Zeiten über ihre Feinde erhalten, feyern, und sie sind so sehr gewohnt, sich an diesen Festen zu freuen, daß sie sich auch an Festen der Christen, wenn sie Gelegenheit haben, sich zu freuen, sehr gern einfinden.

Unter große Freude haben sie Anfangs den Tag mit in die Zeit Christus zu leben. Denn aber war ihnen Jerusalem so theuer, und sie sahen, daß Christus, wie es in den Prophezeyungen lag, kommen, sie theilhaftig der Herrlichkeit zu machen, und sie zu Herren und Beherrschern der, ja damahls zum Theil noch blühenden Jerusalem zu machen, so sahen sie ihn

und mit allem versehene Schiffe, um die bestimmte Anzahl Tonnen nach Indien, und von da wieder herzuschaffen. Die Zeit, die sie sich an ihren Bestimmungsort aufhalten sollen, wird immer festgesetzt, ja so gar die Zeit, um die sie ihren Aufenthalt verlängern können. Diejenigen, denen man keine Ladung aufgeben kann, werden gemeiniglich durch einen einzelnen Handelsmann besetzt, der die dem Schiffsinnhaber gehörige Entschädigung gerne über sich nimmt. Sie müssen im folgenden Jahre zuerst abgefertigt werden, damit ihr Tackelwerk nicht zu sehr abgenutzt werde. Im Falle der Noth würde ihnen die Gesellschaft welches aus ihren Vorrathshäusern zukommen lassen; aber sie müßten es um den ausgemachten Preis von funfzig pro Cent Profit bezahlen.

Die zu dieser Schiffarth gebräuchlichen Fahrzeuge sind von sechs bis achthundert Tonnen. Bey ihrer Abreise nimmt die Gesellschaft nur den Platz darauf ein, den sie zu ihrem Eisen, Bley, Kupfer, wollenen Zeugen und Maderawein, den einzigen Waaren, die sie nach Indien schickt, braucht. Die Eigenthümer können den Platz, der ihnen auf dem Schiffe übrig bleibt mit denen für eine so lange Schiffarth nöthigen Lebensmitteln, und mit allen Artikeln, womit die Gesellschaft nicht handelt, anfüllen. Bey der Rückreise dürfen sie auch nach ihrem Willen einen Raum von dreyßig Tonnen gebrauchen, den sie ihrem Contrakte zufolge nicht abgetreten haben: ja sie sind

sogar

sogar berechtigt dieselben Dinge darauf zu setzen, womit die Gesellschaft handelt, die nach einem festgesetzten Anschlage von jedem eine Abgabe empfängt, welche dem Profit angemessen ist, den sie an diesen Punkten selbst gehabt haben würde. Diese Freyheit verhütet den Unterschleif, den sein Vortheil dem Schiffspatron ohnehin zu verhindern gebietet, um nicht den Verdruß zu haben, daß man ihm sein Schiff nicht abmiethet. Hierinn steht ihm der Befehlshaber auf demselben bey, der gewöhnlicherweise mit ihm bey diesem Handel in Gesellschaft steht, und mit äusserster Sorgfalt auf die gute Ordnung, die Sparsamkeit, und die Erhaltung der Matrosen wacht, die man nur durch Laskarinen ersetzen könnte. Diese Ungelegenheit, die andre nur dadurch vermeiden, daß sie mit großen Unkosten müßige Matrosen in Indien unterhalten, hat in England einen sehr verehrungswürdigen Gebrauch hervorgebracht. Der Wundarzt auf jedem Schiffe erhält, außer seiner Besoldung, eine Belohnung von einem Pfund Sterling für jeden Mann von dem Schiffsvolke, den er wieder nach Europa mitbringt.

Die von denen zu einem Seewesen nothwendigen Sorgen, wie nicht weniger von dem besondern Vertriebe in Indien befreyte Gesellschaft, brauchte nur sich um den direkten Handel Europas mit Asien zu bekümmern. Sie fieng ihn mit dreyhundert neun und sechzigtausend, achthundert ein und neunzig Pfund Sterling fünf Schil-

ling a) an. Da glückliche Begebenheiten sie in Stand setzten eine Vertheilung von hundert pro Cent zu machen, so urtheilte sie, es sey ihrem Vortheile zuträglicher ihr Capital zu verdoppeln. Dasselbe vermehrte sich noch, als die beyden Gesellschaften, die einen so verderblichen Krieg gegen einander geführt hatten, im Jahr 1702 ihre Reichthümer, ihre Absichten und ihre Hofnungen zusammen brachten. Nachher ist es auf drey Millionen neun hunderttausend Pfund b) erhöht und in Aktien, anfänglich von funfzig, nachher von hundert Pfunden, getheilt worden, wovon nur sieben und achtzig und ein halb hergegeben worden sind. Die Gesellschaft, die immer das Recht hat, von ihren Gliedern das übrige Geld zu verlangen, hat es niemahls gethan, und zwar ohnstreitig in der Absicht, vortheilhafte Gedanken von ihrer Verfassung zu erwecken.

Die Geschäfte wurden in den ersten Zeiten, ohngeachtet der geringen Kapitalien, sehr eifrig und sehr glücklich getrieben. Schon im Jahr 1628 gebrauchte die Gesellschaft zwölf tausend Tonnen zu ihren Rüstungen, und vier tausend Matrosen. Ihre Speditionen waren so unterschieden, als man es kaum glauben kann. Sie waren mehr oder minder ansehnlich, je nachdem die Anordner derselben mehr oder minder Verstand besaßen, nachdem das

a) 2219347½ Rthlr.
b) 23400000 Rthlr.

das Hauptland in Krieg oder Frieden, im Wohlstand oder Unglück verwickelt war, nach der Neigung oder der Gleichgültigkeit Europas gegen die Indischen Manufakturen, nach der stärkern oder schwächern Mitwerbung der andern Nationen. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts sind die Veränderungen hierinn nicht so zahlreich, nicht so hervorstechend. Dieser Handel ist zu einer Festigkeit gelanget, und die Auktionen sind auf drey Millionen Pfund gestiegen.

Sie würden noch ansehnlicher gestiegen seyn, ohne die Fesseln, die man ihnen auflegt. Die umständliche Erzählung davon würde lang und geringfügig seyn: wir wollen uns damit begnügen zu sagen, daß jedes Schiff, was aus Indien zurückkommt, gezwungen ist in einen englischen Hafen einzulaufen, und daß diejenigen, die verbothne Waaren führen, gezwungen sind, sie nach dem Hafen von London zu bringen. Die Leinwand oder die Zeuge, deren Gebrauch im Königreiche untersagt ist, bezahlen sieben und ein halb pro Cent, wenn sie heraus gehen, und die, deren Gebrauch erlaubt ist, bezahlen funfzehn, um darinn zu bleiben. Die Auflagen auf den Thee sind immer unendlich stärker gewesen. Sie haben sich beständig auf drey und zwanzig Livres achtzehn Sous, sieben Deniers und ein halb pro Cent a) des Verkaufgeldes belaufen.

Wenn

a) 23 Rthlr. 22 Ggr. 4 ein fünftel Pf. von 100 Rthlr. des Verkaufgeldes.

Wenn die Regierung sich geschmeichelt hat, durch diese entsetzliche Auflage der rasenden Begierde nach diesem Getränke Einhalt zu thun, so ist ihre Hoffnung eitel gewesen.

Im Jahr 1766 sind aus China gebracht worden sechs Millionen Pfund Thee durch die Engländer, vier Millionen fünfmal hundert tausend Pfund durch die Holländer, zwo Millionen viermal hundert tausend Pfund durch die Schweden, eben so viel durch die Dänen, und zwo Millionen hundert tausend Pfund durch die Franzosen. Dieses macht zusammen genommen eine Summe von siebzehn Millionen viermal hundert Pfund. Den Vorzug, den die mehrsten Nationen der Schokolate, dem Kaffe und andern Getränken geben, verschiedne Jahre nach einander mit Fleiß angestellte Beobachtungen, so genaue Berechnungen als man sie bey so verwickelten Gegenständen anstellen kann, alles bestimmt uns dahin zu glauben, daß der Verbrauch in ganz Europa sich nicht höher als fünf Millionen viermal hundert tausend beläuft. In diesem Falle müßte Großbritannien allein zwölf Millionen Pfunde gebrauchen. Thatsachen helfen hier noch den Nachrechnungen.

Es wird allgemein geglaubt, daß in dem Hauptlande wenigstens zwo Millionen, und in den Kolonien eine Million Menschen gewöhnlich Thee trinken. Man wird der Wahrscheinlichkeit nicht zu viel thun, wenn

man

man annimmt, daß jeder des Jahrs vier Pfund trinkt c). Wenn sie auch etwas weniger trinken sollten, so wird das Uebrige durch die Bürger verzehrt werden, die diesem Tranke nicht so ergeben sind, and die wir daher nicht gezählt haben. Das Pfund Thee, welches im Orient nur dreyßig französische Sous d) kostet, wird gemeiniglich in den Englischen Auctionen, die Accisen mitgerechnet, sechs Livres zehn Sous e) verkauft. Also kostet der Nation die Wuth nach diesem Asiatischen Kraute zwey und siebenzig Millionen Livres, oder drey Millionen zweymal hundert tausend Pfund Sterling f).

Unwissenheit oder Unbilligkeit würde ich es nennen, wenn man dieser Rechnung das Ansehn der Zollregister entgegen stellen wollte. Zwar beläuft sich ihr Einbringen, das nach der Ausrechnung dieses Verbrauchs achtmal hundert tausend Pfund Sterling betragen müßte, nicht viel über die Hälfte, aber der Schleichhandel, der in England mit dieser Waare getrieben wird, ist allgemein bekannt. Die Regierung selbst ist so sehr davon überzeugt, daß, um ihn zu verringern, sie die Auflagen um einen Schilling aufs Pfund geringer angesetzt hat. Wahrscheinlicher Weise wäre sie freygebiger

c) Dieses ist nicht gar zu übermäßig angenommen, da die Engländer den Thee sehr stark trinken.

d) 9 ggr. 6 pf.

e) 1 Rthlr. 17 ggr. 2 pf.

f) 19200000 Rthlr.

gut gemacht, wenn sie zum Handel eine gewisse Zeit lang, z. B. 6 Monate, gebraucht haben. Dieses Handeln nennt man Factorey, und die Handelsleute heißen Factoren. Diese Factoren sind an die Orte, wo sie sich aufhalten, gebunden, und können ohne Erlaubniß ihrer Principalen nicht weggehen. Sie haben auch ihre Handlungsdiener, die sie nennen, aber sie können sie nicht abdanken, ohne ihren Principalen Rechenschaft zu geben.

Ich habe schon gesagt, daß die Factoren ihre Handlungsdiener nennen können, wen sie wollen.

Ich habe vorhin gesagt, daß die Factoren ihre Handlungsdiener nennen können, wen sie wollen. Sie können sie auch wieder abdanken, wenn sie wollen, ohne ihren Principalen Rechenschaft zu geben. Diese Handlungsdiener sind gebunden, ihren Principalen treu zu dienen, und können ohne Erlaubniß ihrer Principalen nicht weggehen.

Die Factoren und ihre Handlungsdiener können, wenn sie wollen, Waaren auf ihre Rechnung kaufen, und sie können sie auch verkaufen, wenn sie wollen. Sie können auch Waaren auf ihre Rechnung

schen in Sachen und einen Herrn mit der Frau Gemahlinn, wie auch Herrn und Frauen Kinder.

Der vor und nicht ehe. Der Herr, welcher sich mit einer Dame verheyrathet, muß sich vorher mit ihr verlobet haben, und nicht ehe, als nach der vorgenommenen Trauung mit ihr leben, es geschehe denn, wenn sie sich vorher mit einander trauen lassen, und sie sich nicht eher, als nach der Trauung sehen, wie solches in der Englischen Comödie: Der Liebhaber, der sich selbst betrügt, zu sehen ist. Der Herr Gemahl, Frau Gemahlinn. Der Herr, welcher sich mit einer Dame verheyrathet, wird ihr Gemahl, und sie seine Gemahlinn genennet. Der Herr Vater, Frau Mutter. Der Herr, welcher Kinder hat, wird ihr Vater, und sie seine Mutter genennet. Der Herr Sohn, Frau Tochter. Kinder werden sowohl Söhne und Töchter, als auch Herr Sohn, Frau Tochter genennet. Der Herr Bruder, Frau Schwester. Der Herr, welcher Brüder und Schwestern hat, wird ihr Bruder, und sie seine Schwester genennet. Der Herr Vetter, Frau Base. Der Herr, welcher Vetter und Basen hat, wird ihr Vetter, und sie seine Base genennet. Der Herr Schwager, Frau Schwägerinn. Der Herr, welcher Schwäger und Schwägerinnen hat, wird ihr Schwager, und sie seine Schwägerinn genennet. Der Herr Onkel, Frau Tante. Der Herr, welcher Onkel und Tanten hat, wird ihr Onkel, und sie seine Tante genennet.

Der Herr Neffe, Frau Nichte. Der Herr, welcher Neffen und Nichten hat, wird ihr Neffe, und sie seine Nichte genennet.

Der Herr Cousin, Frau Cousine. Der Herr, welcher Cousins und Cousinen hat, wird ihr Cousin, und sie seine Cousine genennet.

Der Herr Gevatter, Frau Gevatterinn. Der Herr, welcher Gevatter und Gevatterinnen hat, wird ihr Gevatter, und sie seine Gevatterinn genennet.

Der Herr Pathe, Frau Pathinn. Der Herr, welcher Pathen hat, wird ihr Pathe, und sie seine Pathinn genennet.

Der Herr Mündel, Frau Mündelinn. Der Herr, welcher Mündel hat, wird ihr Vormund, und sie sein Mündel genennet.

Der Herr Lehrmeister, Frau Lehrmeisterinn. Der Herr, welcher Lehrmeister und Lehrmeisterinnen hat, wird ihr Lehrmeister, und sie seine Lehrmeisterinn genennet.

Der Herr Lehrling, Frau Lehrjungfer. Der Herr, welcher Lehrlinge und Lehrjungfern hat, wird ihr Lehrherr, und sie seine Lehrjungfer genennet.

Der Herr Diener, Frau Dienerinn. Der Herr, welcher Diener und Dienerinnen hat, wird ihr Herr, und sie seine Dienerinn genennet.

Der Herr Bedienter, Frau Bedienterinn. Der Herr, welcher Bediente und Bedienterinnen hat, wird ihr Herr, und sie seine Bedienterinn genennet.

Der Herr Knecht, Frau Magd. Der Herr, welcher Knechte und Mägde hat, wird ihr Herr, und sie seine Magd genennet.

Der Herr Bauer, Frau Bäuerinn. Der Herr, welcher Bauern und Bäuerinnen hat, wird ihr Herr, und sie seine Bäuerinn genennet.

Der Herr Unterthan, Frau Unterthanin. Der Herr, welcher Unterthanen hat, wird ihr Herr, und sie seine Unterthanin genennet.

Der Herr Landsmann, Frau Landsmannin. Der Herr, welcher Landsmänner und Landsmänninnen hat, wird ihr Landsmann, und sie seine Landsmannin genennet.

Der Herr Nachbar, Frau Nachbarinn. Der Herr, welcher Nachbarn und Nachbarinnen hat, wird ihr Nachbar, und sie seine Nachbarinn genennet.

Der Herr Gast, Frau Gastinn. Der Herr, welcher Gäste und Gastinnen hat, wird ihr Gastgeber, und sie seine Gastinn genennet.

Der Herr Wirth, Frau Wirthinn. Der Herr, welcher Wirthe und Wirthinnen hat, wird ihr Wirth, und sie seine Wirthinn genennet.

Der Herr Kaufmann, Frau Kaufmannin. Der Herr, welcher Kaufleute und Kaufmänninnen hat, wird ihr Kaufmann, und sie seine Kaufmannin genennet.

Der Herr Handwerksmann, Frau Handwerksmannin. Der Herr, welcher Handwerksleute und Handwerksmänninnen hat, wird ihr Handwerksmann, und sie seine Handwerksmannin genennet.

Der Herr Bürger, Frau Bürgerinn. Der Herr, welcher Bürger und Bürgerinnen hat, wird ihr Herr, und sie seine Bürgerinn genennet.

Der Herr Edelmann, Frau Edelmannin. Der Herr, welcher Edelleute und Edelmänninnen hat, wird ihr Herr, und sie seine Edelmannin genennet.

Der Herr Adelige, Frau Adelige. Der Herr, welcher Adelige hat, wird ihr Herr, und sie seine Adelige genennet.

Der Herr Graf, Frau Gräfinn. Der Herr, welcher Grafen und Gräfinnen hat, wird ihr Herr, und sie seine Gräfinn genennet.

Der Herr Baron, Frau Baronessinn. Der Herr, welcher Barone und Baronessinnen hat, wird ihr Herr, und sie seine Baronessinn genennet.

Der Herr Fürst, Frau Fürstinn. Der Herr, welcher Fürsten und Fürstinnen hat, wird ihr Herr, und sie seine Fürstinn genennet.

Der Herr Prinz, Frau Prinzessinn. Der Herr, welcher Prinzen und Prinzessinnen hat, wird ihr Herr, und sie seine Prinzessinn genennet.

Der Herr Printz, Frau Printzessinn. Der Herr, welcher Printzen und Printzessinnen hat, wird ihr Herr, und sie seine Printzessinn genennet.

Der Herr Herzog, Frau Herzoginn. Der Herr, welcher Herzoge und Herzoginnen hat, wird ihr Herr, und sie seine Herzoginn genennet.

Der Herr Marggraf, Frau Marggräfinn. Der Herr, welcher Marggrafen und Marggräfinnen hat, wird ihr Herr, und sie seine Marggräfinn genennet.

Der Herr Landgraf, Frau Landgräfinn. Der Herr, welcher Landgrafen und Landgräfinnen hat, wird ihr Herr, und sie seine Landgräfinn genennet.

Der Herr Pfalzgraf, Frau Pfalzgräfinn. Der Herr, welcher Pfalzgrafen und Pfalzgräfinnen hat, wird ihr Herr, und sie seine Pfalzgräfinn genennet.

Der Herr Burggraf, Frau Burggräfinn. Der Herr, welcher Burggrafen und Burggräfinnen hat, wird ihr Herr, und sie seine Burggräfinn genennet.

Der Herr Rheingraf, Frau Rheingräfinn. Der Herr, welcher Rheingrafen und Rheingräfinnen hat, wird ihr Herr, und sie seine Rheingräfinn genennet.

Der Herr Wildgraf, Frau Wildgräfinn. Der Herr, welcher Wildgrafen und Wildgräfinnen hat, wird ihr Herr, und sie seine Wildgräfinn genennet.

Der Herr Rheingraf, Frau Rheingräfinn. Der Herr, welcher Rheingrafen und Rheingräfinnen hat, wird ihr Herr, und sie seine Rheingräfinn genennet.

Der Herr Wildgraf, Frau Wildgräfinn. Der Herr, welcher Wildgrafen und Wildgräfinnen hat, wird ihr Herr, und sie seine Wildgräfinn genennet.

ausmarsch, und sind schon gestern, Montag früh, Truppen durch Bremen gezogen. Die Bürgerwehr hat sich bereit erklärt, den Dienst der Truppen zu übernehmen, sobald sie in das Innere der Stadt kommen. Die Bürgerwehr hat sich ferner bereit erklärt, die Truppen zu begleiten, wenn sie durch Bremen ziehen. Es ist ihr aber nicht gestattet worden, sie zu begleiten, weil sie nicht in Uniform ist

Aber womit wurde denn der Thee und die andern Waaren, die aus Indien kamen, bezahlt? Mit Gelde. Die Regierung, die das wohl wußte, hat festgesetzt, man solle jährlich nicht mehr als dreymal hundert tausend Pfund fortschaffen. Diese wunderliche und eines handelnden Volks unwürdige Einrichtung hat keinen Bestand gehabt und konnte keinen haben. Die eingeschriebenen Summen haben sich immer viel höher belaufen, und dieser Nachsicht ungeachtet hat man noch den Zollbedienten sehr ansehnliche Summen verheelet, die verstohlen aus dem Lande giengen. Der Betrug ist gestiegen nach dem Maaße, wie der Handel ausgebreiteter worden ist, und man hat lange Zeit das Geld, was aus dem Königreiche gieng, auf den dritten Theil dessen angesetzt, was die Auctionen eintrugen.

Diese Ausfuhr würde noch ansehnlicher gewesen seyn, wenn die Gesellschaft sich an das Gesetz, welches ihr durch ihren Schenkungsbrief auferlegt war, gehalten hätte, den zehnten Theil dessen, was sie an Gelde auf ihren Schiffen brachte, an inländischen Waaren zu verfahren. Sie hat beständig für weit stärkre Summen an Englischem Zinn, Bley, und Tüchern geladen, ohne die Profite zu rechnen, die sie in Indien an dem Schwedischen und Biskayischen Eisen, und an andern Dingen, die sie aus verschiednen Gegenden Europas herholte, machte.

Ihre Anhänger haben, in der Absicht, sie wieder in die öffentliche Gunst zu setzen, zu der sie niemals hat gelangen können, oft behauptet, daß die Gesellschaft in den Staat so viel Geld hinein brächte, als sie heraus schaffte. Dieses Vorgeben wurde im Anfange dieses Jahrhunderts so lebhaft bestritten, daß die Regierung die Frage ihrer Aufmerksamkeit würdig hielt. Sie fand, daß vom Ende Decembers 1712 bis zum Ende Decembers 1717, den Zoll-Regisiern zufolge,

zwo Millionen dreymal hundert sechs und dreyßig tausend hundert fünf und dreyßig Pfund Sterling nach Indien geschafft worden waren. Alles zeigt ihr an, daß das heimlich abgeschickte Geld sich wenigstens auf die Hälfte belief, so daß man nicht glaubte, die Wahrheit zu verfehlen, wenn man das beide zusammen genommen auf eine General-Summe, von drey Millionen fünfmal hundert und vier tausend zwey hundert zwey Pfund Sterling, zehn Schilling setzte. Die von der Gesellschaft verrichteten Einfuhren beliefen sich in eben diesem Zeitraume, auf drey Millionen dreymal hundert fünf und dreyßig tausend neun hundert acht und zwanzig Pfund Sterling zehn Schilling. Wenn man nun voraus setzt, daß diese Angaben ihre Richtigkeit haben, so würden die Asiatischen Producte, die England in fünf Jahren verbraucht hatte, diesem Lande nicht mehr als hundert acht und sechzig tausend zwey hundert und vier und siebenzig Pfund gekostet haben. Man hat indeß Grund zu muthmaßen, daß sie ihm viel mehr gekostet haben, und daß viele von den dem Scheine nach an Fremde verkauften Waaren nicht aus dem Königreiche gegangen sind. Die Aufnahmen, worinn die gedruckte Leinwand aus Schottland und Irrland gekommen ist, und die Vermehrung der Seidenmanufacturen lassen dem Schleichhande weniger Wege offen, und müssen daher den Handel nach Osten für die Nation vortheilhafter machen. Vor dem Jahr 1720 verkaufte man jährlich in Großbritannien drey Millionen sieben hundert und funfzig tausend englische Ellen (yards) Indischer Leinwand. Diese Menge hat sehr abgenommen.

Die Verhältnisse des Handels in Indien mit dem Staate überhaupt, konnten keine Veränderung leiden, ohne daß sich Aenderungen in den besondern Angelegenheiten der Actieneigenthümer gezeigt hätten. Ihre Profite sind in gewissen Zeitpuncten ungeheuer, und in

andern

andern sehr mäßig gewesen. Die Theilungen sind dem Laufe dieser Aenderungen gefolgt, das Dividend, welches von einer unendlichen Zeit her nur sieben Procent war, wurde im Jahr 1743 auf acht gesetzt. Nachher ist es auf sechs gefallen, und im Monath October 1766 bis auf zehn angesetzt worden. In der Berauschung, worinn man war, würde man es noch viel höher getrieben haben, wenn das Parlement der Sache nicht Einhalt gethan hätte; dieses setzte den kostbaren Schatz, den es in Verwahrung hatte, aus den Augen, und that einen eigenmächtigen Schritt, dessen Folgen gefährlich seyn können. Diese Frevelthat gegen das ohnverjährliche Recht des Eigenthums wird ihm ewig, selbst durch die klugen Leute vorgeworfen werden b), welche mit ihm in der Meynung übereinstimmten, daß die Zeit noch nicht kommen wäre, die Vertheilungen so hoch anzusetzen. Diese gründeten ihre Meynung auf die gegenwärtige Lage der Gesellschaft.

Sie ist zufolge des von der Direction selbst den 17ten May 1767 eingegebenen Etat sechs Millionen vier tausend hundert fünf und vierzig Pfund schuldig. Diese Verbindlichkeiten sind öffentlich kund, und die Umstände konnten glaublich machen, daß Gefahr dabey sey, sich den Augen der Nation in einer ein wenig kritischen Lage zu zeigen. Diesen Vortheil, den die

b) Das wurde so wenig gebilligt, daß, ohngeachtet die dem Ministerium ganz ergebene Majorität in beiden Häusern es durchsetzte, verschiedne Lords eine Protestation dagegen aufsetzten. Sie ist merkwürdig, und wir würden sie hier einrücken, wenn sie nicht zu lang wäre. Die angeführten Gründe zeigen, welche unter uns seltne Denkungsart die Regierungsform in England eingeführt hat. Man findet sie in allen Englischen öffentlichen Blättern vom Jahre 1768 und besonders in dem Annualregister von besagtem Jahre p. 219.

Gesellschaft dabey hatte, reich zu scheinen, hat den Verdacht erregt, daß sie einige besondre Schulden in Europa und zumal in Indien verberge. Allein ein Mißtrauen, daß sich nur auf Möglichkeiten gründet, kann einer öffentlichen und gerichtlichen Erklärung nicht die Wage halten. Man muß also sehen, was die Gesellschaft für Mittel hat, um so ansehnlichen Schulden genug zu thun.

Der liquideste Theil ihres Vermögens ist das, was ihr die Regierung schuldig ist. Sie hat dieser im Jahr 1689 zwo Millionen, 1708 eine Million zweymal hundert tausend, 1744 eine Million Pfund geliehen. Diese Vorschüsse haben nie andern Grund gehabt, als die Verlängerung, oder die Erneuerung ihres ausschließenden Privilegiums. Die Interessen, die ihr der Staat bezahlt, sind so gewesen, wie er sie den andern Schuldnern bezahlte, und sie sind erst im Jahr 1757 mit den von der übrigen Nationalschuld auf drey Procent gesetzt worden. Was die Gesellschaft an andern Effecten, und an andern Schulden in England besitzt, besteht nur in hundert neun und siebenzig tausend neun hundert und neun und achtzig Pfund; so daß das Vermögen der Gesellschaft in Europa nicht höher als auf vier Millionen drey hundert neun und siebenzig tausend neun hundert neun und achtzig Pfund Sterling steigt.

Ihre im Handel umlaufenden Kapitalien schienen nicht so leicht zu bestimmen. Diejenigen Spekulanten, die von ihrer Verfassung die beste Meynung hatten, rechneten ihr nicht mehr als vier Millionen fünfmal hundert tausend Pfund an, die ihr für drey ganze Speditionen hinreichend schienen. Sie irrten. Die Gesellschaft hat vor kurzem selbst erklärt, daß sie in Indien, auf dem Ocean, oder in ihren Waarenlagern fünf Millionen zweymal hundert vier und achtzig tausend neun hundert sechs und sechzig Pfund hat, welche mit dem, was

was sie in Europa besitzt, ein Kapital von neun Millionen sechs hundert vier und sechzig tausend neun hundert fünf und funfzig Pfund ausmachten.

Das ist nicht alles. Die Masse ihrer Reichthümer wird durch andre größtentheils wichtige Gegenstände vermehrt. Ein Nabob ist ihr sechs hundert und funfzig tausend Pfund schuldig. Sie hat vier und sechzig tausend denen geliehen, die ihr Schiffe ausrüsten. Ihr todtes Kapital in Asien beläuft sich auf viermal hundert tausend Pfund, ihre Waarenhäuser in England sind vierzig tausend werth, und man kann ihre Festungswerke in Indien nicht geringer als sechsmal hundert vier und sechzig tausend drey hundert fünf und dreyßig ansetzen. Ihre alten Besitzungen, nach ihrem Einbringen, welches viermal hundert neun und dreyßig tausend Pfund beträgt, ausgerechnet, müssen zu zwo Millionen hundert fünf und neunzig tausend Pfund angesetzt werden. Das reine Einkommen von fünf und zwanzig Schiffen, die man im Jahr 1767 erwartete, wird eine Million achtmal hundert und siebzehn tausend sieben hundert acht und sechzig Pfund betragen. Alle diese Summen zusammen genommen, machen ein Kapital von fünf Millionen achtmal hundert ein und dreyßig tausend hundert und drey Pfund aus, welches mit den neun Millionen sechs hundert vier und sechzig tausend neun hundert fünf und funfzig Pfund, funfzehn Millionen vier hundert sechs und neunzig tausend acht und funfzig Pfund macht.

Die tadelsüchtigen Gemüther haben diese Berechnungen mehr als übertrieben gefunden. Ihren Reden nach, sind alle Schuldforderungen an die Prinzen Indiens Grillen, womit man von jeher Europa vertröstet hat. Die so gerühmte Kriegsgebäude haben an sich wenig Werth, und werden bey Verfluß des Schenkungsbriefs gar keinen haben, sie mögen aufzuführen gekostet

haben, was sie wollen. Jede Besitzung in Indien kostet mehr zu behaupten, als sie einbringt. Die Profite des Verkaufs sind bestimmt, das Dividend zu bezahlen, werden aber nicht zum Kapital der Actieneigenthümer geschlagen. Kurz, unter dieser ungeheuren Menge von Forderungen, muß die kleine Anzahl der gegründeten kaum hinreichend seyn, um die Schulden zu bezahlen, die man in der Eil vergessen hat, oder die man der Entfernung wegen nicht hat liquidiren können. Die schwer zu beredenden Personen gehen so weit, daß sie die Gesellschaft auf die neun Millionen sechsmal hundert vier und sechzig tausend neun hundert fünf und funfzig Pfund einschränken, die ihr theils die Regierung schuldig ist, theils die sie in ihrem Handel umsetzt. Nach deren ihrem System bleibt ihr, wenn die Schuld von sechs Millionen vier tausend hundert fünf und vierzig Pfund einmal bezahlt ist, nichts als ihr eignes Kapital, das nur zwo Millionen achtmal hundert tausend Pfund ist, ob es gleich von drey Millionen zweymal hundert tausend Pfund zu seyn scheint a); und dann achtmal hundert sechzig tausend acht hundert zehn Pfund, die noch über jener Summe übrig sind.

Wenn dem also wäre, wie wäre es möglich, daß ein Kapital von drey Millionen sechs hundert und sechs und sechzig tausend acht hundert und zehn Pfund in der allgemeinen Meynung einen Werth von beynahe neun Millionen erhalten hätte, worauf sie der Werth der Actien gesetzt hat. Dieser Einwurf ist nicht unüberwindlich; man kennt den Enthusiasmus der Engländer. Hundert und hundertmal ist er durch Gegenstände in Bewegung gesetzt worden, die auf die leichtsinnigsten und flüchtigsten

a) Wegen des noch stehenden Achttheils vom Kapitale, welches die Gesellschaft bisher von den Actieneinhabern noch nicht eingefordert hat.

sten Völker nicht die mindeste Empfindung gemacht hätten. Eine wichtige Begebenheit hat das ganze Volk mit Gewalt in ihren Wirbel hingerissen. Es hat sich mit der ihm eignen Hitze den weiten Hoffnungen, die ihm die Eroberung von Bengalen darboth, überlassen.

England legte im Jahr 1757 den Grund zu seiner Herrschaft in dieser so reichen als weitläuftigen Landschaft, als es sich die Provinzen Burdivan, Midnapur und Chatigam abtreten ließ, aber erst, nachdem es die Franzosen aus ganz Indien vertrieben hatte, errichtete sie dieses große Gebäude. Die dazu angewendeten Bemühungen waren erstaunend. Die Siege, die die Engländer davon trugen, schienen als wenn sie entscheidend seyn müßten, und endigten doch nichts. Die Ueberwundenen fanden neue Mittel, und man war immer wider von forne dran. Es hätte blos bey den Eroberern selbst gestanden, so vielen Unfällen ein Ende zu machen, wenn sie ihrem Ehrgeize nur gerechte Schranken gesetzt hätten; aber sie wollten alles oder nichts haben, und ihr Entschluß war gefaßt nicht eher zu rasten, bis sie einen Menschen gefunden hätten, der niederträchtig genug wäre, damit zufrieden zu seyn, daß er den eiteln Namen Subah unter ihrem Schutz und von ihnen abhängend führte. Ein alter vom Thron gestoßner Mogol, der die Gunst der Engländer zu gebrauchen dachte, um sich wieder auf den Thron zu schwingen, schlug ihnen vor, die Subahstelle für sich zu nehmen. Die Reichsfahne, womit sie diese Würde in Ehren setzen würden, könnte, sagte er, das Andenken ihrer Gewaltthätigkeiten vertilgen, ihrer Anmaßung einen Schein der Gerechtigkeit geben, und ihnen alle Ausgaben versparen, die sie anwenden müsten, um ein bestrittenes oder nicht anerkanntes Eroberungsrecht zu behaupten. Ohne Zweifel besorgte der kluge Clive den Eindruck, den diese Neuheit auf die Einbildung der Völ-

ker machen konnte; er brachte seine Nation im Jahr 1766 dahin, sich mit einer uneingeschränkten Gewalt zu begnügen, bey dem bescheidnen Titel der Pächter eines Prinzen von vierzehn bis funfzehn Jahren.

Von dieser Zeit an, bezahlt die Gesellschaft jährlich dem von dem Throne abgesetzten Kayser sechs und zwanzig Lacks Rupien a), und zwey Drittel von dieser Summe an das Schattenbild von Subah, den man gleichsam in Mured-abat gefangen hält. Sie hat überdem alle nothwendig sehr beträchtlichen Unkosten zu bezahlen, die die Regierung und Vertheidigung des Landes erfordern. Unter diesen Bedingungen werden alle Einkünfte in Bengalen in ihre Hände geliefert, und sie hat die ganze Verwaltung darüber.

Man hat das reine Einkommen dieser reichen und weitläuftigen Landschaft sehr verschiedentlich angegeben. Die Unwissenheit hat die Widersprüche auf einander gehäuft, die Politik hat so viel als möglich geheim halten wollen, das Privatinteresse hat alles verwickelt und dunkel gemacht. Es gehörte mehr als Eigendünkel dazu, wenn wir uns schmeichelten die Dunckelheiten zu zerstreuen, die so viel einsichtsvolle Leute nicht haben durchschauen können. Es sey uns indessen erlaubt, unsre Muthmaßungen zu wagen, und den Grund anzuzeigen, auf welche wir sie stützen.

Der jährliche Verkauf der Gesellschaft kann drey Millionen Pfund Sterling geschätzt werden. Der Unterschied zwischen dem Einkauf und Verkauf muß die Hälfte betragen. Folglich sind die Waaren mit einer und einer halben Million Pfund bezahlt worden.

Man ist berechtigt zu glauben, daß seit einigen Jahren die Engländer nach Indien so viel Tücher und andre

a) 1950000 Rthlr.

andre Europäische Producte als Geld bringen. Es hat also nur siebenmal hundert funfzig tausend Pfund aus ihrem Lande herausgehen können.

Nicht nur hat diese Ausfuhr von Metallen gänzlich aufgehört, sondern man hat, nach Liquidirung der Schulden in Asien, und nachdem die Faktoreyen mit den gehörigen Kapitalien zu Vorschüssen versehen worden sind, festgestellt, daß man in dem Hauptlande fünfmal hundert tausend Pfund in Natur kommen lassen wollte. Also kommt man der Wahrheit nahe, wenn man die reinen Einkünfte von Bengalen auf zwölf mal hundert und funfzig tausend Pfund setzt.

Unsre Muthmaßungen entfernen sich nicht weit von der Rechnung des Hrn. Dow, der jüngsthin geschrieben hat, daß im Monath April 1766 die Einkünfte von Bengalen sich auf drey und dreyßig Millionen fünf und zwanzig tausend neun hundert acht und sechzig Rupien a), beliefen; daß die Unkosten zwey und zwanzig tausend Millionen vier hundert funfzig tausend Rupien betrügen; und daß der Gesellschaft nur zehn Millionen fünf mal hundert fünf und siebzig tausend neun hundert acht und sechzig Rupien, oder eine Million drey mal hundert ein und zwanzig tausend neun hundert vier und neunzig Pfund funfzehn Schilling übrig blieben b).

a) 4128246 Pfund St. oder 24769476 Rthl.

b) In der Versammlung der Ostindischen Gesellschaft vom 12ten August 1772 hat man die Einkünfte derselben in Bengalen auf 4000000 Pfund Sterling, die Ausgaben aber auf 3500000 Pfund Sterling angegeben. Nämlich:

fürs Militär Departement	1800000
fürs Civil Departement	800000
fürs jährliche Subsidium an den Staat	400000

Wenn man von dieser Summe die vier mal hundert tausend Pfund, die die Gesellschaft sich verpflichtet hat, der Regierung zu geben, für den Schutz, den sie von derselben genossen hat, und für die Gunst, die sie noch von ihr erwartet, abziehet, so wird man ziemlich richtige Gedanken haben, von dem, was Bengalen ihr gegenwärtig einbringt.

Die Einrichtungen, die man getroffen hat, um einer so günstigen Lage Stätigkeit zu geben, sind vielleicht die vernünftigsten, die man wählen konnte. England hat gegenwärtig in Indien den Stamm von acht tausend zwey hundert Europäischen Soldaten, und von funfzig tausend zu unsrer Kriegszucht gewohnten Seapoyen, und die unter Anführung unsrer Generale uns an Tapferkeit wenig nachgeben. Drey tausend dieser Europäer, fünf und zwanzig tausend Seapoyen sind an den Ufern des Ganges vertheilt.

Das beträchtlichste Corps ist zu Benarez gelegt worden, einen berühmten Ort, ehedem der Geburthsort der Indischen Wissenschaften, heut zu Tage die berühmteste Universität in diesen reichen Gegenden, wo der

---

Dividend für die Interessenten = 400000
Festungswerke Ausgaben = 100000

Summa = 3500000 Pfund St.

Es ist aber dieß gewiß übertrieben, da, wie in der Note am Ende gesagt werden soll, die Einkünfte von 1771 bis auf 171000 Pf. St. alle in Indien aufgegangen sind, wobey an das, was der Staat und die Aktienbesitzer bekommen sollen, noch nicht gedacht war. Ueberhaupt klaget das Publikum in England sehr, daß die Direktors der Gesellschaft ihren wahren Zustand nicht angeben, und nicht das gehörige vorzeigen, woraus man ihn erkennen könnte. Diese Beschuldigung ist dadurch wahrscheinlich, daß es sehr schädlich für die Gesellschaft seyn könnte, wenn ihr Zustand zu mißlich gefunden würde.

der Europäische Geiz nichts verschont. Man hat diese Lage gewählt, weil sie vortheilhaft geschienen hat, um die kriegerischen Völker abzuhalten, die von den nordischen Gebirgen herabkommen könnten; und weil im Falle eines Angriffs es nicht so ungeheuer kostbar seyn würde, den Krieg auf fremden Boden zu führen, als auf demjenigen, dessen Einkünfte man zieht. Nach Süden hin hat man so viel möglich alle Pässe besetzt, wodurch ein thätiger und unternehmender Feind suchen könnte, in die Provinz hinein zu dringen. Daka, welches in der Mitten derselben liegt, sieht unter seinen Mauren beständig eine ansehnliche Macht, die bereit steht überall hin zu eilen, wo ihre Gegenwart nöthig werden könnte. Alle Nabobs, alle Rajas, die unter der Subahschaft von Bengalen stehn, sind aller Waffen und Wehr entblößt, mit Spionen umgeben, um die Verschwörung zu entdecken, und mit Truppen, um sie zu zerstreuen.

Der Fall eines unglücklichen Zufalls, der den Eroberer zwänge, seine Quartiere einzuziehen, seine Posten zu verlassen, ist vorausgesehn worden. Bey Kalkutta hat man das Fort Williams anfgeführt, welches zur Noth der sich zurück zu ziehen gezwungenen Armee znm Schutzort dienen, und ihr die Zeit geben könnte, die nöthige Hülfe zu erwarten, um die Oberhand wieder zu gewinnen. Obgleich nur der Hauptwall fertig ist, und die Außenwerke noch nicht angefangen sind, so kann diese Festung aller Macht Asiens, und sogar aller Macht, die die Europäischen Reiche in einer so großen Entfernung anwenden könnten, Trotz bieten. Die schon gemachte Arbeit hat acht Millionen Rupien a) hingenommen, und es läßt sich schwer berechnen, was die

(a 6000000 Rthl.

die noch zu thuende wol kosten möchte. Die größte Ungelegenheit ist, daß ohngeachtet so vieler Unkosten dieses Citadell Kalkutta nicht beschützt, die doch, seitdem sich sechs mal hundert tausend Seelen dahin zusammen gezogen, seit ungeheure Reichthümer sich in ihren Mauern gesammlet, seit die Umstände sie zum Schauplatze einer unermeßlichen Handlung gemacht haben, die wichtigste Stadt in Indien geworden ist. Die gesunde Luft und die Vortheile einer glücklichen Lage müssen jede andre Betrachtungen hiebey überwogen haben.

Ohngeachtet der klugen Vorsicht, die die Engländer angewendet haben, so sind sie nicht, und können nicht ohne Unruhen seyn. Die Mogolische Macht kann wieder Festigkeit erhalten, und suchen die reichste ihrer Provinzen von einem fremden Joch zu befreyen. Hyder-Ali-Kan, der von uns den Krieg gelernt hat, der dreyßig wohl geübte Bataillons, zwanzig tausend gute Pferde, eine durch fünf hundert Europäer bediente Artillerie hat, der Thätigkeit, Kühnheit, eine sehr ausgebreitete Staatsklugheit besitzt, wird wahrscheinlicher Weise einen Feind, mit dem er unversöhnlich zerfallen ist, am Ganges verfolgen. Man muß befürchten, daß barbarische Nationen nicht von neuem, in dieses sanfte Klima herbeygelockt werden. Die in Zwietracht lebenden Fürsten werden vielleicht ihren Fehden ein Ende machen, und sich zum Vortheil ihrer wechselseitigen Freyheit vereinigen.

Es ist nicht unmöglich, daß die Indischen Soldaten, die anjetzt die Macht des Eroberers ausmachen, gegen ihm selbst die Waffen kehren, deren Gebrauch er ihnen gelehrt hat. Seine Größe, die lediglich auf Verblendung beruht, kann sogar einstürzen, ohne daß er aus seinen Besitzungen verjagt werde. Jedermann weiß, daß die Maratten sich Rechte an den vierten Theil der Landeseinkünfte erworben haben, und daß sie sich bereit

reit machen, ein Recht durch die Waffen gültig zu machen, welches die Engländer zu erkennen sich weigern. Wenn man es nicht dahin bringt, durch Bestechung oder Intriguen dies Ungewitter abzuwenden, so wird Bengalen geplündert und verheert werden, man mag auch für Maaßregeln nehmen, was man für welche will, gegen eine leichte Reuterey, deren Geschwindigkeit alles übersteigt, was sich denken läßt. Diese Räuber können dergleichen Streifereyen mehrmalen thun, und dann wird nothwendig der Einnahme weniger, und der Unkosten mehr werden.

Wir wollen indeß voraussetzen, daß keiner von den Unfällen, die wir voraus zu sehen wagen, sich zutragen wird, ist es wahrscheinlich, daß Bengalens Einkünfte immer einerley bleiben können? Man kann den nicht tadeln, der daran zweifelt. Die Englische Gesellschaft bringt kein Geld mehr ins Land, sie zieht sogar welches daher für ihre Faktoreyen in Indien und für England. Ihre Bedienten erwerben sich romanhaft klingende Reichthümer, und die Privatkaufleute ziemlich ansehnliche, die sie dann in das Vaterland mitnehmen, um ihrer da zu genießen. Die andern Europäischen Nationen finden in den Schätzen der herrschenden Macht Mittel, die es ihnen nicht nöthig machen, neue Metalle hinzubringen. Müssen nicht alle diese Verkehre in der Geldmenge dieser Gegenden eine Lücke machen, die über lang oder kurz in der Einnahme der öffentlichen Gelder fühlbar werden wird?

Den Engländern kommt die Sache nicht so vor. Ihr Entwurf ist dem Subah, den Nabobs, den Rajas, die unter ihrer Gerichtsbarkeit stehen, die Hände dergestalt zu binden, daß sie die Volker, die ihnen unterworfen sind, nicht mehr drücken können. Kalkutta soll ein den Klagen der Unglücklichen, die Tyranney verfolgen

folgen wird, immer offen stehender Gerichtshof seyn. Das Eigenthumsrecht wird so in Ehren gehalten werden, daß das seit vielen Jahrhunderten vergrabene Gold aus dem Schooße der Erden wieder herauskommen soll, um seine Bestimmung zu erfüllen. Man wird den Ackerbau und die Manufakturen dermaßen aufmuntern, daß die zur Ausfuhr dienlichen Punkte immer ansehnlicher werden. Die Gesellschaft schmeichelt sich, daß, weit gefehlt, daß sie genöthigt seyn sollte, die schon eingeführten Abgaben zu vermindern, sie ihre Erhöhung ohne Nachtheil des allgemeinen Wohlstandes wird bewerkstelligen können. Wenn die Grundsätze, die sie bishero befolgt hat, ihr zur Richtschnur dienen, so könnte ihre Hoffnung vielleicht nicht eitel seyn.

Die mehrsten Europäischen Nationen, die einige Ländereyen in Indien erworben haben, wählen zu ihren Pächtern Landeseingebohrne, von denen sie so beträchtliche Vorschüsse fodern, daß sie gezwungen sind, um sie zu bezahlen, Geld auf zwölf, ja auf funfzehn Procent Interesse monatlich zu borgen. Der gewaltsame Zustand, worinn sich diese gierigen Menschen freywillig versetzt haben, bringt sie in die Nothwendigkeit, von den Einwohnern, denen sie einen Theil Ländereyen noch vermiethen, einen so ungeheuren Preis zu fordern, daß diese Unglücklichen ihre Felder verlassen, und auf ewig verlassen. Der durch diese Flucht insolvent gewordne Generalpächter, wird verarmet abgedanket, und man setzt ihm einen Nachfolger, der gemeiniglich ein gleiches Schicksal erfährt; so, daß mehrentheils nur der erste Vorschuß, oder gar wenig darüber bezahlt wird.

In den Englischen Besitzungen hat man einen andern Weg eingeschlagen. Nach der Betrachtung, die man angestellt hat, daß die Bauerschaften aus verschiednen Familien bestünden, die mehrentheils an einander gebun-

gebunden sind, hat man die Gewohnheit, Pächter anzunehmen, abgeschaft. Jedem Stücke Landes ist eine jährliche Auflage angesetzt, und das Haupt der Familie haftet für seine Verwandten. Diese Manier verbindet die Einwohner unter einander, und giebt ihnen den Willen, und die Mittel sich wechselseitig beyzustehen. Dieses ist, unsrer Meynung nach, die Ursache, die die Besitzungen dieser Nation auf den Grad des Flors gebracht hat, dessen sie nur immer fähig waren, indeß die Besitzungen ihrer Mitbuhler ohne Landbau, ohne Manufakturen, und folglich ohne Bevölkerung danieder lagen.

Wenn die Engländer in Bengalen die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit, die gesunde Staatsklugheit ausüben, und immer ausüben sollten, davon sie in den eingeschränkten Gebiethen, die sie bisher besessen, Schimmer haben blicken lassen, so wollen wir uns ihres Glücks freuen: wir wollen uns vielleicht mehr, als sie selbst der Hoffnung überlassen, den Wohlstand wieder entstehen zu sehen, auf einem Lande, den die Natur schmückt, und den der Despotismus nie aufgehört hat zu verheeren. In der Ueberzeugung des Rechts, das alle Menschen haben, an dem Glücke ihres gleichen zu arbeiten, würden wir die Augen über das Unregelmäßige bey Eroberunge, die nur Tyrannen des ihrigen beraubt haben, zudrücken. Die Vorstellung, daß die Glückswechsel, die diese reichen Gegenden um und um kehren, auf ewig davon entfernt wären, würde süß für uns seyn; vielleicht würden wir uns mit den Staatsklugen vereinigen, die England unaufhörlich zureden, die Eroberung von ganz Hindostan zu vollenden. Unglücklicher weise dürfen wir uns diesen wollüstigen Hoffnungen nicht überlassen.

Die

Die Englische Gesellschaft hat bisher eine aller andern Nationen ihre übertreffende Aufführung gehabt. Das haben wir nie gestanden. Ihre Handlungs- und andre Bedienten sind gut gewählt. Die vornehmsten sind junge Leute von Stande, die mit außerordentlichem Fleiße in den Komtoren in London gebildet worden sind. Sie bringen nach Asien Kenntniß des Handels mit, sittliche Grundsätze, und Gewohnheit an der Arbeit. Die Privatkaufleute, die sich unter dem Schutze der Gesellschaft bereichern, und die besondern Personen, aus denen sie besteht, haben oft eben so viel Eifer für derselben Vortheile, als für ihre eigne blicken lassen. Sie selbst hat gemeiniglich den Handel im Großen betrachtet, und hat ihn fast immer nicht weniger als eine Gesellschaft wahrer Staatskundiger, als wie eine Gesellschaft Handelsleute getrieben. Ihre Kolonisten, ihre Handlungsagenten, und ihre Kriegsleute haben bishero mehr Sittlichkeit, Mannszucht, und Lebhaftigkeit behalten, als die aus den andern Nationen; aber man kann vorher sagen, daß sie am Ende in die Verderbniß verfallen werden.

In der Entfernung von seinem Vaterlande hält einen die Furcht vor seinen Mitbürgern zu erröthen nicht mehr zurück. In einem warmen Himmelsstrich, wo der Körper einen Theil seiner Kraft verliert, muß die Seele einen Theil ihrer Stärke verliehren. In einem Lande, wo einen die Natur und die Gebräuche zur Weichligkeit leiten, läßt man sich dadurch hinreißen. In Gegenden, wo man hingegangen ist, um reich zu werden, vergißt man leicht gerecht zu seyn.

Es ist sehr schwer, daß die Engländer als unbegränzte Beherrscher in einem Reiche, wo sie nur Han-

Handelsleute waren, ihre Gewalt nicht misbrauchen. Sie werden die Despoten Asiens vor Augen haben; sie werden sich an Vergehungen gewöhnen, die anfangs die Englische Redlichkeit scheute. Die Verderbniß wird in ihren Kolonien eindringen, und sie wird bey den Kriegsleuten anfangen, welches die Art Menschen ist, die bey allen Nationen die wenigste Sittlichkeit besitzen. Der große Haufen der Handelsleute wird auch nicht lange unverdorben bleiben; die sowol gewählten Faktoren der Gesellschaft werden einige Zeitlang ihre Aufseher seyn, am Ende aber ihre Mitschuldigen werden.

Wenn dieser Zeitpunkt, der vielleicht nicht weit entfernt ist, gekommen seyn wird, dann werden die Indier gewahr werden, daß sie bey dem Tausche der Oberherrn verlohren haben. Wenn sie nicht mehr durch den Fanaticismus, der ihre Fesseln erträglich machte, unterstützt sind, so werden sie die ganze Last des Jochs, das man ihnen wird auferlegt haben, fühlen. Die von dem Ehrfurcht einflößenden Blendwerk, das die Knechtschaft edel zu machen scheint, beraubte fremde Gewalt, wird weiter nichts als ihr physisches Vermögen haben, um sie im Zaum zu halten. Dieses wird gegen ihre Verzweiflung und gegen den Beystand, den unruhige und ehrgeitzige Nachbaren ihnen immer anbieten werden, nicht zureichend seyn. Drey tausend Räuber, die in einem Raum von sieben bis acht hundert Meilen mehr verlohren, als zerstreut zu nennen sind, werden leicht ermordet seyn, und in ihrem Grabe werden alle die angenehmen Hirngespinste, die heut zu Tage so eine allgemeine Berauschung verursachen, mit hineinstürzen. Die Englische Gesellschaft wird sich ohne Besitzungen, ohne Einkünfte, ohne Redlichkeit und ohne Handlung befinden, gleich wie es den Franzosen ergangen ist,

nach der Art, wie man es in jüngerer Zeit übet.

Wie man das Weinpflanzen, wo der Stock nicht kommen will, wieder bringen soll.

Wo der Stock nicht kommen will, da ist es gut, daß man ihn wieder bringe. Man nimmt aber die alten Stöcke heraus, und gräbet die Erde wohl auf, und wirft sie wieder hinein, und pflanzet junge Stöcke hinein, und lässet sie wachsen, wie die Ordnung erfordert. Und wo der Stock nicht kommen will, da ist es gut, daß man ihn wieder bringe. Man nimmt aber die alten Stöcke heraus, und gräbet die Erde wohl auf, und wirft sie wieder hinein, und pflanzet junge Stöcke hinein, und lässet sie wachsen, wie die Ordnung erfordert. Und wo der Stock nicht kommen will, da ist es gut, daß man ihn wieder bringe. Man nimmt aber die alten Stöcke heraus, und gräbet die Erde wohl auf, und wirft sie wieder hinein, und pflanzet junge Stöcke hinein, und lässet sie wachsen, wie die Ordnung erfordert. Und wo der Stock nicht kommen will, da ist es gut, daß man ihn wieder bringe. Man nimmt aber die alten Stöcke heraus, und gräbet die Erde wohl auf, und wirft sie wieder hinein, und pflanzet junge Stöcke hinein, und lässet sie wachsen, wie die Ordnung erfordert. Und wo der Stock nicht kommen will, da ist es gut, daß man ihn wieder bringe. Man nimmt aber die alten Stöcke heraus, und gräbet die Erde wohl auf, und wirft sie wieder hinein, und pflanzet junge Stöcke hinein, und lässet sie wachsen, wie die Ordnung erfordert.

lassen, so gut sie kann. Unterdessen ist es unstreitig, daß die schlechte Aufführung, die Gierigkeit, die Plünderungssucht ihrer Agenten an ihrer Verlegenheit mehr Schuld ist als alles übrige. Folgender Auszug aus der von Lord Clive im Merz 1772 im Parlamente gehaltnen Rede, kann es beweisen. Er war selbst beschuldigt, ungerechte Mittel in Indien gebraucht zu haben, um reich zu werden, und in dieser Rede rechtfertigt er sich, mehr aber dadurch, daß er zeigt, andre haben es eben so gemacht als er, und er habe seine hier und da nicht ganz rechtmäßige erworbene Reichthümer edel angewendet, als daß er zeigte, er besitze alles rechtmäßig. Folgendes sind über das Betragen der Kriegs- oder Handlungsbeamten der Gesellschaft in Indien seine Worte: — „Heut zu Tage bemüht sich jeder junge Mensch, der sein Glück zu „machen wünscht, nach Indien als Schreiber zu kommen. „Es ist gar nichts dran gelegen, ob seine Erziehung gleich „nicht so eingerichtet gewesen ist, daß er fähig sey, dieß „Amt zu verwalten. Kann er nur schreiben und rechnen, „das meynt man, sey genug; man erfordert nicht mehr „Fähigkeiten, anjetzt da die Gesellschaft Regent über ein „Land geworden, das so gros als Europa ist, als zu der „Zeit, da sie nur ein handelndes Corps war. Eben die „Hände, die eine Feder ziemlich auf dem Papiere herum„führen können, hält man für geschickt, den Scepter mit „Würde zu schwingen. Daher ist denn auch die einzige „Sache, die man den Candidaten frägt: Kann er rechnen, „schreiben, ein Handlungsbuch halten? Sie zeigen ei„ne Probe von ihrer Hand, und ein Atteſtat von irgend „einem Schulmeister, der da bescheinigt, daß der Vorzei„ger unter seiner Aufsicht die wahre Art der doppelten „Buchhaltung gelernt habe. Weiter verlangt man nichts „und der Candidat wird sogleich auf der Liste geschrieben. „Wenn er zur Reise ausgestattet worden ist, so geben ihm „Freunde und Verwandten, jedes seine Lehren. Mein „liebes Kind, sagt ihm der Vater, ich habe nun das „meinige gethan; ich habe dich auf den Weg gesetzt, „dein Glück zu machen, und es wird deine eigne Schuld „seyn, wenn du nicht was rechtes auf der Welt wirst. „Sieh einmal, welch Vermögen Milord dieser, Mi„lord jener, sich erworben haben? Wie sich der und

„der, der und der empor geschwungen haben? Warum „sollte es dir denn nicht eben so glücken als denen da? „Also feuert man ihre Leidenschaften an, verdirbt ihre „Grundsätze, noch ehe sie ihr Vaterland verlassen haben. „Was entsteht daraus, wenn diese jungen Leute nach „Bengalen kommen? Einer von diesen Neulingen geht „in den Straßen von Kalkutta spatzieren, denn seine Ein„künfte erlauben ihm noch nicht zu fahren. Er sieht da „Schreiber, die nicht viel älter in Diensten sind als er, „die sich in einer glänzenden Kutsche, mit sehr schönen „Pferden, mit prächtigen Geschirr fahren, oder ganz „bequem in einem Palankin tragen lassen. Er kömmt „nach Hause und erzählt dem Banianen, bey dem er „wohnt, die Figur, die sein Camerad macht. Und was „hindert Sie, sagt der Baniane, es ihm an Pracht „gleich zu thun? Ich habe Geld genug; Sie brauchen „nur anzunehmen, und Sie sollen nicht einmahl die „Mühe haben zu fodern. Das ist recht gut. Der „freygebige Indianer schießt Geld vor, der junge Mensch „schnappt nach der Lockspeise; er hat seine Pferde, seine „Kutsche, seinen Palankin, sein Serrail, und, indem er „sucht ein Vermögen zu sammlen, so verthut er es drey„mahl. Aber wie hält sich der Banian derweile schad„los? Unter dem Ansehn des Herrn Schreibers, der im„mer im Range steigt, und mit großen Schritten fort„rückt, einen Platz im Rathe zu haben, steigt der Banian „zu gleicher Zeit mit, und begeht eine Menge Drückun„gen ungestraft, da ihn die Allgemeinheit dieses Ver„fahrens vollkommen sicher stellt."

„Ich kann versichern, daß nicht die gebohrnen Eng„länder eigentlich die Drückungen begehen, sondern die „Indianer thun es unter dem Schutze der Gewalt jener, „nachdem sie sich durch Geldverbindlichkeiten den Weg „gebahnt haben, um von aller Subordination befreyt „zu seyn. Die menschliche Natur ist schwach; das Ver„langen nach Reichthümern ist eine eben so starke Leiden„schaft als der Ehrgeiz. Ist es denn zu verwundern, daß „die Menschen allen den Versuchungen unterliegen, denen „sie ausgesetzt sind? Fleisch und Blut kann ihnen nicht

„wider-

„widerstehen. Ein Indianer kömmt zu einem; er zeigt „ihm seinen Sack voll Silber. Er bittet einen, es als „ein Geschenk anzunehmen. Widersteht eure Tugend die„ser Versuchung, so kommt er den andern Tag, und „hat den Sack voll Gold. Ist einer stoisch genug, um „auch dagegen standhaft zu bleiben, so bringt er zum „drittenmahl den Sack voll Diamanten. Wenn jener „aus Furcht entdeckt zu werden, auch dieses Anerbieten „ausschlägt, so legt er seine Ballen Waaren vor, und „dieß ist eine Falle, in die ein Handelsmann ohnfehlbar „fallen muß. Der Engländer empfängt diese Waaren „um einen geringen Preiß, und schickt sie nach einen ent„fernten Markt, wo er 500 pro Cent daran gewinnt. „Alsbald ist ein neuer Plünderer unter den dortigen Men„schen losgelassen, aber Plünderer, dessen Daseyn wir nur „dem Fehler unsrer Einrichtung zu danken haben. Die„se Bedienten der Gesellschaft folgen diesen Gebräuchen, „weil sie Menschen sind. Die Geschenke sind so gemein, „es ist in Indien so was gebräuchliches, daß man sich „kaum erwehren kann, sich durch den Strohm hinreißen „zu lassen. Mir-Jaffier hat mir erzählt, er hätte in „Zeit von einem Jahre auf diese Art dreymahl hundert„tausend Pfund Sterling erhalten a); und ich mag, als „ich Statthalter war, wohl eben so viel empfangen ha„ben u. s. w.“

Man kann leicht denken, daß bey solchen Sitten es in Ansehung des Plünderns nicht hat dabey bleiben können, sondern am Ende die Ostindische Handlungsgesellschaft selbst geplündert und betrogen worden ist, zumal da sie durch das Verboth Geschenke zu nehmen, und frey mit Areckanüssen, Salz und Toback zu handeln, dem Unheil, das ihre Beamten in Indien anrichteten zu steuren, meynten. Da legten diese sich auf andre Mittel Geld zu machen, und die bestanden darinn, daß sie die Accorde für alle den Truppen zu thuende Lieferungen sehr hoch ansetzen ließen. Daher kostete dieser ihr Unterhalt unendlich mehr als vorher, und das Geld fehlte in dem Schatze, obgleich die Einkünfte nicht viel weniger Millionen Pfund

a) 1800000 Rthlr.

betrugen. Von dieser Summe sind im Jahr 1771 nur 171000 Pfund Sterling übrig geblieben, und die Gesellschaft sollte hievon bezahlen 400000 Pfund an den Staat und 200000 Pfund an die Actieninnhaber. Und doch haben die Engländer keinen Krieg in Ostindien. Im Jahr 1769 schlossen sie einen Frieden mit Hyder Aly und nöthigten den Suja Dowla den größten Theil der Truppen, die er angeworben, und die ihnen Sorge machten, abzudanken. Der im Jahr 1770 in Bengalen gewesenen entsetzlichen Hungersnoth kann man auch den schlechten Zustand der Gesellschaft nicht zuschreiben, da die Einkünfte von Bengalen im Jahr 1771 vier Millionen Pfund Sterling gewesen sind. Es sind also die angeführten Ursachen daran schuld. Wie wollte es aber der Gesellschaft ergehen, wenn sie einen Krieg bey diesen Umständen führen müßte! Man muß sehen, ob die Einrichtungen, die sie macht, und die sehr langsam fortgehen, hinreichend seyn werden, um sie, ehe ihr so ein Unglück geschieht, wieder in Sicherheit und in den alten Flor zu setzen, oder ob des Abbe Raynal seine Prophezeyung ganz eintreffen werde.

Ende des ersten Theils.

Errata.

Pag. 15 Lin. 16 ſtatt in Geſchichten lies in Gefechten.

ibid. Lin. 2 von unten auf ſtatt allinagii lies albinagii.

Pag. 31 Lin. 20 ſtatt und bekannten lies und bebaueten.

Pag. 35 Lin. 9 ſtatt nach Africa lies von Africa.

ibid. Lin. 10 ſtatt unbebahnten lies unbekannten.

Pag. 37 Lin. 23 ſtatt unſichtbar lies unſchiffbar.

Pag. 58 Lin. 13 ſtatt ein tröſtliches lies ein köſtliches.

Pag. 76 Lin. 5 ſtatt an dem Lande lies an dem Bande.

Pag. 93 Lin. 20 ſtatt fruchtbarſte Seemacht lies furchtbarſte Seemacht.

Pag. 105 Lin. 9 ſtatt eine aromatiſche lies einer aromatiſchen.

Pag. 307 in der Anmerkung die Summa ſtatt 18300000 lies 28300000.

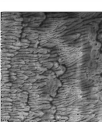
Nachricht.

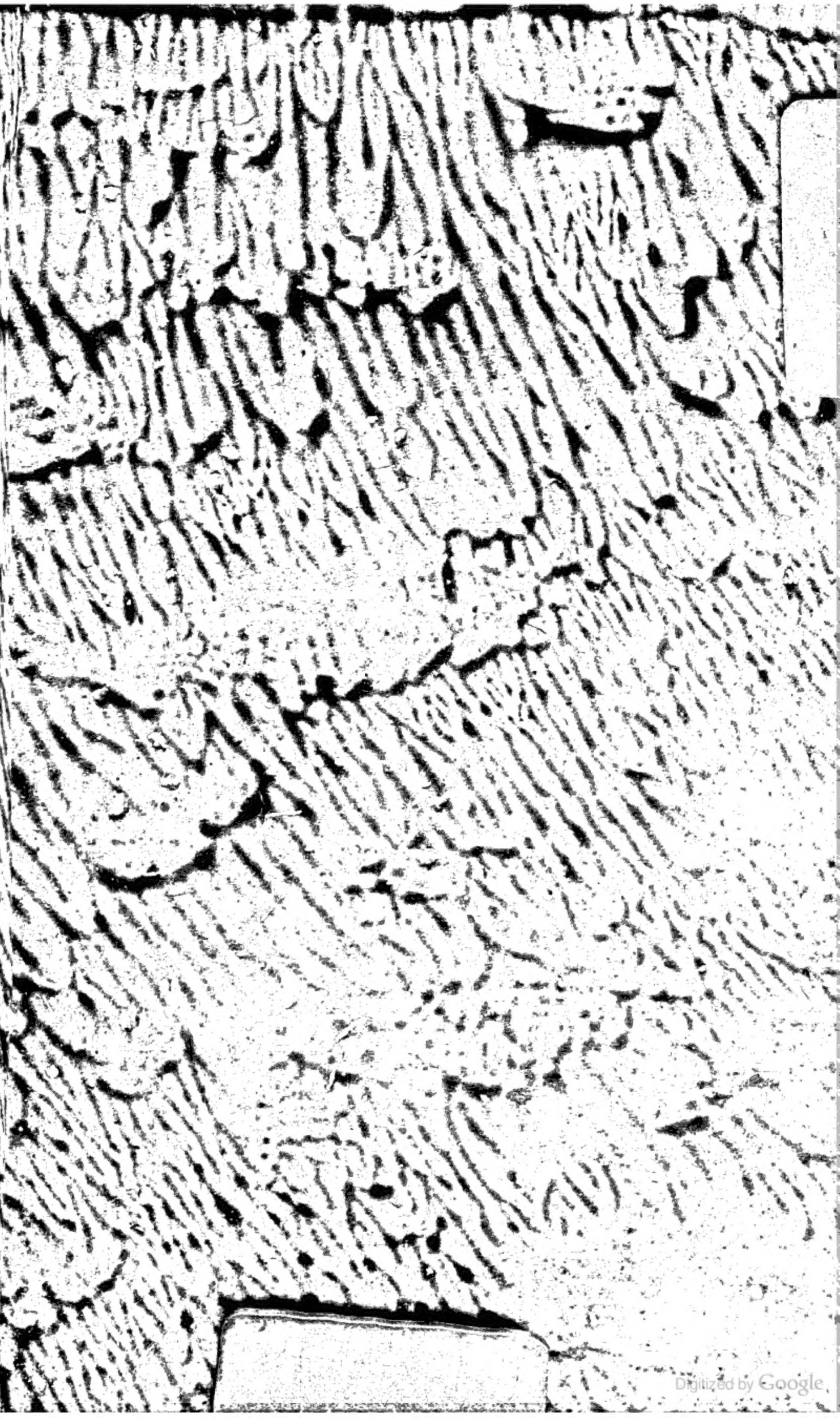
Das durch vorgespiegelte wohlfeile Pränumerations-Preise schon so oft getäuschte Publikum hat ganz kürzlich zwey neue Einladungen erhalten, Pränumerations-Gelder zum unbefugten Nachdruck zweyer Werke herzuschießen, deren würdige Herren Verfasser nicht nur beyderseits noch am Leben sind, sondern deren Verlagsrecht auch vormals den Förster'schen Erben, jetzo aber den Gebrüdern Helwing zu Hannover zugehöret. Das eine, des Herren Vicepräsidenten von Pufendorf Observationes juris universi, IV Tomi soll, damit es wohlfeiler gegeben werden kann, ohne Statuten und Urkunden, mithin mangelhaft erscheinen. Das andere aber, des Herren Landdrosten von Münchhausen Hausvater, dem man fälschlich einen um zwey Rthlr. höhern Preis andichtet, als er bisher bey den rechtmäßigen Verlegern gehabt, soll sogar ohne des Herren Verfassers Einwilligung verbessert und mit willkührlichen Zusätzen geliefert werden. Ob man nun gleich der Vorsichtigkeit des Publikums es überlassen kann, ob und was es diesen sollicitirenden Nachdruckern, davon der eine sogar einen erdichteten Buchhändlernamen, Pierre & Compagnie, annimmt, zur Begünstigung eines ungewissen sowohl, als unrechtmäßigen Vorhabens herschießen wolle; so siehet man sich dennoch genöthiget, hierdurch anzuzeigen, daß verschiedene einzelne Theile, sowohl des einen als des andern Werks ganz neu, und zwar mit vorzüglichen Einrichtungen und zum Theil Verbesserungen und gänzlichen Umarbeitungen der Herren Verfasser, von dem wahren Eigenthümer dieser Verlagswerke werden veranstaltet, mithin die Anschläge der Nachdrucker dadurch vereitelt werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google




Digitized by Google